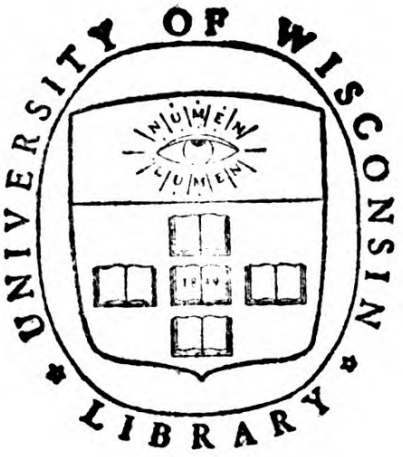

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY
INVMEN
LVMEN

Maria Bonn.
Ölgemälde von Koppay.

Im Besitz S. M. des Kaisers von Österreich.
Kunsthistorisches Museum.

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE

LEIPZIG
IM XENIEN-VERLAG

Maria Br...n.

Ölgemälde von K...

Im Besitz S. M. des Kaisers ... ...

...s historisches Museum

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE

LEIPZIG
IM XENIEN-VERLAG

PT
2603
L25
1911
4

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1911 BY XENIEN-VERLAG, LEIPZIG.

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE
VIERTER BAND

Ferdinand Bonn
nach einer Radierung von Goetze.

Wie ich lebte, liebte, litt,
Wie ich wähnte, irrte, stritt,
Was ich formte und ersann,
Liebe Freunde, nehmt es an!

Dies kleine Vorwort hätte eigentlich im ersten Bande stehen sollen. Aber meine Feinde werden im ersten Bande verächtlich, im zweiten ärgerlich herumblättern, den dritten und vierten werden sie in die Ecke werfen und dann schimpfen. Wer sich bis hierher durchliest, ist entschieden mein Freund, und meinen Freunden will ich jetzt sagen, was zu Anfang des Werkes wie eine Entschuldigung geklungen hätte. — Ich und meine Kampfgenossin verließen Berlin herzleidend und zogen uns aufs Land zurück. Mein Lebensbaum wurzelte wieder an — der ihre welkte. Als ich sie verlor, wurde ich abgrundtief ins Herzweh zurückgeworfen, und weil die Ärzte den Kopf schüttelten, wenn sie mein Herz pochen hörten, so dachte ich, hoffte ich, es sollte bald ausgepocht haben. Aber so verleumdet und entehrt, so beschmutzt und entstellt sollte unser Andenken bei den vielen Freunden, die wir doch hatten, nicht zurückbleiben. Einmal wenigstens wollte ich schlicht und wahr von mir selbst zu guten Menschen reden, nachdem ich solange von wüstem Geschrei übertönt worden war. Als ich nun endlich einen Verlag gefunden, der den Mut hatte, mich aufzunehmen, arbeitete ich fieberhaft, um nicht vorher zu sterben. Aber die Herausgabe zog sich hin, das Leben, das Theater rissen mich wieder in ihre Wirbel, und nach 2 Jahren stehe

ich noch immer aufrecht, obwohl ich es selbst kaum begreife.

Nun liegen die vier hübschen Bände da, und die zahlreichen Bestellungen noch vor dem Erscheinen haben mich doch eigentlich sehr gefreut. Vielleicht schöpft doch mancher Künstler Mut in seinem schweren Ringen, wenn er von meinen Kämpfen liest, und mancher, der von einem Prozeß gequält wird, tröstet sich, wenn er erfährt, daß ich schließlich deren sechsundsiebenzig aufgehalst bekommen hatte. Dazu gehörten Nerven! Trotz allem bin ich nicht verbittert, und halte die Fahne des Idealismus hoch, zu der ich geschworen, ein Deutscher, der seinem geliebten Vaterland sein Lied und sein Leid ewig widmet. Das heilige Feuer der Ehre, der Treue, der Reinheit, der edlen schönen Wahrheit, wird nie verlöschen können, solange deutsche Wälder rauschen. Nie wird in der Seele des herrlichen großen deutschen Volkes etwas Wurzel schlagen, das es nicht mit dem Gemüt ergriffen hat. — —

So war es also doch gelungen. Der tückische Feind sah mich abziehen, wohl selbst erstaunt über die Wirkung seines lügnerischen Angriffs. Diese Wirkung war aber nicht allein sein Werk! Ich hatte nämlich einen Höfling beleidigt, unwillkürlich, aber gründlich. Aus einer Äußerung, die sein verstorbener Bruder, der eine allererste Stellung bei S. M. bekleidete, über mich machte, schließe ich, da dieser nur das Echo seines Bruders sein konnte, wie er selbst von mir dem Kaiser berichtet hat.

Dieser hochgestellte Bruder meines feindlichen Höflings sagte zu jemandem in Homburg: „Der Bonn ist ja hier — der ‚Schweinehund'. Das hat der Kaiser davon, daß er in seine Schmiere ging, nun wird er ihn nicht mehr los." — — —

O doch, mein hoher Herr. Er wurde ihn los — für immer. Der Höfling hatte mir angeblich im Auftrag gesagt: Der Kaiser verbietet Ihren Fritz nicht, er er-

laubt ihn auch nicht, er gibt Ihnen keine Antwort, weil Sie den Ludwig geschrieben haben. Ich habe ihm dann auf seine Äußerung: „Es muß ein ethischer Defekt bei Ihnen sein, daß Sie nicht einsehen wollen, wie unpassend es ist, wenn in Ihrem Ludwig eine Prinzessin einen Bürgerlichen liebt" — geantwortet: „Die ethischen und moralischen Defekte suchen Sie besser in Ihren Kreisen!" —

Ich habe das ganze Gespräch unmittelbar nach der Unterredung zu Papier gebracht, aber was ist denn gegen solche Leute zu unternehmen? Gar nichts! Eine Forderung? Du lieber Gott, da gibt's Ausflüchte genug, das habe ich schon zur Genüge erfahren. Oder eine öffentliche Brüskierung? Das ist noch unpraktischer. Einen Menschen, den die Zeitungen für vogelfrei erklärt haben, den würde man spielend in ein Sanatorium zur Beobachtung stecken können, wenn er öffentlich einen preußischen Würdenträger prügelte. Und dann schließlich, was hatte er denn getan? Seine Pflicht! Den Tageblatt-Artikel dem Kaiser zu geben — nur seine Pflicht — den Ludwig scheußlich zu finden nur seine Pflicht — den Fritz gleich damit totzuschlagen — nur Pflicht. Dazu kam noch, daß ich jenem, der es mir erzählte, vorher mein Ehrenwort gegeben hatte, ich würde ihn nicht verraten, da es ihm die Existenz kosten könne. Ich tat also das einzig vorläufig mögliche, ich drehte verachtend den Rücken.

Aber in der Raritätenkammer deutscher Kultur kann er jetzt aufbewahrt werden, der „Schweinehund", neben dem körperlichen Fußtritt, den Mozart von dem Höfling des Fürstbischofs bekam, neben vielen andern leuchtenden Taten deutscher Großen gegenüber den Künstlern ihres Volkes. —

Jedenfalls wußte ich, wie die Umgebung des Kaisers von mir sprach und konnte daraus meine Schlüsse ziehen. —

Ich verklagte das Berliner Tageblatt, da mir der Autor des Artikels natürlich nicht genannt wurde, bei

der Staatsanwaltschaft. Damals war der berühmte Herr Isenbiel noch am Ruder. Derselbe, der zu mir sagte: „Bei Ihrem Temperament werden Sie die Äußerung wohl gemacht haben".

Ich hatte von vornherein kein großes Vertrauen zu Herrn Isenbiel, daß er eines Komödianten wegen gegen die allmächtige Zeitung vorgehen würde, um so weniger, als ich ihn eines frühen Morgens — es war ein Tag bevor die Staatsanwaltschaft gegen den freigesprochenen Maximilian Harden einschritt — aus dem Zivilkabinet in der Wilhelmstraße herauskommen sah. Bei einer Sache, in der hohe Würdenträger als Zeugen hätten auftreten müssen, würde Herr Isenbiel sich doch auch im Zivilkabinett informiert haben, und bei der bekannten dortigen Wertschätzung meiner patriotischen Dichtungen hätte er am Ende sagen können: „Na, bei Ihrem Temperament werden Sie wohl ein Schweinehund sein!"

Daß die Staatsanwaltschaft keinen Grund fand einzuschreiten, als ein deutscher Künstler meuchlings umgebracht wurde, war ja begreiflich. Weniger hübsch war, daß dieser Bescheid so endlos lange auf sich warten ließ, daß es nur Ironie sein konnte, wenn ich darin auf die Zivilklage verwiesen wurde. Schneller war die Staatsanwaltschaft bei der Hand, um mich wegen der Generalprobe zum jungen Fritz in Moabit in den Verbrecherkasten zu stellen und in einer geduldprüfenden Verhandlung zu 30 Mk. zu verurteilen. Der Staat war gerettet!

Als der Trabant der Frau des Michael Kohlhaas, die beim Fürsten Gerechtigkeit suchte, mit der Hellebarde vor die Brust stieß und sie daran starb, wozu sengen und brennen? Sie wird nicht mehr lebendig damit! Was kann der Fürst dafür, und der Trabant hat nur seine „Pflicht" getan. Die Frau hätte eben eine stärkere Brust haben müssen! Als die arme Maria an jenem Abend, da die Polizei mit Gewalt die zweite Generalprobe des jungen Fritz verhinderte, mit

schwerem Herzkrampf ohnmächtig lag, da gingen mir wohl wilde Gedanken durch den Kopf — jetzt aber, da sie mich verließ, ist alles vorbei. Es gibt Schmerzen, die so ungeheuer sind, daß man nicht mehr klagt und sich nicht mehr rächt. —

In der Heimat wurde ich anfangs auch wie ein Verbrecher behandelt. Zwar gab das Münchener Volkstheater gleich meinen jungen Fritz, aber meine vielen Bekannten in München wußten nicht recht, ob man sich meiner erinnern dürfe und die Herablassung meiner Jugendfreunde, die mir meiner persönlichen Nettigkeit wegen meine schrecklichen Werke verzeihen zu müssen glaubten, war meiner Geduld fast unerträglich. —

Es gehört ein starker Glaube an die unverwüstliche Gesundheit unseres deutschen Volkes dazu, wenn man das absolute Unverständnis unserer Gebildeten sieht, womit sie Gift- und Nährpflanzen in einen Topf werfen. Wie sie nicht den geringsten Begriff von aufbauenden oder zersetzenden Gedanken haben und gleichgültig zusehen, wie die Perversität die Künste und deren höchste Leistung, das Drama, leise umspinnt. —

Der gute Wille Kaiser Wilhelms hat mir oft leid getan. Richtige Gedanken und prächtige Worte hat er immer gehabt, aber was er getan, war das Gegenteil von dem, was ein Mäcen tun muß. Und er, gerade er mit seinem hohen Intellekt und seinem starken Temperament hätte in „dieser schlaffen Friedenszeit" eine Zentralsonne der Kunst werden können.

Aber Kunst läßt sich nicht wie eine Rübe aus der Erde ziehen. Der wirkliche Mäcen kann nur wie ein Gärtner den Boden bereiten. Er kann nichts, gar nichts selbst wachsen machen, das besorgt der rätselhafte Wille, den wir nie kennen werden.

Wenn ein Mäcen bestimmte Stücke zu schreiben befiehlt, einer Anzahl von Bildhauern anschafft, seine Ahnen in eine Reihe hinzustellen, gleichviel, ob sie der

Nachwelt im geringsten interessant sind oder nicht, so werden Stücke und Bildwerke gewiß entstehen, aber sollte wirklich ein echtes Kunstwerk sich darunter befinden, so kann es nur aus Zufall sein. — Die geistige Zeugung ist nicht minder geheimnisvoll wie die körperliche. Der Geist empfängt, wird befruchtet, reift das Kunstwerk, bringt es zur Welt, wie jedes andere Lebewesen.

Nur der ist ein Mäcen, der den Künstler frei macht von jedem Druck und ihn mit seinem Genius allein läßt.

Gebaut haben sie alle, die Menschen, die jemals auf Tronen saßen. Von den stumpfsinnigen Pyramiden bis heute ist das Bauen immer Ausdruck von Eitelkeit und Selbstsucht. Man muß es sehen, was ich schuf, man muß es gleich sehen und es soll stehen bleiben für die Ewigkeit. Fast nie steckt ein menschenbeglückender Gedanke dahinter. Versailles kostete mehr Tote als ein Feldzug. Manchmal wurde ein idealer Gedanke verkörpert, die meisten aber haben Staub zum Staub gefügt, als ob das exegi monumentum aere perennius nie gesprochen wäre.

Der einzige Napoleon wollte geistig weiter leben. Er schreibt seinem Bruder: „Ich möchte wohl zusehen, wenn ein großer Dichter späterer Zeit mich in einem Drama auftreten läßt.“ —

In eine schlimme Zeit fiel mein Wirken, daran war nichts zu ändern. Zur Zeit des Fürsten Bismarck hätte ich lieber gelebt als zur Zeit des Fürsten Phili.

Es wuchs langsam Gras über meine literarische Schande. Einzelne hatten von Anfang an nicht mitgemacht, wie z. B. Prinz Ludwig, der sich auf einem öffentlichen Ball lang mit mir darüber unterhielt. Dieser Prinz erntet durch die gerade Ehrlichkeit und das Wohlwollen seines Wesens überall Vertrauen und Zuneigung. Seine schlichten, kernigen Worte stimmen mit seinem biederen Leben überein, darum glaubt man ihm.

Der künftige Ludwig III. hatte nichts dagegen, daß ich Ludwig II. verherrlichte. Um so merkwürdiger nimmt sich die Entrüstung in Berlin aus, allwo eine gar liebliche Karrikatur eines Wittelsbachers Otto der Faule sich von den vielen schönen Männern lustig abhebt.

Vorläufig hatte sich die Polizei wieder mit mir zu beschäftigen, als ich Ludwig II. zum Besten eines Denkmals in München vorlesen wollte. — Man sollte denken, daß in einer Zeit, die offen am Umsturz der Monarchie arbeitet, in der Könige wie Wild niedergeknallt werden, ein entsagungsvoller Verfasser von Königsdramen sich besonderer Huld der Behörden erfreuen müßte. Da aber in der Dämmerung unseres dramatischen Schaffens, in der alle ethischen, moralischen und ästhetischen Begriffe bunt durcheinander wirbeln, sich niemand mehr auskennt, auch die Polizei nicht, so ist es begreiflich, wenn manchmal anständige Leute mit Verbrechern verwechselt werden.

Warum verbot man denn nicht das Denkmal aus Erz? — Das war was anderes, sagte man mir. Das Erz gibt nur die äußere Form, während dein Drama die Seele zeigt und einen geisteskranken König macht man nicht zum Helden eines Stückes. Aha! Also man darf Könige nur schildern, wenn sie an einer bestimmten Krankheit sterben?

Ist Geisteskrankheit weniger Krankheit als Typhus oder Scharlach? Soll man einem Schönheitsapostel nicht Kränze winden, weil sein Geist erlosch?

Hat denn diese „feiste, engebrüstige" — perverse Zeit, die nach dem Spruch von Macbeths Hexen schön für häßlich, häßlich für schön erklärt, die Gemüter aller Guten, Frohen, Starken derart gelähmt, daß sie ruhig zusehen, wie diese stymphalischen Sumpfvögel die goldenen Tafeln beschmutzen, auf denen unseres hehren deutschen Volkes geistige Nahrung prangt? — Daß König Ludwig ebenso wie sein Bruder mit dem Keim des Irrsinns auf die Welt kam, weiß ja

jeder, aber als er noch geistig mindestens so gesund war wie Ihr, liebe Münchner, hat er die unsterbliche Tat vollbracht, Richard Wagner zu retten, der den germanischen Geist für Tausende Jahre an die Spitze der Menschheit stellte. Und darum will ich ihn preisen! Nicht umsonst errichtet ihm das Volk Denkmäler in den schönen Bergen. Weil es fühlt, was die Verdorbenen nicht mehr fühlen können, daß Erscheinungen wie Ludwig über die Zeiten ragen, daß die Menschheit nicht minder wie für jeden Gipfel der Technik der Wissenschaft, der Politik oder Kunst ein Interesse hat für einen ragenden Gipfel der Schönheit.

Was sagt Ihr?

Wir sagen: An solchen Sachen rührt man nicht, das traurige Ende — —

Halt! Gerade das Ende macht dieses Menschenschicksal zu einer der wenigen echten, erdgeborenen Tragödien.

Oder wäret Ihr wirklich Heuchler genug, für das lange Leben eines unheilbar Geisteskranken zu beten?

Wir finden es aber taktlos, dieses Stück überhaupt zu schreiben. Menschen, die noch leben, kommen in dem Stück vor!

Ach, Ihr zarten Seelen!

Hat es euch bekümmert, als täglich hunderte Zeitungen gehässige schimpfliche Lügen über m i c h druckten. I c h lebte ja auch, ebenso wie der liebenswürdige Graf Crailsheim, der einzig w i r k l i c h noch Lebende. Er ist ein großartiger Musiker und ich hatte oft die Ehre, in seinem Hause mit ihm zu musizieren, als er Premierminister war. In dem ganzen Stück kommt aber auch kein Wort vor, das ihn verletzen könnte, und wie ich ihn kenne, hat er sich auch gar nicht verletzt gefühlt. Ihr ja auch nicht! Nein, ihr auch nicht, das ist ja das Lächerliche. Wäre in den Neuesten Nachrichten gestanden, Bonn hat ein wunderschönes Drama Ludwig II. geschrieben, so hättet ihr es natürlich geglaubt, und hättet mir, wie sonst,

freundliche Gesichter gemacht. Da aber die Tageblattlüge wie eine ansteckende Krankheit durch alle Blätter ging, so habt ihr sie auch geglaubt und euch entrüstet. Das soll kein Vorwurf sein. Ich glaube ja auch alles, was ich lese, wenn mir nicht zufällig das Gegenteil bewiesen wird.

Das vollste Recht, beleidigt zu sein, hätte nur Hesselschwerdt, den ich viel schwärzer gemalt habe, als er war. Auch Gudden hat als Schatten dienen müssen. Nicht etwa darum, weil er damals nicht der Mühe wert fand, sich zu bedanken für die 13 Stücke Fleisch, die ich mir mit Graf Max Moy und andern Kameraden für Guddens verbrannten Sohn aus den Armen habe schneiden lassen, sondern weil ich es künstlerisch brauchte und es zudem der historischen Wahrheit nicht widerspricht.

Historische Wahrheit? Bin ich denn ein Geschichtsschreiber? Entsprechen die Figuren unserer Klassiker der historischen Wahrheit? Ein Museum kann man mit historischer Treue ausstatten, aber nimmermehr ein lebendiges Drama. Licht und Schatten muß zum Zweck des K u n s t w e r k e s und nicht mit Rücksicht auf historische Treue verteilt werden. Darum sind ja die auf Kommando geschriebenen Königsdramen tot geboren, weil sie hell in hell gehalten werden müssen. Darum ist ja Heinrich VIII. das schwächste Stück Shakespeares, weil Elisabeth sich selbst als Wickelkind auftreten sah. Zwar hat der gigantische William die Schatten nicht ganz lassen mögen und hat seiner jungfräulichen Königin den Herrn Papa, wenn auch nicht schwarz, so doch etwas bräunlich untermalt. Vielleicht ist er gerade darum nicht poeta laureatus geworden. Es kommt einzig darauf an, den G e i s t der historischen Figur getroffen zu haben. Ich weiß wie alle Welt, daß Ludwig und sein Bruder mit dem Keim ihrer Geisteskrankheit auf die Welt gekommen sind. Trotzdem mußte ich um eine wirkliche Tragödie zu schaffen, ihn stufen-

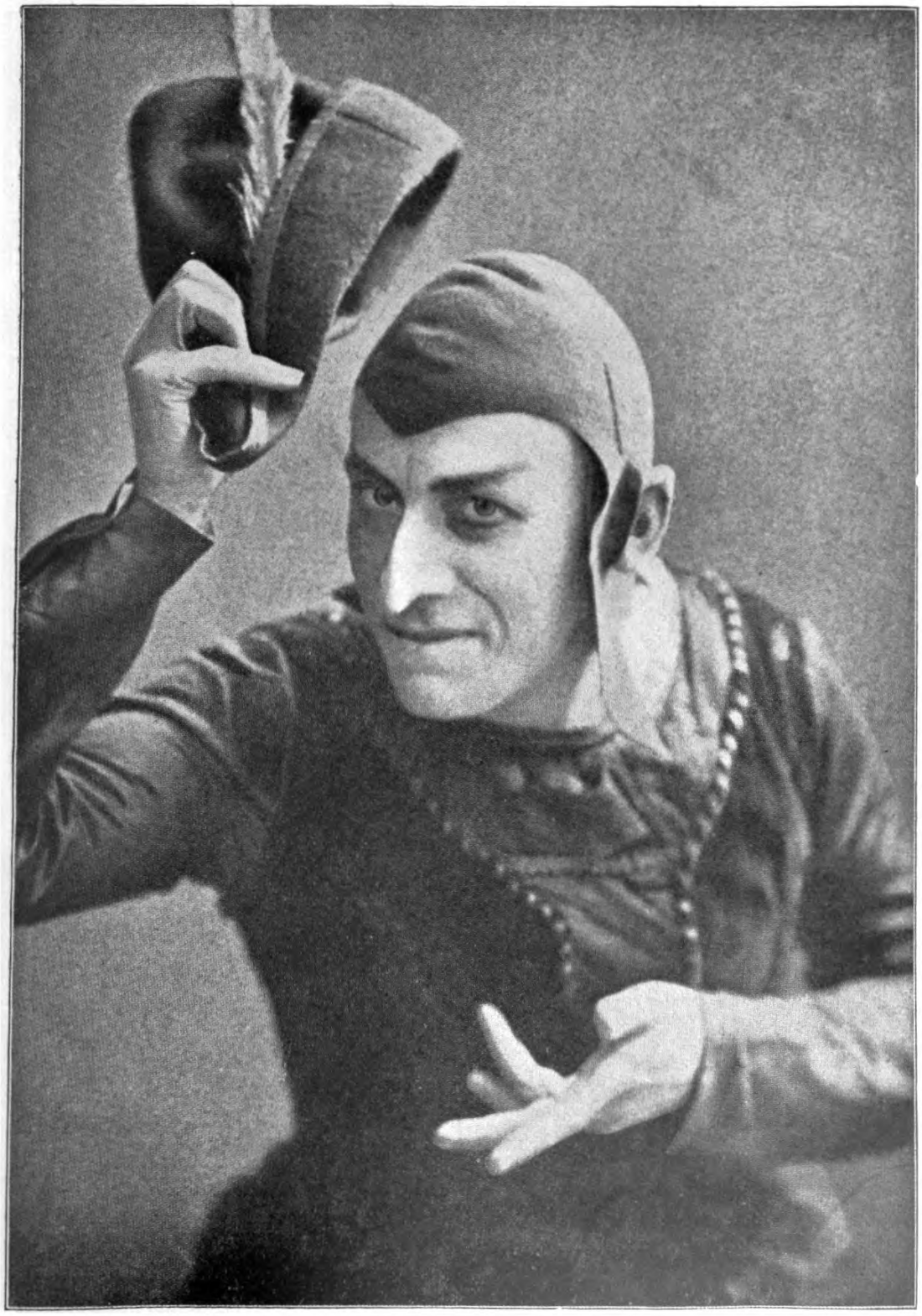
weise und durch äußeren Anstoß wahnsinnig werden lassen, denn ohne Freiheit des Willens gibt es von Sophokles bis Shakespeare keine echte Tragödie.

Ohne Freiheit des Willens gibt es keine Tragödie! Der tragische Ausgang eines Menschen durch erbliche Belastung oder durch Zauber und Wunder kann alles mögliche sein, aber niemals eine Tragödie. Niemals! Darum sind Ibsens Stücke traurige Vorgänge, betrübende Ausschnitte des alltäglichen Lebens, wie wir sie beim Frühstück zu lesen gewohnt sind. Tragisch ist zur Not die Wildente. Oswald in den Gespenstern ist bedauernswert, aber nicht tragisch. Darum bleiben es immer unfruchtbare Versuche, Lear oder Hamlet von vornherein als geistig krank darzustellen, ehe das zermalmende Schicksal ihr Haupt berührt. Begreiflich ist mir ganz gut, daß ein bayerischer Adeliger, der dem Hofe nahe steht, von der Zeitungslüge aufgebracht, mein Werk mit einer Brille lesen mußte, wenn er das tatsächlich wirklich der Mühe wert fand.

Nun möge aber auch er begreifen, daß es auch noch andere Menschen in Deutschland gibt, daß das Volk durchaus nicht seiner Meinung war, ebenso wenig wie Künstler und Schriftsteller, was mir genügende Zuschriften bewiesen.

Drum sagt mir nichts mehr von „taktlos". Ich bin im Takt! Verlaßt euch drauf. Ihr aber gebt acht, daß ihr taktfest bleibt, wenn die Wasser durch die Dämme hereinbrechen, an denen ihr herumschaufelt. Gott verleihe euch Takt beim taktmäßigen Schritt der empörten Massen!

Genug davon! Jene, denen es gilt, lesen meine Bücher doch nicht und meine Freunde halten mich für einen guten Kerl und ausgezeichneten Mimen, aber wenn auf meine Stücke die Rede kommt, schauen sie lächelnd in ihren Teller oder klopfen mir auf die Schulter. Oft mach' ich mir den Spaß, künde Goethe westöstlicher Diwan an — den kennen sie nicht genau



Ferdinand Bonn als Mephisto.

— und spreche dann aus Andalosia etwas. Den kennen sie nämlich gar nicht, da Freunde deine Bücher nie kaufen, und wenn du sie ihnen schenkst, nicht lesen. Das schlägt dann immer mächtig ein. Wenn ich dann Goethe eine Zeitlang seinen Erfolg gelassen habe, sag' ich's ihnen und ergötze mich an ihren Gesichtern. Aber weit entfernt, mir dann auch nur die kleinste Berechtigung zum Dichten zu erlauben, sagen sie: „Ja, wenn man's so famos vorträgt!"

Und das sind gescheite Menschen, die mich lieben. Ist es die Furcht, daß sie in mir ein Phänomen erblicken müßten, wenn ich zu dem Schauspieler, den sie ja anerkennen, noch ein gleichwertiger Dichter wäre, denn doppelt hat man nur die Mandeln gern, Zwillinge sind nicht erwünscht! Oder was mag es sein? Wenn nicht oft ein unmittelbares Wort aus dem Volk und die tatsächliche Wirkung bei den Aufführungen käme, müßte ich mich selbst wohl für Paranoiakrank ansehen. Jedenfalls steht fest, daß ich in der deutschen Bühnenliteratur überhaupt keinen Platz einnehme, nicht einmal einen schlechten, daß ich, solange ich lebe, nicht erwarten darf, als Dichter beachtet zu werden. Was liegt daran. Hätte ich nur das zu tragen! „Wohl würden's andere nicht im Schlaf erdulden, es würd' im Traum sie töten", kann ich mit Manfred sagen.

Erleidet man Schweres auf Erden, so fragt man unwillkürlich „Wer tut mir das?" Man rüttelt verzweifelt an allen Riegeln und will Antwort.

„In einer Republik konnte das nie vorkommen," sagt der eine, „du bist am Judentum gescheitert", sagt der andere. Fern vom Lärm der Welt und des Kampfes und wirklich jenseits von jedem Verlangen will ich das einmal gründlich untersuchen.

Wir stehen hier auf Erden in ewiger Nacht. Ob der Physiologe bis zum Plasma vordringt oder der Astronom mit Sonnenweiten rechnet, der Kosmos kann weder mit dem Plasma noch mit der Milchstraße

enden. Ein sinnloser chemischer Prozeß bleibt uns ebenso unbegreiflich, wie eine sinnvolle Schöpfung. Vielleicht könnten wir's mit tausend Sinnen fassen oder mit hunderttausend. Jedenfalls mit den fünfen, die wir haben, geht es nicht. Wie sich auch die Philosophie im Kreise dreht — es geht nicht, und wird niemals gehen. Und mag es uns „das Herz verbrennen" — wir wissen „nichts". Wir sind aber einmal da und haben neben andern schönen Sachen auch die Künste erfunden. Den einen sind sie ein Abglanz des Himmels, den andern chemisches Produkt der grauen Hirnrinde. Jedenfalls sind sie uns Lebensbedürfnis geworden, besonders die Theaterkunst.

Krieg sehen wir überall. Zersetzung und Leben, gut und bös kämpfen darum auch hier. Da es nun vielen klar ist, daß unser Theaterwesen hinuntergleitet, und da die Tatsache, daß unser Theater fast ganz in Händen der Juden ist, nicht geleugnet werden kann, so machen viele diese dafür verantwortlich.

Ganz mit Unrecht.

Vor zwei Menschenaltern hat Richard Wagner in seinem Aufsatz „Das Judentum in der Musik" die Juden seine Verbitterung entgelten lassen und ist dabei zu merkwürdigen Trugschlüssen gekommen.

Natürlich schreit mein unsterblicher Richard, wenn er im Winkel stehen muß, während die kleineren „Musikjuden" Meyerbeer und Mendelssohn vergöttert werden. Gewiß schreit er nicht aus Neid, aber aus Schmerz und weil seltsamerweise jeder, dem es irgendwie schlecht geht, nur den Juden florieren sieht, nie aber den glücklichen Arier, so schreit auch er über das Judentum. Die Juden kommen uns leicht überall zuvor, weil sie keine Säufer, Faulenzer und Spieler sind, wie wir. Weil ihnen unser Hochmut und unser engherziger Neid fehlt.

Später hat Wagner dann, wie mir Tichatscheks Tochter erzählte, mit bezug auf Angelo Neumann, der

sich seines Werkes annahm, selbst gesagt: „Die Juden sind doch die einzigen, auf die man sich verlassen kann“. So findet sie jeder; denn wo der Jude das Gefühl hat, unter Freunden zu sein, macht er Herz und Beutel weit auf, ebenso wie unsere arischen Brüder beides, namentlich letzteren engstens zumachen.

Wenn Meyerbeer und Mendelssohn schneller hinaufkamen, so war ihr leichteres Gewicht daran schuld. Ich habe von Kind auf Mendelssohns Musik als eben so deutsch empfunden wie die von Weber. Deutscher kann doch nichts sein, als z. B. die eine Waldhornstelle im Sommernachtstraum, ebenso deutsch wie Heines „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, sonst würden es nicht alle Deutschen als „Volkslied“ singen.

Das kaustisch Witzige, Zersetzende in Heine ist keineswegs spezifisch jüdisch; denn Immermann, Arnim und Brentano witzeln ebenso. Es ist die Zeit! — Nur wer allein bleibt, kann sich ihr entziehen. Das war unser Glück, großer Richard, daß man dich verbannt hat. Du bist mit deinem Rienzi schon recht nahe bei Herrn Meyerbeer gewesen, den du „nicht magst“. Quis ut deus? Der Aufsatz war deiner nicht würdig. Erst als du dein Leid zum Kunstwerk verdichtetest, wurdest du riesengroß. Die Meistersinger, in denen du mit göttlichem Humor und herrlichster, vornehmster Ruhe deine Feinde belächelst — die sind deiner würdig, des größten unsterblichsten Genius aller Zeiten. Und da hast du auch den Beweis, daß das Judentum nichts mit deiner Verkennung zu tun hatte.

Oder haben vielleicht die Juden dem Sokrates den Schierling gereicht? Waren es die Juden, welche Firdussi um seinen Lohn brachten, oder welche Lessing, Kleist, Beethoven, Mozart, Schiller — — ach, nennt sie nur alle, alle, alle — die Genies aller Länder, aller Zonen, aller Zeiten — darben, verhungern, verzweifeln ließen?

Der Neid der Kleinen, das rasche Wachstum und Emporschießen des Minderwertigen, der Stolz des Genies und seine Unfähigkeit, sich so klein zu machen, um beim engen Türchen des Erfolges durchzuschlüpfen, das sind die Ursachen der immer wiederkehrenden Erscheinung. Für das Genie müssen immer erst Mauern eingerissen werden, und das Dasein ist zu kurz, um es immer zu erleben.

Was Wagner heute sagen würde, der vor 60 Jahren die Behauptung aufstellte, die Juden sprächen die europäischen Sprachen wie erlernte, nicht wie angeborene, und man könne sich keinen Helden auf der Bühne von einem Juden dargestellt denken! Heute könnte man ihm Hunderten von Sängern und Sängerinnen semitischen Stammes nennen, welche der deutschen Bühne zur größten Ehre gereichen. Das Gemauschel und Gelabber, das man heute, namentlich an den Berliner Bühnen hört, hängt, so paradox es klingen mag, nicht mit dem Judentum zusammen. Es wird nämlich nicht bloß im jüdischen, es wird in sämtlichen Dialekten gesprochen, dank dem Naturalismus und dem vielen „schlasisch". Die Schauspieler konnten als Fuhrleute und Hausknechte freilich leicht natürlich sein und gewöhnten sich allmählich dran, auch die Könige als Hausknechte zu spielen. Der perverse Zug der Zeit ist es wiederum, der große Persönlichkeiten mit herrlichen Mitteln und genialer Empfindung nicht mehr brauchen kann, sondern bloß alles Schiefe, Kleine, Verkümmerte und Entartete hübsch findet, so wie eine Bleichsüchtige Kalk von der Mauer nascht und den prächtigen Braten nicht riechen, geschweige denn essen will.

Das vergeht wieder! Unbesorgt! Ebbe und Flut alles Irdischen! Die Welle fiel, sie wird wieder steigen.

An meinem Scheitern ist weder Königtum noch Judentum schuld, aber ein anderes „tum", das sich zu allen Zeiten nur vor dem beugte, der ihm die Peitsche um die schläfrigen Ohren hieb, das jeden als Narren

behandelte, der ihm was Gutes tun wollte, das in allen Ständen und Schichten wuchert bis irgendein Kehrbesen Gottes wieder aufräumt mit Selbstsucht, Faulheit und Borniertheit — es ist das Philistertum.

Der Philister ist das Gegenstück des Idealisten. Du brauchst nur das kleinste Gemeinsame unternehmen, dann lernst du ihn sofort kennen. Sein passiver Widerstand hängt sich wie Lehm an deine Sohlen, sein faules Achselzucken, mit dem er alles übertrieben und nicht nötig findet, steckt mehr an, als deine zündenden Worte. Er kennt nur eine Freude, die Schadenfreude. Er kennt nur sich und sein Wohlbefinden, da er keine eigentliche Überzeugung hat, ist ihm seine Zeitung Evangelium. Er macht alles mit, sobald es die „andern" tun, geht in die Kirche, wie ins Theater mit derselben Herzenskälte. In langer Friedenszeit artet er aus und überwuchert das ganze Gemeinwesen, bis dann Revolution oder Krieg das Bessere in ihm wieder aufwecken.

Dann werden die verbannten Aristides oder Steins zurückberufen, die eisernen Kreuze werden gestiftet, das ideale Volk reißt den Philister mit fort, die totgehetzten Genies kriegen ihr Denkmal, der reinigende Gewittersturm vertreibt die Stickluft aus allen Winkeln, bis dann später wieder die schwülen Tage kommen und die ganze Geschichte von vorne angeht.

Was Gott doch an den Menschen für Spaß haben mag? Ich hätte sie nicht geschaffen!

SHERLOCK HOLMES

DETEKTIVKOMÖDIE IN 4 AUFZÜGEN

FREI NACH MOTIVEN VON DOYLE, POE UND ANDEREN

Personen.

Sherlock Holmes, Detektiv
Dr. Mors
Lady Katogau
Inspektor Knox
Inspektor Smallweed
Frau Chease, Vermieterin
Ein Straßenkehrerjunge
Forbs, Musiker
Harway
Govern
Sybill
Jim
Mento
Jack
Lord-Oberrichter
Professor Johnson
Lormonzoff, Klaviervirtuose
Mrs. Wyler
Miß Wyler
Miß Lenox
Mr. Tower
Mrs. Tower
Mr. O'Brien
Miß O'Brien
Mr. Taylor
Mrs. Wellburn
Miß Garden
Polizisten
Gauner

Ort der Handlung: London.

Zeit: Die Gegenwart.

Rechts und links vom Darsteller aus angenommen.

Ferdinand und Maria Bonn in Bernau.

Erster Aufzug.

Kleines Dachzimmer bei Sherlock Holmes. Behaglich und originell. Rechts Kamin mit Feuer, links Schreibtisch und Sofa. Mitte Tisch. Darüber Hängelampe. Fenster mit Antritt. Türen Mitte und links. Der Wind heult.
Rechts und links vom Darsteller aus angenommen.

1. Auftritt.

Forbs. Frau Chease.

Forbs *(sitzt am Klavier und spielt).*

Frau Chease *(bringt den Tee):* Ihr Herr Stubenbursche läßt sich heute mal wieder den ganzen Tag nicht sehen! So ein unordentlicher Mensch!

Forbs: Sicher hat er wieder einen interessanten Fall, Frau Chease.

Frau Chease: Ach was! Er sollte lieber was Ordentliches arbeiten. Bei Ihnen ist's wieder das Gegenteil. Sie spielen so schön Klavier, Herr Forbs! Sie möchten arbeiten, aber Sie kriegen keine Klavierschüler.

Forbs: Darauf kann sich ein armer Musikant auch keine Hoffnung machen.

Frau Chease *(einschenkend):* Wird schon noch werden. London ist groß; bis man da gefunden wird! — Aber mit Herrn Sherlock Holmes muß ich wirklich mal ein ernstes Wort reden. Gott straf' mich, ich mein's wirklich gut mit ihm und hab' ihn wirklich sehr gern. Aber so ein unordentlicher Lebenswandel!

Forbs: Das hängt mit seinem Beruf zusammen, Frau Chease.

Frau Chease: Beruf! Beruf! Hat denn Herr Sherlock Holmes einen Beruf? Das ist doch wahrhaftig kein Beruf für einen soliden, jungen Mann. — Nehmen Sie nur Butterschnitten, es sind noch welche draußen, wenn Herr Holmes nach Hause kommt. Ja, w e n n er nach Hause kommt! — Das soll ein Beruf sein, wo man das Frühstück zum Abend und das Abendbrot zum Frühstück nimmt.

Forbs: Da kommt's ja auf eins heraus, Frau Chease.

Frau Chease: Ihr Freund hat doch studiert, denk' ich. Konnt' er da nichts Besseres anfangen, als Detektiv zu werden?

Forbs: Ist das kein schöner Beruf, Verbrechen aufzudecken und der Gerechtigkeit zu überliefern?

Frau Chease: Ja — gewiß ja, muß auch sein. Aber bei ihm ist es doch bloß Liebhaberei und Sport. Schön! Wenn er schon an so was Freude hat, soll er ein richtiger Polizeibeamter werden, dann wird er wenigstens bezahlt dafür. Denn so verdient er ja doch nichts mit. Hat er nicht vorgestern den Ehemann hinausgeworfen, der ihm tausend Pfund anbot, wenn er seine Frau überwacht?

Forbs: Holmes macht keine Hasenjagd, der geht auf Löwen und Tiger!

Frau Chease: Nu eben. Zu dumm. Nur wenn's gefährlich ist und nischt einbringt als zerschlagene Knochen, da ist er dabei. Auf die Frau wollt' er nicht aufpassen für tausend Pfund — zu dumm.

Forbs: Er faßt eben seinen Beruf ideal auf.

Frau Chease: Ideal? — Das heißt also, wenn man Prügel kriegt und kein Geld? Sie müssen ihm zureden, Herr Forbs. Sehen Sie, die Herren Knox und Smallweed, was die richtigen Polizeiinspektoren sind, welche manches Mal hier heraufkommen, die werden doch gut bezahlt; kann er denn da nicht ankommen?

Forbs: Das Genie muß im Winkel stehen, Frau Chease.

Frau Chease: Ja, weil's immer zu stolz ist — richtig, da hat er wieder die heiße Retorte auf das polierte Klavier gestellt — ganze Politur weg. — Und wenn er schon Detektiv ist, wozu spielt er hier den Apotheker — was soll diese Panscherei da, wo er oft ganze Nächte dran sitzt und kocht? Dafür macht er denn auch mal eine Woche lang gar nischt, kratzt auf seiner Geige, daß man lange Zähne bekommt, liegt auf dem Rücken am Sofa, guckt ein Loch in die Decke und raucht wie ein Schlot.

Forbs: Da arbeitet er am meisten. Da denkt er über die schwierigen Fälle nach.

Frau Chease: So? Da denkt er nach! Gute Ausrede für 'n Faulpelz! — ich muß die Lampe anstecken — da denkt er nach! So was! — Schreckliches Wetter — 's wird schon Nacht, bevor Tag ist! — *(Sie steckt die Lampe an.)* Da denkt er nach! Sehr gut! Wahrscheinlich denkt er nach, wie er mich arme, alte Frau erschrecken kann. Das geht mir immer am meisten auf die Nerven, das Verkleiden! Wenn er so große Freude dran hat, soll er doch Schauspieler werden, da kann er sich alle Tage verkleiden. Aber kaum sitzt man ruhig in der Küche und denkt an nichts Böses, steht auf einmal irgendein unheimlicher, fremder Mensch vor einem, und wenn einem gruselt, lacht's auf einmal, und 's ist Herr Sherlock Holmes.

Forbs: Er probiert seine Masken immer zuerst an Ihnen. Wenn Sie ihn nicht erkennen, dann ist es gut!

Frau Chease: Da soll er sich gefälligst ein andres Versuchskaninchen aussuchen als mich!

Forbs: Sie armes Karnickel, Sie!

Frau Chease: Wahrhaftig, wenn ich ihn nicht so gern hätte. *(Es klingelt.)* Da klingelt's; hat er wieder mal den Schlüssel vergessen! Ach — solche Zimmerherren möcht' ich m e h r haben — *(Sie geht*

öffnen. Nach einer Weile kommt sie zurück.) Herr Forbs!

Forbs: Ja! Ist es Holmes? Warum machen Sie nicht auf?

Frau Chease: Herr Forbs, es ist nicht Herr Holmes.

Forbs: Wer ist es denn?

Frau Chease: Ich weiß nicht. Ein ganz unheimlicher Mensch. Ich verstehe auch nicht, was er will.

Forbs: Vielleicht ist es doch Holmes?

Frau Chease: Na, für so blind müssen Sie mich doch nicht halten, aber ich fürchte mich wirklich, aufzumachen.

Forbs: Vielleicht ist es ein Klient, der Holmes um Rat fragen will; es kommen doch alle möglichen Leute herauf.

Frau Chease: Ja, leider Gottes! Nur die, wo Geld bringen, die schmeißt er hinaus.

Forbs: Na, öffnen Sie, vielleicht bringt der Geld.

Frau Chease: So sieht d—e—r nicht aus.

Forbs: Man sieht's einem Menschen oft nicht an, öffnen Sie nur!

Frau Chease: Man wird so nervös von den ewigen Geschichten. *(Sie geht wieder, kommt zurück.)* Nu, is er weg — Herr Forbs, der Mensch is weg. Mir is ordentlich unheimlich.

Forbs: Rufen Sie ihm nach, er wird noch auf der Treppe sein.

Frau Chease: Nur wenn Sie mitkommen, Herr Forbs.

Beide *(gehen ab).*

(Man hört draußen rufen: „War jemand da? — Melden Sie sich doch." Alles bleibt still.)

Sherlock Holmes *(als Strolch, kommt aus dem Kamin heruntergesprungen. Er lacht und setzt sich an den Teetisch).*

Forbs und **Frau Chease** *(kommen zurück).*

2. Auftritt.

Holmes. Forbs. Frau Chease.

Frau Chease: Da sitzt er ja! Zu Hilfe!

Forbs: Was wollen Sie hier? Raus da!

Holmes: Ach, die schönen Butterschnitten! — Eine noch!

Forbs: Auf der Stelle raus, oder ich lasse Sie arretieren!

Holmes: Alter Schafskopf — arretieren auch noch. *(Er wirft seinen Deckel nach ihm.)*

Forbs: Was — was ist denn das — das ist ja — das ist ja Holmes!

Holmes: Guten Abend, Frau Chease.

Frau Chease: Er hat uns schon wieder als Versuchskaninchen benutzt.

Forbs: Wie bist du denn hier hereingekommen?

Frau Chease: Sie waren's doch, der draußen klingelte?

Holmes *(legt seine Verkleidung ab):* Jawohl, meine gute Frau Chease. Und während Sie mit Forbs Kriegsrat hielten, ob Sie öffnen sollen oder nicht, bin ich auf einem kleinen Umweg hier hereinspaziert.

Forbs: Durchs Fenster?

Holmes: Nein — von oben! *(Auf den Kamin zeigend.)*

Frau Chease: Durch den Kamin? Mir wird schlecht! *(Sie setzt sich.)* Also das braucht sich eine anständige Witwe doch schließlich nicht mehr gefallen zu lassen —

Forbs: Wie hast du denn das in der Schnelligkeit fertiggekriegt, und wozu hast du denn — —?

Holmes: Erinnerst du dich an unsern neuen Fall von heute früh? Das rätselhafte Verschwinden von Lord Katogans Testament?

Forbs: Ja, ja, du warst ja so freundlich, mich mitzunehmen.

Holmes: Na, und fiel dir nichts auf?

Forbs: Ebensowenig wie Knox und Smallweed, den offiziellen Detektives.

Holmes: Na ja — euch fällt nie was auf. *(Er zieht während des Folgenden Hemdkragen, Krawatte und Stiefel an, die er aus dem Schlafzimmer geholt hat.)* Meine Stiefel, Frau Chease. Knox sagte doch noch: es ist ganz unmöglich, daß der Räuber von außen gekommen ist, wenn er nicht —

Forbs: Jawohl, wenn er nicht durchs Fenster kam, und das war nicht der Fall, davon haben wir uns überzeugt.

Holmes: So! Und warum soll er nicht durch den Kamin gekommen sein? Sagt doch schon der große Goethe: „Hier ist das Fenster, dort die Tür, ein Rauchfang ist dir auch gewiß".

Forbs: Kolossaler Kerl!

Holmes: Ach was! Jeder Dachdecker wird dir dieses Kunststück vormachen!

Frau Chease: Ich muß Ihnen bemerken, Herr Holmes —

Holmes: Gleich, Frau Chease. — So fällt also die „Unmöglichkeit" des Knox in nichts zusammen.

Forbs: Und du hast die von der Zunft wieder einmal geschlagen.

Holmes: Lieber Freund, einer von der Zunft ist nie unbefangen und leidet immer an einer vorgefaßten Meinung. Die Hauptsache ist immer, alle Faktoren, wahrscheinliche und unwahrscheinliche, vollkommen gleich zu bewerten.

Frau Chease: Herr Holmes, ich muß Ihnen ganz entschieden bemerken — —

Holmes: Gleich, liebe Frau Chease.

Frau Chease: Herr Holmes, ob Sie mich nun zu Worte kommen lassen oder nicht, das ist mir alles eins, aber hiermit kündige ich Ihnen feierlich zum Ersten die Wohnung!

Holmes *(bläst einen Tusch):* Das ist heute das fünfundzwanzigste Mal, daß Sie mir kündigen. Wenn

aber der Erste kommt, rutschen Sie auf den Knien und bitten mich, daß ich bleibe.

Frau Chease: Diesmal lasse ich Sie gehen, Herr Holmes! Ich will Zimmerherren haben, die anständigerweise zur Türe hereinkommen und nicht durch den Kamin! Das kann man schließlich verlangen. Das werd' ich jetzt jedesmal in den Kontrakt aufnehmen, daß mir keiner im Kamin herumspazieren darf!

Holmes: Das gehört eben zu meinem Beruf, Frau Chease.

Frau Chease: Ich sage ja, 'n feiner Beruf ist das. Und 's ist nicht mal wahr! Herr Knox und Herr Smallweed, die richtige Detektives sind, die sind noch nie hier im Kamin herumgekrabbelt!

Holmes: Knox ist eben zu dick dazu.

Frau Chease: Aber der andre, der kleine Smallweed, der ist nicht zu dick, dem ist es noch nie eingefallen, hier bei mir zu krabbeln — das reden Sie mir nicht ein, daß so etwas notwendig ist.

Holmes: Doch, Frau Chease. Es muß gekrabbelt werden. Ich weiß jetzt ganz genau, wie das Testament von Lord Katogan weggekommen ist, wie wenn ich dabei gewesen wäre.

Frau Chease: Wenn man Sie reden hört, möchte man denken, Sie wären allwissend!

Holmes *(drohend):* Ich weiß alles — alles, Frau Chease. *(Er geht auf sie zu.)* Sie waren heute in Whitechapel — bei einer Wahrsagerin — haben sie nach Ihrem Neffen in Afrika befragt — auf dem Heimweg kauften Sie Heringe —und sind in einer Destille eingekehrt — ist es so?

Frau Chease *(schreit auf):* Gott steh' uns bei! Er ist ein Hexenmeister! *(Sie schlägt ein Kreuz und läuft ab.)*

Holmes *(verfolgt sie mit hypnotisierenden Bewegungen):* Brr! — Brrrr!

Forbs: Hast du sie denn beobachtet?

Holmes: Donnerwetter, ich hatte heute was Wichtigeres zu tun.

Forbs: Oder alles erraten?

Holmes: Auch nicht! Aber ich habe Augen, mit denen ich sehe, eine Nase, mit der ich rieche und ein Gehirn, das ich darauf dressiert habe, logische Schlüsse aus Tatsachen zu ziehen.

Forbs: Aber wie in aller Welt —?

Holmes: Furchtbar einfach. Sie hatte rötlichen Lehm an den Schuhen. Wer London kennt wie ich, weiß, daß nur die Erde in Whitechapel diese Eigenschaft hat. Daß sie einen Neffen in Afrika besitzt, wissen wir; daß sie nach ihm frug, ging aus dem Endchen einer Verlustliste hervor, die ihr aus dem Busen guckte. Die Adresse einer Wahrsagerin hat sie sich aus der Zeitung geschnitten — und wenn alte Weiber etwas sicher wissen wollen, gehen sie allemal zu einer Wahrsagerin.

Forbs *(lacht):* Die Heringe hast du natürlich gerochen.

Holmes: Du auch! Gratuliere! Mensch, werde doch auch Detektiv. Na, mit dem Geruchssinn — *(er lacht)* die ganze Straße roch nach den Heringen.

Forbs: Aber die Destille . . .

Holmes: Das Schnäpschen von unterwegs. Ja, mein Junge, das war eine psychologische Schlußfolgerung mit Rücksicht auf ihre rote Nase.

Forbs: Verfluchter Kerl, du!

Holmes: Nur ein bißchen Grips dazu nötig; mancher lernt's nie! *(Am Fenster:)* Da kommt Knox mit fliegenden Rockschößen auf das Haus zugesegelt. Empfange ihn nur, ich weiß schon, was er mir zu sagen hat. Meine Ansicht steht ja schon fest. Inzwischen mache ich mich fertig. *(Er geht ab ins Nebenzimmer.)*

Frau Chease *(zurückkommend):* Wollte nur fragen, wann die Herren morgen frühstücken, und ob Sie überhaupt frühstücken — is er weg? Hören Sie,

Herr Forbs, hat denn der Herr Holmes wirklich nichts Besseres zu tun, als einer alten Frau nachzugehen und sie auszuspionieren? Man traut sich ja gar nicht mehr ins Bett. Weiß man denn, ob er nicht irgendwo zusieht? — Und wenn man auch das Licht auspustet, der sieht ja auch im Finstern wie eine Katze! *(Es klingelt. Sie erschrickt.)* Gott, wie einem das alles auf die Nieren geht! *(Sie geht ab und kehrt mit Knox wieder zurück.)*

Knox *(tritt ein.)*

3. Auftritt.

Forbs. Knox. Frau Chease.

Knox: Guten Abend, Forbs! Ist Holmes nicht hier?

Forbs: Zieht sich an und wird gleich da sein. Nehmen Sie Platz, Herr Inspektor.

Knox: Hat wohl den ganzen Nachmittag geschlafen? Der Mann hat's gut, unsereiner muß raus bei Wind und Wetter!

Forbs: Glas Grog, Herr Inspektor?

Knox: Her damit! Bin zwar ein prinzipieller Gegner des Alkohols, aber in gewissen Momenten — —

Frau Chease: Nicht wahr, Herr Oberinspektor, in gewissen Momenten ist's doch nicht so schlimm! Und dann war's auch wirklich nur ein kleiner Magenbitter — 'n Fingerhut voll — *(Sie geht bald darauf ab.)*

Knox: Grog, Grog, Frau Chease, mit Magenbitter bleiben Sie mir vom Leib — mein Beruf fährt mir oft bitter genug in den Magen — so — danke! Weniger Zucker — und wenig Wasser — mehr vom andern — so — ah — das tut wohl — bin ganz hin. Freilich, ein Mann von meinem Körperumfang kommt eher ins Schwitzen als der liebe Kollege Smallweed, der dünne Windhund, der — aber meinen Sie, einen interessanten Fall läßt einem der Kerl? Kaum wittert er Ruhm und Ehre, saust er hinterdrein, und wenn man dann seinen Galopp mitmachen will — war er

vielleicht schon da? Na ja, ich weiß ja, seine besten Gedanken holt er alle bei Holmes, ihm selber fällt ja nichts ein. Das ist nicht so wie bei mir. Ich brauche Holmes nie, aber er hat für mich was ungemein Anregendes — ja — und manchmal, das muß man ihm lassen, kombiniert er nicht übel — wenn schon etwas dilettantisch. Na ja, das darf man ihm nicht übelnehmen; er ist ja auch kein Mann vom Fach. — Bemühen Sie sich nicht; ich mische mir die Sache selbst.

Forbs: Ich werde gleich um heißes Wasser klingeln.

Knox: Nein, danke, danke, bin nicht so anspruchsvoll, geht auch ohne heißes Wasser ganz gut — ah — hat er sich schon geäußert, Forbs, über den rätselhaften Tod des Lord Katogan und das tolle Verschwinden von dem Testament?

Forbs: Er sagt, seine Ansicht stehe fest —

Knox: Und was hat er für eine Ansicht?

Forbs: Das hat er nicht gesagt!

Knox: Na, na, Herr Holmes dürfte wohl mit seiner Ansicht daneben hauen, denn wenn ich, eine Autorität in solchen Sachen, erkläre, daß — daß — die Sache eben unerklärlich ist, dann ist und bleibt sie eben unerklärlich.

Forbs: Ja, aber auf irgendeine Art wird sich die Sache doch zugetragen haben.

Knox: Lieber Herr, sobald die Behörde ein Verbrechen nicht erklären kann, dann bleibt es einfach unerklärlich. *(Schlägt ihm auf die Schulter.)*

Forbs: Ja, leider!

Knox: Und damit muß sich jeder zufrieden geben. *(Er schlägt ihm auf die Schulter. Forbs retiriert.)*

4. Auftritt.

Holmes. Die Vorigen.

Holmes: Sehen Sie, Knox, damit gebe ich mich eben nicht zufrieden, darum habe ich eben mein

bißchen Hirn so lange dressiert, bis es mir nun gehorcht wie ein treuer Hund, der alles aufspürt.

Knox: Tag, Holmes — na, ausgeschlafen?

Holmes: Das hat mir ja von Kind auf keine Ruhe gelassen, daß ich so und so oft las und hörte, wie Verbrechen ungesühnt blieben, weil jede Spur verwischt war. Dagegen empörte sich meine Menschenliebe und mein Gerechtigkeitsgefühl — —

Knox: Und darum kochen Sie hier Latwergen und Chemikalien; schaut ja aus wie in einer Apotheke — das fehlte uns Leuten vom Fach!

Holmes: Ja, das fehlt euch auch. Euch fehlt das Künstlerische bei Eurem Beruf. Ihr arbeitet nicht mit der Phantasie, sondern laßt euch von den brutalen Tatsachen irreführen. Denn ebenso, wie man logische Folgerungen ziehen kann, muß man auch logisch rückschließen können.

Knox: Quatsch! Das braucht's alles nicht. Praxis, Praxis und ein gewisser Instinkt, ein Gefühl, das mir gleich sagt, wenn ich einem in die Augen schaue, das ist er, das muß er sein, der Verbrecher.

Holmes: Ja, das m u ß er sein! Und weil's einer sein m u ß, hängt ihr manchmal einen Unrechten auf.

Knox: Na, na, wo gehobelt wird, da fallen die Späne! — Na, und wie steht's mit dem Fall Katogan? Mein Kollege Smallweed, der die Weisheit mit Löffeln gefressen hat, war ja natürlich wieder ganz andrer Ansicht wie ich — —

Smallweed *(tritt ein).*

5. Auftritt.

Die Vorigen. Smallweed.

Knox: Alle Teufel, Smallweed —

Smallweed: Verflucht, Knox.

Beide *(schütteln einander grinsend die Hände).*

Holmes: Knox und Smallweed — Smallweed und Knox. Arm in Arm, so fordern sie die ganze Ver-

brecherwelt in die Schranken. Es kommt aber keiner!

Smallweed: Lassen Sie's gut sein, Holmes. Wir haben doch schon etliche schwere Jungens in den Maschen gehabt.

Knox: Und manche harte Nuß aufgeknackt.

Forbs: Wobei Sie meinen Freund Holmes als Nußknacker gebrauchten.

Smallweed: Holmes hat manchmal nicht übel kombiniert, alles was wahr ist.

Knox: Aber im heutigen Fall Katogan läßt ihn sein berühmter Spürsinn auch im Stich.

Smallweed: Ein Fall, so ohne jeden Anhaltspunkt, ist mir noch nie in meiner Praxis vorgekommen.

Holmes: Das sagen Sie jedesmal, Smallweed. Wollen Sie eine Handvoll Anhaltspunkte haben? Sie müssen aber meine Methode anwenden, rückwärts schließen!

Knox: Lieber Holmes, ich schätze Sie sehr, aber ein bißchen Scharlatan sind Sie doch. Sie meinen, jeder beliebige Gegenstand müßte einem eine ganze Geschichte erzählen.

Holmes: Ich lese und sehe viele Geschichten, wenn ich einsam im Labyrinth von London spaziere.

Knox: Na, warten Sie, jetzt laß ich Sie mal aufsitzen. Nehmen wir — nur irgendwas, nehmen Sie mal zum Beispiel meine Uhr, und erzählen Sie mir alles, was Sie davon wissen.

Holmes *(untersucht die Uhr mit der Lupe):* Die Uhr ist erst geputzt worden, dadurch ist viel verwischt!

Knox: Eine gute Ausrede ist drei Batzen wert. Also geben Sie zu, daß Sie manchmal flunkern.

Holmes: Wieso? Vieles ist doch recht deutlich abzulesen. Die Uhr hat Ihrem älteren Bruder gehört, der sie von Ihrem Vater erbte.

Knox: Stimmt! Das schlossen Sie aus dem H. K. auf dem Deckel.

Holmes: Ja, Ihre Buchstaben sind I. K. Die Uhr ist eine Spindeluhr, wie man sie vor sechzig, siebzig Jahren gemacht hat, mit dem Uhrschlüssel noch zum Aufziehen, und da Wertsachen gewöhnlich vom Vater auf den ältesten Sohn übergehen — so —

Knox: Na ja, das war nicht so schwer. Weiter!

Holmes: Er war liederlich in seinen Gewohnheiten, brachte sein Vermögen durch. Zuweilen ging es ihm wieder besser, endlich ergab er sich dem stillen Suff.

Knox *(springt auf):* Das ist gemein, Holmes. Sie haben sich nach meinem unglücklichen Bruder erkundigt, und tun jetzt, wie wenn Sie das aus der Uhr sähen! Das ist wirklich unanständig!

Holmes: Mein Wort, ich wußte nicht, daß Sie einen Bruder hatten. Betrachten Sie einmal den Deckel! Er ist eingedrückt, voll von Schrammen und zerkratzt, weil ihr Bruder andere harte Gegenstände, Münzen oder Schlüssel in derselben Tasche trug. Wer eine kostbare Uhr so behandelt, ist liederlich. — Die Pfandverleiher kratzen bei versetzten Uhren die Nummern innen ins Gehäuse. Hier sind sieben solcher Nummern, Beweis, daß es Ihrem Bruder abwechselnd gut und wieder schlecht ging, sonst hätte er sie nicht öfters versetzt und wieder eingelöst. Und nun, daß er trank, das sieht doch jedes Kind. Das sieht sogar Smallweed.

Smallweed *(guckt verständnislos in die Uhr).*

Holmes: Nicht wahr?

Smallweed: Natürlich!

Holmes: Woran sehen Sie's denn?

Smallweed: An den Bierflecken.

Holmes: O, Sie Nachtwächter! — Da, sehen Sie diese Kratzer! Wenn der Mann benebelt nach Hause kam, vor dem Schlafengehen die Uhr aufziehen wollte und mit dem Schlüssel das kleine Loch suchte, hat er in seinem Dusel die ganze Uhr zerkratzt. *(Er markiert einen Betrunkenen, der die Uhr aufziehen will.)*

Knox: Sie sind wirklich 'n ganz verdammt findiger Kerl.

Smallweed: Nun aber zur Sache. Was ist Ihre Meinung von dem heutigen Fall?

Knox *und* **Smallweed** *(sitzen am Tisch).*

Holmes *(steht hinter demselben).*

Knox: Smallweed hat ebenso wie ich behauptet, daß der Mörder nicht von außen gekommen sein kann!

Holmes: Wer ist denn ermordet worden?

Smallweed: Na, der Lord Katogan.

Holmes: Woher wissen Sie das?

Knox *(wichtig):* Sie meinen, weil keine Verletzung sichtbar war. Er wurde mit einem Sandsack auf den Kopf geschlagen.

Holmes: Bumm! *(Er schlägt Knox mit der Hand auf die Glatze.)*

Smallweed: Wollen wir ruhig nochmals den Tatbestand feststellen: Lord Katogan befindet sich mit seiner Frau, einem Diener und einer Jungfer gestern abend in seiner Stadtwohnung. Es klingelt. Der Diener öffnet. Ein Herr gibt seine Karte ab und bleibt vor der Wohnungstür stehen.

Knox: V o r der Wohnungstür. Der Lord und die Lady, so sagt der Diener und die Zofe übereinstimmend aus, lesen die Karte sehr erregt und heißen den Herrn sofort hereinführen. Dieser ist verschwunden. Die Lady und auch die Zofe gehen nun selbst auf den Treppenabsatz hinaus. Der Diener geht sogar bis zum Haustor hinunter, das verschlossen ist. Er geht wieder herauf, während die beiden Damen oben, über das Treppengeländer gebeugt, warten.

Smallweed: Der Lord, der gelähmt ist, bleibt im Zimmer sitzen.

Holmes: Natürlich, wenn er lahm war, konnte er nicht herauslaufen.

Smallweed: Er hatte unmittelbar vorher sein

Testament gemacht, der Diener und die Jungfer hatten es als Zeugen mit unterschrieben. Wie die drei ins Zimmer zurückkommen, ist der Lord tot, und das Testament ist verschwunden.

Forbs: Wer war in dem Testament Erbe?

Knox: Die Lady! Universalerbin!

Smallweed: Die drei haben den Lord mitsammen umgebracht und das Märchen vom „Unbekannten" kennt man ja.

Holmes *(spottend):* Ja, was es für böse Menschen gibt. Die Lady, der Diener und die Zofe haben zusammen den alten, lahmen Lord abgemurkst — — mit 'm Sandsack!! *(Biegt sich vor Lachen.)* Und das Testament haben sie weggeschmissen, damit der ganze Mord nicht den mindesten Sinn hat!

Smallweed: Ja — das ist's eben!

Knox: Jedenfalls habe ich für alle drei eben einen Verhaftsbefehl geholt.

Holmes: So ist's recht! Knox ist der Mann der Tat. Wozu lang herumquälen. Man nimmt sie alle hopp, einer davon wird's schon sein!

Smallweed: Spotten Sie nur! Trotz Ihrer Schlauheit haben Sie nicht an die Visitenkarte des rätselhaften Besuches gedacht!

Holmes: Aber Sie haben daran gedacht?!

Smallweed: Jawohl, ich habe sie unter dem Schreibtisch gefunden, wo Sie so lange herumschnüffelten.

Holmes *(ihm ins Ohr):* Da habe ich sie hingelegt, damit Sie auch mal eine Freude hätten. Übrigens, die Karte ist wertlos, nur ein Trick; denn der Neffe des Lord Katogan, dessen Name drauf stand, ist vor fünfzehn Jahren im Rio Grande ertrunken.

Smallweed: Hm!

Holmes: Es steht also fest, daß man die Leute mit dem Namen des Lieblingsneffen, der plötzlich von den Toten aufersteht, auf die Treppe locken wollte.

Smallweed: Wenn Sie alles wissen, ist Ihnen viel-

leicht auch bekannt, daß die Lady eine frühere Sängerin war. Gibt Ihnen das keinen Anhalt?

Holmes: Wo soll ich mich da anhalten? Sie ist sehr schön. Sehr begreiflich und vernünftig von dem alten Troddel, daß er sie heiratete.

Knox: Na, so rücken Sie endlich mal raus, wie ist's denn nach Ihrer Ansicht zugegangen?

Holmes: Ach so, Sie fragen? Bis jetzt haben Sie mich nicht gefragt.

Knox: Na, deshalb bin ich ja überhaupt hergek...

Holmes *(lachend):* So, so! Vor allem nehmen Sie meinen untertänigsten Dank, daß es mir vergönnt ist, mit meinen bescheidenen dilettantischen Kenntnissen der hohen Behörde in diesem schwierigen Fall unter die Ärmel zu greifen. — — Also: Wenn es mehrere waren, ist das Ganze ein Kinderspiel gewesen, aber ich bin sicher, er war es allein. Der Mann gab die Karte ab, rutschte am Treppengeländer hinunter, sperrte das Haustor mit einem Schlüssel auf und von draußen wieder zu, erstieg das Dach am Blitzableiterdraht, ließ sich in den Kamin hinab, erschien im Zimmer, tötete den Lord durch irgendein narkotisches Mittel, nahm das Testament vom Tisch und zog sich wieder in den Kamin hinauf, während die Damen und der Diener draußen auf der Treppe waren.

Knox *(steht auf, nach einer Pause):* Gute Besserung!

Smallweed *(ebenfalls aufstehend):* Zu schlechten Witzen hab' ich heute keine Zeit.

Holmes: Nein! Sie müssen unschuldige Leute einsperren! „Es rast der See und will sein Opfer haben."

Knox: Und Sie halten so was im Ernst für ausführbar?

Forbs: Jawohl, denn Holmes hat es vor zehn Minuten selbst hier ausgeführt, ich bin Zeuge!

Sherlock Holmes. I. Akt.

Holmes: Sei still, Forbs, sonst hält er mich für den Mörder und arretiert mich auch noch!

Knox: Na, dann muß der Kerl ein ebenso leibhaftiger Satan sein, wie Sie.

Holmes: Das ist er auch. Er ist der Teufel in Person.

Knox: Sie glauben, daß „Er" —

Holmes: Ich weiß es bestimmt.

Smallweed: Dann will ich mit der Sache nichts mehr zu tun haben. Ich bin Familienvater.

Knox: Wenn „Er" es war, ist es zwecklos, wir würden nur alle um die Ecke gehen!

Holmes: Diesmal wird „Er" um die Ecke gehen, ich werde ihn fassen!

Forbs: Wer ist denn dieser geheimnisvolle „Er", vor dem Knox und Smallweed solchen Respekt haben?

Smallweed: Pst! Reden wir nicht darüber! Hat man nicht erst den braven Smith aus der Themse gezogen? Ich sage euch, der ist nicht hinein g e f a l l e n, und der arme Gray, auch Hopkins — ein Dutzend könnt' ich euch herzählen . In dem Moment, wo sie auf der Spur waren — fft — weg waren sie.

Forbs: Und das ist alles ein einzelner?

Knox: Es sind viele, aber einer ist der Macher. Und was hilft alles? Wer mit ihm zusammenhängt, der kann verurteilt sein, schon unterm Galgen stehen, er kommt doch noch los. Nee, ich fürchte mich wahrhaftig nicht, wo aber etwas keinen Zweck hat —

Smallweed: Hat sich was! Ich mache meinen Bericht, der Fall ist nicht aufzuklären. Punktum. Adieu, Holmes!

Knox: Sie können auf mich zählen, Holmes, aber erst, wenn Sie mir sagen können, wer und wo er ist. Ich kämpfe nicht gern mit unsichtbaren Feinden.

Holmes: Ich werde Ihnen den Mann vorstellen — aber dann —

Knox *(Smallweed schüttelnd):* Dann — na, dann wird mancher brave Kamerad gerächt sein!

Holmes: Still doch! — Paßt auf *(nimmt beide am Arm, leise und scharf):* Ich hab' ihn im Netz! Und diesmal wird er nicht entwischen! — Auf Wiedersehen! Seien Sie bereit, Knox, auf den ersten Ruf!

Knox *und* **Smallweed** *(schütteln ihm beide die Hände und gehen ab).*

6. Auftritt.

Forbs. Holmes. *Dann* **Frau Chease.**

Holmes *(hat seine Pfeife wieder angezündet. Setzt sich am Kamin in den Lehnstuhl).*

Forbs: Sage mir, woher hat denn der Räuber wissen können, daß der Lord gerade das Testament machte?

Holmes: Du schließt verkehrt, Forbs. Dreh' es um und du kommst auf die Spur. W e i l der Räuber gewußt hat, daß der Lord das Testament machte, darum muß er intim bekannt mit ihm gewesen sein, sein Rechtsanwalt, sein Freund, sein Arzt.

Forbs: Ich kenne aber keinen Arzt, der außen am Blitzableiterdraht hinaufsteigen könnte.

Holmes: Aber i c h kenne einen.

Forbs: Wie heißt der?

Holmes: Doktor Mors.

Forbs: Mors. — Ist das der „Er"?

Holmes: Ja! Der Mann ändert seinen Stand sehr oft. Zurzeit aber ist er ein gesuchter Arzt in London. In Wahrheit ist er das Haupt aller großen Verbrecher, ein wahrer Satan an Schlauheit, der am Schreibtisch mathematisch seine Netze ausspinnt und mit Hilfe einer weit verzweigten Armee souverän alles beherrscht. Der Mann könnte bei seinem Genie Großes leisten, aber ein ererbter, teuflischer Hang zwingt ihn, die kühnsten und fürchterlichsten Verbrechen auszudenken. Forbs, ihn bekämpfe ich

seit langer Zeit, wenn ich ihn fassen und den Gerichten überliefern könnte, dann wäre der Zweck meines Lebens erreicht.

Forbs: Aber eine solche Bestie müßte man doch einfach unschädlich machen.

Holmes: Freilich müßte man. Aber wenn ich ihn niederknalle, so bin ich ein Mörder; denn auf Überzeugungen hin kann man niemand verurteilen.

Forbs: Und du glaubst, daß er mit der Sache des Lord zu tun hat?

Holmes: Ohne allen Zweifel. Ich bin seit Monaten dicht hinter ihm drein — er aber auch hinter mir. Ich kann es kaum wagen, das Haus ohne Verkleidung zu verlassen. Tu' ich es doch, so belehren mich fallende Dachziegel, Messerstiche, die an meinem feinen Panzerhemd abgleiten, daß Mors weiß, wie ich ihn mit der Gier eines Jägers verfolge, und daß wir auf Tod und Leben kämpfen. Mors ist eine Macht. Wer weiß, wie oft du ihm schon in elegantem Zirkel die Hand geschüttelt hast; denn er ist von umfassender Bildung und von der feinsten Erziehung. Nicht mehr auf den Landstraßen, mein lieber Forbs, auf dem Parkett findet man heute die Räuber, und Mors ist ihr Großmeister.

Forbs: Und wenn man denkt, um wieviel ein solcher Mensch Leuten wie Knox und Smallweed überlegen ist.

Holmes: Mit solchen Leuten spielt er bloß, die klatscht er wie Fliegen — weg sind sie.

Forbs: Ein unheimliches Rätsel, dieses London!

Holmes: Ein unheimliches Rätsel, dieses ganze Dasein mit dem ewigen Kampf von Gut und Böse. Aber während die Bösen überall emsig am Werk sind, lassen die Guten meistens alle fünf gerade sein. — Darum bin ich doch Detektiv geworden, weil ich mir sagte: Einer muß einmal anfangen. Als jüngerer Sohn einer adligen Familie, hätte ich Offizier werden sollen. Meine Verwandten haben mich nicht mehr

angesehen, als ich Detektiv wurde; ich aber fülle meinen kleinen Platz im Leben damit am besten aus.

Forbs: Gewiß muß dich das befriedigen. Wie viele hast du gerettet! Wie oft Spuren entdeckt, die keiner fand — aber — kann man das Böse jemals ausrotten?

Holmes: Wenn keiner anfängt, gewiß nicht. Täte aber jeder so wie ich, dann wär's bald alle mit den Verbrechern.

Forbs: Wenn jeder deine Passion dazu hätte, gewiß!

Holmes: Ah, es gibt keinen Sport, der so aufregend, so prachtvoll ist wie diese Jagd hinter dem Verbrecher. Ein wahres Fieber packt mich — —*(es klingelt)* wenn — — *(Er hält inne.)* Zweimal kurz, nicht sehr stark, das ist eine Dame, die meinen Schutz sucht.

Forbs: Zauberer, möchtest du nicht gleich durch die Türen erkennen, wer es ist?

Holmes: Lady Katogan — oder ich bin ein Stümper!

Frau Chease: Lady Katogan läßt fragen, ob Herr Holmes zu sprechen ist. *(Sie geht auf Holmes' Wink ab und läßt Lady Katogan eintreten.)*

Holmes: Na, was sagst du?

Forbs: Das ist doch toll!

Holmes *(hat rasch im Schlafzimmer den Schlafrock mit dem Jackett vertauscht).*

7. Auftritt.

Die Vorigen. Lady Katogan.

Holmes: Mylady, nehmen Sie Platz und beruhigen Sie sich vor allem. Dies ist mein Freund, Herr Forbs.

Lady: Verzeihen Sie, Herr Holmes, daß ich Sie störe, Sie waren gestern bei uns. In meiner Aufregung konnte ich Sie nicht sprechen — helfen Sie

mir, ich bin so ratlos und verlassen. Sie haben sich ja in solchen Dingen einen großen Namen gemacht.

(Holmes und Lady sitzen sich gegenüber am Tisch.)

Holmes: Sie haben dem verstorbenen Lord eine dankbare, kindliche Neigung entgegengebracht; denn in Ihrem Schmerz dachten Sie noch nicht an Trauerkleider, also ist Ihre Trauer echt.

Lady: Meine Trauer ist gewiß echt; denn ich verlor den besten, edelsten Freund. An Äußerlichkeiten kann ich jetzt nicht denken. Ich habe weder Verwandte, noch Bekannte hier, und was ich seit gestern durchlebte, war so ungewohnt, so schrecklich! schrecklich!

Holmes: Sie waren Sängerin.

Lady: Ich wollte mich der Bühne widmen, als der Lord mich sah —

Holmes: Und für sich selbst engagierte. Er zerfiel aber wegen der Heirat mit seinen Verwandten. Sie lebten teils auf Reisen, teils auf dem Lande. Gestern machte der Lord sein Testament zu Ihren Gunsten, weil ihm sein Arzt sagte, das Herzleiden könne ihn jeden Augenblick wegraffen.

Lady: Ja, mein Gott, woher wissen Sie denn das alles? Sie brauchen ja gar nicht zu fragen.

Holmes: Ja doch, jetzt frage ich. Wie sieht der Arzt aus — groß — hager —

Lady: Ja.

Holmes: Mit dem Auge eines Tigers!

Lady: Ja, ja, ich mochte ihn nicht gern leiden.

Holmes: Hat er Ihrem Gatten gestern geraten, sein Testament zu machen?

Lady: Ja, er frühstückte bei uns, und gleich nach der Suppe bekam mein Mann, der schon seit Jahren herzkrank war, einen schrecklichen Anfall.

Holmes: Aha — die Suppe war gewürzt!

Lady: Da nahm der Doktor dem Lord das Ehrenwort ab, unverzüglich das Testament zu machen,

damit ich nicht schutzlos den habgierigen Verwandten als Beute ausgeliefert sei.

Holmes: Lord Katogan hielt sein Wort, und wie es fertig war, wurde ihm die Visitenkarte seines Lieblingsneffen Charles hereingebracht, der vor fünfzehn Jahren im Rio Grande ertrank.

Lady: Seine Aufregung können Sie sich denken!

Holmes: Um so mehr, als niemand der Karte folgte.

Lady: Nein. Wir gingen auf die Treppe hinaus. Das Mädchen, der Diener und ich. Aber es war niemand da. Und als ich zurückkam, war mein Gatte tot — das Testament fort. *(Sie weint.)*

Holmes: Sie sind Universalerbin?

Lady: Ja.

Holmes: Wieviel beträgt die Erbschaft?

Lady: Schrecklich viel! Ich hatte keine Ahnung, daß mein Mann so reich sei. Viele Millionen.

Holmes: Ah — Mors!

Lady: Wie meinen Sie?

Holmes: Ich sage, das verlohnt eine Reise durch den Kamin.

Lady: Ich verstehe Sie nicht!

Holmes *(steht auf):* Aber ich verstehe um so mehr. Meine Gnädige, Ihr Leben ist in der ernstesten Gefahr. Der das Testament genommen hat, streckt jetzt seinen Arm nach Ihnen aus.

Lady: Ich will ja gar nichts haben, ich will von meiner Kunst leben.

Holmes: Eine schöne, junge Frau, an allen Luxus gewöhnt, sollte so leicht auf Reichtum verzichten?!

Lady: Da Sie mich nicht kennen, Herr Holmes, bin ich nicht böse, wenn Sie mich falsch beurteilen. Ich habe Unfreiheit immer drückender empfunden, als Armut.

Holmes: Sollten beide nicht Geschwister sein?

Lady: O nein, so lange ich arm war, fühlte ich mich vollkommen glücklich. Nie wäre ich die Gattin

des Lords geworden, wenn ich es nicht als meine Pflicht angesehen hätte. Glauben Sie nicht, daß man einen Menschen wegen seiner großen und guten Seele lieben kann?

Holmes: Ihnen glaube ich es, Mylady!

Lady: Ich lebte damals in den traurigsten Verhältnissen, der Lord rettete meine Familie — so wurde ich seine Frau. Aber ich langweile Sie mit meiner Erzählung.

Holmes: Nein, Mylady, Ihre Stimme hat einen Zauber, dem man sich schwer entzieht; ich könnte den ganzen Tag so zuhören — aber ich würde nicht freundschaftlich an Ihnen handeln. Sie müssen fort, so schnell wie möglich!

Lady: Was kann mich bedrohen?

Holmes: Zunächst eine Verhaftung wegen der Ermordung Ihres Gatten.

Lady: Um Gottes willen, das ist ja fürchterlich.

Holmes: Aber das ist ja gar nicht so schlimm wie die andre Gefahr, die Ihnen von dem wirklichen Mörder Ihres Gatten droht.

Lady: Sie glauben, daß er ermordet wurde? Die Ärzte stellten doch Herzschlag fest.

Holmes: Ja, ja, aber der Herzschlag wurde durch ein narkotisches Mittel bewirkt, das ich selbst noch nicht kenne.

Lady: Großer Gott, was ist das für eine Welt!

Holmes: Der Mann, der das Testament geraubt hat, kann ohne Sie nichts damit anfangen. Sie werden die Erbschaft für ihn beheben müssen, und dann wird er Sie beseitigen.

Lady *(stolz):* Müssen! Mich wird niemand zu dem zwingen, was ich nicht will.

Holmes: Haben Sie Vertrauen zu mir?

Lady: Ja, ich vertraue Ihnen!

Holmes *(küßt ihr die Hand):* Und ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde Sie retten! *(Zu Forbs, der gerührt hinten steht:)* Na! Was stehst du da wie ein

Ölgötze? Ich frage dich nicht erst, ob du diese schöne Dame beschützen willst. Na, also los!

Forbs: Was denn?

Holmes: Ja so — euch muß man alles erst sagen. Arm nehmen — Droschke — Bahnhof — nach Paris — das versteht sich doch alles von selbst. Haben Sie Geld?

Lady: Vier Schilling.

Holmes: Das ist zu wenig für Paris. Aber Sie erlauben, Lady, daß ich Ihnen aushelfe. *(Er sucht in allen Taschen, zu Forbs:)* Hast du denn nichts?

Forbs *(sucht ebenfalls vergebens).*

Holmes: Wie das im Leben oft so zusammentrifft. Wir haben gerade gestern große Zahlungen gehabt — wir wußten die Miete *(leise)* schuldig bleiben — — pump die Frau Chease an — — und meinen Revolver nimm vor allem mit, es ist gefährlich. *(Er nimmt ihn aus dem Schreibtisch.)*

Lady: Aber ich kann doch erst fliehen, wenn mein Mann bestattet ist.

Holmes: Ich überführe ihn nach der Familiengruft. Bis dahin sind Sie zurück.

Lady: Wie soll ich Ihnen danken?

Holmes: Dadurch, daß Sie sich retten lassen. *(Lady Katogan ab. Holmes hält Forbs zurück.)* Nimm keine Droschke von der Straße — am Halteplatz, schau dir den Kutscher erst an — und sei kein solcher Schafskopf. *(Er wirbelt ihn hinaus. Holmes allein.)* Beneidenswerter Bengel, fährt mit der schönen Frau nach Paris. — Ich möchte ihr gern nachsehen, aber es wäre zu auffallend, wenn ich ans Fenster ginge. — Vielleicht hat sich der Feind doch schon gegenüber einquartiert. Das Haus ist seit acht Tagen verkauft, geräumt, die Läden geschlossen — eine Fabrik soll daraus gemacht werden — ich glaube aber, Mors wird der Fabrikant sein — ich muß mich jetzt in ihn umschalten. *(Immer wieder aus der Rolle fallend, in Gedanken an die Lady.)* Donnerwetter, in diese Frau

könnt' ich mich furchtbar verlieben. — Also, ich muß jetzt denken wie Dr. Mors — gut — ich bin Mors — ich habe das Testament, jetzt — diese Frau hat wirklich etwas so *(ermannt sich),* paß doch auf, Donnerwetter. Also, ich bin Mors. Ich habe die Lady zu Holmes gehen sehen. Um sie in meine Gewalt zu kriegen, schaff ich Holmes aus dem Weg! So ist wohl ihr Gedankengang, Doktor Mors. Also erwartet mich heute noch ein Attentat. *(Es klingelt kurz ein und zweimal.)* Das ist einer von meiner Straßenkehrergarde. Unbezahlbar sind die Jungens, keck und treu, schlüpfen überall durch wie die Spatzen.

Straßenkehrerjunge *(wichtig unter der Türe).*

8. Auftritt.

Straßenkehrerjunge. Holmes. *Dann* **Frau Chease.**

Holmes: Nun, mein Leibgardist, was bringst du?

Junge: Gegenüber, Herr Holmes! — —

Holmes: In der Makronenfabrik?

Junge: Ach, sie machen keine Makronen. Das Haus ist leer — die Läden zu, aber ich kam von der Gartenseite und guckte durch, alles finster.

Holmes: Und jetzt?

Junge: Jetzt ist einer drin.

Holmes: Seit wann?

Junge: Seit fünf Minuten.

Holmes: Trug er ein Gewehr?

Junge: Nein, Herr, einen Stock!

Holmes *(reißt den Jungen vom Fenster weg und duckt sich und ihn nieder):* Lach' nicht. Es geht auf Tod und Leben. Ich bin ein Stümper, Mors ist der Meister. Ans nächste Telephon! Inspektor Knox mit sechs Mann im Galopp hierher. Haben deine Kollegen im Haus des Lords was Auffälliges bemerkt?

Junge: Konnte sie noch nicht sprechen, Herr. Aber warum müssen wir uns ducken?

Holmes: Hast du gern eine Kugel im Kopf, Junge?

Junge: Eine Kugel — ah — von da drüben? Der Mann kann doch nicht mit dem Stock schießen?

Holmes: Jawohl, d e r kann auch mit dem Stock schießen. Das ist eine furchtbare Waffe — eine Windbüchse — macht keinen Lärm. Pscht — macht es — fertig!

Junge: Das möcht' ich mal sehen.

Holmes: So Gott will, sollst du's auch. Jetzt gib mal acht — ob du irgend was drüben siehst, eine Rohrmündung zwischen den Fensterläden im zweiten oder dritten Stock. Aber vorsichtig! *(Er geht ab ins Schlafzimmer, nachdem er die Lampe ausgedreht hat. Scharfes Mondlicht.)*

Junge *(beobachtet am äußersten Fensterrand).*

Holmes *(kommt mit einer Wachspuppe, die ihm täuschend ähnlich sieht; er hat ihr seinen Schlafrock angezogen, setzt die Puppe in den Stuhl und geht nochmals ab).*

Junge: Mir ist es, als säh' ich so was im zweiten Stock; es kann auch Täuschung sein, es ist zu dunkel — hören Sie, Herr Holmes — puh, nu denkt er wieder nach — Herr Holmes — *(Er zupft die Figur.)* Was hat er denn — Herr Holmes, um Gottes willen — er hat den Starrkrampf. *(Er heult und ruft.)* Frau Chease — kommen Sie — sehen Sie sich, bitte, Ihren Herrn an — er hat die Genickstarre —

Frau Chease *(kommt):* Was denn nicht noch — was man alles von seinen Mietsleuten erleben muß — Gott steh' uns bei — Herr Holmes —

Holmes *(wieder aus dem Zimmer):* So haltet doch euer Maul, den Lärm kann ich jetzt nicht brauchen — was ist denn los — ihr fürchtet euch wohl vor der Puppe —

Frau Chease: Nu wollen Sie wohl 'n Panoptikum mit Wachsfiguren hier aufschlagen — aber das muß ich Ihnen denn doch sagen, so was duld' ich nicht —

Holmes: Gehen Sie in die Küche, liebe Chease, ich komme gleich nach.

Frau Chease: Na, kommen Sie nur, ich will Ihnen mal die Meinung sagen — Wachsfigurenkabinett, das ist zu viel. *(Sie geht ab.)*

Holmes: Dreh' den Schlüssel hinter ihr um, sonst macht sie Dummheiten.

Der Junge *(geht ab und kommt zurück).*

Holmes *(setzt die Figur in den Stuhl am Fenster, kauert hinter ihr und dreht sie hin und her):* Jetzt Galopp, daß du Knox rechtzeitig bringst.

Junge: Sie meinen, Herr, der Mann wird mit der Windbüchse auf die Figur schießen. Au, das ist fein, da möcht' ich dabei sein, ob er sie trifft?

Holmes: Mitten in die Stirn.

Junge: Geht denn die Windbüchse so weit?

Holmes: Tausend Schritt.

Junge: Und man hört keinen Knall? Na, so was sich auszudenken.

Holmes: Der hat noch ganz andre Sachen ausgedacht! Aber jetzt fort, und laß dich nirgends festhalten!

Junge: Adjes. Ich komme selbst mit zurück.

(Das Mondlicht fällt scharf auf die Figur.)

Holmes: So, mein lieber Mors! Auf diesen Schuß habe ich schon lange gewartet. *(Plötzlich zerbricht die Fensterscheibe, es klatscht eine Kugel auf, und die Figur fällt vom Stuhl herunter, von Holmes herabgerissen.)*

Holmes: Bravo! Der Tiger ist in die Falle gegangen! Bravo! *(Er betrachtet die Figur.)* Na, wenn ich da gesessen wäre, brauchte ich keine Sorge mehr für die nächste Miete zu haben! Was jetzt? In zwei Minuten kommt er hier herein. Die Freude, mich tot zu sehen, die will er genießen. *(Er schiebt den Riegel vor.)* Will doch sehen, wie lange er dazu braucht. Soll ein wenig arbeiten für sein Vergnügen. So, jetzt meinen Revolver — ah *(aufschreiend)* meinen Revolver hat Forbs. Verdammt. Welche Dummheit, welcher Leichtsinn — was tu' ich — nicht einmal

einen ordentlichen Stock habe ich hier — — vielleicht ein Küchenmesser — —? 's ist schon zu spät! Kaltes Blut ist die beste Waffe. *(Er kriecht unter den Tisch, der eine lange Decke hat. Nach einer Weile hört man draußen an der Flurtür ein Schloß schnappen und die Tür gehen. Nach einigen Sekunden dreht sich das Schloß der Zimmertür zurück, die Tür geht nicht auf wegen des Riegels. Es wird sehr rasch der Türrahmen durchsägt, und eine Hand mit magern Fingern schiebt den Riegel zurück. Die Tür geht auf.)*

Mors *(tritt leise ein, einen Revolver vorhaltend).*

9. Auftritt.

Holmes. Mors.

Mors: Ah! Da liegt der Spatz! Endlich! *(Er bleibt stehen.)* Was: kein Blut? — *(Er legt den Revolver auf den Tisch und beugt sich völlig zu der Puppe hinunter, den Rücken gegen den Tisch.)*

Holmes *(kriecht geräuschlos hervor, nimmt den Revolver vom Tisch, schlägt auf Mors an in dem Moment, als dieser mit lautem Ausruf den Betrug merkend aufspringt und herumfährt):* Guten Abend, Herr Doktor. Guten Abend!

Mors *(entsetzt):* Sie — Sie Teufel, Sie — Sie ganz unglaublicher Teufel!

Holmes *(höhnisch):* Nehmen Sie Platz, Herr Dr. Mors. *(Mit wilder Energie.)* Nehmen Sie Platz! Die Hände auf den Tisch. *(Er zielt.)*

Mors *(gehorcht):* Wissen Sie, Holmes, ich finde diesen Streich so entzückend, daß ich mich gar nicht darüber ärgern kann. — Sie sind wirklich ein ebenbürtiger Gegner.

Holmes: Danke fürs Kompliment.

Mors: Warum sind Sie nicht einer der Unsern. Wir beide zusammen könnten die Welt aus den Angeln heben.

Holmes: Ich ziehe es vor, Verbrecher auszuheben, so wie Sie einer sind.

Mors: Es fehlt Ihnen nur der feste Punkt außerhalb der Erde, mein Archimedes.

Holmes: Ich gedenke ihn bald zu finden.

Mors: Wann?

Holmes: Morgen.

Mors: Morgen sind Sie tot.

Holmes: Möglich, aber nicht ganz sicher.

Mors: Der Kampf mit Ihnen muß ein Ende nehmen. Er ist aufreibend.

Holmes: Er wird ein Ende nehmen. Ich werde Sie gefesselt der Gerechtigkeit überliefern.

Mors: Mein guter Holmes, die sogenannte Gerechtigkeit würde mich freilassen müssen. Sie haben nicht den mindesten Beweis. Sie können nicht einmal beweisen, daß ich Ihre verteufelte Puppe ruiniert habe.

Holmes: Sie werden in diesem Spiel doch einen Fehler machen, und dann sind Sie matt!

Mors: Ich werde keinen Fehler machen; denn Sie haben das Spiel schon verloren.

Holmes: Mir scheint aber, daß ich Sie jetzt festhalte.

Mors: Das scheint nur so . . .

Holmes: Lassen Sie die Hände ruhig! Sowie Sie die Hand vom Tisch bewegen, bin ich in Notwehr, und es kracht.

Mors: Ich habe keinen Revolver mehr bei mir.

Holmes: Aber irgendeine andre Höllenmaschine.

Mors: Die wollt' ich Ihnen eben zeigen, weil ich weiß, daß Sie sich doch für solche Sachen interessieren. Es ist ein ganz kleines Instrument, mit einem chloroformartigen Stoff gefüllt, bringt sofort den Tod, ohne die leiseste Spur zu hinterlassen.

Holmes: Ah — mit dem haben Sie den Lord Katogan umgebracht?

Mors: Ganz richtig, den Stoff habe ich erst jüngst erfunden. Der Lord machte die Probe.

Holmes: Sie Scheusal in Menschengestalt — ah! wenn ich nur einen Zeugen hätte.

Mors: Wie! Warum Scheusal? Sind Sie wirklich solch ein Kind, an Tugend und Laster zu glauben? Kampf ums Dasein, weiter nichts. Es gibt Sperlinge und Geier, und ich bin kein Sperling.

Holmes: Nein, Sie sind ein blutdürstiger Geier, ich aber bin der Jäger, der ihn herabholt. Kampf ums Dasein! mein lieber Doktor!

Mors: Gewiß, mein teurer Holmes. Aber nehmen Sie sich in acht *(wild),* es ist ein Riesenlämmergeier, mit dem Sie es zu tun haben — ein Flügelschlag wirft Sie von der Felswand.

Holmes: Und ein Mann von Ihren Gaben und Talenten —

Mors: Lassen Sie das, Holmes, das ist dummes Zeug. Sie kennen nicht die Wollust des Verbrechens — das heißt dessen, was Ihr Verbrechen nennt. *(Heiß.)* Es ist weiter nichts als ein wundervoller Reiz, ich folge meiner Natur.

Holmes: Die Gesellschaft muß solche Naturen eben ausmerzen.

Mors *(trocken):* Wenn sie kann, hat sie vollkommen recht. Sie kann es aber nicht; denn ich bin vollkommen unsichtbar. Sie sind der einzige, vor dem ich mich enthülle, und Sie haben nicht lange Zeit, mich zu studieren; denn morgen sind Sie tot. Adieu, Holmes, hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. *(Will weg. Durch den Revolver gezwungen setzt er sich wieder.)*

Holmes: Ganz meinerseits! Aber Sie brauchen sich nicht zu beeilen. Die Dame, der Sie die Erbschaft abnehmen wollen, ist nach Paris gereist.

Mors: Sie irren.

Holmes: So, so?

Mors: Diese Sache ist ja nicht weiter aufregend.

Holmes: Bagatelle. Natürlich. Gleichwohl müssen Sie hierbleiben, mein Lieber, bis die Polizei kommt und Sie mitnimmt.

Mors: Wird das bald sein?

Holmes: Jede Minute —

Mors: Hm. Und wenn ich vorziehe zu gehen?

Holmes: So kriegen Sie sechs Kugeln nacheinander zwischen die Rippen.

Mors: Sie haben das Spiel bis jetzt ganz nett gespielt. Aber abgesehen davon, daß eine Remispartie Ihrer eigentlich nicht würdig ist, halte ich das Spiel doch in der Hand.

Holmes: Erklären Sie mir Ihren nächsten Zug.

Mors: Ich ziehe folgendermaßen. Gestatten Sie, daß ich die rechte Hand — —

Holmes: Herunter, oder es knallt!

Mors: Ich wollte wirklich nur auf die Uhr sehen.

Holmes: Damit kann ich dienen. Acht Uhr zwölf.

Mors: Danke schön.

Holmes: Bitte schön!

Mors: Also haben wir noch drei Minuten.

Holmes: Wozu?

Mors: Ich sagte Ihnen vorhin, Sie irrten, wenn Sie glauben, daß die schöne Lady nach Paris gereist sei. Sie befindet sich in diesem Augenblick in meinem Hause.

Holmes *(erschrocken):* In Ihrem Hause? Und Forbs?

Mors: Herr Forbs hat einen kleinen Schlag mit dem Gummistock auf den Kopf erhalten und befindet sich wahrscheinlich auf der nächsten Unfallstation, wo man ihm kalte Umschläge machen wird.

Holmes: Und Sie haben die Dame geraubt?

Mors: Nein, meine Leute haben sie b e f r e i t, und wenn meinen Anordnungen gefolgt wird, woran ich nicht zweifle, so hält die Lady jetzt Ihren Freund und Sie für die gefährlichsten Räuber der Welt. Vergessen Sie nicht, daß ich ein geachteter und geehrter

Forscher und Gelehrter bin, und daß die Lady in meinem Hause hundert Beweise dafür findet! — Und jetzt erlauben Sie wohl, daß ich gehe?

Holmes *(wütend):* Nein! Sie gehen nicht eher, als bis — —

Mors: Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich zu Hause einen Befehl hinterließ, für den Fall, daß ich Punkt neun Uhr nicht zu Hause wäre . . .

Holmes: Welchen Befehl?

Mors *(mit teuflischem Lächeln):* Der Lady den Hals abzuschneiden.

Holmes *(schaudernd):* Sie Teufel! Sie nichtswürdiger Teufel!

Mors: Das habe ich vorhin von Ihnen schon gesagt. Adieu, Holmes. Wenn ich mich beeile, bin ich vor neun Uhr noch da. *(Will gehen.)*

Holmes: Nicht hier hinaus. Sie könnten der Polizei in die Hände laufen. *(Beide an der Türe.)*

Mors: Sehen Sie, ich wußte es ja, nun sorgen Sie sich um mich. Aber ängstigen Sie sich nicht. Der Bote, den Sie zur Polizei geschickt haben, ist längst aufgehalten worden. Ich habe recht gut disziplinierte Leute jetzt. Also dieses kleine Spiel ist gewonnen. Adieu. Die Sache mit der Puppe war reizend. *(Wild.)* Bringen Sie Ihre Geschäfte in Ordnung, morgen abend sind Sie tot!

Holmes: Und wenn ich tausend Leben zu verlieren hätte, jedes setzt' ich ein, um die Menschheit von Ihnen zu befreien.

Mors *(kalt):* Eins werden Sie dabei bestimmt verlieren.

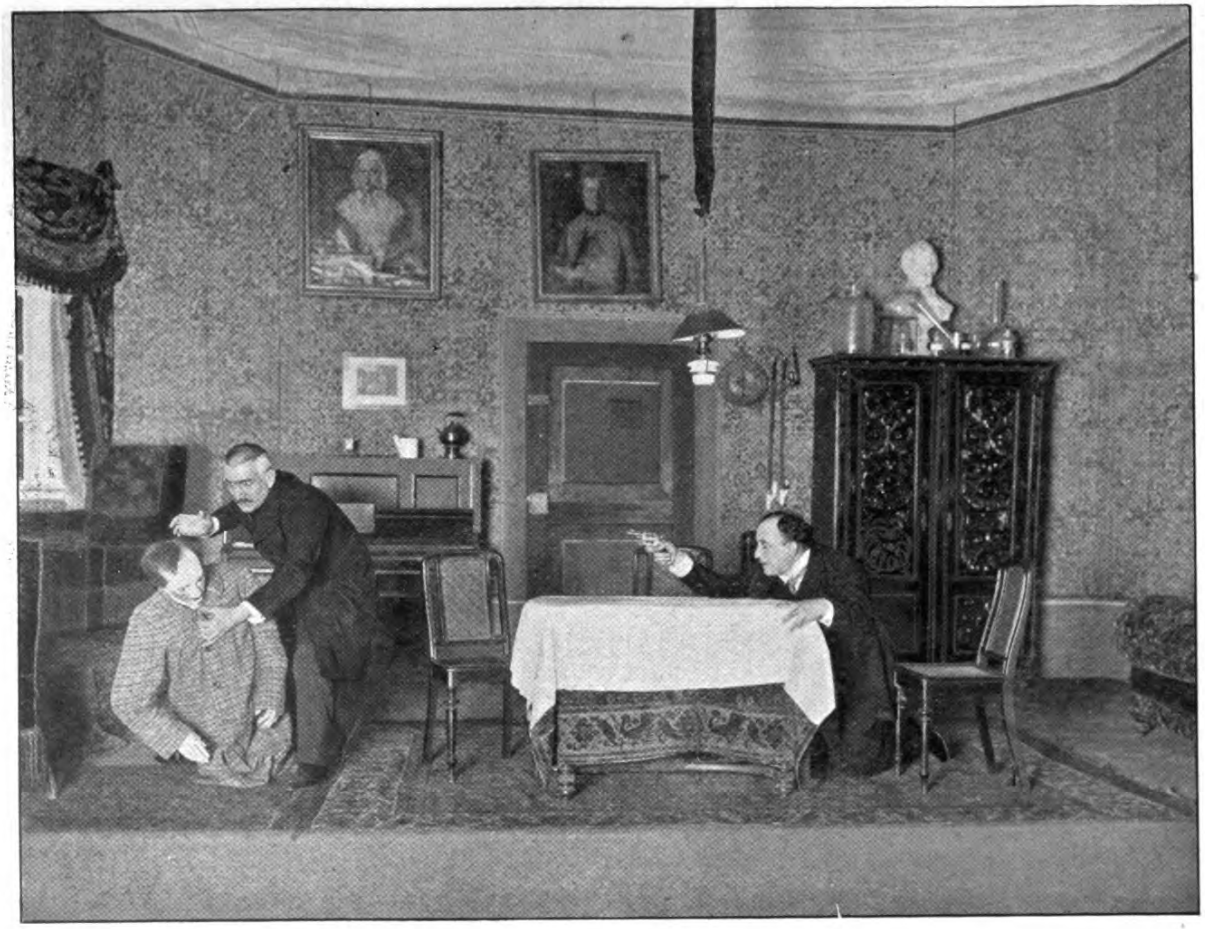
Holmes: Sie oder ich!

Mors *(mit teuflischem Lächeln bei dem „Sie" mit ausgestrecktem Finger wie mit einem Dolch Holmes' Brust berührend):* Ich oder Sie! Adieu, Holmes.

Holmes *(drohend):* Auf Wiedersehen, Doktor Mors!

Mors *(geht ab).*

Vorhang.



Sherlock Holmes. I. Akt.

Zweiter Aufzug.

Salon bei Mors.

1. Auftritt.

Sybill. Govern. Harway.

(Sybill dämonische, hübsche Person. Govern wildes Mördergesicht. Harway sehr elegant.)

Harway: Fünf Minuten bis neun Uhr — — — Und er hat dir den Befehl bestimmt gegeben, Govern?

Govern: So bestimmt, wie mich der Teufel holt, wenn ich's nicht ausführe, mein lieber Harway.

Sybill: Wo ging er hin?

Govern: Nichts gesagt.

Harway: Was hatte er mit?

Govern: Sein Trio.

Sybill: Revolver, Stock und die neue Erfindung.

Harway: Das mit dem Chloroform. Ist es denn gut?

Govern: Großartig!

Harway: Beim Lord Katogan haben sie nichts gefunden.

Govern: Nicht die Spur. Herzschlag.

(Pause.)

Sybill: Zwei Minuten bis neun!

Govern: Wo ist die Lady?

Sybill: Oben.

Harway: Ich stell' die Uhr zurück. Man kann doch nicht wissen, wie's gemeint war.

Govern: Teufel! Du weißt doch, wie's der Doktor meint! Punkt neun Uhr geh' ich hinauf. *(Er zieht ein Messer und prüft es.)*

Harway: Hast du richtig verstanden, Govern?

Govern: Glaub's.

Harway: Und wenn du zögerst?

Govern: Dann kostet es m e i n e n Hals. Weißt du noch, wie es Jack neulich ging?

Sybill: Er ist furchtbar. Wenn Govern den Auftrag hat, so muß er es tun.

Harway: Und was dann weiter?

Govern: Weiß nicht; mein Befehl geht nicht weiter.

Harway: Daß es nie ohne so etwas abgeht! Ich liebe dergleichen nicht.

Govern: Man gewöhnt's.

(Pause. Die Uhr schlägt langsam neun Uhr.)

Mors *(tritt bei dem letzten Schlage rasch ein).*

2. Auftritt.

Die Vorigen. Mors.

Alle: Ah — der Meister!

Govern: Wollte eben hinauf.

Mors: Laß!

Sybill: Nun? Gut gejagt?

Mors: Gefehlt!

Alle: Gefehlt?

(Alle Reden scharf und leise.)

Mors: Gebt acht! Sherlock Holmes ist jetzt am Schuß! Gebt acht, wenn euch am Leben noch etwas liegt.

Harway: Wie ging das zu?

Mors: Ein andermal! Dieser Holmes ist ein genialer Hund und ein gefährlicher Idealist.

Govern: Sollen wir sein Haus bewachen?

Mors: Das ist umsonst.

Harway: Warum?

Mors: Er wird heute abend die Lady zu befreien suchen.

Govern: Pah!

Mors: Ich werde sie aber zwingen, heute nacht mit bei der Gesellschaft zu sein.

Sybill: Das habe ich schon besorgt.

Mors: Holmes wird voraussichtlich vom Garten in ihr Zimmer eindringen. Laßt die Vorhänge herunter, wenn die Lady hier ist, und Maud soll die ganze Nacht unruhig im Zimmer hin- und hergehen, daß man den Schatten am Vorhang sieht. Drei von den Unsern bleiben im Zimmer und nehmen ihn in Empfang. Verstanden, Govern?

Govern: Verstanden, Meister. *(Er geht ab.)*

Mors *(zu Sybill):* Rufe die Lady!

Sybill *(geht ab).*

Harway: Ihr seid unruhig, Meister?

Mors *(aufschreiend):* Teufel auch! Der Mensch pumpt mich aus. Seit drei Monaten geht dieser geräuschlose Kampf fort. List gegen List. Zug gegen Zug. Er hindert alle meine Unternehmungen, ich spüre ihn überall — er macht mich nervös und nimmt mir die Sicherheit. *(Er setzt sich ermüdet.)*

Govern *(kommt zurück):* Alles besorgt!

Mors: Ah! Wenn dieses Ding gedreht ist, wollen wir nach dem Kontinent, uns ausruhen.

Govern: Was hindert uns, dies gleich zu tun?

Mors: Das geht nicht so einfach.

Harway: Natürlich, die Erbschaft muß behoben werden. Wenn Ihr Unterschriften, Stempel usw. braucht, das ist mein Fall.

Mors: Nein, nein — bei dieser Riesensumme brauche ich die Lady selbst. Vielleicht führen die Verwandten Prozeß — kurz, ich brauche sie.

Harway: Und Ihr glaubt, Sherlock Holmes ist auf der Spur?

Mors: Ja, ja!

Harway: Dieser verdammte Hund! Nie vergeß ich ihm, wie er den Einbruch in Morrisons Bank verhinderte. Ein halbes Jahr buddelten wir unter den Häusern — —

Mors: Pst!

Lady Katogan *(tritt ein in Balltoilette).*

3. Auftritt.

Die Vorigen. Lady.

Mors *(plötzlich verändert in Ton und Haltung):* Sie finden das Weitere in dem Werk von Linné über die Pflanzenzellen — ah, meine verehrte Lady, verzeihen Sie, daß ich Sie erst jetzt begrüße, Ihre Sache hat mir einige Wege gemacht. Govern und Harway haben Sie doch gut nach Hause gebracht? Meine lieben Schüler sind in solchen Sachen zwar nicht versiert, aber sie haben sich brav gehalten.

Lady: Ich bin noch ganz außer mir, Doktor. Ohne die Dazwischenkunft der beiden Herren wäre ich jetzt in der Gewalt dieser Bösewichte. Ich schaudere, daran zu denken.

Mors: Ja, dieser Holmes ist der gefährlichste Mensch auf der Welt.

Lady: Und er schien doch so gut bekannt mit den beiden Detektivs, die heute früh in meiner Wohnung waren.

Mors: Das waren keine Detektivs, das waren Mitglieder seiner Bande, um Sie sicher zu machen, als Detektivs verkleidet.

Lady: Dann müßte meine Zofe einverstanden gewesen sein; denn sie riet mir, zu Holmes zu gehen.

Mors: Ganz gewiß war sie einverstanden. Auch der Diener.

Lady: Schauderhaft! —Und was mich am schmerzlichsten berührt, dieser Holmes flößte mir solches Vertrauen ein, er hatte so gute, treue Augen.

Mors: Teure Lady, wer wird die Menschen nach dem Äußern beurteilen! Ich zum Beispiel, ein stiller,

harmloser Mann der Wissenschaft, ich soll, wie man mir oft sagt, Züge von wilder Grausamkeit haben — —

Harway: Grausam? Der Meister, der sich nie zu einem Tierexperiment entschließen kann, weil er zu weichherzig ist?

Mors: Kinder, seht einmal nach, ob unsre Gäste kommen.

Harway und **Govern** *(gehen ab).*

Lady: Nicht wahr, der angebliche Forbs wurde niedergeschlagen, als ich in die Droschke stieg — oder täuschte ich mich — und was ist mit dem andern — mit Holmes? — Oh, ich fürchte mich so.

Mors: Lassen wir das alles jetzt. Heute abend werden Sie sich im Kreise hochgebildeter Menschen zerstreuen.

Lady: Sie werden mir erlauben, mich zurückzuziehen.

Mors: Unmöglich, meine teure Lady!

Lady: Sie verlangen von mir jetzt, — Ihre Gattin quälte mich schon deshalb — nein, das ist nicht Ihr Ernst!

Mors: Es ist mein Ernst. Sie sind nur hier sicher, nur in unsrer Mitte. Dieser Holmes wird heute nacht einen neuen Angriff machen. Wenn Sie sich mir nur ein wenig dankbar zeigen wollen, bleiben Sie bei der Gesellschaft. Die Leute kennen Sie nicht und wissen noch von nichts! Es muß sein!

Lady: Es ist ein furchtbares Opfer, das Sie mir auferlegen.

Mors: Ich weiß, aber es m u ß sein!

Lady: Aber viel einfacher ist es, ich begebe mich zur Polizei und bleibe dort.

Mors: Wie? — Sie wollen fort? — Sie trauen mir nicht?

Lady *(unsicher):* Oh — gewiß! Freilich!

Mors: Gut, gehen Sie, aber ein zweites Mal werde ich Sie kaum retten können. Ich wasche meine

Hände, wenn Sie auf der Straße von Holmes und seinen Leuten ergriffen werden. Und hier nehmen Sie das Testament mit, das ich dem Schurken mit Gefahr meines Lebens abjagte.

Lady *(ergriffen):* Sie — haben — — Oh — verzeihen Sie!

Mors: Und nun tun Sie, was Sie wollen; der Geist des Lord Katogan, dem ich geschworen habe, Sie zu schützen, wird mich von jeder Schuld freisprechen. *(Er geht ab.)*

4. Auftritt.

Lady. *Dann* **Sybill.**

Lady *(allein):* Was soll ich tun? Mein innerstes Gefühl sagt mir — fort von hier — ach, ich weiß ja nicht mehr — *(Sie sinkt auf einen Fauteuil.)* Ah, dieses unselige Testament — um dessentwillen man auf mich Jagd macht, wie auf ein Wild. Wenn ich es nur verstecken könnte! Aber wo? — Hier wird man es bestimmt nicht suchen. *(Sie steckt es in die Blumen des Bosketts, das in der Mitte hinter dem Sofa steht.)*

Sybill: Liebe, gute Lady! Darf ich Sie fertig schmücken helfen? Kommen Sie, wir wollen diese schönen Augen nicht mehr weinen sehen.

Lady *(entschlossen):* Gut! Kommen Sie, Frau Doktor! Es m u ß sein!

Sybill: Mein Mann hat den berühmten Pianisten Lormonzoff eingeladen. Sein Spiel wird Sie bezaubern. Es ist — — *(Sie geht ab mit der Lady.)*

Mors *(kommt mit* **Gästen, Herren** *und* **Damen, Govern, Harway).**

5. Auftritt.

Mors. Lord-Oberrichter. Lormonzoff. Govern. Harway. Mrs. und **Miß Wyler. Miß Lenox. Mr.** und **Mrs. Tower. O'Brien. Miß O'Brien. Mr. Taylor. Mrs. Wellburn. Miß Garden.** Dann **Sybill.**

Oberrichter: Nun, mein lieber Govern, was macht Ihre Arbeit?

Govern: Langsam, langsam, Mylord. Harway, darf ich Sie Seiner Herrlichkeit dem Lord-Oberrichter vorstellen? Mein Kollege Harway! Auch Schüler des Herrn Doktor Mors, und ebenso wie ich der Chemie beflissen.

Oberrichter: Sie leben auch hier in London, Herr Harway.

Harway: Ich bin viel auf Reisen, aber zuzeiten hole ich mir gern wieder Rat bei meinem alten Meister.

Oberrichter: Ja, das ist ein wunderbarer Mann. Arzt, Chemiker, Jurist, überall bewegt er sich mit erstaunlichem Wissen.

Mors: Darf ich Ihnen, verehrter Herr Oberrichter, den berühmten Virtuosen Lormonzoff vorstellen, der uns heute abend entzücken wird?

Oberrichter: Oh — ich habe schon so viel von Ihnen gehört, daß ich längst begierig war, Sie selbst einmal zu hören. Wie lange bleiben Sie in London?

Lormonzoff: Ich gebe hier zwei Konzerte . . . *(Er geht mit dem Oberrichter nach hinten.)*

Miß Wyler: Doktor, ist das wahr, daß Sie ein so wundervolles Wasser für den Teint erfunden haben? Mama will's nicht glauben.

Missis Wyler: Aber Betty, der Herr Doktor kann alles, warum soll er dies nicht können?

Miß Lenox: Ach, liebster, bester Doktor, ich merke mich auch gleich vor; und haben Sie nicht etwas; um die Haare zu vertreiben — im Gesicht mein' ich?

Missis Tower: Wahrhaftig, Sie können sich bald sehen lassen. Die Dame mit dem Vollbart. Rasieren Sie sich doch!

Miß Lenox: Pfui doch, seien Sie nicht so mokant! Ich bin nicht eitel, aber wenn man einen Doktor Mors hat, der all die schönen Sachen erfindet —

Missis Wyler: Ich muß Ihnen dann auch noch was anvertrauen, Doktor, wegen Betty nämlich —

Harway *(zur jungen Wyler):* Ich dachte, Sie gehen heute zu Parsifal?

Miß Wyler: Mama wollte nicht.

Missis Tower: Mir waren die Preise zu hoch, aufrichtig gesagt.

Miß Lenox: Haben Sie den Virtuosen schon kennen gelernt, der heute abend spielt? Ein interessanter Mensch.

O'Brien: Ich spiele selbst viel besser.

Miß O'Brien: Ja, mein Bruder hat nämlich ein Pianola. Da kriegt man ihn den ganzen Tag nicht weg.

O'Brien: Ich finde es sehr gesund. Ein Radfahren mit Musik. In einem Konzert muß man still sitzen, aber da kann man mit den Beinen strampeln.

Miß O'Brien: Stell mich dem russischen Pianisten vor. Ich möchte ein Autogramm von ihm haben.

Alle *(gehen nach hinten).*

Govern *(zu Mors, leise):* Er ist da!

Mors: Holmes?

Govern: Ja!

Mors: Wo?

Govern: Im Garten, George beobachtet ihn.

Mors: Bei eurem Leben, nicht eher etwas tun, bis er im Zimmer ist.

Govern: Ich denke, er wird warten, bis alles dunkel ist im Haus.

Mors: Ist er allein?

Govern: Allein!

Mors: Der Tollkopf! Pst . . .

Oberrichter: Ich erzähle eben von Ihrem letzten Buch, Doktor Mors. *(Auf Sybill zeigend, die eintritt:)* Ah, die gnädige Frau . . .

Sybill: Ich bin entzückt, Mylord, Sie so wohl aussehend zu finden. Die Verbrecherwelt hat Sie, scheint's, in letzter Zeit nicht angestrengt.

Oberrichter: Ach, davon wollen wir lieber schweigen. Gerade in letzter Zeit kommen Dinge vor, die einfach — — nein, wir wollen Ihre zarten Nerven

nicht damit erschrecken. Das Furchtbare ist das Geheimnis, das alle diese Taten umgibt.

Sybill: Wie ist das möglich? Sie haben doch eine so ausgezeichnete Polizei, und es gibt doch auch privatim, wie ich höre und lese, geradezu geniale Detektivs — da hatten Sie einen — wie hieß er doch, Govern?

Govern: Ah, Sie meinen Sherlock Holmes?

Oberrichter: Ja, der hat der Polizei viele Dienste geleistet. In letzter Zeit scheint er sich zurückgezogen zu haben — und gerade jetzt wäre er uns am nötigsten.

Sybill: Warum gerade jetzt?

Oberrichter: Weil in der letzten Zeit eine solche Fülle der frechsten und kühnsten Verbrechen verübt wurden, die, ohne eine Spur zu hinterlassen, doch alle einen gewissen Zusammenhang nicht verleugnen.

Die Damen: Ah, wie interessant! Erzählen Sie uns doch!

Oberrichter: Da ist zum Beispiel . . .

Prof. Johnson *(tritt ein mit einem kleinen, alten, gebückten Herrn am Arm).*

6. Auftritt.

Die Vorigen. Professor Johnson. Professor Syton. *Dann* Sybill *mit* Lady Katogan.

Prof. Johnson: Guten Abend, meine Herrschaften, guten Abend — ich bin so frei, lieber Mors, Ihnen den bekannten Physiologen und Chemiker Professor Syton vorzustellen. Er ist in Oxford beim Physiologen-Kongreß und hat eigens den Abstecher gemacht, um Sie kennen zu lernen. Ich habe ihm natürlich mit Vergnügen seinen Wunsch erfüllt.

Prof. Syton *(spricht mühsam, seines hohen Alters wegen; er geht auf den Oberrichter zu):* Ich freue mich, einen so großen Gelehrten kennen zu lernen.

Oberrichter: Pardon — ich bin nicht der Doktor — hier ist er!

Prof. Syton *(zu Mors):* O Pardon — Pardon — ein alter Mann — der fast blind. — Ich habe Ihr Buch gelesen über gerichtliche Medizin.

Mors: Sie sind sehr gütig. Aus Ihren Werken kenne ich Sie bereits.

Prof. Syton: Ihre Abhandlung über das Hämoglobin hat mich sehr interessiert. Sie sollten mehr solche Bücher schreiben.

Mors: Sie sind sehr gütig.

Sybill *(war abgegangen und kommt jetzt mit der* **Lady** *zurück):* Lady Katogan — darf ich Sie mit unsern Gästen bekannt machen? Der Lord-Oberrichter, Professor Johnson, Herr Lormonzoff, Miß Wyler, Missis Wyler, Miß Lenox, Mr. Tower und Gattin, Mister Taylor, Mr. O'Brien, Miß O'Brien . . .

Prof. Syton: Wollen Sie mich dieser schönen Dame auch vorstellen?

Sybill: Mister — Mister — —

Prof. Johnson: Professor Syton — großer Gelehrter . . .

Prof. Syton: Ein sehr kleiner Gelehrter Ihnen gegenüber, Mylady — — denn Schönheit ist die höchste Wissenschaft und vereint alle Künste in sich.

Prof. Johnson: Was tausend! Sie können auch galant sein, Mr. Syton!

Sybill: Das ist sonst selten bei Männern der Wissenschaft! Darauf können Sie stolz sein, Lady!

Prof. Johnson: Gewiß! Wenn solch bemoostes Haupt wie Kollege Syton begeistert wird.

Prof. Syton: Die Schönheit besitzt die unmittelbare Wirkung, die alle Künstler in ihrer Kunst anstreben, von uns trockenen Leuten nicht zu reden, die wir ja nur bescheidene Diener der Menschheit sind. Die Schönheit ist eine Königin, der jedermann untertan ist!

Sybill: Hören Sie nur!

Lady: Aber eine Königin, die nicht lange regiert, während der Geist durch die Jahrtausende herrscht.

Prof. Syton: Dafür sind die Künstler da, daß sie die Schönheit festhalten in Marmor und Farbe oder im Gedicht. Homers Helena ist uns heute noch schön und lebt durch alle Zeiten.

Sybill: Vielleicht begeistern Sie den Professor noch zu einer Ilias, Lady!

Beide *(gehen im Gespräch nach hinten).*

Harway: Das ist ein origineller Kauz, Ihr Professor Syton.

Prof. Johnson: Ja, ich hatte ihn mir seinen Werken nach ganz anders vorgestellt.

Harway: Kannten Sie ihn denn nicht?

Prof. Johnson: Nein, vor einer halben Stunde schickte er seine Karte zu mir herein und bat mich, ihn zu Mors mitzunehmen.

Govern *(zupft Harway am Ärmel).*

Harway: O, Sie verzeihen!

Prof. Johnson *(geht zu den andern nach hinten).*

Govern: Frag' den Meister, ob wir die Straße auch bewachen sollen.

Harway: Das versteht sich von selbst.

Govern: Wir haben keine Leute mehr. Drei sind im Zimmer der Lady, auch Maud, die auf und ab geht, George und Bill beobachten Holmes.

Harway: Steht er noch immer im Garten?

Govern: Wie eine Mauer.

Harway: Dann laßt doch die Straße. Woher wißt ihr, daß der Mann im Garten Holmes ist?

Govern: George kennt Hut und Mantel.

Harway: Daß er uns keine Falle legt, der Bursche ist schlau.

Govern: Darum frag' ich eben wegen der Straße.

Harway: Ich werde ihm melden.

Govern *(geht ab).*

Mors *und* **Prof. Syton** *(im Gespräch, kommen nach vorne).*

Prof. Syton: Ganz im Gegenteil, lieber Doktor. Für einen intelligenten Verbrecher sind Ihre Schriften geradezu unschätzbar.

Prof. Johnson: Da haben Sie's, Mors. Ihre Bücher werden noch verboten werden, weil sie Verbrecher züchten.

Prof. Syton: Die ausführliche Beschreibung eines Verbrechens in den Zeitungen und die öffentlichen Verhandlungen darüber sind ebenso wahre Schulen für verbrecherische Naturen, wie das Zuchthaus die Universität für sie ist.

Oberrichter: Sie haben nicht so unrecht. Viele, die als Neulinge in die Strafanstalt kommen, verlassen dieselbe als vollendete Verbrecher. Aber was soll man tun? *(Er setzt sich neben Syton.)*

Prof. Syton: Das Verbrechen v e r h i n d e r n! Nicht es geschehen lassen und dann bestrafen.

Oberrichter: Das wäre freilich das Ideal!

Prof. Syton: Alle Voraussetzungen wegschaffen, aus denen Verbrechen entstehen, Armut, Not, Krankheit! . . .

Prof. Johnson: Und den Schnaps nicht zu vergessen!

Prof. Syton: Ganz gewiß, den auch!

Mors: Dieser humane Gedanke bedingt aber eine ganze Umgestaltung unserer sozialen Zustände.

Prof. Syton: Mit etwas Menschenliebe, Fleiß und Geduld dürfte das nicht so schwer werden.

Missis Weliburn: Ach ja! Wie schön wäre die Welt, wenn es keine Verbrecher gäbe!

Miß Garden: O, dann gäbe es aber keine Verbrechergeschichten, und die sind so interessant.

Miß O'Brien: Ja, da gruselt's einem so schön.

Miß Wyler: Ja, wenn ich so etwas gelesen habe und zu Bett gehe, dann trau' ich mich gar nicht mich auszustrecken. Ich denke immer, eine kalte Hand packt mich beim Fuß!

Prof. Johnson: Eine kalte Hand im warmen Bett, brrr, das kann der Zehnte nicht vertragen.

Missis Wyler: Der Lord-Oberrichter weiß gewiß recht interessante Fälle.

Miß Lenox: Von was ist die Rede?

Mrs. Tower: Ach, sie erzählen Verbrechergeschichten.

Mr. O'Brien: Nein, nichts von solchen Sachen, das macht mich nervös!

Miß Garden: Seien Sie nicht so blasiert! Nicht wahr, Doktor, man muß sich abhärten für den Lebenskampf.

Mors: In jedem Tropfen Wasser ist ein Kampf aller gegen alle, warum sollte es in größeren Körpern dieses Kosmos nicht ebenso sein?

Prof. Syton: Wenn ich mich Ihrer materialistischen Anschauung füge, so müssen Sie doch zugeben, daß die Form, in der wir gegen das Verbrechen vorgehen, unlogisch ist. Die Vergeltungstheorie ist doch ziemlich matt.

Prof. Johnson: Aber im Gegenteil. Das liegt doch im Rachebedürfnis des Menschen. Ich glaube bestimmt, daß das nur ein Druckfehler ist in der Bibel, wo es heißt: Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann biete ihm auch die linke. Das soll heißen, dann hau ihm eins auf die linke, daß es knallt!

Oberrichter: Die Justiz tötet nicht aus Rache; wir töten, um andere abzuschrecken.

Prof. Syton: Das halte ich noch für weniger logisch. Stellen Sie sich einmal vor, Doktor Mors, Sie wären ein Mörder — —

Mors: Ich — —!

Prof. Syton: Ja, stellen Sie sich das vor; würde Sie die Gewißheit, im Falle des Ergriffenwerdens an den Galgen zu kommen, abhalten zu morden? Nein, Sie würden immer hoffen, eben nicht ergriffen zu werden. Und gerade bei erblich belasteten Ver-

brechern hat die Gefahr den allergrößten Reiz. Meinen Sie nicht, Mors?

Mors: Ich weiß nicht — — warum — — gerade ich — — —?

Prof. Syton: Es gibt keinen, der die Psyche des Verbrechers so geschildert hat, wie Sie!

Mors: Ich bitte Sie!

Prof. Syton: Einige Ihrer Bücher wirken direkt wie Selbstbekenntnisse.

Mors: O — —!

(Gelächter in der Gesellschaft.)

Prof. Johnson: Hallo, Syton! Sie bringen unsern Doktor in Verlegenheit. Hier werden wir nicht mehr eingeladen!

Harway *(zu Sybill):* Was will denn der alte Schwätzer?

Sybill: Pst! Vorsicht!

Prof. Syton: Ich komme also darauf zurück, es ist besser, das Verbrechen nicht erst entstehen zu lassen, als es hinterdrein zu bestrafen. Sie geben das doch zu, Herr Oberrichter? Nehmen wir zum Beispiel, Mors will die schöne Lady Katogan umbringen . . .

Mors: Herr, Sie fangen an, langweilig zu werden.

Lady: Lieber Herr Professor, Ihre Gleichnisse sind nicht sehr aufheiternd!

Prof. Syton *(aufstehend):* Ich weiß aber wirklich nicht, wie man sich durch ein Beispiel verletzt fühlen kann.

Mors *(lächelnd):* Ich meine nur, Lormonzoff wird ungeduldig.

Prof. Syton: Das tut nichts! Nehmen Sie an, Herr Oberrichter, ich, Syton, weiß davon, ich habe die felsenfeste Gewißheit. Kann ich mit dieser Gewißheit Mors verhaften lassen? Nein! Ich muß ruhig zusehen, wie er sein scheußliches Verbrechen ausführt, dann erst kann er zur Rechenschaft gezogen

Sherlock Holmes. II. Akt.

werden, und wenn er es schlau macht, muß er noch wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden.

Mors *(der seine Fassung wiedergewonnen hat):* Sehr gütig. Ich dachte schon, Sie bringen mich an den Galgen!

Prof. Syton: Es geht leider nicht.

Johnson: Na, hier werden wir nicht mehr eingeladen.

Oberrichter: Sie haben recht; aber zum Glück wird ein Mörder meistens überwiesen.

Prof. Syton: Im letzten Jahre sind hier zweiundzwanzig Morde unentdeckt geblieben.

(Pause.)

Oberrichter *(seufzt):* Ja, ja — alles Menschliche ist eben unzulänglich.

Prof. Syton: Drum muß jeder zugreifen, jeder, was er ist, und wo er steht. Die Menschheit kommt dann wieder ein Stück vorwärts.

Sybill: Und jetzt wollen wir wirklich Chopin hören. Ihr Vortrag war äußerst geistreich, Herr Professor Syton, aber jetzt lassen Sie den Künstler zu Worte kommen!

Alle *(gehen in den zweiten Salon, lachend und plaudernd).*

Harway: Was will denn der alte Affe mit seinem Geschwätz?

Mors: Zufall! Zufall! Aber ich fühle, wie nervös ich bin. — Ist Holmes noch im Garten?

Harway: Ja. Govern fragt, ob die Straße auch bewacht werden soll?

Mors: Unnötig! Aber im Garten scharf aufpassen.

(Er geht ab in den Musiksalon.)

(Man hört drinnen ein Klavierkonzert gedämpft, lauter, wenn die Tür aufgeht.)

Lady *(kommt nach einer Weile heraus und setzt sich weinend in einen Stuhl).*

Mors *und* **Sybill** *(gehen ihr nach).*

Lady *(blickt nicht auf, da sie das Taschentuch vor den Augen hat).*

Mors *(nach kurzer pantomimischer Beratung mit Sybill):* Laß sie nur hier sitzen; sie denkt nicht daran, zu entfliehen. Es ist drinnen zu auffällig, wenn sie weint. Komm nur!

Beide *(gehen ab).*

(Während Mors und Sybill im Zimmer standen, ist hinter ihnen Professor Syton aus der Tür geschlüpft und hat sich hinter einem Möbel verborgen. Jetzt tritt er vor.)

Lady *(sieht auf).*

Prof. Syton: Weinen Sie nur, das ist das Beste, was wir Menschen haben.

Lady: Lassen Sie sich nicht stören! Ich habe großen Kummer gehabt.

Prof. Syton *(setzt sich neben sie):* Sie haben dem mißtraut, der sein Leben für Sie wagte, und sind nun mitten in der Höhle des Löwen, aus der keine Spur zurückführt!

Lady: Was sagen Sie?

Prof. Syton: Ihr Verstand sagt Ihnen: Nach allem, was ich gesehen habe, hat mich ein ehrenwerter und angesehener Gelehrter aus der Hand von Räubern gerettet. Ihr Gemüt aber sagt Ihnen: Trau' diesem Retter nicht mit seinen tückischen Augen, und diesem Weib, das seine Gattin vorstellt, mit ihrer übertriebenen Freundlichkeit! O glauben Sie, glauben Sie diesem Gefühl, das Ihnen sagt, Sherlock Holmes und sein Freund Forbs sind ehrliche Menschen und das Sie vor Mors warnt, der der furchtbarste Mörder und Räuber ist.

Lady *(empört aufstehend):* Was Sie mit dieser Beschuldigung wollen, weiß ich nicht; aber ich werde Doktor Mors rufen, damit Sie ihm dasselbe ins Gesicht wiederholen.

Prof. Syton: Ich werde es tun, aber nicht, bevor Sie gerettet sind. Sie haben keine Ahnung, in welcher

entsetzlichen Gefahr Sie schweben. Was soll ich Ihnen sagen, wie Ihnen beweisen, ich werde wahnsinnig, wenn der Schurke triumphiert — wenn er Sie, die jetzt in blühender Schönheit vor mir steht — ermordet mit kalter Grausamkeit.

Lady: Jetzt weiß ich, wem diese Stimme gehört — Sie sind . . .

Prof. Syton *(mit einem Ruck Perücke, Brille und Bart abreißend und sich aufrichtend):* Sherlock Holmes.

Lady: Ah! Wenn ich gelernt hätte mich zu fürchten, würde ich jetzt um Hilfe rufen — aber ich fürchte mich nicht vor Ihnen, ich verachte Sie und Ihr schändliches Handwerk!

Holmes: Sie verachten mich, mich, dem Sie vertrauten?!

Lady: Eben darum, weil ich Ihnen vertraute, weil mein Herz von Dank gegen Sie überquoll. In welcher Absicht Sie sich auch hier eingeschlichen haben — gleichviel — gehen Sie.

Holmes: Sie sind eine wunderbare Frau, Mylady! Aber die Sekunden sind kostbar, verlassen Sie das Haus so schnell als möglich!

Lady: Um auf der Straße von Ihren Helfern ergriffen zu werden!

Holmes: Ich werde toll! So kunstvoll hat der Schurke das Netz gewoben, daß ich es nicht zerreißen kann. Gleich wird dieses Musikstück aus sein, und dann ist alles vorbei. Hören Sie! Wenn jetzt ein Lärm entstehen sollte, nehmen Sie den Arm des Oberrichters, und verlassen Sie mit ihm das Haus. An ihm werden Sie doch nicht zweifeln?

Lady: Nein, nur an Ihnen. Und da ich nicht weiß, welche List dahinter steckt, so werde ich in diesem Falle nicht den Arm des Oberrichters, sondern den des Doktor Mors nehmen.

Holmes: Herrgott, das ist um wahnsinnig zu werden. *(Auf den Knien, nimmt seinen Revolver beim Lauf*

und hält ihr den Griff hin.) Da schießen Sie mich nieder, wenn Sie mich für den Mörder Ihres Gatten halten!

Lady *(nimmt ihn nicht):* Ich bin nicht der Henker.

Holmes: Aber Sie quälen mich zu Tode!

Lady: Was wollen Sie denn?

Holmes: Ich will, daß Sie mich totschießen, damit ich das Schreckliche nicht erlebe.

Lady: Beweisen Sie mir, daß nicht Sie der Verbrecher sind, sondern Doktor Mors.

Holmes: Ich schwöre Ihnen, Mors hat das Testament und braucht S i e, die Erbschaft zu beheben, und dann wird er Sie auf die Seite schaffen.

Lady *(schreit auf):* Das Testament! Jetzt seh' ich wieder Licht! Er hat mir das Testament gegeben und damit bewiesen, daß er mein Freund ist.

Holmes *(außer sich):* Ah — dieser schlaue Teufel. — Also Sie haben es?

Lady: Ich habe es versteckt!

Holmes: In Ihrem Zimmer?

Lady: Suchen Sie dort oben, wenn Sie Lust haben.

Holmes: Oben ist es nicht, es ist hier — und in einer Minute werden Sie selbst es mir zeigen.

Lady: Genug! Zum letztenmal frage ich, wollen Sie gehen?

Holmes: Ja, jetzt gehe ich; denn Sie sind gerettet.

Lady: Ich rufe Doktor Mors.

Holmes *(nimmt in diesem Augenblick ein Fläschchen aus der Tasche und wirft es hinter das große Boskett in der Mitte. Eine große Flamme steigt auf.)*

Lady *(kehrt um, ruft „Feuer" und macht eine Bewegung auf das Testament zu, dann eilt sie der Gesellschaft entgegen, die rufend und schreiend in den Salon stürzt).*

Holmes: Da ist's! *(Hat rasch das Testament ergriffen und seine Maske vorgenommen.)*

Harway: Nichts! Ruhe! Ruhe! Es ist nichts!

Mors: Woher das Feuer?

Holmes als Prof. Syton: Entschuldigen Sie, es ist mir nur eine Flasche mit flüssiger Luft aus der Tasche gefallen.

Prof. Johnson: Er hat doch immer flüssige Luft bei sich — na, hier werden wir nicht mehr eingeladen.

Mors *(leise zu den andern, triumphierend):* Syton war ein Gehilfe von Holmes; indessen wird er oben im Zimmer eingedrungen sein, hahaha!

Govern: Und die drei haben ihn abgefaßt!

Mors: Ich vergehe vor Ungeduld.

Harway: Schick' die Gäste weg!

Mors: Meine Herrschaften, es tut mir schrecklich leid, daß ich meine Pflichten als Wirt nicht mehr erfüllen kann, aber der Schrecken ist mir auf die Nerven gegangen — ich muß mich zurückziehen.

Alle: Ja, ja, wir wollen gehen.

Lady *(leise zu Mors):* Das hat Sherlock Holmes gemacht!

Mors *(grinsend):* Ich weiß!

Lady: Er ist hier!

Mors: Ich weiß, ich weiß!

Lady: Nehmen Sie sich in acht!

Mors: Ganz gewiß.

Die Gäste *(verabschieden sich).*

Syton-Holmes *(zum Oberrichter):* Nehmen Sie mich alten Mann mit! *(Er hängt sich ein.)*

Lady *(zu Mors):* Sie lassen ihn entfliehen?

Mors: Wen?

Lady: Sherlock Holmes. Da geht er am Arm des Oberrichters!

Mors: Was — d e r?! Sie sind wahnsinnig.

Holmes *(richtet sich unter der Tür hoch auf und schwenkt das Testament gegen Mors):* Gute Nacht, Doktor Mors!

Vorhang.

Ditter Aufzug.

Düsteres, verfallenes Zimmer in einem alten Hause.

Mittel-Seitentür. Gerümpel, leere Fässer usw. In der Mitte ein Tisch. Es ist völlig dunkel. Ab und zu scheint der Mond, den oft Wolken bedecken, zu der runden Öffnung herein, die aufs Dach führt.

1. Auftritt.

Knox. Drei Polizisten. Straßenkehrerjunge.
Später **Smallweed.**

Knox *(kommt mit* **drei Polizisten** *und dem* **Straßenkehrerjungen** *aus der Mitteltür).*

Junge: So, meine Herren, hier sind wir.

Knox: Ouh! Das heißt schwitzen! Na, einsam genug ist die Gegend. Und die vielen Ratten, das kann ich schon gar nicht vertragen.

Junge: Da sollen Sie erst mal runter in den Keller kommen, Herr Knox. Da tanzen sie Ballett, und der Rattenkönig sitzt in der Mitte und guckt zu.

Knox: Na, nun wäre soweit alles richtig. Ein verdammt ungemütlicher Aufenthalt ist das.

Junge: Aber ein gutes Loch; wenn man's nicht weiß, kaum zu finden. Aber ich habe es ausbaldowert, ich ganz allein. Herr Sherlock Holmes hat mir auch zwanzig Schilling dafür gegeben.

Knox: Und wie lautet jetzt die weitere Instruktion des hochmögenden Herrn Privatdetektivs? Es ist

hart, wenn man schon im Bett liegt, raus und zwei Stunden in der Droschke holpern. Um was handelt sich's denn eigentlich?

Junge: Hm. Herr Sherlock Holmes meint, ich solle es Ihnen erst hier an Ort und Stelle sagen.

Knox: Warum denn?

Junge: Vielleicht dachte er, Sie wollten sonst nicht mitgehen.

Knox: Bursche! Ich hau' dir eine runter, daß du deinen Besen für eine Rakete hältst.

Junge: Sparen Sie nur Ihre Kräfte, Herr Knox, Sie werden sie heute noch brauchen.

Knox: Also los doch! Ich will wieder ins Bett.

Junge: Herr Sherlock Holmes will jetzt hier mit dem Doktor Mors zusammenkommen.

Knox: Teufel auch. Das kann interessant werden.

Junge: Na eben. Und Herr Holmes meinte, es wäre doch schade, wenn Sie das verschliefen!

Knox: Hat er ihn denn an der Angel?

Junge: Ich denke wohl.

Knox: Ah — Donnerwetter. Das ist was andres. Wenn's gilt, den Riesenfisch ans Land zu ziehen, da bin ich dabei, aber ihn an die Angel zu kriegen, dazu hat Herr Holmes eben mehr Glück, als ich. Ich habe ihm damals versprochen, sobald er ihn fest hat, soll's an mir nicht fehlen. Nur gegen das Unsichtbare fecht' ich nicht gern. Dazu hat ja Holmes ein unleugbares Geschick. Na, Kinder, seid froh, daß ihr mit dabei sein dürft. Einen solchen Fall kriegt ihr nicht wieder. Das ist der gefährlichste Kerl der Welt. Erzähl' mir die näheren Umstände!

Junge: Ich soll mich nicht verquatschen, hat Herr Holmes befohlen; sie dürften bald da sein, sie kommen ganz geräuschlos von unten. Unter dem Keller geht nämlich ein Themsekanal.

Knox: Werden die beiden allein sein, Holmes und Mors?

Junge: Die Lady Katogan ist auch dabei.

Knox: Ah —!

Junge: Nämlich — horch, es rührt sich was! Nee, es war nischt! Nämlich sie machen einen Kuhhandel!

Knox: Einen Kuhhandel, du Kalb?

Junge: Ja, ja, Herr Holmes gibt dem Doktor das Testament, und der Doktor Herrn Holmes die Lady.

Knox: Und das nennt das Mondkalb einen Kuhhandel!

Junge: Das liest man oft in der Zeitung, im politischen Teil.

Knox: Hm. Sobald der Doktor Mors das Testament hat, wird er die Lady und den Holmes dazu abfassen wollen.

Junge: Darum sollen Sie sich ja auf dem Dach verstecken und im geeigneten Moment eingreifen.

Knox: Dort oben hören wir aber nichts.

Junge: Herr Holmes meinte — es sei eine alte Ofenröhre hier — ah, da ist sie ja, da werden Sie ganz bequem hören.

Knox: Aufs Dach — na, bequem ist das gerade nicht, gibt's da keinen andern Platz?

Junge: Bscht! — Ich höre was! — Das kommt die Treppe heraufgeschlichen. — Die Laterne zu!

Knox: Das ist er! Das ist Mors! Was brauchen wir denn auf Holmes zu warten. Die Ehre dieses Abenteuers können wir allein haben!

Smallweed *(von außen):* Hier ist der Platz! *(Er kommt bei der eisernen Gittertür herein.)*

Knox *(drauflos, packt ihn):* Hab' ich dich endlich, Halunke!

Smallweed: Hilfe!

Junge *(öffnet die Laterne).*

Knox: Smallweed!!

Smallweed: Sie sind ein Schafskopf, Knox, ein ganz ordinärer Schafskopf!

Knox: Zum Teufel, was schleichen Sie so daher?

Smallweed: Na, Holzschuhe werd' ich nicht anziehen, wenn ich einen Doktor Mors fangen will.

Knox: So — S i e wollen den Doktor fangen? Sie platzen noch mal vor Neid. Kaum wittern Sie, daß ich einen guten Fall habe, dann sind Sie auch hinterdrein. Hätte ich Sie nur ein wenig fester angepackt.

Smallweed: Danke! Es war ganz genügend. Aber jetzt schweigen Sie still, sonst bring' ich Sie noch in die illustrierte Zeitung, wie Sie Ihren Kollegen abfassen! Ein wahres Glück für Sie, daß ich Sie gleich an Ihrem dicken Bauch erkannte, sonst hätt' ich losgeknallt!

Knox: Na, gut. Machen wir Frieden.

Junge: Sind Sie denn auch von Sherlock Holmes hergeschickt?

Smallweed: Geschickt?! Geschickt?! Dummer Junge! Sherlock Holmes hat mich ersucht, ich möge ihm meine bewährte Kraft zu dem Unternehmen leihen, und da bin ich mit zwölf Mann angerückt. Zehn hab' ich unten verteilt in den Nebengäßchen.

Knox: Sie sagten neulich, Sie seien Familienvater und wollten mit Mors nichts zu tun haben?

Smallweed: Tja! Eben als Familienvater muß ich schließlich doch dran! Gern tu' ich's nicht. Aber was denken Sie, d i e Beförderung und Belohnung, wenn ich ihn fasse! Und den Skandal von meiner lieben Frau, wenn S i e den fetten Bissen schluckten! Nein, mein Lieber, ob ich leibhaftig zur Hölle fahre oder ob ich die Hölle zu Hause habe, das kommt auf eins heraus!

Knox: Na, ich bin Junggeselle! Stellen Sie sich nur hinter mich, Smallweed, ich decke Sie ja zehnmal zu.

Smallweed: Ich bin zwar klein, aber so tapfer wie Sie bin ich auch noch, und jedenfalls biete ich einem Revolver nicht so viel Ziel, wie Sie.

Junge: Meine Herren, ich meine, es wäre Zeit an den Platz zu gehen.

Smallweed: Und jedenfalls brauch' ich mir nicht

erst Mut zu trinken, wie Sie; Sie stinken ja nach Grog wie ein —

Knox: Ärgern Sie mich nicht, Smallweed; heute müssen wir zusammenhalten.

Smallweed: Also vorwärts, rauf auf das Dach!

Knox: Hören Sie mal, ich halte diese Kletterpartie für Unsinn.

Smallweed: Sie könnten ausrutschen, und welchen Fettfleck gäbe das auf der Straße!

Knox: Ich meine nur, wenn Mors nicht allein ist, und Holmes in Gefahr kommt — bis wir erst da herunterklettern!

Junge: Aber Herr Sherlock Holmes verläßt sich drauf, daß Sie dort oben sind.

Knox: Na, wenn wir näher dran sind, wird's ihm ja noch lieber sein.

Junge: Wer weiß? Übrigens hat er doch so befohlen.

Smallweed: Befohlen!? Was denn nicht noch! Seit wann hat uns Herr Sherlock Holmes zu kommandieren?

Knox: Meiner Ansicht nach wäre hier ein gutes Versteck — so eine Art Holzkammer. Sehen Sie mal! —

Smallweed: Nur schnell! Es bleibt uns keine Wahl mehr, ich höre Geräusch! Vorwärts, Junge —

Junge: Aber Herr Sherlock Holmes hat doch bestimmt —

Alle *(gehen hinter der eisernen Gittertür ab).*
(Es öffnet sich die Falltür im Boden, und **Harway** *mit einer Laterne erscheint, gefolgt von* **Govern, Jack** *und vier anderen Mitgliedern der Bande, teils elegant, teils zerlumpt. Sie setzen sich stumm auf Fässer und Kisten. Zwei haben ein großes Bündel heraufgeschleppt, das mit einem Tuch verhüllt ist, und legen es auf die Erde. Einer zündet eine Lampe an, die auf*

dem Tisch in der Mitte steht. **Harway** *bemerkt eine Spur auf dem Fußboden, untersucht sie, pfeift leise den andern. Sie kommen zu der Überzeugung, daß Fremde hier waren.)*

(Große Pause.)

2. Auftritt.

Harway. Govern. Mento. Jack. Vier Gauner. *Dann* **Mors. Sybill.**

Harway: Horch — ein Wagen! — Der Meister kommt!

Alle *(flüstern):* Der Meister!

Mors *(kommt nach einer Weile mit Sybill, die dicht verschleiert ist):* Bst! — — *(Alles steht bewegungslos.)* Wißt ihr denn, daß unten Polizisten verteilt sind?

Harway: Jawohl! — Ich denke, oben werden auch welche sein. — Ich sehe Spuren.

Mors: Wir müssen sie unschädlich machen.

Harway: Ich fürchte, sie sind auf dem Dach.

Mors: Nein. Das Zeichen ist nicht gegeben.

Harway: Dann sind sie da drinnen in der Kammer. Ich schiebe den Riegel vor, genügt das?

Mors: Es genügt. Die Tür ist von Eisen.

(Pause.)

Harway *und* **Govern** *(sind hinausgegangen. Man hört einen Riegel klirren. Sie kommen zurück.)* Besorgt.

Mors: Sind die Leute unten beobachtet?

Harway: Ja. Wen erwarten wir?

Mors: Sherlock Holmes!

Alle: Sherlock Holmes?!

Harway: Wird er kommen?

Mors: Nachdem er uns eine so hübsche Falle aufgestellt hat, ganz bestimmt.

Govern: Wär's nicht besser, die Burschen da drinnen gleich kalt zu machen?

Mors: Nein, Sie würden schießen, und ich kann jetzt keinen Lärm brauchen. Zudem habt ihr auch keine Revolver mit.

Harway: Doch, ich habe einen.

Govern: Ich auch.

Jack: Wir nicht. Es hieß ja, es wird ein stilles Geschäft. Wir haben nur Stricke und Messer.

Mors: Die werden wir auch nicht nötig haben. Es wird eine ganz geräuschlose Sache.

Jack: Wollen wir denn Sherlock Holmes abtun?

Mors: Ihr braucht nur zuzusehen. Es macht sich von selbst.

Harway: Ja, es ist höchste Zeit; denn der Bursche macht unsern Meister krank; er hindert alle unsre Unternehmungen. Er ist eine beständige Gefahr über unserm Kopf.

Alle: Fort mit ihm!

Sybill *(die sich entschleiert hat):* Wir wollen nach dem Kontinent. Es ist nicht gut, so lange an einem Ort zu bleiben.

Mors: Es ist nicht gut, zu wechseln; aber wir wollen fort, du hast recht. Mein Stern ist hier im Erblassen! Wir wollen drüben eine große, politische Schreckenstat inszenieren, dabei sollen Sigl, Gelber und Matull sein. Die andern gehen mit Sybill nach Frankfurt, da dreht Harway ein großes Ding mit Juwelen.

(Gemurmel.)

Harway: Es bleibt hier nur der lahme Rotkopf. Wo ist er denn?

Mento: Noch nicht da.

Harway: Auch Jim fehlt noch.

Mento: Jim hat vier Stunden mit der Bahn.

Harway: Aber, daß der Rotkopf nicht da ist, wundert mich. Er wird noch kommen.

Mors: Holmes wird voraussichtlich erst mit Sybill, die er für die Lady halten wird, fortgehen. So-

bald er sie in Sicherheit weiß, wird er den Polizisten ein Zeichen geben, über uns herzufallen.

Govern: Dazu darf man ihm nicht Zeit lassen.

Mors: Richtig! In dem schmalen Hausgang unten wird Sybill vorausgehen.

Govern: Ich ziehe die Klappe zurück, der Fußboden öffnet sich, und Herr Sherlock Holmes liegt im Kanal, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Mento: Dann haben wir ja keine Arbeit heute!

Mors: Ihr bekommt noch später!

Jack: Ah — noch etwas? Wahrscheinlich das da? *(Auf das Bündel deutend.)* Was ist denn das?

Harway: Bst! Das ist doch die Lady.

Mento: Ah — die richtige? Was soll's mit ihr?

Harway: Still!

Mors: Ein Wagen hält. Geht in eure Verstecke! *(Sie schleichen hinaus zur Seitentüre, das Bündel mitschleppend.)*

Sybill *(setzt sich verschleiert in den Hintergrund).*

Mors *(wartet).*

Holmes *(kommt elegant und frisch in Frack und Theatermantel).*

(Man hört ihn über die Treppe herauf singen.)

3. Auftritt.

Die Vorigen. Holmes.

Holmes: Guten Abend, lieber Doktor! Bin ich hier richtig? Sie sehen, ich habe Ihrer freundlichen Aufforderung Folge geleistet. Ihr Bote traf mich noch in Covent Garden. Ich eilte von Ihrer Soirée, gleich nachdem ich mein Experiment mit der flüssigen Luft gemacht hatte, dahin, kam aber nur mehr zum letzten Akt. Na, tut nichts, ich gehe doch in sämtliche Wiederholungen. Es war himmlisch. Als ich Ihr Schreiben erhielt, dachte ich anfangs, Sie wollten mir eine Falle stellen, dann aber versetzte ich mich in Ihre Lage und kam zu der Überzeugung, daß Ihre Auffor-

derung zu dem Tausch ehrlich gemeint war. Denn erstens nützt Ihnen die Lady — oh, guten Abend, Mylady, ich sah Sie nicht gleich — ohne das Testament ja gar nichts. Und zweitens fiele es Ihnen doch schwer, die Lady gegen ihren Willen bei sich zu behalten. Darum bin ich hergegangen, allein, ohne Waffe, in vollem Vertrauen auf die Richtigkeit meiner Kombination.

Mors *(mit leisem Hohn):* Es ist etwas Schönes, wenn man so kombinieren kann!

Holmes: Vor allem bin ich entzückt darüber, daß die Lady jetzt aufgeklärt ist, mich nicht mehr für den Verbrecher hält, sondern weiß, woran sie mit Ihnen ist.

Sybill *(eilt zu Holmes und küßt ihm in scheinbar dankbarer Aufwallung die Hand).*

Holmes: Oh, nicht doch — nicht doch, Mylady, was tun Sie! Die reine Kundry. Ich komme eben aus Parsifal, ich sage Ihnen herrlich, herrlich! Das müssen Sie sich ansehen, gleich morgen, Lady! Darf ich Ihnen zwei Plätze besorgen? Den zweiten natürlich für mich, das soll mein Lohn sein. Zugestanden?

Sybill *(nickt).*

Holmes: Ah, tausend Dank, also jetzt wollen wir zum Geschäft übergehen. Übrigens, Mors, warum konnten wir denn das nicht in Ihrer schönen, bequemen Wohnung abmachen? Warum mußten wir in diese miserable Gegend?

Mors: Fragen Sie doch Ihre Kombinationsgabe.

Holmes: Ja, Sie haben recht. Dort in Ihrem Hause sind Sie ja der stille Gelehrte. Und dann liegt Ihnen mein heutiger Besuch noch auf den Nerven. Es ist auch zu viel auf einmal. Um acht Uhr die Puppe, um zehn Uhr die flüssige Luft — jetzt ist es zwölf — — nein, nein, fürchten Sie nichts. Für heute bin ich zu Ende mit meinen Experimenten. „Durch Mitleid wissend, der reine Tor!“ Sie müssen sich das auch anhören, Doktor! Schändlich, daß man einen

solchen Genius die Hälfte seines Weges nur beschimpft und behindert hat! Daran darf man gar nicht denken, ohne Menschenfeind zu werden. Der Doktor hat ganz recht! Die Menschheit bedient sich des Genies, warum soll sich das Genie nicht einmal der Menschheit bedienen? Es ist so eine Art Racheakt von ihm! Aber ich gerate in meine Ideologie, die Sie ja nicht lieben. Voyons! Also zum Geschäft! Sie verlangten die Auslieferung des Testaments. Hier ist es. Dafür verläßt die Lady frei mit mir dies Haus. Was verstehen Sie darunter? Verstehen Sie es so, daß wir allerdings das Haus frei verlassen, dafür aber an der nächsten Straßenecke abgefaßt werden?

(Beide sitzen einander gegenüber am Tisch.)

Mors: Dagegen haben Sie sich durch die elf Polizisten gesichert, die in der Nachbarschaft verteilt sind.

Holmes: Das haben Sie bemerkt?! Einen Blick haben Sie! Eminent! Jetzt sehe ich, daß Sie es wirklich ernst meinen. Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten? *(Er zündet sich eine an.)*

Mors: Danke!

Holmes: Aber Sie erlauben, daß ich rauche. Den Tapeten wird es hoffentlich nichts schaden.

Beide *(setzen sich an den Tisch).*

Sybill *(sitzt im Hintergrund).*

Holmes: Ich habe keinen Zweifel, daß es Ihnen nunmehr gelingen wird, die Erbschaft zu beheben. Ich fühle mich aber gewissermaßen als Anwalt der Lady. Ein bißchen müssen Sie ihr ablassen, alles dürfen Sie nicht einstecken!

Mors: Wenn die Erbschaft behoben ist, ohne daß von Ihnen der geringste Schritt unternommen wird, mein Tun zu stören, wird auf den Namen der Lady eine halbe Million in die Bank von England eingezahlt werden.

Holmes: Sie nehmen das „Bißchen" etwas zu wörtlich, lieber Doktor. Sie sind ein Schmutzian,

Mors. Sagen Sie eine ganze, und das Geschäft ist gemacht.

Mors: Wenn Sie beide augenblicklich abreisen und sich verpflichten, ein Jahr London nicht zu betreten — zugestanden!

Holmes: Gut. Meine Stimme leidet in dem Londoner Nebel. Nach Italien! Nach Italien! *(Er singt.)* „Italia, mein Vaterland, wie schön bist du zu schauen." Pfui! Drehorgelmusik. Eigentlich eine Profanation nach den heiligen Klängen. Also abgemacht. Aber tausend Pfund Vorschuß auf die Million werden Sie nicht unbescheiden finden.

Mors *(zieht ein Scheckbuch heraus und unterschreibt einen Scheck).*

Holmes: So, jetzt reiche ich Ihnen das Testament hinüber, und Sie den Scheck herüber. Wissen Sie, im Mittelalter, wenn zwei Herrscher, die Krieg führten, einander nicht trauten, kamen sie auf einer Brücke zusammen, wo in der Mitte eine Barrière gezogen war. Manchmal war einer gemein und stach den andern in den Bauch. Wie hieß doch der Herzog, dem das passierte? Ah -- jetzt sind wir an der Barrière. Stechen Sie mich nicht! So! — schön — alles in Ordnung.

Beide *(haben die Papiere ausgetauscht).*

Holmes: Eigentlich eine Gemeinheit von mir. Ich unterstütze das Verbrechen um einen Kaufpreis. Ja, wie sagt Goethe so treffend im Tasso: „So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja, zu sein, wie jene, die wir kühn und stolz verachten konnten!" Sans comparaison natürlich, Doktor, denn Sie wissen, ich achte Sie außerordentlich hoch! Und nun, Lady, wollen wir die teuer erworbene Sicherheit genießen. Darf ich um Ihren Arm bitten? *(Er reicht der Lady den Arm.)* Adieu, Mors! — Was ist denn das? — Das sind aber spitzige Ellbogen. Das ist nicht der Arm von Lady Katogan, der ist viel runder, voller — —

wollen Sie nicht Ihr Gesicht zeigen? Ah, das ist doch unglaublich. Mir scheint, ich bin reingefallen. Ich bin doch noch immer zu naiv. Also Sie haben mir bloß das Testament herausgelockt. Mir scheint nämlich, daß dies Ihre sogenannte Frau ist, welche hier die Rolle der Lady mit etwas zu spitzen Ellbogen spielt. Sie haben jetzt die Lady und das Testament dazu! Zum Teufel, Mors, das ist das letzte Spiel, das ich mit Ihnen spiele.

Mors: Das glaub' ich auch!

Holmes *(mit gespieltem Zorn):* Sie haben mich nach allen Regeln der Kunst geprellt! Da hört sich alles auf. Ich denke, das könnte man von einem anständigen Raubmörder verlangen, daß er wenigstens Wort hält.

Mors: Haben Sie bald genug geschwätzt?

Holmes: Donnerwetter! Alles, was recht ist! Aber mir zu schreiben, den Austausch vorzuschlagen! Ich komme daher, übergebe Ihnen das Testament, und Sie verkleiden Ihre alte Rombombel als Lady.

Sybill: Sie frecher Hund! Gehen Sie zum Teufel, sonst dreht man Ihnen den Kragen um!

Holmes *(zu Mors lachend):* Das ist die Lady nicht, die spricht ganz anders, das ist die höchst verehrungswürdige Dame Sybill. Excuse, Madame, die Rombombel ist mir so herausgerombombelt. Aber das sage ich Ihnen, Mors, jetzt brauch' ich mein Wort auch nicht zu halten. Ich denke nicht daran, London zu verlassen. Ich nehme den Kampf wieder auf. Sie haben vergessen, daß ich elf Polizisten auf der Straße habe. Die hole ich jetzt herauf.

Mors: Ja, ja! Beeilen Sie sich, Sie Stümper!

Holmes *(mit gespieltem Zorn):* Was?! Stümper! Den Stümper werden Sie bereuen? Jetzt werden Sie mich kennen lernen. Aber was reg' ich mich auf! Sie sind mir sicher. Dies Haus ist umstellt, hier entkommen Sie nicht. *(Er geht wütend ab.)*

4. Auftritt.

Die Vorigen *(ohne Holmes).*

Mors: Geh', Dummkopf!

Sybill und **Mors** *(horchen gespannt).*

Sybill: So, jetzt schluck' die alte Rombombel im schmutzigen Kanalwasser.

Die andern Verbrecher *(kommen heraus, alle atemlos horchend).*

Mors: Still! Er geht die Treppe hinunter. — — Bscht! Bscht! Eins — zwei — drei — jetzt geht er langsam. — Er zögert — er singt — warum bleibt er stehen?

Harway *(ist hinausgeschlichen, kommt zurück):* Er hat sich nur die Zigarette angezündet.

Mors: Jetzt geht er wieder, vier — fünf — sechs — — sieben — acht.

(Ein Geräusch, wie wenn etwas auf Rollen weggezogen wird. Ein lauter Schrei von Holmes; dann Totenstille.)

Sybill: Der Kanal hat ihn verschlungen, den Hund, der uns verschlingen wollte!

Govern *(kommt):* So, der ist besorgt!

Sybill: Das ging schön.

Harway: Der Apparat funktionierte prachtvoll. Ihr habt Übung drin.

Govern: Zum Teufel aber, das nächste Mal haltet euch an die Abmachung, sonst kann man nicht arbeiten. Auf ein Haar hätte ich den Augenblick verpaßt, weil ich dachte, Sybill sollte vorausgehen. Zum Glück blieb der Gimpel noch auf der Treppe stehen, um sich eine Zigarette anzuzünden. Haha, sie ist ihm schnell wieder ausgegangen im Wasser. Übrigens hat der Kerl wie ein Stier gebrüllt. Sonst schreien sie nie; wenn der Boden unter den Füßen weicht, sind sie meist sprachlos vor Schreck, und im nächsten Moment haben sie schon das Maul voll Wasser.

Mors: Das macht eben die schnelle Kombinations-

gabe des seligen Sherlock Holmes. Er hat rasch gemerkt, wie er dran ist. Ha, ha, ha! Ich muß lachen, wie leicht das ging! Der gute Mann hat uns doch ein wenig unterschätzt.

Harway: Und hast du das Testament?

Mors: Hier ist es. *(Er reicht es ihm.)*

Jim *(kommt aus der Versenkung).*

Alle: Ah, da kommt Jim!

5. Auftritt.

Die Vorigen. Jim. *Dann* **Lady Katogan.**

Jim: Hallo! Konnte nicht früher kommen. Bin sofort abgereist, als die Order kam.

Harway: Jetzt fehlt noch der Rotkopf, dann sind wir alle versammelt.

Jim: Der wird gleich hier sein. Wir sind zusammen bis zur Gartenmauer gegangen. Dann konnte er nicht so schnell rüberklettern, und so ließ ich ihn zurück. Mochte mich nicht aufhalten, weil ich ein paar Blaue in der Nähe spürte. Sind die zufällig dagewesen, oder sind wir verpfiffen?

Harway: Holmes wollte uns verpfeifen, aber er schwimmt jetzt die Themse runter.

Jim: Wer? Sherlock Holmes? Ah — hat der so geschrien?

Harway: Ja. Hat man's draußen gehört?

Jim: Ich weiß nicht, ich war schon im geheimen Gang. Also ihr habt den Sherlock Holmes kalt gemacht? Das ist fein! Jetzt werden gute Zeiten für uns kommen.

Harway: Wir gehen ein wenig nach dem Kontinent. Nur Rotkopf bleibt hier.

Jim: Ah — das ist fein.

Govern: Du verstehst dich ja auf Juwelen, Jim.

Jim: Das ist doch mein Spezialfach. Habt ihr was?

Govern: Wir nicht — wir machen politisch. Aber

du und Sybill und Harway, ihr sollt einen Abstecher nach Frankfurt machen.

Mors: Bringt jetzt die Lady herein.

Zwei *(schleppen das verhüllte Bündel wieder herein und schlagen das Tuch zurück).*

Lady Katogan *(in der Balltoilette des vorigen Aufzuges, an Händen und Füßen gefesselt, mit einem Knebel im Mund, wird sichtbar).*

Jim *(grinsend):* Schönes Weib. Guter Bissen für uns!

Mors: Ruhe! Wir beraten.

Alle *(stehen still).*

Mors: Ich habe hier ein Ding von etlichen Millionen gedreht, ganz allein, aber ihr sollt nach unsern Gesetzen euern Anteil voll und ganz haben. Rotkopf bekommt den doppelten Teil; denn er hat uns den Sherlock Holmes ins Garn getrieben, an dem die Sache fast gescheitert wäre.

Jim: Da können wir uns ja ins Privatleben zurückziehen und ehrliche, feine Leute werden. Wer Geld hat, ist ein Ehrenmann. Das ist das größte Ding, Meister, was Ihr bis jetzt gedreht habt. Ist's denn sicher mit den Millionen?

Harway: Das Geld ist eine Erbschaft und muß behoben werden. Wir haben aber das Testament und die Erbin; hier liegt sie.

Jim: Na schön, dann behebt das Geld und schmeißt die Erbin in den Kanal!

Mors: Harway, sprich dich aus, welche Wege sind einzuschlagen, um juristisch unanfechtbar die Erbschaft beheben zu können.

Jim: Immer juristisch unanfechtbar, das ist die Hauptsache. Unsre Gesetze sind nur für die Dummen, Ehrlichen. Ein schlauer Kopf ist immer juristisch unanfechtbar. Ah, da kommt der Rotkopf.

(Aus der Versenkung steigt ein greulich zerlumpter **Bettler** *mit Krücken.)*

6. Auftritt.

Die Vorigen. Der Rotkopf.

Alle: Hallo, Rotkopf!

Rotkopf: Konnte nicht früher durchkommen, wimmelte alles von Polizisten.

Harway: Ja. Sherlock Holmes wollte sie herbeiholen, ist aber unterwegs ausgerutscht und in den Kanal gefallen.

Alle *(lachen).*

Rotkopf: Na, habt ihr 'n doch endlich untergekriegt. War die höchste Zeit —

Harway: Teufel! *(Er hat das Testament näher betrachtet.)* Alle Teufel! Holmes hat dir einen Streich gespielt.

Alle: Was ist denn?

Harway: Das Testament ist falsch.

Alle: Falsch?

Mors: Irrst du dich nicht?

Harway: Ihr dürft mir trauen. Wie viele solche Dinger habe ich selbst nachgemacht! Ich habe ja das echte Testament gesehen. Das hier ist ja nicht einmal rechtsgültig, selbst wenn es nicht gefälscht wäre. Die Hauptsache steht gar nicht drin. Das ist ein ganz wertloser Wisch. Ihr seid dem Hund aufgesessen.

Mors: Ah — dieser Hund! Dieser eingefleischte Hund — er spielt den Geprellten, während er mich prellt. Vielleicht liegt er auch gar nicht im Wasser.

Govern: Ich sah das Wasser aufspritzen.

Mors: Und wenn er in Stücken vor mir liegt, so glaub' ich, er wird sich wieder zusammensetzen und aufstehen. Wir wollen fort — fort! Der Boden wird mir zu heiß. Man soll das Glück nicht forcieren.

Harway: Wie? Du willst die Sache fahren lassen?

Mors: Ha, ich fühle, daß wir dran zugrunde gehen.

Sybill: Schmeißt das Frauenzimmer in den Kanal und dann fort, ich sag's jetzt selbst!

Mors: Stimmen wir ab! Wer ist dafür, daß wir Lady Katogan töten?

Alle *(heben die Faust in die Höhe mit dem ausgestreckten Daumen nach unten. Der Rotkopf allein streckt ihn nach oben).*

Lady *(stöhnt und windet sich in Todesangst).*

Mors: Alle sind dafür? — He — Rotkopf, du bist dagegen? Hast du einen Grund?

Rotkopf *(mit heiserer Stimme):* 's ist nicht Mitleid, das könnt ihr euch denken. Aber ich meine, eine gute Idee zu haben. Einen Trick.

Sybill: Werft sie in den Kanal, sag' ich, sie wird uns die Gerichte auf den Hals hetzen, und was schlimmer ist, ihren Sherlock Holmes, in den sie verliebt ist bis über die Ohren!

Rotkopf: Ich denke, der Holmes sitzt im Kanal?

Sybill: Ich wette, daß er wieder rausgekommen ist. Nach der Teufelei mit dem Testament könnt ihr sicher sein, er kommt uns noch mal über den Hals.

Govern: Unsinn, es ist ausgeschlossen, daß einer da wieder rauskommt, das reißende Wasser läßt ihm in der glatten, engen Röhre nicht Platz, die Nase rauszustecken. Wer da drin ist, der bleibt drin.

Rotkopf: Vielleicht war er so schlau und ist gar nicht hineingegangen!

Govern: Hol' dich der Teufel! Wenn ich den Fall höre und das Wasser spritzen seh'; und schreien habt Ihr ihn wohl auch nicht gehört? *(Er zieht das Messer gegen Rotkopf, dieser hebt die Krücke.)*

Mors: Hört den Rotkopf an! Er ist der einzige, der fähig wäre, an meiner Stelle euch anzuführen. Er hat einen neuen Trick. Ich bin gespannt. Laß hören!

Rotkopf: Da müßt Ihr mir aber eine Minute freie Hand lassen!

Mors: Ja, ja. Sage, was du willst!

Rotkopf: Zuerst gebt mal alle eure Revolver her!

Mento: Wir haben nur Stricke und Messer. 's

war ja ausdrücklich befohlen, daß es geräuschlose Arbeit wird.

Harway: Ich habe einen.

Govern: Ich auch einen. Was willst du damit?

Rotkopf: Das wirst du sofort sehen. Gebt nur her ! Hat keiner mehr einen, ich brauche noch einen!

Mento: Du hörst doch, daß wir keine haben!

Rotkopf: Gut, dann gib mir dein Messer!

Harway: Was machst du denn eigentlich?

Rotkopf: Nenn' mich einen Esel, wenn du meinen Einfall nicht glänzend findest. So, die Revolver leg' ich daher. So. Jetzt stellt euch mal alle einen Augenblick auf die andere Seite!

Govern: Nun bin ich bloß neugierig, was das werden soll?

Rotkopf: Paß nur auf! Zuerst schneide ich mal hier durch. *(Er befreit die Lady.)*

Sybill: Wozu denn das, wenn wir sie in den Kanal schmeißen? Schau doch, Mors, er macht das Frauenzimmer frei! Wir haben nur nachher mehr Arbeit. Sie wird sich den Knebel aus dem Mund nehmen und schreien.

Rotkopf *(der über die Lady gebeugt war und den Rücken herwendet):* Halt's Maul! Wenn du mich störst, sag' ich dir, dann fahr' ich aus meiner Haut. Hab' es satt, Rotkopf zu sein, und verwandle mich in den — —

Alle *(schreiend):* Sherlock Holmes!

Holmes *(hat die Bettlerkleider, Perücke, Bart, Augenpflaster usw. abgestreift und steht im Frackanzug von vorhin da. Er hat die Revolver gepackt):* Keiner rührt sich, oder ich schieße.

Lady *(hat sich von dem Knebel befreit und flieht hinter Holmes, der die beiden Revolver vor sich hält):* Retten Sie mich! Retten Sie mich!

Holmes: Nur kaltes Blut! Sie sehen, lieber Doktor, das Spiel war noch nicht aus.

Lady: Können Sie mir verzeihen, Holmes?

Holmes: Ich bin glücklich, Sie zu retten.

Lady: Wird's gelingen?

Holmes *(leise):* Ja — die Polizei ist auf dem Dach! Warum sie so lange zögern?

Mors *(der unterdessen mit den andern flüsternd beraten hat):* Bleibt alle ruhig stehen! Sie sind uns also wieder entwischt?

Holmes: Ja, mein Bester. Das ist schon mal meine Gewohnheit so.

Mento *(schleicht auf dem Bauch kriechend an Holmes heran).*

Holmes: Ach, der Herr ist wohl so freundlich, 'n bißchen näher zu den andern zu gehen. *(Er zielt auf ihn.)* Umgehungen werden nicht geduldet!

Mento *(fährt zurück).*

Holmes: Ich kenne nämlich dieses Haus und seine menschenfreundlichen Einrichtungen schon seit vielen Wochen. Was Herr Govern ins Wasser plumpsen hörte, war ein großer Stein, den ich schon seit einigen Tagen wie dieses Kostüm hier parat gelegt habe. Und Ihr lieber Rotkopf, den ich stets an der Angel hatte, während er mich zu verfolgen glaubte, wurde offenbar von meinen Leuten abgefaßt, als er sich über die Gartenmauer schlängelte.

Mors: Und was hätten Sie gemacht, wenn Rotkopf entwischt wäre?

Holmes: Mein Teurer, Moltke sagt: „Die Strategie ist ein System der Aushilfen", dann hätte ich eben einen andern von den vierundzwanzig Plänen ausgeführt, die mir momentan durch den Kopf sausen.

Mors: Davon werden Sie jetzt rasch Gebrauch machen müssen; denn das e i n e ist Ihnen mißlungen.

Holmes: Wieso?

Mors: Weil die Polizei, die jetzt vom Dach her eingreifen soll, wie Ihr Blick nach oben zeigte, da drinnen in der Kammer durch eine schwere, eiserne Tür festgehalten wird.

Alle *(schreien triumphierend auf).*

Mors: Geben Sie also zu, daß Sie das Spiel verloren haben.

Holmes: Durchaus nicht; denn ich halte Sie mit zwölf Revolverpatronen im Schach.

Mors: Aber Ihre Treffsicherheit wird erheblich leiden, wenn Sie eine Stunde lang die Arme so halten.

Holmes: Ich brauche nur einen Schuß abzugeben, der Sie mitten in die Stirn trifft, dann werden die Leute heraufstürmen, die unten auf der Straße sind.

Mors: Hm!

Holmes: Sie sehen, meine Situation ist nicht so verzweifelt.

Lady: Nein, Holmes, ich kann Sie nicht länger in dieser schrecklichen Lage sehen. Diese Leute wollen mein Geld. Sie sollen es haben. Ich will alles unterschreiben, wenn sie uns dafür freilassen.

Holmes: Nein, Lady, mit dem Satan gibt es kein Bündnis.

Lady *(zu den Verbrechern):* Ich schwöre es Ihnen, ich will tun, was Sie verlangen. Nie wird ein Wort über meine Lippen kommen.

Mors: Sie bieten uns an, was wir ja schon haben!

Lady: Dann tötet mich, aber laßt ihn frei!

Alle *(lachen höhnisch auf).*

Holmes: Lady, für dieses Wort seien Sie gesegnet. Kommen Sie näher, Lady, ich muß Ihnen leise etwas sagen.

Lady *(beugt ihr Ohr zu seinem Mund).*

Sybill *(von drüben, die mit den andern flüsternd beraten hat):* Die Schnäbelei wird euch bald vergehen. Ja! Küßt euch nur zum Abschied; denn lang' wird's nicht mehr dauern!

Holmes *(zur Lady):* Haben Sie verstanden?

Lady *(entschlossen):* Ja!

Mors: Nun, Holmes. Haben Sie uns lange genug beobachtet? Ihr Plan, einen Schuß abzugeben, ist töricht . . .

Harway: Bis Ihre Leute fünf Treppen heraufeilen, sind Sie fünfmal erstochen.

Holmes: Vorher sind Sie einmal erschossen, das genügt für Sie vollkommen.

Govern: Alle Kugeln treffen nicht.

Holmes: Die meinen — ja!

Govern: Und wenn nur drei von uns hinüberkommen, ist es genug.

Holmes: Mit dreien nehm' ich's auf.

Govern *(brüllt):* Aber Ihre Lady kriegt inzwischen eins ab.

Holmes *(ganz ruhig lächelnd):* Nur keine Aufregung! Ich gebe ja zu, daß unsre Partie ziemlich gleich steht.

Mors: Ich bin zu dem Entschluß gekommen, Sie anzugreifen —

Holmes: Immer zu, aber ich hoffe, bei Ihrer Hinrichtung Zuschauer zu sein.

Sybill: Genug jetzt des Gewäsches! Die Messer heraus, ihr Feiglinge und auf ihn los!

Alle: Die Messer raus! *(Sie ziehen die Messer und setzen zum Sprung an.)*

(In diesem Moment hat die Lady einen Stuhl gepackt und die Lampe zu Boden geschmettert. Vollständige Dunkelheit und Stille.)

(Dann wüstes Durcheinander und Geheul.)

Harway *(dreht die Laterne auf).*

(Es wird hell.)

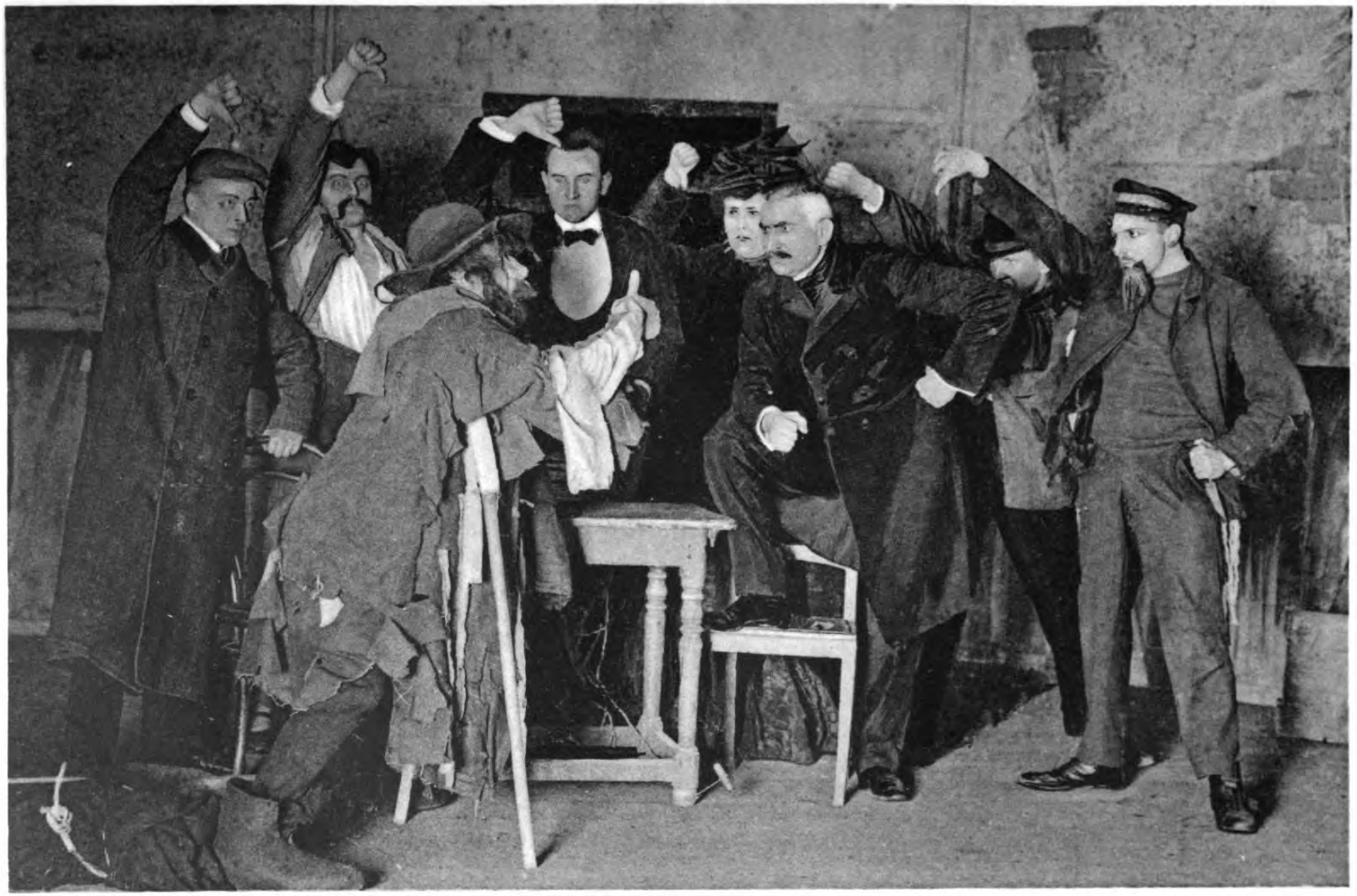
Die Verbrecher *(halten einander gepackt, einer ist schwer verwundet).*

Die Lady und **Holmes** *(sind draußen vor der Gittertür).*

Lady *(hat den Eisenriegel vorgelegt).*

Holmes *(hält die beiden Revolver durch das Gitter):* Zu Ihrer Hinrichtung kommen wir. Angenehme Ruhe.

Vorhang.



Sherlock Holmes, III. Akt.

Vierter Aufzug.

Sherlock Holmes' Wohnung.
Die Morgensonne scheint zum Fenster herein.

1. Auftritt.

Holmes. Forbs. Dann **Frau Chease.**

Sherlock Holmes *(sitzt am Kamin und phantasiert leise auf der Violine).*

Forbs *(nach einer Weile durch die Mitte):* Ist sie schon wach?

Holmes: Nein.

Forbs: Du scheinst in tiefen Gedanken, wenn du das Wimmerholz so quälst. Spiel' doch was Gescheites, ein richtiges Stück! Das hör' ich ganz gern.

Holmes: Nicht so laut, Lady Katogan schläft!

Forbs: Du hast wohl die ganze Zeit vor der Tür gesessen?

Holmes *(nickt):* Und leise spielend nachgedacht. Das regt mich ungemein an. Friedrich der Große hat seine Pläne immer erdacht, während er die Flöte blies.

Forbs: Was braucht ein König Flöte zu blasen!

Holmes: Richtig. Was braucht ein König Flöte zu blasen? Was braucht ein Detektiv Geige zu spielen, ein Vogel zu singen und die Sonne zu leuchten? Es braucht überhaupt nichts zu sein!

Forbs: Na ja, spiele meinetwegen Posaune, aber wenn einem der Schädel brummt!

Holmes: Armer Kerl!

Forbs: Was mich am meisten ärgert, ist, daß ich dieses Abenteuer nicht mitmachen konnte.

Holmes: Ja, es war ziemlich aufregend.

Forbs: Und so was muß ich versäumen! Sind sie denn alle festgenommen?

Holmes: Alle. Aber wie lange wird's dauern, bis die große Ratte sich wieder durchgebissen hat!

Forbs: Wirst du denn die Lady nach dem Kontinent bringen?

Holmes: Frag' mich nicht! Laß mich ein wenig in dem Glücksgefühl schwelgen, sie da drinnen in Sicherheit zu wissen. *(Er spielt: „Ach, wie wär's möglich dann".)*

Forbs: Aha!

Holmes: Was denn? Ich kann spielen, was ich Lust habe!

Forbs: Na, du hast dich ja nett verliebt.

Holmes: Merkt man das?

Forbs: Und ob!

Holmes: Still, still! Ich weiß nur, daß heute nacht ein Sturm getobt hat, und daß jetzt die Sonne scheint, warm und freundlich auf die wunderschöne Welt.

Frau Chease *(kommt aus Holmes' Schlafzimmer):* So, jetzt werd' ich nach dem Frühstück sehen! Sie ist eingeschlafen, wie Sie so leise gespielt haben. Erst hat sie noch ein bißchen geweint, aber dann hat sie so sanft gelächelt und lag da wie ein Engel. Spielen Sie noch ein bißchen was Schönes, inzwischen mach' ich das Frühstück. *(Ab.)*

Holmes *(geigt einen komischen hohen Ton und sticht sie dabei mit dem Fiedelbogen).*

Forbs: Da komm, spiel' was, aber ein richtiges Stück; ich begleite dich.

Holmes: Ich phantasiere lieber.

Forbs: Mein Lieblingsstück spiele, die Träumerei.

Holmes: Schumann? Gut.

Forbs *und* **Holmes** *(spielen die Träumerei mit zartestem Ausdruck).*

Lady Katogan *(kommt am Schlusse des Stücks aus dem Schlafzimmer).*

2. Auftritt.

Die Vorigen. Lady Katogan.

Lady *(geht auf Holmes zu, seine Hände mit beiden Händen fassend):* Ich wollte Ihnen so vieles sagen — und jetzt finde ich keine andern Worte als Dank — Dank!

Holmes: Ach, Mylady! *(Er küßt ihr die Hand.)* Das ist eine Stunde, die zu leben lohnt. Drinnen und draußen Sonnenschein.

Lady: Seltsam, mir ist, als lägen die fürchterlichen Dinge von gestern Jahre weit zurück.

Forbs: Schade, daß ich nicht dabei war.

Lady: Sie Ärmster haben auch für mich leiden müssen.

Forbs *(eifersüchtig):* Bitte, bitte! Der eine ist der Held, der andre kriegt eins auf den Kopf. So ist das Leben!

Lady: So bitter, lieber Doktor?! Wenn wir uns nicht über das Glück anderer freuen, gibt's wenig Freude auf Erden.

Holmes: Nach dem Frühstück wird Freund Forbs andrer Meinung sein. Ah — da kommt es ja. Lady, darf ich bitten? Ja, ich weiß, es schickt sich nicht. Es war gestern auch manches, was sich nicht schickte. Übrigens, Frau Chease, Sie frühstücken mit.

Frau Chease: I wo, Herr Holmes, mit 'ner richtigen Frau Mylady — ne — — da müßt' ich mindestens eine neue Schürze umbinden.

Holmes: Kommen Sie nur mit der alten Schürze, Frau Chease!

Lady: Denken Sie, liebe Frau, wenn ich jetzt tot im Kanal läge, wäre ich viel weniger sauber.

Holmes: Nicht — nicht! Vergessen sei all das Häßliche von gestern. Das Schöne von heute regiert. *(Sie sitzen beim Frühstück.)*

Frau Chease: Das sagte mein Seliger auch immer, wenn er seinen Rausch von gestern ausgeschlafen hatte. Sehen Sie, Herr Holmes, mir fällt da was ein. Wie nett wäre das, wenn Sie so eine schöne, junge Frau hätten, wie die Frau Mylady!

Holmes *(verschluckt sich und sprudelt den Tee heraus):* Wenn Sie den Tee noch einmal so heiß servieren, ziehe ich aus, ohne zu bezahlen!

Frau Chease: Mein Gott, nu werden Sie rot, Herr Holmes!

Holmes: Was, i c h werde rot? *(Auf Forbs deutend:)* D e r wird rot!

Forbs *(kommt in Verlegenheit).*

Frau Chease: Da würden Sie dann auch einen anständigen Beruf ergreifen. Ne, wissen Sie, Frau Lady, was ich mit dem Herrn Holmes ausgestanden habe als Wirtin, das geht nicht auf vierundzwanzig Kuhhäute. Einmal kam er durch den Kamin herein, ein andres Mal durchs Schlüsselloch.

Alle *(lachen).*

Forbs: Hat's nicht geklingelt?

Holmes: Nein! Jetzt will ich nicht gestört sein.

(Es klingelt mehrere Male heftig.)

Frau Chease: Ich will doch lieber nachsehen. *(Sie geht öffnen.)*

Knox *und* **Smallweed** *(stürzen herein).*

3. Auftritt.

Die Vorigen. Knox. Smallweed.

Knox: Wissen Sie's schon?

Smallweed: Es ist unglaublich!

Knox: Der Kerl ist mit dem Teufel im Bunde.

Holmes: Was ist denn?

Knox: Ausgebrochen ist er.

Holmes: Wer?

Knox: Mors!

Holmes: Ihr seid — ihr seid — —

Smallweed: Nein, das sind wir nicht. Durchaus nicht. Mehr kann man nicht tun, als einen Menschen in eine eiserne Zelle stecken und eine Wache vorn hinsetzen.

Holmes: Wann war das?

Smallweed: Gleich nachdem Sie uns aus der Holzkammer befreit und wir im Verein mit den Kollegen die ganze Bande überwältigt hatten, setzten wir den Mors in die sicherste Zelle, die es gab.

Knox: Und heute früh war der Käfig leer!

Holmes: Und ihre Beförderung ist beim Teufel.

Smallweed: Und meine Frau reißt mir die Ohren aus.

Knox: Helfen Sie uns, Holmes!

Holmes: Ne, Kinder, alle Tage kann ich euch den Mors nicht an die Angel bringen, wenn ihr ihn wieder auslaßt. Ihr seid doch wirklich — —

Smallweed: Nein, das sind wir nicht, Herr Holmes, wahrhaftig nicht! Es muß mitten unter uns einer sein, der im Einverständnis mit ihm ist.

Holmes: Natürlich. Mors bezahlt fürstliche Honorare.

Knox: Denken Sie mal 'n bißchen nach, Holmes. Sie werden ihn fangen.

Holmes: Auf euch ist ja kein Verlaß! Statt auf dem Dach zu sein, stecktet ihr euch gestern in die Holzkammer und brachtet die Lady und mich dadurch in furchtbare Gefahr.

Knox: Nein wirklich, Holmes, diesmal tun wir alles, was sie sagen.

Smallweed: Und es ist doch Ihr Interesse. Diesmal wird er fürchterliche Rache an Ihnen nehmen.

Holmes: Hm. Da will ich lieber abreisen.

Knox: Was, jetzt wollen Sie davonlaufen und uns allein mit dem Ungeheuer lassen?

Holmes: Wir packen ein und fahren nach dem Kontinent, die Lady und ich.

Lady: Ja, fliehen wir auf der Stelle! Der Gedanke, daß dieser entsetzliche Mensch wieder in Freiheit ist, macht mich zittern. Gibt es denn kein Eisen, womit man ihn festhalten kann?

Holmes: O ja. Zeigen Sie mal Ihre Handfesseln, Knox. Damit wäre es ihm unmöglich gewesen, zu entkommen.

Lady: Mein Gott, aber warum hat man ihm denn die nicht anlegt?

Holmes: Haben Sie noch nicht die Beobachtung gemacht, daß die Polizei gegen die großen Verbrecher immer viel höflicher ist, als gegen arme Teufel?

Knox: Sagen Sie das nicht, Holmes. Aber welcher gesetzliche Grund lag vor, ihn zu fesseln, da er sich ganz ruhig verhaften ließ?

Holmes: Nun ja, solche Sachen versteh' ich als Laie zu wenig. Es muß einer erst ausbrechen und noch ein paar Leute umbringen, damit ein gesetzlicher Grund vorhanden ist. Da macht, was ihr wollt. Ich bringe die Lady zu ihren Verwandten und verkrieche mich dann irgendwo auf dem Lande.

Smallweed: Holmes — meine Frau — Sie kennen meine Frau nicht!

Holmes: Gott sei Dank!

Knox: Machen Sie uns nicht unglücklich!

Holmes: Nein, wir reisen. Nicht wahr, Lady? Aber ohne Bedeckung mag ich nicht mit der Lady abreisen.

Knox: Wir kommen mit.

Holmes: Nein, an euch hab' ich genug.

Knox: Na, dann nehmen Sie den O'Donnell aus Dublin. Ist erst seit heute hierher versetzt und hat

uns gleich gebeten, mit dabei sein zu dürfen. Das ist ein tüchtiger Bursch'!

Holmes: Wo treibt man den auf?

Smallweed: Unten steht er mit den andern! Den nehmen Sie, wenn Sie uns nicht wollen.

Holmes: Ach, er hat sich selbst dazu angeboten?

Smallweed: Ja, ein ausgezeichnet qualifizierter Mensch. Er hat sich sehr bekannt gemacht im Falle Middleton und wurde drum zu uns versetzt.

Knox: Ja, und hat gleich famos angefangen. Meldet sich bei mir heut' früh — ich lag noch im Bett — Papiere alles in Ordnung — da sagt er auf einmal: ich habe eine unangenehme Nachricht für Sie. Mors ist ausgebrochen. Wenn Sie aber gestatten, daß ich mich mit Ihnen auf die Verfolgung mache, soll er bis Abend wieder in Sicherheit sein, ohne daß jemand was davon erfährt.

Holmes: Wie ist denn der so schnell auf die Spur gekommen?

Smallweed: Ja, das frug ich auch.

Knox: Aber ein verteufelter Kerl, sag' ich Ihnen. Mit ihm als Reisebegleiter sind Sie sicher.

Holmes: Das glaub' ich. Aber zur Vorsicht geben Sie mir Ihre Handfessel mit. Sollte uns Mors vielleicht unterwegs begegnen, so ist es besser, ihn diesmal nicht wieder auszulassen. Und jetzt gehen Sie bitte durch mein Schlafzimmer und bewachen Sie die Hintertreppe. Bevor ich abreise, rufe ich Sie noch.

Der Straßenkehrerjunge *(kommt als ein Milchmädchen).*

4. Auftritt.

Die Vorigen. Junge.

Holmes: Ah, da kommt unser Milchmädchen.

Junge: Hihi. Entschuldigen Sie — ich bringe die Milch.

Knox: Oh, das ist ein netter Besen. *(Er zwickt ihn*

in die Backen.) Entschuldigen Sie, Lady. Ich bin nämlich Junggeselle.

Junge: Hihi — unser Nachbar Toby zwickt mich auch immer so — aber es tut gar nicht weh — hihi!

Smallweed: Kommen Sie — Knox — vertrödeln Sie die Zeit nicht, wir wollen den Mors weiter verfolgen.

Knox: Na ja, Sie sind ja Ehekrüppel. Gehen Sie nur einstweilen.

Junge: Werden Sie mich auch heiraten, Herr Inspektor?

Knox: Warten Sie, Smallweed, ich komme mit. Das scheint eine ziemlich versierte Dame zu sein.

Holmes *(lachend):* Der Bengel macht mir alles nach. In dem steckt ein großartiger Detektiv.

Knox: Bengel — oh, das ist ja —

Smallweed: Das ist ja der kleine Straßenkehrer.

Junge: Herr, die ganze Armee Mors' ist auf den Beinen. Die ihr gefangen habt, sind noch nicht der zehnte Teil. Wäre ich nicht zufällig gut bekannt mit Susi, die mir ihren Anzug geborgt hat — ein Milchmädchen nämlich aus — —

Holmes: Weiter, weiter!

Junge: So wäre ich nicht durchgekommen. Die ganze Nacht habe ich gearbeitet. So viel ich rausbringen konnte, wird man Sie in einen Wagen locken.

Holmes: Und mich in die Hölle fahren. Na, da ist es doch gut, daß unser Irländer uns schützt.

Junge: Was ich noch sagen wollte —

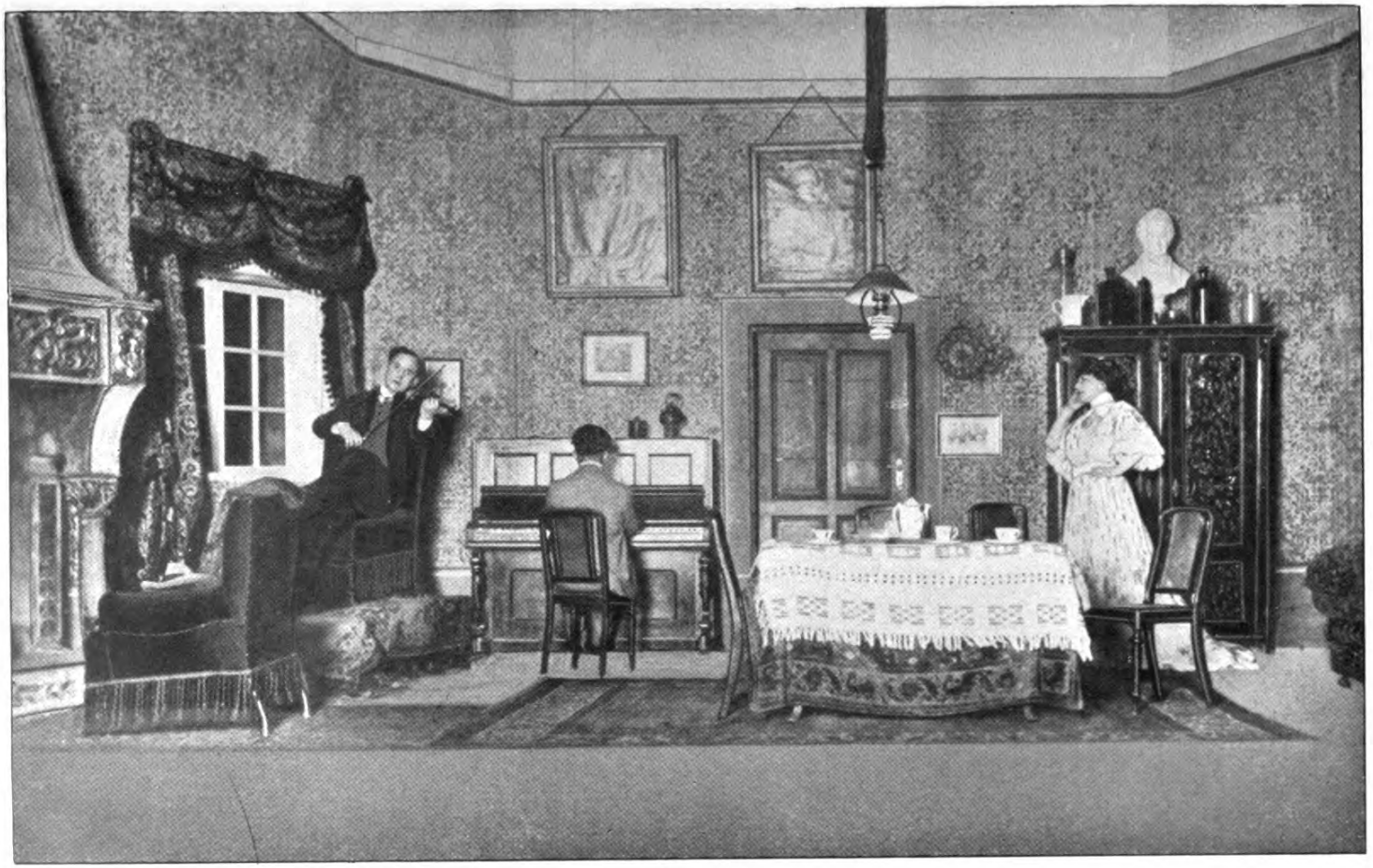
Holmes: Danke, mein Sohn. Ich bin vollständig orientiert.

Forbs: Was willst du denn alles mitnehmen?

Holmes: Was du willst.

Forbs *(geht ab).*

Holmes *(hat inzwischen seinen Revolver neu geladen und in die Schublade gelegt):* So — die Herren



Sherlock Holmes. IV. Akt.

Inspektoren kommen, bitte, wenn ich rufe, und bewachen die Hintertreppe. *(Drängt die beiden hinaus.)*

Junge: Was soll ich einpacken, Herr?

Holmes: Einerlei. Ich reise nicht wirklich.

Junge: Aha! *(Er geht ab.)*

Lady: Ach, wie glücklich werde ich sein, wenn diese furchtbare Stadt im Nebel hinter mir verschwunden ist. Wenn Sie bei mir sind, fürchte ich mich vor nichts.

Holmes: Wenn ich dürfte, sollten Sie nie von meiner Seite.

Lady: Wir dürfen, was wir müssen.

Holmes: Ein Tag ist es, daß ich Sie zum erstenmal sah, und mir ist, als wären wir als Kinder schon Freunde gewesen. Noch wenige Minuten und dann ist dieser Traum zu Ende.

Lady: Warum soll er keine Fortsetzung haben?

Holmes: Weil die Logik sagt, daß dies unmöglich ist. Wenn erst die Zeit verstrichen ist, die mir ein Recht gäbe, Sie um etwas zu fragen, werden diese Abenteuer und ich selbst nur ein Traum für Sie sein. Wenn die Rosen wieder blühen, sind Sie eine reiche, umschwärmte Schönheit, und ich — ich bin ein Detektiv, der —

Lady: Sie sind der Mann, dem ich alles — alles verdanke, das wird keine Zeit ändern; und wenn die Rosen wieder blühen, Herr Holmes, dann stellen Sie nur Ihre Frage, ich werde wahr antworten.

Holmes: Ich flehe Sie an, erregen Sie nicht Hoffnungen in mir, die nur unter bitteren Schmerzen enttäuscht würden.

Lady: Sie, der alles so durchschaut, Sie könnten nicht in meinem Herzen lesen?

Holmes: Wenn ich falsch läse, würde ich daran zugrunde gehen.

Lady: Soll ich Ihnen buchstabieren helfen?

Holmes: Nein — nein, reich und arm meiden sich wie Feuer und Wasser.

Lady *(lächelnd):* Ach, das ist's! Sie haben ja das Testament.

Holmes: Nun?

Lady: Zerreißen Sie's!

Holmes *(entzückt):* Lady — Lady —

Lady: Nennen Sie mich nicht so! Ich will wieder Hanna Grand heißen, wie früher. Ich will zu meinem Beruf zurückkehren — und —

Frau Chease *und* **Junge** *(treten ein).*

5. Auftritt.

Die Vorigen. Frau Chease. Junge.

Frau Chease: Nein, das geht nicht! Herr Holmes, das Frauenzimmer will das ganze Bettzeug einpacken. Sie haben die letzte Miete noch nicht bezahlt und wollen mir jetzt mit dem Bettzeug ausrücken?

Junge: Herr Holmes meinte, ich solle nur irgendwas in die Koffer stopfen.

Frau Chease: Irgendwas — irgendwas! Meine Betten sind nicht irgendwas, Sie unverschämtes Frauenzimmer!

Junge *(im Baß):* Ich bin kein Frauenzimmer — ich bin ein Mann!

Frau Chease *(schreit):* Ah — was das wieder für Geschichten sind! Sehen Sie, Frau Lady, so treibt er's den ganzen Tag! Wie einem das alles auf die Nerven geht!

Holmes: Still doch! Raus, Frau Chease!

Der Junge *(drängt Frau Chease hinaus).*

O'Donnell *(tritt auf).*

6. Auftritt.

Die Vorigen *(ohne Frau Chease). Später* **Knox** *und* **Smallweed.**

Holmes: Ah, da ist O'Donnell. Wir sind bereit. *(Er ruft hinaus:)* Frau Chease, lassen Sie den Kof-

fer hinten hinunter tragen! Wegen der Miete ängstigen Sie sich nicht, die schick' ich Ihnen — — vielleicht. *(Zu O'Donnell, der im Hintergrund steht)* Wenn wir sicher drüben ankommen, soll's an einer Belohnung nicht fehlen. Nicht wahr, Mylady? Darf ich bitten, sich fertig zu machen? Wir müssen fort. Frau Chease, haben Sie mein Reisenecessaire eingepackt, das letztemal hatten Sie es vergessen? An alles muß man denken.

Lady *(geht ab).*

Holmes *(geht zur Schublade, nimmt den Revolver heraus und legt ihn auf den Tisch):* Jetzt hätte ich fast die Hauptsache vergessen, das Testament. Das ist nämlich das Wichtigste, O'Donnell. Wenn mir etwas zustoßen sollte, so nehmen Sie es an sich. *(Steckt es ein.)*

O'Donnell *(nimmt den Revolver vom Tisch):* Ja, das werd' ich! Da, du Hund! *(Er schießt auf Holmes, dieser fällt mit einem Schrei um.)*

Lady *(stürzt heraus):* Holmes! Mein Geliebter!

O'Donnell: Schweigen Sie oder Sie sind tot!

O'Donnell *(beugt sich über Holmes. Wie er die Hände an seiner Brust hat, legt ihm Holmes die Fessel um die Hände und springt auf. In diesem Augenblick kommen* **Knox** *und* **Smallweed** *herein).*

Holmes: Knox! Smallweed! Ich habe die Ehre, Ihnen Doktor Mors vorzustellen. *(Reißt ihm Bart und Perücke ab.)*

Knox *(drauflos).*

Mors *(ganz verblüfft):* Was war das?!

Holmes: Das war eine Platzpatrone, die macht kein Loch! Was sagen Sie, Knox?

Knox: Ich sage, diesmal kommt er mir nicht wieder aus.

Smallweed: Ich sage, Gott sei Dank, wegen meiner Frau.

Knox, Smallweed *mit* **Mors** *(gehen ab).*

Frau Chease: Ja — wird jetzt nun gereist oder wird nicht gereist?

Holmes: Lady, wie hieß das Wort, das Sie ausriefen, als ich an der Platzpatrone selig gestorben war?

Lady: Nichts, nichts.

Holmes: Soll ich dieses Wort nie wieder hören?

Lady: Vielleicht!

Holmes: Wann —?

Lady: Wenn die Rosen wieder blühen.

Holmes: Wenn die Rosen wieder blühen! *(Ihr zu Füßen.)*

Ende.

DER HUND VON BASKERVILLE

SCHAUSPIEL AUS DEM SCHOTTISCHEN HOCHLAND IN 4 AUFZÜGEN

FREI NACH MOTIVEN AUS POE UND DOYLE

Personen.

Lord Walter Baskerville
Argyll, Naturforscher
Miß Argyll, seine Schwester
Bench, Gutsbesitzer
Dr. Brown, Arzt
Sherlock Holmes, Privatdetektiv
Forbs, sein Freund, Musiker
Inspektor Knox
Inspektor Smallweed
Robin, Haushofmeister auf Schloß Baskerville
Missis Robin, seine Frau
Ein Straßenkehrerjunge
Eine junge Bäuerin
Ein junger Bauer
Ein Schwerttänzer
Diener des Lords
Landleute

Ort der Handlung:

Erster und zweiter Aufzug: Schloß Baskerville. Dritter Aufzug: Argylls Haus. Vierter Aufzug: Auf dem Moor.

Zeit: Gegenwart.

Rechts und links vom Schauspieler.

Erster Aufzug.

Die Halle auf Schloß Baskerville.
Düsteres, rauchgeschwärztes Getäfel, dunkle Ahnenbilder, rostige Waffen. Vor dem großen Kamin Stühle und Tische. Gegenüber dem Kamin Fenster mit Antritt. Oktoberabend. Der Sturm pfeift in dem alten Gemäuer. Die rote Flamme der mächtigen Holzscheite leuchtet auf die nächste Umgebung. Der übrige Teil des Raumes ist dunkel.

1. Auftritt.

Robin. Missis Robin.

Robin *(gefolgt von seiner Frau, kommt vorsichtig geschlichen. Beide in schottischer Hochlandstracht. Robin trägt ein Licht, das er mit der Hand schützt).*

Missis Robin: Du kannst es jetzt nicht wagen.

Robin: Warum denn nicht?

Missis Robin: Sie werden gleich herunterkommen.

Robin: Es ist aber die Stunde.

Missis Robin: Du hast recht, wir müssen es wagen. Wir müssen! Der Arme verzweifelt sonst.

Robin *(langsam zum Fenster gehend):* Bleib' du hier stehen und gib mir ein Zeichen, wenn sie kommen.

Missis Robin: Sie werden wohl gleich zu Bett gehen.

Robin: Nein. Der Lord hat den Kaffee hierher befohlen.

Missis Robin: Ich fürchte, er wird jetzt jeden Abend hier sein. Was machen wir dann?

Robin: Weiß nicht!

Missis Robin: Wenn man nur aus einem andern Fenster die Steinhöhle sehen könnte.

Robin: Dies ist doch das einzige.

Missis Robin: Was werden wir morgen machen?

Robin: Bst! Sie kommen — nein — paß auf, ich mache das Zeichen. *(Er beschreibt mit dem Licht ein großes Kreuz, dann späht er mit der Hand über den Augen hinaus.)*

Missis Robin: Ist er da?

Robin: Ja. Er antwortet.

Missis Robin: Gott sei Dank! — Fort jetzt! Sie kommen.

Robin *(bläst das Licht aus und gibt es seiner Frau, die rasch damit durch die Tür verschwindet).*

Lord Baskerville *(im roten Frack mit Eskarpins, am Arm* **Miß Argyll** *in Balltoilette; nach ihnen* **Mister Argyll, Mister Bench** *und* **Dr. Brown).**

2. Auftritt.

Robin. Lord Baskerville. Miß Argyll. Mister Argyll. Mister Bench. Dr. Brown.

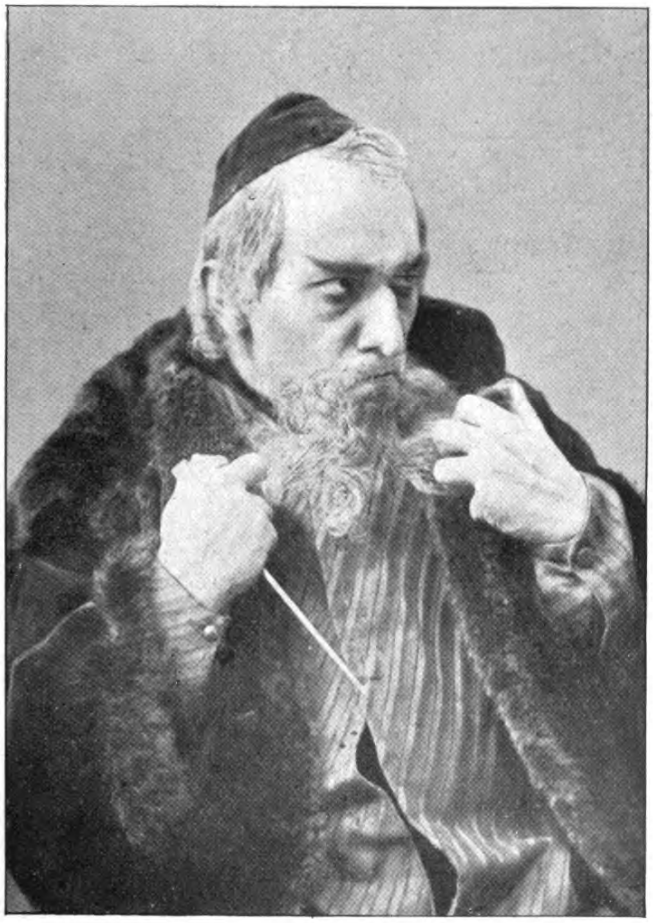
Robin *(tut, wie wenn er das Feuer geschürt hätte).*

Lord: Recht so, Robin, legen Sie noch ein paar tüchtige Eichenklötze auf. Ich weiß nicht, Miß Argyll, ob es bei mir nur das Unbehagen über das mißlungene Fest ist — aber mich fröstelt durch und durch.

Miß Argyll: Nach mir dürfen Sie sich nicht richten, Lord Baskerville. Mich durchschauern abwechselnd Frost und Hitze.

Brown: Ich sagte es ja immer, Ihr Herr Bruder hat sich zu nah an das Moor gebaut — Sumpffieber.

Argyll: Nein, o nein. Es ist seit dem Tod Ihres Oheims nicht geheizt worden auf Baskerville. Und



Ferdinand Bonn als Shylock.

jetzt kämpft die warme Luft mit der kalten und erzeugt diesen gespensterhaften Luftzug, der im ganzen Schloß herumzieht.

Miß Argyll *(erschauernd):* Wollen Sie mir meine Boa umlegen, Lord? — Danke sehr. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich unter Ihrer Enttäuschung leide — mir steigen fortwährend die Tränen herauf.

Lord: Sie sind gut, Miß Argyll. Ich danke Ihnen. — Hier rücken Sie näher zum Feuer. — Ja, allerdings, ich muß gestehen, der Anblick da oben war wirklich zum Heulen, die zweihundert leeren Gedecke an der Tafel, wo wir armes Häuflein an einem Ende von einem Heer Bedienten serviert unser Trauermahl einnahmen —

Bench *(borstig und rechthaberisch):* Auf jede Gabel voll ein Bedienter.

Lord: Robin, servieren Sie den Kaffee hier, keinen Diener mehr! Die Kerle sollen nach Hause fahren, und die, welche ständig im Schlosse sind, sollen sich ins Bett scheren. Nehmen Sie Zigarren, meine Herren! — Das ist noch das Vernünftigste — dazu einen heißen Kaffee mit Rum und vergessen Sie die nichterschienenen Gäste.

Argyll: Desto herzlicher heißen jene Sie willkommen, Lord Baskerville, welche erschienen sind. Doktor Brown, Mister Bench, meine Schwester und ich, wir als langjährige Freunde Ihres armen Oheims, dessen Erbe Sie heute antreten, wir erlauben uns Ihnen — —

Lord: Ich bitte Sie, Argyll, halten Sie keine Rede. Das ist noch das Beste beim Ausbleiben meiner Gäste, daß auch ein Dutzend Toaste ausgeblieben sind. Kann das Gewäsch nicht leiden. Man sieht es am Glanz der Augen, wie einer gesinnt ist — nicht wahr, Miß?

Miß Argyll: Ja — ja — am Glanz der Augen.

Bench: Ich wundere mich nur über eins, Lord Baskerville.

Robin *(serviert den Kaffee und die Zigarren).*

Lord: Worüber, Mister Bench?

Bench: Ich wundere mich, daß Sie sich wundern.

Lord: Über das Ausbleiben der Gäste?

Bench: Ja. Sie haben auf Ihren Einladungen keine Antwort verlangt.

Lord: Das ist wahr — aber ich konnte doch nicht denken —

Bench: Sie sind gar nicht berechtigt, beleidigt zu sein.

Brown: Lassen Sie doch, Bench! Argyll hat vorhin ganz recht gehabt, und wenn der Lord auch keine Rede haben will, so hat Argyll doch ausgedrückt, was wir alle empfinden.

Bench: Das bestreite ich! Sie können absolut nicht wissen, was ich empfinde.

Lord: Also heißen Sie mich nicht willkommen, Mister Bench?

Bench: Nein. Durchaus nicht.

Lord: Ich soll wohl von hier wieder abfahren?

Bench: Mit Extrapost.

Argyll: Lord Baskerville, Sie können ja noch nicht wissen, daß unser Freund Bench ein Original ist, ein Streithahn, er hat zweiunddreißig Prozesse anhängen. Das charakterisiert ihn.

Bench: Ich hab' sie anhängen? Euch hab' ich sie angehängt, weil ich der einzige aufrechte Mann in der Grafschaft bin, der sein Recht überall durchficht.

Brown: Hat Sie auch ein Vermögen gekostet.

Bench: Ist ganz wurscht! Übrigens, das wissen Sie, Doktor Brown, daß ich jetzt ernst mache bei aller Freundschaft für Sie — *(Zum Lord.)* Ich habe nämlich nachgewiesen, daß ein Wegerecht für die Gemeinde existiert, mitten durch seinen Garten — jawohl. Mitten durch — zwei Schritt an seiner Haustür vorbei.

Brown: Sie werden in Ihrer Verrücktheit noch ein Wegerecht mitten durch mein Bett herausbringen.

Bench: Mitten durch Sie selber, wenn's sein muß. Ist alles wurscht. Recht muß Recht bleiben.

Lord: Sie scheinen ja ein recht angenehmer Nachbar zu sein, Bench.

Bench: Bin ich auch. Sie werden bald dahinterkommen, daß mein Gerechtigkeitsgefühl noch nicht die schlechteste Eigenschaft auf Erden ist.

Argyll: Ein alter Streithahn sind Sie. Ich seh' Sie noch betteln.

Bench: Eher seh' ich Sie kopfunter im Moor, die Beine herausgestreckt. Sie werden schon mal danebenhüpfen bei Ihrer Schmetterlingsjagd, mitsamt Ihrem scheußlichen australischen Diener.

Lord: Hoho! Meine Herren.

Bench: Ach was! Dieser Käferaufspießer Argyll ist auch so einer, der sich vor jeder Art von Öffentlichkeit fürchtet. Das ist der Fluch unsrer Zeit. Daß nur ja nichts in der Zeitung steht — um Gottes willen nicht! Da wird jedes Unrecht erduldet und mit angesehen, da wird vertuscht und gelogen und zugedeckt, nur damit jeder seine Ruhe hat und nichts über ihn gesprochen und gedruckt wird. Von mir können Sie sagen, daß ich ohne Hemd und Ho—

Argyll: Schonen Sie meine Schwester, Bench.

Miß Argyll: Laß doch unsern Freund Bench! Die Frauen, die bei einer Derbheit rot werden, lächeln gewöhnlich zu einer Unsittlichkeit. Ich mag das Süße nicht, und nur brave Leute sind grob.

Bench: Ich sage ja, Miß Argyll, Sie wären eine Frau nach dem Herzen Gottes. Daß S i e noch nicht geheiratet haben, das ist doch —

Miß Argyll: Lieber Bench, für heute wird Ihnen das Wort entzogen. Wir wollen ein andres Thema nehmen.

Lord: Ja, bleiben wir bei der Sache. Warum wollen Sie, daß ich abreise, Bench?

Bench: Weil Sie hier ebenso bestimmt der Teufel holt, wie er Ihren Onkel holte.

Lord: Und meine Gäste sind ausgeblieben, weil sie dies ebenfalls glauben?

Bench: Da können Sie Gift drauf nehmen.

Argyll: Aber Bench, es ist wirklich töricht, dem Lord sein Erbe so verekeln zu wollen.

Lord: Unbesorgt, Argyll, ich bin nicht leicht wegzukriegen, wo ich festen Fuß gefaßt habe.

Argyll: Gewiß, der Tod Ihres Oheims war von rätselhaften Umständen begleitet. Es ist zwar viel einfacher, anzunehmen, daß einen alten Herrn der Schlag getroffen hat, als daß ihn ein Familiengespenst erwürgte; aber ich will jedem seine Überzeugung lassen. Doktor Brown zum Beispiel teilt den Glauben der ganzen Gegend.

Lord: Und was glaubt die ganze Gegend?

Brown: Das, was Ihr heimgegangener Onkel auch selbst geglaubt hat, daß hier auf Baskerville unheimliche Mächte ihr Spiel treiben.

Lord: Der Teufel und seine erlauchte Großmutter. *(Er lacht herzlich.)* Ja, lachen Sie nicht mit, meine Herrschaften?

Brown: Nein. Es ist nicht zum Lachen. Fragen Sie, wen Sie wollen, alle haben ihn gehört, und viele haben ihn gesehen.

Lord: Wen?

Brown: Den Hund.

Lord: Den Hund?!

Brown: Den Hund von Baskerville.

Lord *(lacht):* Vor bissigen Hunden wird gewarnt. Der brave Köter soll mir nicht zu nahe kommen, sonst macht er mit meinem Stiefelabsatz Bekanntschaft.

Bench: Oder Ihr Genick mit seinem Feuerrachen.

Lord: Lieber Freund, ich habe in Bengalen Tiger geschossen.

Brown: Ja, aber noch keine Höllenbestie. Die kann man nicht schießen.

Lord *(lachend):* Können Sie dem Biest keinen Prozeß anhängen, Bench?

Brown: Nein, ohne Scherz, haben Sie denn nie von dieser Familiensage gehört?

Lord: Nein. Sie wissen, mein Vater war der dritte Bruder, und ich bin ja in Indien geboren.

Argyll: Es war doch noch ein zweiter Bruder da.

Lord: Ja, von dem lieben Onkel reden wir lieber nicht.

Argyll: Ist er vom Pfad der Tugend abgewichen?

Lord: Er ist auf einer Galeere als Sträfling gestorben.

Argyll: Hu! Was es doch für Familienschicksale gibt.

Brown: Also die alte Sage lautet: Vor etwa hundert Jahren hat einer Ihrer Ahnen, Roger von Baskerville, der ein gottloser, wilder Geselle war, ein schönes Mädchen geraubt. Sie entkam aber und lief übers Moor; da setzte er ihr mit einer betrunkenen Jagdgesellschaft, mit Hunden und Pferden nach und hetzte sie zu Tod.

Miß Argyll: Die Unglückliche! Zu Tode gehetzt. *(Sie seufzt schwer.)*

Brown: Er war allen weit vorausgeritten, und als die Jagd nachkam, fanden sie neben dem toten Mädchen den Lord auf der Erde, und ein Hund mit feurigem Rachen riß ihm eben die Kehle auf. — So steht's in Ihrer Familienchronik.

Argyll: Richtig, ich habe es selbst oft gelesen. Der Stil ist ganz einzig, in dem das geschildert ist.

Lord: Na — und weiter?

Brown: Seit der Zeit ist jeder Schloßherr von Baskerville von diesem Hund zu Tode gehetzt worden. Ihr Onkel, den hat —

Lord: Den hat der Schlag getroffen. Denn ich kann unmöglich annehmen, daß der Gerichtsarzt gelogen

hat. — Na, reden Sie doch, Brown — mir scheint wirklich, Ihr seid in solchen Kindermärchen befangen. Wissen Sie was Näheres von meines Oheims Tode?

Brown *(entschlossen zu schweigen):* Ich weiß nichts, gar nichts.

Lord. Wie, Doktor Brown, Sie glauben, daß der Höllenhund mit feurigem Rachen meinen Oheim erwürgt hat? — Sie glauben, Doktor — im zwanzigsten Jahrhundert —! Ein Mann der Wissenschaft! Das ist doch zu toll — und Sie, Argyll, der Sie Naturforscher sind — was sagen Sie?

Argyll: Ich sage mit Shakespeare: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsre Schulweisheit sich träumt."

Lord: Aber Sie, Miß, mit Ihrem klaren Gemüt, Ihrem reinen Auge, glauben Sie auch an den Höllenhund?

Miß Argyll: Ja.

Lord: Warum?

Miß Argyll *(schwer):* Weil ich ihn gesehen habe.

Lord: Sie scherzen.

Miß Argyll: Ich scherze nicht.

Lord: Wo haben Sie ihn gesehen?

Miß Argyll: Auf dem Moor.

Lord: Wie sah er aus?

Miß Argyll: Entsetzlich!

(Pause. Der Wind pfeift.)

Lord: Nein, o nein, Miß! Sie werden sich getäuscht haben. Die Augen sehen Gespenster, wenn das Gemüt sie vorgaukelt. Der Aberglaube steckt an. Das Moor mit seinem Geheimnis zaubert im unsicheren Nebelglanz des Mondes Schreckbilder hervor, die keine Wesen sind. Ich glaube an das Leben, ich glaube an keine Geisterwelt, ich glaube nicht an den Hund von Baskerville!

(Ein furchtbares, seltsames Heulen von fernher ertönt draußen auf dem Moor.)

Alle *(fahren auf).*

Lord *(von einem Schauer ergriffen):* Was war das?

Miß Argyll *(entsetzt):* Das ist er — der Hund von Baskerville.

(Pause.)

Missis Robin *(stürzt herein, nachdem sie draußen laut aufgeschrien hat).*

3. Auftritt.

Die Vorigen. Missis Robin.

Missis Robin: Haben Sie gehört! — Er ist da — er ist wieder da — der Hund — barmherziger Gott — ebenso wie beim verstorbenen Lord — wo ist denn mein Mann — ach, verzeihen die Herrschaften — ich fürchte mich so — ach, ich fürchte mich! Eben lief er mit feurigem Rachen übers Moor!

Argyll: Was? Der Hund lief übers Moor? — Mit euch kann man ja über solche Sachen nicht reden. Ich bin ein ruhiger Mann der Wissenschaft — ich will der Sache einmal auf den Grund kommen.

Lord: Ich gehe mit — he, mein Gewehr!

Miß Argyll: Bleiben Sie — ich beschwöre Sie!

Lord: Mich bitten Sie zu bleiben und Ihren Bruder lassen Sie gehn?

Miß Argyll: Er ist kein Baskerville.

Argyll: Bleiben Sie nur, Lord, meine Schwester ängstigt sich sonst um Sie.

Lord: Mir scheint, Sie sind auf Ihre Schwester eifersüchtig. Das ist neu.

Argyll *(lacht übertrieben):* Sie würden im Moor versinken wie Ihre Ahnherren; ich aber kenne den Weg, und dann bin ich ja auch kein Baskerville. *(Er geht ab.)*

Bench: Lassen Sie Ihren Bruder wirklich bei Nacht aufs Moor?

Miß Argyll *(kühl):* Er kennt es genau.

Lord: Kommen Sie ans Fenster; vielleicht ist etwas zu sehen! — Aber löschen wir die Lichter, sonst blendet der Schein.

Missis Robin: Ach, gnädiger Herr, tun Sie's lieber nicht! Gehen Sie nicht an dies Fenster! *(Sie fällt auf die Kniee.)*

Lord: Nun wird mich eure dumme Furcht bald ärgerlich machen. Vorwärts da!

Missis Robin: Ach, gnädiger Herr —

Lord: Vorwärts da! Was soll denn das! *(Er hat das Licht ausgedreht und tritt mit Miß Argyll ans Fenster).*

Bench: Kommen Sie, Doktor, wir schauen im oberen Stock hinaus — da sieht man weiter. *(Er geht mit Brown die Treppe hinauf.)*

Missis Robin *(schleicht hinaus).*

4. Auftritt.

Lord *und* **Miß Argyll** *allein.*

Lord: Treten Sie hierher, Miß. Mein Gott, Sie zittern ja!

Miß Argyll: Ich glaube, ein zweites Mal würde mich der Anblick töten.

Lord: Sie haben ihn also wirklich gesehen?

Miß Argyll: Ja, auf dem Moor.

Lord: Wann war das?

Miß Argyll: An demselben Abend, als Ihr Onkel starb.

Lord: Ah!

Miß Argyll: Fast zu derselben Zeit. Argyll fand mich ohnmächtig auf dem Weg. Er schalt furchtbar, weil er mir verboten hatte, auszugehen.

Lord: Warum denn?

Miß Argyll: Ich weiß nicht.

Lord: Konnte er denn wissen, daß Sie dem Hund begegnen würden?

Miß Argyll: Man hatte ihn die Nächte vorher schon heulen hören.

Lord: So wie heute?

Miß Argyll: So wie heute. — Argyll brachte mich nach Haus und versuchte mir einzureden, daß ich mich getäuscht hätte, aber ich sah ihn, ich sah ihn wirklich. Erst kam ein fahler Lichtschein auf mich zu, dann wurde es deutlicher — ein riesiger Hund sprang aus dem Nebel —

Lord: Ein großer Schäferhund vielleicht.

Miß Argyll: Nein, nein, ein schwarzer, riesengroßer Hund mit grünglänzenden Augen und weit aufgesperrtem Rachen, der Feuer spie.

Lord: Mit einem feurigen Rachen?

Miß Argyll: Er rannte in weiten Sätzen heulend an mir vorbei gegen das Schloß zu. Eh' ich nur schreien konnte, war er im Nebel verschwunden.

Lord: Seltsam. — Halt — dort seh' ich etwas schimmern!

Miß Argyll *(die Hand vor den Augen):* Oh, sehen Sie nicht hin — ich bitte Sie!

Lord: Es ist ein Licht, das ganz ruhig brennt.

Miß Argyll: Ah — ein Licht — wahrscheinlich von unserm Haus. *(Hinausschauend.)* Nein, unser Haus steht weiter links. Das Licht ist mitten im Moor — es muß bei der Steinhöhle sein.

Lord: Das ist seltsam — wer hat da draußen was zu suchen? Eine traurige Gegend, dies schottische Moor — voll Geheimnis. — Und doch Heimatluft — Heimaterde — wie lieb' ich euch!

Miß Argyll *(fällt plötzlich in großer Bewegung vor dem Lord auf die Kniee):* Fliehen Sie, Lord Baskerville!

Lord: Um Himmels willen, was bewegt Sie?

Miß Argyll: Auf meinen Knien fleh' ich: reisen Sie ab!

Lord: Wie schön sind Sie, wie wunderschön!

Miß Argyll: Reisen Sie ab! Mich warnt mein Herz!

Lord: Gestern hätt' ich's vielleicht getan — heute nicht mehr!

Miß Argyll: Warum heute nicht mehr?

Lord: Heute hab' ich Sie gesehen.

Miß Argyll *(groß):* Halten Sie ein, Lord Baskerville, ich bin vielleicht Ihr Schicksal!

Lord: Ich habe die Welt durchwandert, und als ich in meiner Väter Schloß kam, war ich ein Fremder. Da traten Sie über die Schwelle; als Ihre Augen sich tief in die meinen senkten, da war ich auf einmal in der Heimat. Oh, treiben Sie mich nicht wieder in die Fremde!

Miß Argyll *(weint und sinkt in einen Stuhl):* Ach, warum mußt' ich so unglücklich werden!

Lord: Vertrauen Sie mir, ich banne das Glück in dieses Schloß. Dann sollen alle Geister der Hölle dies Moor bevölkern — dann—

Miß Argyll *(auffahrend):* Bscht! — Er hat gerufen!

Lord: Wer?

Miß Argyll: Argyll — äh — mein Bruder.

Lord: Nein, es war der Wind.

Miß Argyll *(steht auf):* Leben Sie wohl, Lord.

Lord: Sie wollen Ihren Bruder nicht erwarten?

Miß Argyll: Ich will nach Hause — ich bin krank — mich friert. *(Sie wendet sich zum Gehen.)* Gute Nacht.

Lord *(hält ihre Hand fest):* Oh, gehen Sie nicht so von mir! Sagen Sie mir, daß ich hoffen darf.

Miß Argyll: Sie hätten nie, nie hierher kommen sollen.

Lord: Sind Sie nicht mehr frei?

Miß Argyll *(verzweifelt auflachend):* Frei?! — Nein, ich bin nicht frei.

Lord: Sind Sie verlobt?

Miß Argyll: Ja.

Lord *(schmerzlich):* Verlobt! — Wer ist Ihr Bräutigam?

Miß Argyll *(tragisch):* Der Tod. *(Sie geht langsam zur Tür. Dort wendet sie sich um, legt den Finger auf den Mund und verschwindet im Schatten.)*

5. Auftritt.

Lord *allein.*

Lord *(wie betäubt):* Ist das alles nur ein Traum? *(Er setzt sich in tiefen Gedanken an den Kamin.)*

Bench und **Dr. Brown** *(kommen zurück).*

6. Auftritt.

Lord. Bench. Dr. Brown. *Dann* **Robin.**

Bench: Ich halte es für ein Irrlicht.

Brown: Haben Sie schon mal ein Irrlicht gesehen, das unbeweglich bleibt?

Bench: Sie irren sich, wenn Sie meinen, Irrlicht kommt von irren — herumirren —. Es kommt von irreführen, weil es den Wanderer irrt, irreführt. Haben Sie das Licht auch gesehen, Lord Baskerville?

Lord *(hört nicht).*

Bench: Aha — auch schon verwandelt von der Zauberin.

Brown: Lord Baskerville!

Lord *(fährt auf):* Was ist? — Ah, Sie sind es, Doktor. Miß Argyll ist nach Hause. Haben Sie auch das Licht gesehen? Ärgerlich, daß man nicht drauflosgehen kann, ohne in dem verdammten Sumpfe sein Leben zu riskieren. — Robin, bringen Sie mir Schlafrock und Pantoffeln — die Herren erlauben mir's, ich bin todmüde.

Robin *(der in der Tür erschienen war, wieder ab).*

Bench: Sie haben der schönen Miß zu tief in die Augen gesehen.

Lord *(wehrt ab).*

Bench: Na, wir waren ja alle der Reihe nach in sie verliebt. Ihr seliger Onkel an der Spitze. Vielleicht haben Sie mehr Glück.

Lord: Ich kann Ihnen nicht sagen, wie all diese Sachen mich verwirren.

Brown: Na, dann freut es mich, daß ich bereits Anstalt getroffen habe, den Knoten entwirren zu lassen. Ich fürchtete anfangs, Sie würden es mir übelnehmen. Aber Sie sehen jetzt selbst ein, daß da nur ein genialer Detektiv helfen kann — ich habe Sherlock Holmes hierher bestellt.

Lord: Wer ist das?

Bench: Man sieht, daß Sie im Ausland lebten. Sherlock Holmes ist der Meisterdetektiv, ein großartiger Bursche, ein heller Kerl mit Herz und Hirn. Ich hätte es unsrer dekadenten Zeit gar nicht zugetraut, daß sie solch einen Menschen noch hervorbringt, der eine wahre Passion hat Gerechtigkeit auf dieser Welt zu schaffen, und dies wirklich in einer genialen Weise anpackt. Wie er den Doktor Mors und seine Bande an den Galgen geliefert hat, das war ja einzig.

Brown: Haben Sie das nicht gelesen?

Lord: Nein, ich war immer auf Reisen.

Brown: Dieser Mann wird uns Aufklärung schaffen. *(Es läutet mit der großen Torglocke.)* Mir scheint, da ist er schon. Ja, das kann er sein. Ich hatte einen Wagen zum Bahnhof geschickt.

Lord: Sie machen mich wirklich neugierig; wollen Sie ihm nicht entgegengehen, lieber Doktor?

Brown *(geht zur Tür).*

Stimmen *(von außen).*

Brown: Nur herein, verehrter Meister. Wir warten schon mit Sehnsucht auf Sie.

Forbs *(kommt im Reiseanzug durch die Tür).*

7. Auftritt.

Die Vorigen. Forbs. *Dann* Robin.

Brown: Lord Baskerville, nun wird es Licht. Da ist der Meister.

Lord *(Forbs die Hand reichend):* Ich habe Ihren Ruhm schon vernommen.

Forbs *(geschmeichelt):* Ach, ich bitte sehr. Sie sind zu gütig. Ein paar unbedeutende Erfolge, das ist alles.

Lord: Bescheiden wie ein echter Künstler. Hoffentlich geben Sie uns bald eine Probe Ihrer Kunst.

Forbs: Sofort, sobald meine Finger warm sind. Wo steht denn das Klavier?

Lord: Das Klavier?! Ich verstehe Ihren Vorwurf. Wir sind zu egoistisch. Robin, rasch etwas zu essen! Wenn es Ihnen angenehm ist, bleiben wir gleich hier.

Forbs: Er ist wohl schon an der Arbeit?

Lord: Ja. Er heult und springt mit feurigem Rachen übers Moor.

Forbs: Was macht er? Er heult? Ich hab' ihn zwar schon geigen hören, aber heulen — was er da wieder für Kunststücke macht! — Wann kommt er denn?

Lord: Es wäre von einem Geisterhund zu viel verlangt, wenn er sein Kommen anmelden würde.

Forbs: Geisterhund — Daß Sie Sherlock Holmes einen Geist nennen, stimmt; aber Hund — Hund — —

Lord: Aber ich rede doch nicht von Ihnen.

Forbs: Nein, Sie reden von meinem Freund Holmes.

Lord: Wie? Sind Sie denn nicht Herr Sherlock Holmes?

Forbs: Nein, ich heiße Forbs. Bin Musiker und ein Freund von Holmes. Wo ist er denn?

Lord: Wenn Sie nicht Herr Holmes sind, dann wissen wir es nicht.

Forbs: Wie, ist er denn nicht hier?

Alle: Nein.

Forbs: Aber er hat mich doch herbestellt. Er reiste vor drei Tagen hierher ab und sein kleiner Helfer, der Straßenkehrer, mit ihm. Heut' früh erhielt ich ein Telegramm mit der Weisung, hierher zu fahren, ihm seinen Apothekerkasten mitzubringen — und da bin ich. Also Holmes ist nicht hier — dann ist ihm ein Unglück zugestoßen.

Lord: Das wäre schrecklich! Vielleicht hat er auf eigne Faust das Moor ohne Führer betreten und ist fehlgegangen.

Forbs: Man muß suchen — sofort!

Lord: Das ist unmöglich in finstrer Nacht.

Bench: Wenn er vom Weg abkam, kann ihm keiner mehr helfen.

Brown: Wir müssen bis morgen warten.

Robin *(bringt ein Souper auf einem Tablett).*

Forbs: Nein, ich danke. Es wäre mir nicht möglich, jetzt zu essen. Mein Gott, wenn nur Holmes nichts passiert ist!

Brown: Vielleicht rührt das Licht bei der Felsenhöhle von ihm her.

Lord: Ja, ganz gewiß, so wird es sein.

Bench: Ich kann mir nicht denken, daß der Mann drei Tage in Wind und Wetter da draußen steckt.

Forbs: Oh, das würde ihn nicht genieren, der ist von Eisen, wenn er einen interessanten Fall hat. Ich denke auch, es wird so sein; er suchte ja immer einen ungestörten Platz für seine Operationen. Er war eben im Begriff, zu seiner Braut, der früheren Lady Katogan, nach dem Kontinent zu reisen, als Ihr Brief ankam. Da konnte er nicht widerstehen. „Dies ist mein letztes Abenteuer!" rief er mir noch zu. Gebe Gott, daß dies kein Omen war.

Lord: Gott gebe es. Und all diese Aufregungen, weil dieser Ahnherr ein Satan war. Welcher ist es denn eigentlich? Robin, Sie kennen ja doch diese Ahnenbilder.

Robin: Jawohl. Der ist's dort über dem Kamin. Jetzt fällt gerade der Mond auf sein Gesicht.

Lord: Wer hat denn das gemalt? Das ist ja kolossal. Das reine Leben! Sehen Sie mal, meine Herren, dies Gesicht lebt doch — das ist ja plastisch — zum Greifen.

Alle *(sehen nach dem Bilde).*

Robin *(schreit auf):* Jesus Christus!

Lord: Was denn?

Robin: Er hat die Augen bewegt!

Alle *(fahren auf).*

Lord: Ihr werdet uns noch alle zu Narren machen mit eurer Gespensterfurcht.

Robin: Gnädiger Herr, ich schwöre, das Bild hat die Augen bewegt.

Lord: Na, dann soll er sich uns zu Ehren auch bemühen.

Forbs: Heda, Herr von Baskerville, wenn Sie schon spuken wollen, spuken Sie für uns auch ein bißchen!

(Das Bild grinst mit breitem Lachen.)

Alle *(schreien auf und fahren zurück).*

8. Auftritt.

Die Vorigen. Sherlock Holmes.

Sherlock Holmes *(dessen Kopf aus dem Gesichtsausschnitt des Ahnenbildes sieht):* Du bist noch immer derselbe Schafskopf, Forbs, wie früher!

Forbs *(mit freudigem Aufschrei):* Das ist ja Holmes.

Holmes: Guten Abend, meine Herrschaften! *(Das Bild dreht sich im Rahmen und Holmes tritt heraus.)* Ich muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen diesen kleinen Schrecken gemacht habe. Aber in nächster Zeit werden an Ihhre Nerven noch größere Anforderungen gestellt werden, und da

ist es recht gut, wenn Sie sich langsam daran gewöhnen.

Lord: Ja, sagen Sie nur —

Holmes: Gleich, Mylord, steh' ich zu Diensten. Aber nachdem Forbs ein so treuer Freund ist, dem gleich der Appetit vergeht, wenn er glaubt, daß ich im Sumpfe stecke, bin ich schuldig, ihm bei seinem Souper Gesellschaft zu leisten, um so mehr, als ich den ganzen Tag noch nichts gegessen habe. Sie gestatten! *(Er setzt sich zu Tisch und haut tüchtig ein.)*

Brown: Sehen sie, sehen Sie, Mylord, das ist nun seine geniale Art.

Bench: Eigentlich könnte man Ihnen einen Prozeß wegen des ruinierten Bildes anhängen.

Holmes: Mister Bench, nicht wahr? — Die Streitader ist sehr charakteristisch an Ihrem Schädel.

Forbs: Warum hast du dich denn nicht sehen lassen? Du steckst wohl schon drei Tage da drinnen?

Holmes: Ja, mein Sohn. Du sagtest ja eben selbst, daß ich am liebsten ungestört bin, wenn ich eine Spur verfolge. Schwebe gern über dem Ganzen.

Forbs: Na, und hast du schon alles ans Licht gebracht?

Holmes: Geduld, mein Junge. Soviel kann ich dir sagen: es ist vielleicht der interessanteste Fall meines Lebens, aber auch der schwierigste, und ich schließe meine Karriere würdig damit ab, wenn er glückt.

Lord: Vor allem sagen Sie mir: glauben Sie an den Höllenhund?

Holmes: Wie sagt Goethe so schön: „Wer kann sagen, ich glaub' ihn, ich glaub' ihn nicht?" Verehrter Lord, wir wollen den Gaul nicht beim Schwanz aufzäumen. Meine Methode ist Ruhe und Geduld. Dann im letzten Moment bin ich einem Endspurt nicht abgeneigt. Doktor Brown, Sie halte ich

für den methodischsten Kopf. Wollen Sie, bitte, mal alle Tatsachen kurz vor mir ausbreiten?

Brown: Das Unwahrscheinliche scheiden wir gleich aus.

Holmes: Um Gottes willen nicht! Da sitzen ja gerade die besten Spuren drinnen.

Brown: Also — was wollen Sie, Robin?

Robin: Den Schlafmantel für Mylord.

Lord: Geben Sie — Sie gestatten, Herr Holmes — *(Er zieht den Schlafrock an.)* Wo ist denn der zweite Pantoffel? —

Robin: Wir haben alles abgesucht — ganz unbegreiflich, er ist nicht zu finden.

Lord: Eine nette Unordnung das. — Lassen Sie nur, suchen Sie morgen.

Robin *(geht ab).*

Brown: Also Lord Baskerville ist vor sechs Wochen an einem Schlaganfall gestorben —

Holmes: Pardon, lieber Doktor, warum fangen Sie nicht mit dem nächsten an? Tatsachen — Tatsachen —

Brown: Wie denn?

Holmes: Also — ein Pantoffel unsres gütigen Wirtes ist auf rätselhafte Weise verschwunden.

Brown: Aber erlauben Sie mal, so kann man doch nicht —

Holmes: So kann man und so muß man, lieber Doktor. Für einen Indianer, der im Urwald eine Spur sucht, ist jedes Blatt, das vom Baume fällt, eine Tatsache, aus der er einen Schluß zieht. Das Vorurteil ist von allen Dingen das schlimmste auf Erden; denn es führt ewig von der Wahrheit ab.

Brown: Aber dieser Pantoffel?

Holmes: Dieser Pantoffel ist ein gewaltiges Glied in der Kette, an der ich seit drei Tagen arbeite. Ich war schon daran zu verzweifeln; denn wir haben es mit einem furchtbaren Gegner zu tun. Jetzt ist der

Ring geschlossen. Sie werden mir das später zugeben. Also weiter mit den Tatsachen.

Bench: Lassen Sie mich das machen! Sie sind schon entgleist, Doktor. Also: Hier steht ein Schloß Baskerville, seit fünfhundert Jahren von den Baskervilles bewohnt. Dicht daran ist ein viele Meilen weites Moor — ist's so richtig?

Holmes: Ganz ausgezeichnet — nur weiter.

Bench: Ein Baskerville um die Zeit des Prätendenten Karl Stuart, den er auch hier in dem Schloß eine Zeitlang auf seiner Flucht versteckt hielt —

Holmes: Wollen Sie auch wissen, Mister Bench, wo der arme Baskerville, der so arg verleumdet wurde, er soll ein Mädchen zu Tode gehetzt haben und dafür von dem Höllenhund gefressen worden sein — wo dieser Baskerville seinen unglücklichen Karl Stuart versteckt hatte? — Da drinnen war der gute Karl, wo ich auch drei Tage saß.

Bench: Wie haben Sie denn überhaupt dieses Versteck gefunden?

Holmes: Sie wissen, daß ich mir alle Dinge ziemlich aufmerksam betrachte. Vor allem sah ich mir erst die Stelle am Parktor an, wo Ihr Onkel tot aufgefunden wurde. Nachdem ich da äußerst interessante Entdeckungen gemacht —

Alle: Her damit — erzählen Sie —

Holmes: Entdeckungen gemacht — darf ich dich bitten, Forbs, mir das Brot herüberzureichen — danke — äußerst interessante — kannst mir auch noch ein wenig Wein geben — — interessante Entdeckungen *(er trinkt)* gemacht — — — hatte — — fiel mir vor allem die große Eiche auf, die mindestens vier- bis fünfhundert Jahre alt ist. Ich kletterte hinauf, wobei ich einen, fast möcht' ich sagen, ausgetretenen Weg fand, eine Art unauffällige Wendeltreppe um den dicken Stamm herum. Dieser Weg endet in diesem großen Ast, und der führt direkt an das Fenster. Fenster.

Bench *(öffnet das Fenster):* Richtig — das ist ja höchst bequem — —

Lord: Erzählen Sie weiter, Herr Holmes!

Holmes: Ich war nun da, und nach einigem Herumsuchen und Abklopfen — ich mache das nämlich wie ein Arzt, ich finde gleich, was hohl klingt — *(Er klopft Forbs an die Stirn.)*

Forbs *(wehrt lachend ab).*

Holmes: Da klang mir dieser Bilderrahmen hohl — sofort entdeckte ich an einer Stelle, wo die Vergoldung abgenützt war, den Drücker. Der Rahmen drehte sich, und ich schlüpfte hinein.

Bench: Und woher wissen Sie, daß Karl Stuart da drinnen war?

Holmes: Hier! *(Er gibt ihm ein kleines Papierschnitzel aus seiner Westentasche.)*

Bench: Das ist ein schief abgerissenes Schnitzel von einem Brief.

Brown: Dem Papier und der Tinte nach allerdings etwa hundertundfünfzig Jahre alt.

Lord: Was steht denn drauf?

Bench: Gibt keinen Sinn mehr. — oden — sie hier — sicher — onen — bis das Schiff — zu Gott — — Es ist immer nur das Ende einer Zeile. Das kann kein Mensch enträtseln.

Holmes: Ich finde es kinderleicht. Es war das Konzept eines Briefes, welches dann als Fidibus benutzt wurde; es ist zusammengedreht und angebrannt gewesen.

Bench: Richtig! Aber wie Sie da einen Sinn herausbringen wollen —

Holmes: oden —

Bench: Die Oden des Horaz doch nicht!

Holmes: Nein, aber versuchen Sie andre Buchstaben daran zu passen.

Bench: Boden — Moden — Loden —

Holmes: Halt!

Bench: Loden? Gab's damals schon Lodenmäntel?

Holmes: In welcher Schlacht verlor Karl Stuart seine Krone?

Bench *(aufspringend):* Culloden! — Es heißt Culloden!

Holmes: Richtig.

Bench: Jetzt bin ich aber wirklich neugierig, wie der Satz heißt.

Holmes: Wir kommen später darauf. Also Karl Stuart befand sich da drinnen, bis eine Magd des Schlosses vielleicht zufällig das Versteck auffand. Vielleicht hat sich auch Karl, wie das in der Art der Stuarts lag, da drinnen nicht allein mopsen wollen und Dummheiten gemacht — item eine Magd lief übers Moor, um sich den hohen Kopflohn zu verdienen. Dreißigtausend Pfund waren es, wie die Geschichte verzeichnet. Mein königstreuer Baskerville mit Hunden und Pferden ihr nach. Die Magd läuft sich zu tot, er aber fällt den Häschern in die Hand, die auf Stuart in der ganzen Gegend Jagd machen, und wird getötet.

Forbs: Und warum das Märchen von dem Höllenhund?

Holmes: Das haben die Leute den Bauern erzählt, weil diese sonst ihren Lord gerächt hätten.

Lord: Also gibt es keinen Hund von Baskerville? Gott sei Dank!

Holmes: Sachte, Mylord, kein Vorurteil! Die Tatsache bezieht sich auf Ihren Ahnherrn. Und nun, Mister Bench, fahren Sie fort in der Aufzählung der Tatsachen.

Bench: Die Familienchronik meldet, daß alle Nachkommen dieser Baskerville von dem Hund auf dem Moor erwürgt worden sind.

Holmes: Das heißt, sie sind meist in ihrem Jagdeifer im Sumpf verunglückt. Wenn Sie vorhin mit Ihrem Gewehr hinausgegangen wären, wären Sie wahrscheinlich abermals ein Baskerville gewesen, den das Moor verschlang.

Lord: Aber mein Onkel ist doch nicht im Moor verunglückt.

Holmes: Richtig — und da wollen wir in der Aufzählung der Tatsachen fortfahren, Mr. Bench.

Bench: Der jüngst verstorbene Lord Baskerville ging jeden Abend im Schloßpark spazieren, bis ans Ende, wo der Park durch eine niedere Gartenpforte vom Moore getrennt ist, das gleich hinter dem Park beginnt.

Holmes: Richtig.

Bench: Er hat lange an dieser Pforte gestanden. Es hatte vorher häufig geregnet, und an der Stelle sieht man heute noch die Spuren seiner Schuhe durch die folgende lange Trockenheit erhalten.

Holmes: Bravo, Mister Bench.

Lord: Auf wen hat er denn gewartet?

Bench: Ja, wenn wir das wüßten! Er muß mindestens zehn Minuten dort gestanden sein; denn er hat dreimal die Asche seiner Zigarre abgestreift.

Holmes: Bravissimo, Mr. Bench.

Bench: Man fand ihn, als er zum Diner nicht nach Hause kam, mit dem Gesicht auf der Erde, die Hände eingekrallt, ohne jede Verletzung.

Lord: An derselben Stelle, wo er gewartet hatte?

Bench: Nein, hundert Schritte weiter gegen das Schloß zu, und das Merkwürdige daran ist, daß er diese hundert Schritte auf den Zehen gegangen ist.

Alle: Ach!

Holmes: Nehmen Sie diesen Hochachtungsschluck, Mr. Bench, Sie haben ganz ausgezeichnet beobachtet. Nur ist Lord Baskerville nicht auf den Zehen gegangen.

Bench: Sondern?

Holmes: Er rannte — rannte in Todesangst vor etwas, das aus dem Moor auf ihn zukam.

Lord: Er rannte, und bei seinem Herzleiden und seinem hohen Alter traf ihn der Schlag. Aber was kann ihn so erschreckt haben?

Holmes: Freund Bench hat ausgezeichnet beobachtet; nur in der Richtung gegen das Moor zu hat er nicht nachgeforscht.

Bench: Und was fanden Sie da?

Holmes: Das Interessanteste von allem.

Alle: Spuren?

Holmes: Jawohl.

Bench: Von einem Menschen?

Holmes: Nein.

Alle: Wovon denn?

Holmes *(flüsternd):* Von einem riesengroßen Hund!

(Starres Schweigen. — In diesem Augenblick ertönt wieder das fürchterliche Aufheulen.)

Alle *(fahren entsetzt auf).*

Holmes *(nach einer Pause):* Mir scheint, der Höllenhund kriegt eben tüchtige Senge.

Bench: Sie finden Spuren eines Hundes, Sie hören einen Hund heulen, und Sie behaupten, daß kein Hund von Baskerville existiert?

Holmes: Wir sind erst bei den Tatsachen, Mr. Bench, noch nicht bei den Behauptungen. Wir registrieren ruhig dieses Geheul, gleichviel, ob von einem irdischen Hund, der Senge gekriegt hat, oder von einem Geisterhund, der aus Beruf heult, um die Leute zu erschrecken. Tatsache ist also, daß Karl Stuart von Schottland hier verborgen war, daß Ihnen der rechte Pantoffel fehlt — nein, der linke — wir müssen genau sein, daß wir eben einen Hund heulen hörten, und daß Ihr Schloßverwalter nebst seiner Frau jeden Abend mit dem Licht aufs Moor hinaus Zeichen macht.

Alle: Wie? Was?

Lord: Das ist ja ganz was Neues.

Holmes: O, ich habe von meinem Versteck aus recht interessante Dinge beobachtet.

Lord *(verlegen):* Sie waren natürlich auch Zeuge meines Gespräches mit Miß Argyll?

Holmes: Ich denke — doch davon später. — Wollen Sie Robin rufen?

Lord: Robin, herein da!

Robin *(kommt herein).*

9. Auftritt.

Die Vorigen. Robin.

Lord: Warum geben Sie Zeichen mit dem Licht aufs Moor hinaus?

Robin *(zu Tode erschrocken):* Ich — ich — o gnädiger Herr, das ist nicht mein Geheimnis.

Lord: Ich will keine Geheimnisse. Sie packen Ihre Sachen.

Holmes: Rufen Sie mal Ihre Frau, Robin!

Missis Robin *(kommt herein).*

10. Auftritt.

Die Vorigen. Missis Robin.

Missis Robin: Da bin ich. — O bitte, glauben Sie nicht, daß es was Böses ist. Wahrhaftig nicht, aber wir dürfen nichts sagen.

Lord: Dann packen Sie sich auf der Stelle!

Missis Robin: Gehen wir.

Holmes: Lassen Sie mich mit den Leuten reden, Lord. — Sehen Sie, liebe Frau, daß Zeichen gegeben werden, ist klar. Wir brauchen also dem kleinen Licht da draußen nur auflauern, und wir haben den, der das Licht da draußen angezündet hat.

Missis Robin *(auf den Knien):* O tun Sie's nicht. Um Gottes Barmherzigkeit willen, tun Sie's nicht!

Holmes: Sie brauchen nur zu sagen, wer da draußen ist.

Missis Robin *(nach langem Zögern):* Es ist mein Sohn. Er ist unschuldig zum Tode verurteilt worden.

Holmes: Ah — der junge Mann, der vorige Woche in Edinburg gehangen werden sollte und Gott sei Dank, vorher davongegangen ist — das ist Ihr Sohn?

Missis Robin: Sie sagen Gott sei Dank! Sie sind ein Engel vom Himmel! Nicht wahr, Sie glauben auch, daß er unschuldig ist — ich schwör' es.

Robin: Er ist unschuldig, Herr, so wahr Gott lebt — wäre er schuldig, mit dieser meiner Hand hätt' ich ihn erschlagen, als er bei uns Schutz suchte.

Holmes: *(zu den andern):* Der junge Mann ist nämlich wirklich unschuldig. Ich habe den Fall genau studiert. Ich wollte, als ich die absolute Gewißheit seiner Unschuld erlangte, nach Edinburg reisen und eine Wiederaufnahme des Verfahrens durchsetzen. Da reizte mich dieser Fall hier noch mehr und ich ließ es gehen. Na, Robin, ich will die Unterlassungssünde gutmachen. Morgen abend ist Ihr Junge zu Schiff unterwegs nach Argentinien.

Robin: Und seine Ehre, Herr?

Holmes: Lieber Freund, das besorgt man am besten aus der Ferne; denn wenn die Justiz einen einmal beim Wickel hat, ist es ziemlich umständlich, sich wieder herauszuwickeln.

Missis Robin: Helfen Sie ihm zur Flucht, Herr, alles andre ist gleichgültig.

Holmes: Draußen unter der Wendeltreppe steht ein Koffer, hier ist der Schlüssel dazu — es ist mein Requisitenkoffer, für allenfalsige Verkleidungen — obenauf liegt ein Matrosenanzug, den nehmen Sie und gehen gleich hinaus zur Steinhöhle. Frühmorgens kann Ihr Junge in Dunbar an der Küste sein. Dies übergibt er einem Schiffer, dessen Adresse dabei steht — ich habe überall so meine Beziehungen — der bringt ihn nach Holland hinüber, *(er gibt ihm Geld)* da! Mein letztes! Mehr habe ich nicht.

Robin: Hundert Pfund, Herr — Herr — Herr — — *(Er weint.)*

Lord *(gibt ihm ebenfalls Geld):* Hier, Robin, und fort jetzt, nehmen Sie meinen Wagen!

Missis Robin: Gott ist gerecht — o, Gott ist ge-

recht! — Ich will mit — mein Kind — noch einmal umarmen — —

Forbs *(sucht im Portemonnaie):* Hier, Robin! *(Er gibt ihm einen Schilling.)*

Holmes: Sei nicht zu nobel, Forbs, sonst pumpst du mich wieder an, wenn der Erste kommt.

Robin *und* **Frau** *(gehen ab, nachdem sie die Hände geküßt haben).*

11. Auftritt.

Die **Vorigen,** *ohne Robin und Frau.*

Holmes: So, meine Herren, die Unterlassungssünde ist ausgetilgt. Zünden wir uns eine Zigarre an!

Bench: Eigentlich müßte man Sie anzeigen, weil Sie einem rechtmäßig zum Tode Verurteilten zur Flucht verholfen haben.

Holmes: Na, die Unterlassungssünde können Sie auf sich nehmen, Bench.

Bench: Wenn Sie mir jetzt schnell den Papierstreifen entziffern — sonst zeig' ich Sie an. Ich brenne vor Ungeduld.

Holmes: Ich werde Ihnen, um dies Rätsel zu raten, ein zweites aufgeben. Sie werden sie beide zusammen lösen. Darf ich Sie bitten, dies dicke Buch aus dem Regal zu nehmen.

Bench: Die Familienchronik, meinen Sie?

Holmes: Ich habe mir die Zeit damit vertrieben, in meinem Versteck, und ohne sie wäre mir manches dunkel geblieben, was jetzt greifbar vor mir liegt. — Als ich gestern Nacht ein wenig eingenickt war, weckte mich ein leises Geräusch. Es kam jemand vorsichtig herein, nahm das Buch und las an einer Stelle, die leicht wieder zu finden ist; das Buch fällt von selbst auseinander, so oft ist diese Stelle gelesen und das Buch ist mit der Hand gestrichen worden. *(Er läßt das Buch auseinander fallen.)*

Bench: Das ist ja der alte Familienvers der Bas-

kervilles, über den sich alle Gelehrten den Kopf zerbrochen haben.

Holmes: Dazu sind die Gelehrten da, um sich vergebens die Köpfe zu zerbrechen. Den Schatz findet immer nur das dumme, geniale Sonntagskind. Darf ich den Familienvers vorlesen?

Schlafe ruhig, schottisch Blut,
Denn sie ist in sicherer Hut . . .

Nein, lesen Sie weiter, Bench, sonst erraten Sie sofort alles — es kommt darauf an, wie man liest. —

Bench: Denn sie ist in sicherer Hut.
Wie der Eiche Schatten reicht
1236 so find'st du's leicht,
Brauch ihn nur am Tag der Not,
Bleibe treu, vertrau' auf Gott.

Lord: Was ist denn das für ein Unsinn?

Holmes: Der Jemand, welcher gestern Nacht dieses Buch mich entdecken ließ, war nicht Ihrer Ansicht. Er schüttelte zwar den Kopf und kaute an den Nägeln, weil er den Sinn nicht herausbrachte, aber für Unsinn hat er ihn nicht gehalten; denn — *(leise)* er nahm eine Meßschnur heraus und maß und verglich und verglich und maß, bis ihm der Schweiß herunterlief. Die Sache schien aber nicht zu klappen. Mit einem Seufzer gab er's wieder auf und verschwand, wie er gekommen.

Brown: Wie verschwand er?

Holmes: Die Wendeltreppe an der Eiche hinab.

Bench: Sie sagen er, ein Mann also?

Lord: Ein Herr? Ein Bekannter?

Holmes: Ich sage „Jemand".

Denn sie ist in sicherer Hut.

„Sie". Bemerken Sie auch auf dem Fidibus die abgerissenen Worte „sie hier sicher"? Was ist dieses Sie?

Bench: Ein Frauenzimmer!

Holmes: Ich hoffe nicht, denn wenn sie bis heute noch nicht aufgefunden wurde, dürfte sie etwas ram-

poniert sein. Wie, erraten Sie's noch nicht? Um was wurde denn die Schlacht bei Culloden geschlagen?

Lord: Um die Herrschaft der Stuarts.

Holmes: Was ist das Zeichen der Herrschaft?

Lord: Die Krone — — *(Aufspringend:)* Hier liegt die schottische Krone?!

Bench: Jetzt kann ich's — *(Kopfschüttelnd)* Nein, ich kann's doch nicht. Bohnen, Mormonen, Kanonen, Kujonen —

Holmes: Millionen —

Bench: Ah, Millionen —?

Holmes: Aha, es dämmert. — Sehen Sie, der Jemand war schlauer als Sie. Denn ich garantiere Ihnen, nach der Krone hat der nicht gesucht.

Bench: Wonach sonst?

Holmes: Nach dem „der gut ist am Tag der Not". — Er hat nach dem Millionenschatz gesucht, der bei der Krone liegt. Jetzt dürfte der Satz auf dem Papierschnitzel etwa lauten: „Bei Culloden besiegt, rettete mich mit Krone und Schatz nach Baskerville. Sie ist hier sicher mitsamt den Millionen. Ich warte, bis ein Schiff eintrifft und bete zu Gott" usw.

Bench: Großartig!

Holmes: Jetzt fehlt nur noch die Hauptsache.

Brown: Das zwölfhundertsechsunddreißig.

Holmes: So hat der Jemand auch gelesen und quält sich nun damit herum.

Brown: Wie der Eiche Schatten reicht. Das ist klar, der Schatten der Eiche ist der Ausgangspunkt für eine Messung, die durch diese Zahlen fixiert scheint.

Bench: Messung — Messung, was soll man messen, wenn nur eine einzige Zahl angegeben ist. 1236 — sind das Yards oder Zoll — ist das rechts oder links — das ist ja Unsinn!

Holmes: Es muß in unsrer Erziehung liegen, im Mangel an Anschauungsunterricht, daß wir so wenig Beobachtungsgabe haben. Zum Glück war ich im-

mer der letzte in der Schule, dafür hatte ich, als ich ins Leben trat, gesunde Sinne. — Mister Bench, fällt Ihnen denn nicht auf, daß der Verfasser dieses Familienverses, wenn er schon kein großer Dichter war, immerhin ganz richtig skandiert hat?

(Skandierend:)

Schlafe ruhig, schottisch Blut.
Denn sie ist in sicherer Hut.
Wie der Eiche Schatten reicht,
Zwölfhundertsechsunddreißig, so find'st du's leicht.

Das geht nicht, das sind ein paar Versfüße zu viel.

Bench: Gewiß ist mir das aufgefallen.

Holmes: Warum lesen Sie denn nicht anders?

Wie der Eiche Schatten reicht
Zwölf, drei, sechs, so find'st du's leicht.

Alle: Ah!

Holmes *(spottend):* Ah! — zwölf bedeutet die Mittagsstunde, wo der Schatten am stärksten, drei und sechs sind die Maße nach Länge und Breite. Nur etwas Geduld bis morgen mittag, dann heben wir Schatz und Krone, und den Höllenhund mit glühenden Augen, der diesen Schatz hütet, den fassen wir bei dieser Gelegenheit auch beim Ohr.

Lord: Sie sehen einen Zusammenhang zwischen diesen Dingen?

Holmes: Alles Leben bewegt sich im Kreise, und alles hängt zusammen. Der ganze Kosmos! Der Höllenhund, die schottische Krone, der Fidibus, der verlorene Pantoffel, der Tod des Lord, der Familienvers, die schöne Miß Argyll, der alte Eichbaum, der Jemand mit der Meßschnur, alles hängt zusammen, und

Stürme sausen um die Wette
Vom Meer zum Fels, vom Fels zum Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung ringsumher. — — —

Die tiefste Wirkung wird nicht ausbleiben. — Und

jetzt, schlafe ruhig, schottisch Blut. Meine Herren, wir wollen schlafen gehen.

Lord: Darf ich Ihnen Ihr Zimmer zeigen?

Holmes: Ich bleibe bei Karl Stuart.

Lord: Auf morgen denn.

Bench: Eins noch, mein Lieber, ich möchte zu gern wissen, was für eine Bewandtnis es mit dem Pantoffel hat.

Holmes *(ihn kopierend):* Morgen, teurer Bench.

Alle *(schütteln Sherlock Holmes die Hand und wünschen ihm gute Nacht).*

Holmes *(löscht die Lichter aus, setzt sich an den Kamin und zündet sich eine frische Zigarre an, bald versinkt er in Nachdenken. Plötzlich fährt er auf, horcht, dann eilt er in ein Versteck).*

Argyll *(kommt vorsichtig durchs Fenster herein).*

12. Auftritt.

Argyll. Holmes *im Versteck.*

Argyll: Alles zu Bett?! *(Er sieht sich im Korridor und dann im Zimmer um, eilt dann auf die Familienchronik zu, studiert die Stelle, schüttelt den Kopf, nimmt seine Meßschnur und mißt am Fußboden herum.)* Es ist zum Wahnsinnigwerden — zum Wahnsinnigwerden! — Äh — wenn das Schloß mein ist, reiße ich alles auf, alles. Den ganzen Flügel. Dann muß ich ihn finden — ich muß! *(Während er am Fußboden mißt und den Rücken dreht, kommt Sherlock Holmes aus seinem Versteck und klopft Argyll auf die Schulter.)*

Holmes: So werden Sie kein Resultat haben, Mister Argyll.

Argyll *(fährt entsetzt herum, faßt sich aber gleich):* Sherlock Holmes — äh — Herr Holmes! *(Aufstehend.)* Ich bin außerordentlich erfreut.

Holmes: Ebenfalls.

Beide *(schütteln sich die Hände).*

Holmes: Wir kennen uns, ohne uns vorgestellt zu sein.

Argyll: Ah, Ihr Bild sah ich schon in illustrierten Zeitungen. Aber woher kennen Sie mich?

Holmes: Die Herren erzählten von Ihnen.

Argyll: Ich dachte sie noch zu treffen.

Holmes: Sie sind eben zu Bett.

Argyll: Ich wollte nach dem Phänomen schauen.

Holmes: Haben Sie was entdeckt?

Argyll: Gar nichts. Sie sind erst angekommen, Herr Holmes?

Holmes: Ja, mit dem Nachtzug. Wir hörten vorhin einen Hund gräßlich heulen.

Argyll: Ich habe nichts gehört. Der Nachtzug ist sehr bequem.

Holmes: Ja, sehr bequem. Sie haben den Hund wirklich nicht heulen hören?

Argyll: Ich habe heulen hören, aber ich glaube, es war kein Hund, sondern eine Rohrdommel.

Holmes: Ah, das ist interessant. Sie glauben, darauf ist der ganze Geisterspuk zurückzuführen?

Argyll: Höchst wahrscheinlich. Die akustischen Verhältnisse sind hier sehr merkwürdig auf dem Moor — —

Holmes: Hochinteressant! Wollen wir nicht noch eins zusammen rauchen, Herr Argyll?

Argyll: Sehr angenehm. In dem Morgennebel, der bald eintreten wird, über das Moor zu laufen, ist sogar für unsereinen etwas gefährlich. — Danke — bedienen Sie sich zuerst.

Beide *(rauchen).*

Holmes *(hat Licht gemacht):* Sie kennen das Moor sehr genau?

Argyll: Wie meine Botanisierbüchse.

Holmes: Sind Sie schon lange hier?

Argyll: Fast ein Jahr. — Sie wundern sich wohl, daß Sie mich eben bei einer Messung überraschten?

Holmes: Ich wundere mich sehr selten, Herr Argyll.

Argyll: Es handelt sich um einen alten Familienvers.

Holmes: Ich kenne ihn. Wir haben eben davon gesprochen.

Argyll: O! Sie wissen, um was es sich handelt?

Holmes: Das ist eine von meinen Gewohnheiten.

Argyll: Und warum meinten Sie, ich würde zu keinem Resultat kommen?

Holmes: Weil Sie falsch lesen.

Argyll: Ein Irrtum ist doch wohl ausgeschlossen. Die ganze Sache geht mich gar nichts an, aber ein Rätsel zu lösen, darauf bin ich ganz verbissen.

Holmes: Da haben wir dieselben Passionen.

Argyll: Was soll denn nun anders zu lesen sein? Es ist ja nur zweifelhaft, was mit den Zwölfhundertsechsunddreißig gemeint ist. Glauben Sie mir, von jedem Punkt des Eichenschattens aus hab' ich es versucht, die Messung führt immer an ganz unmögliche Stellen.

Holmes: Na, dafür, daß die Sache Sie eigentlich gar nichts angeht, haben Sie eine kolossale Ausdauer entwickelt.

Argyll: Das liegt so in meinem Charakter. — — Was meinen Sie mit einer anderen Leseart?

Holmes: Heute mittag um zwölf, wenn die Eiche ihren Schatten hier hereinwirft, messen wir ruhig drei und sechs nach Höhe und Breite und wir haben das Rätsel gelöst.

Argyll *(aufspringend):* Ah — Sie lesen 12 — 3 — 6 statt 1236. *(Er schlägt sich an den Kopf.)* Ich war ja blind! Beim Satan! so ist es richtig, zwölf, drei, sechs! Nein, das ist ja entzückend! *(Er lacht übertrieben.)* Haben Sie das den Herren auch mitgeteilt?

Holmes: Natürlich. — Sie hätten den Schatz wohl gern allein gehoben?

Argyll: Ich bitte Sie! — Aber um Ihren Scharfsinn

beneide ich Sie. Der Schatz interessiert mich weiter nicht. Glauben Sie übrigens wirklich, daß ein Schatz da liegt?

Holmes: Ganz bestimmt.

Argyll: Wieviel etwa an Wert?

Holmes: Eine alte Urkunde spricht von mehreren Millionen.

Argyll *(mit funkelnden Augen):* Ah! Und wem wird der Fund gehören?

Holmes: Dem Lord Baskerville. Usucapio longissimi temporis.

Argyll *(gierig):* Was heißt das?

Holmes: O — Sie verstehen nicht lateinisch?

Argyll: O ja — das heißt — eigentlich bin ich mehr Autodidakt.

Holmes: Ja, es ist merkwürdig, wie schnell man das Zeug vergißt, mit dem man acht Jahre lang gequält worden ist. Usucapio heißt Ersitzung.

Argyll: Ich beherrsche Latein nur mehr, soweit es sich auf meine Käfer und Schmetterlinge bezieht.

Holmes: Dafür hatte ich eine Zeitlang große Passion. Sie müssen ja hier im Moor prachtvolle Exemplare von Ornithoptera rhadamanthus haben.

Argyll: Davon wimmelt es hier. Ich habe mich hauptsächlich wegen der großen Ausbeute an seltenen Schmetterlingen hier angesiedelt. Sie interessieren sich für Schmetterlinge?

Holmes: Ich interessiere mich für alles.

Argyll: Ich werde Ihnen meine Sammlung zeigen.

Holmes: Und es wimmelt hier von Ornithoptera rhadamanthus?

Argyll: Wie ich Ihnen sage.

Holmes: Dann brauchen Sie den Schatz nicht mehr, dann können Sie leicht zehnfacher Millionär werden.

Argyll *(verblüfft):* Was?

Holmes: Wenn die Ornithoptera rhadamanthus, die man nur in seltenen Exemplaren am Äquator trifft,

und von der ein Exemplar schon mit 500 Pfund bezahlt wurde — wenn diese Ornithoptera im schottischen Moor „wimmelt" — dann gratuliere ich, Herr Argyll.

Argyll *(faßt sich sofort, droht lächelnd mit dem Finger):* Haha — sieh' — also haben Sie doch mehr Ahnung von Schmetterlingen, als ich dachte. Ich pflege gewöhnlich Laien, die mich mit Fragen über meine Schmetterlinge langweilen, ein wenig aufsitzen zu lassen. Aber von alldem können wir morgen reden, wenn Sie keine dringenden Geschäfte haben.

Holmes: Ich habe allerdings dringende Geschäfte.

Argyll: Darf man fragen, welche?

Holmes *(ihm voll ins Gesicht blickend):* Ich soll den Mörder entdecken.

Argyll *(nach kurzem Zögern):* O, wie dankbar würden wir Ihnen alle sein. *(Seine beiden Hände schüttelnd.)* Ich besonders, ich darf wohl sagen, daß ich der beste Freund des Lord von Baskerville war, und daß mir seine Ermordung furchtbar nahe ging.

Holmes: Mir scheint, Sie wollen mich mit Ihrer Dankbarkeit ebenso aufsitzen lassen, wie mit Ihrer Ornithoptera.

Argyll: Wie denn? Was denn?

Holmes: Hat denn überhaupt schon jemand den Verdacht ausgesprochen, daß Lord Baskerville ermordet wurde?

Argyll *(verblüfft):* Weshalb sind Sie denn hier?

Holmes: Den Mörder von Edinburg soll ich fangen.

Argyll: O, der ist auf dem Moor, und Ihr Erstaunen wird sich mindern, wenn ich Ihnen sage, ich glaube allerdings, daß Lord Baskerville ermordet wurde, und zwar von dem alten Robin und seiner Frau, welche mit dem entsprungenen Mörder draußen unter einer Decke stecken. Erscheint Ihnen meine Dankbarkeit noch auffallend?

Holmes: Jetzt ist es an mir, Ihnen zu danken. Sie bringen mich auf ganz neue Spuren.

Argyll: Ich werde Ihnen helfen.

Holmes: Sie haben mir schon geholfen; denn jetzt steht die Sache klar vor mir. Also Robin! Natürlich! Wissen Sie, an wen ich zuerst dachte — Sie dürfen mich aber nicht auslachen! — Ich dachte an den zweiten Bruder des Lord Baskerville, den Onkel des jetzigen Lord, der Galeerensträfling ist.

Argyll: War, wollen Sie sagen. Laut Schiffsregister von der Galeere Neptun an der spanischen Küste während eines Sturmes über Bord gegangen — also tot.

Holmes: Tot und von Fischen verspeist. Natürlich, ich zweifelte ja gleich an dieser Fährte. Sagen Sie, weiß man denn nicht, auf wen Lord Baskerville an der Gartenpforte gewartet hat?

Argyll: Wissen Sie bestimmt, daß er wartete?

Holmes: Natürlich. Die Spuren sind noch erhalten.

Argyll *(mit höhnischem Aufblitzen eines Lächelns, ganz ruhig):* Ich weiß, auf wen er gewartet hat, und Robin weiß es auch; denn wir beide waren die ersten, welche die Leiche fanden und den zerknitterten Brief, der daneben lag.

Holmes: Ah — ein Brief?

Argyll: Eine Bestellung zu dem Rendezvous.

Holmes: Von wem?

Argyll *(trocken):* Von meiner Schwester.

Holmes *(sich fast vergessend):* Das ist die höchste Frechheit, die mir bis jetzt vorgekommen ist!

Argyll: Was meinen Sie?

Holmes: Ich meine, es ist eine Frechheit von Robin, den Namen Ihrer Schwester zu benützen!

Argyll: Ich brauche Ihnen natürlich nicht zu sagen, daß meine Schwester unbeteiligt daran war. Sie hat bis zur Stunde keine Ahnung davon, daß ihr Name von dem Verbrecher mißbraucht worden ist.

Holmes: Und diesen Brief haben Sie nicht zu Gericht gegeben?

Argyll: Nein. Konnten diese schrecklichen Scherereien meinen toten Freund wieder lebendig machen?

Holmes: Das ist wahr! *(Schnell:)* Wo haben Sie denn Ihre Schwester kennen gelernt?

Argyll: Auf hoher S— — *(Er besinnt sich.)* Hören Sie mal, Herr Holmes, Sie scheinen schläfrig zu sein?

Holmes *(trällert):* Auf hoher See, da atme ich frei — wie meinen Sie, Argyll?

Argyll: Sie fragen einen Bruder, wo er seine Schwester kennen gelernt hat.

Holmes: Hab' ich das? Wahrhaftig? — Zu dumm — entschuldigen Sie. *(Er gähnt und reckt sich.)* Ah — ich bin furchtbar müde — der Punsch war stark.

Beide *(lachen).*

Argyll: Gute Nacht — vielmehr guten Morgen. Ich mache mich auf den Heimweg.

Holmes: Ich will ein paar Stunden schlafen und dann aufs Moor hinaus, den Mörder fangen. Hören Sie mal, Argyll, wollen Sie mich nicht führen? Sie kennen ja das Moor gründlich.

Argyll *(entschlossen):* Ja, ich führe Sie. Ich führe Sie unbedingt. *(Er zieht seinen Überrock an.)*

Holmes: Darf ich Ihnen helfen? *(Er hilft ihm und zieht rasch aus der Seitentasche von Argylls Mantel einen Pantoffel, den er auf den Teppich gegen den Ausgang fallen läßt.)* Ich danke Ihnen tausendmal, daß Sie mich auf so wertvolle Spuren gebracht haben; mein ganzer Ruf stand auf dem Spiel.

Argyll: Schlafen Sie wohl.

Beide *(schütteln sich die Hände).*

Argyll *(wendet sich um und erblickt den Pantoffel; mit einem unterdrückten Ruf prallt er zurück).*

Holmes: Was haben Sie? Ist eine Schlange hier?

Argyll: Man wird ganz nervös von all den Ge-

spenstergeschichten. Lord Baskerville hat, wie es scheint, einen Pantoffel hier verloren. *(Er nimmt den Pantoffel auf.)* Ich will ihn auf dem Korridor in das Regal stellen, wo die Stiefel und Pantoffeln stehen.

Holmes: Sie sind ein Mann der Ordnung, Mister Argyll, Sie tun nichts halb.

Argyll *(lächelnd):* Alles ganz oder gar nicht. Ich freue mich, mit Ihnen heut' aufs Moor zu gehen.

Holmes: Es wird ein entzückender Spaziergang werden.

Argyll *(geht ab).*

13. Auftritt.

Holmes *allein.*

Holmes: Ah — du, Professor ohne Latein, der seine Schwester auf hoher See kennen gelernt hat — jetzt weiß ich, wer du bist, und morgen gehörst du mir!

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Derselbe Schauplatz.

Heller Sonnenschein. Missis Robin am Fenster im Gespräch mit dem Straßenkehrerjungen, der auf einem Ast der Eiche steht und den Kopf zum Fenster hereinsteckt.

1. Auftritt.

Missis Robin. Straßenkehrerjunge.

Missis Robin: Daß Sie aber nur nicht herunterfallen.

Straßenkehrerjunge: Unbesorgt. Ich habe von Herrn Holmes das Klettern gelernt.

Missis Robin: Warum kommen Sie denn nicht lieber herein?

Straßenkehrerjunge: Hm. Bei Herrn Holmes heißt es genau sein, da hängt oft das Leben dran; denn er denkt sich doch alles so genau aus. Aber mir scheint, diesmal darf ich meine Instruktion überschreiten. Sie lautet zwar, vor dem Fenster zu bleiben, aber diesmal riskier' ich es. *(Er steigt herein.)*

Missis Robin: Ich würde Sie nicht da herein lassen, wenn Sie nicht ein Freund von Herrn Holmes wären, den Gott segnen soll bis ans Ende seiner Tage.

Straßenkehrerjunge: Amen. Das verdient er auch.

Missis Robin: Meinen unglücklichen Sohn hat er gerettet — jetzt ist der wohl schon auf hoher See.

Straßenkehrerjunge: Ja. Wir haben schon viele gerettet!

Missis Robin: Wer sind Sie denn eigentlich?

Straßenkehrerjunge: Ich bin sein Kompagnon und Leibgardist.

Missis Robin: Ah — ist das die Uniform von der Garde? Ich bin noch nie in London gewesen. Hm. Das ist wohl die Werktagsuniform?

Straßenkehrerjunge: Jawohl, das ist die Uniform von der Besengarde.

Missis Robin: Oh — Warum sind Sie den Baum hinaufgeklettert und nicht zur Tür hereingekommen?

Straßenkehrerjunge: Wir sind inkognito hier. Ich habe diesen Weg zu nehmen, hat Herr Holmes befohlen. Wo ist er denn? Schläft er noch?

Missis Robin: Er war gar nicht zu Bett. Mein Mann und ich trafen ihn über Karten gebückt; dann nahm er ein Bad, frühstückte und ritt auf einem Pferd des Lords aufs Moor hinaus. Mein Mann wollte es nicht zugeben, es ist zu gefährlich.

Straßenkehrerjunge: Ach was. Wenn er die Karten studiert hat, dann garantiere ich Ihnen, er kennt jetzt das Moor so genau wie seine Westentasche. Ich habe eine Depesche für ihn. Wüßt' ich nur, in welcher Richtung er geritten ist, oder ob er bald zurückkommt. In unserm Geschäft sind oft die Minuten kostbar!

Missis Robin: Gegen Mittag wollte er zurück sein.

Robin *(kommt herein).*

2. Auftritt.

Die Vorigen. Robin.

Robin: Ist das der Junge, von dem Herr Holmes heute früh sprach?

Missis Robin: Ein Herr Gardist, Robin.

Robin: Ja, ja — ist Herr Holmes noch nicht zurück? Eben sind zwei Polizisten angekommen, die ihn zu sprechen wünschen.

Missis Robin *(erschrocken):* Zwei Polizisten? Die kommen unseres Jungen wegen.

Robin: Sie kommen zu spät, der ist schon bald in Holland.

Straßenkehrerjunge: Wie schauen denn die Polizisten aus?

Robin: Der eine ist groß und dick, der andere —

Straßenkehrerjunge: — — der andere ist klein und schmal.

Robin: Richtig!

Straßenkehrerjunge: Knox und Smallweed, so wahr ich lebe. *(Er lacht.)* Freut mich, daß sie wieder einmal zu spät kommen.

Robin: Soll ich sie heraufführen?

Straßenkehrerjunge: Natürlich, und bestellen Sie gleich Grog in der Küche.

Robin: Grog?

Straßenkehrerjunge: Grog oder Punsch, ganz egal. Es sind ein paar alte Freunde von Herrn Holmes.

Robin *(geht ab).*

Missis Robin: Und Sie glauben nicht, daß sie meinem Kind was tun?

Straßenkehrerjunge: Die tun keiner Maus was zuleide.

Missis Robin: Herr Gardist, nicht wahr, Sie verraten nichts.

Straßenkehrerjunge: Sie stehen unter dem Schutz von Sherlock Holmes. Das genügt.

Knox *und* **Smallweed** *(kommen).*

3. Auftritt.

Missis Robin. Straßenkehrerjunge. Knox. Smallweed.

Knox: So! Da wären wir ja! Das heißt schwitzen!

Missis Robin: Darf ich den Herren nichts anbieten?

Knox: Ich bin ein prinzipieller Gegner des Alkohols.

Smallweed: Aber in gewissen Momenten haben Sie einen gehörigen Affen.

Knox: Nur in gewissen Momenten. — Mir scheint, jetzt wäre wieder so ein Moment. O, das ist Punsch? Kannten Sie mich denn?

Missis Robin *(geht mit* **Robin,** *der den Punsch gebracht hat, ab).*

Straßenkehrerjunge: Das habe ich gemacht!

Knox: Verdammter Bengel!

Smallweed *(krempelt die Hosen auf).*

Knox: Was machen Sie denn da?

Smallweed: Ich will Holmes nur guten Tag sagen, dann geh' ich aufs Moor hinaus.

Knox *(lacht unbändig):* Sie aufs Moor mit Wasserstiefeln, natürlich ohne mich — die fünfzig Pfund Belohnung, die kitzeln Sie.—Warum haben Sie sich nicht noch ein paar Stelzen mitgebracht, da können Sie weit ausschreiten, wie so 'n Kranich. —

Smallweed: Nehmen Sie sich lieber ein paar Schwimmblasen; denn Sie fallen in den Sumpf so sicher wie Amen. Ich hol' Sie nicht heraus, das sag' ich Ihnen! Das wird nett, wenn Sie so langsam hineinrutschen, erst bis an den Bauch — dann bis an die brennrote Nase — zisch — zisch — so, und jetzt ist er weg, der ganze Kerl.

Knox *(bedenklich):* Schwimmblasen! Glauben Sie, man kriegt hier welche? Auf dem Sumpf ist das doch so 'ne verteufelte Sache. Schlau sind Sie ja, Smallweed, wie alle Zwerge. Wenn Sie mit dem auserwählten Volk aus Ägypten gezogen wären durchs Rote Meer, da hätten Sie auch gesagt „weiß mersch denn" und hätten Schwimmblasen angezogen.

Smallweed: Schlau! Die Not macht schlau! Im Dienst, wenn ich hinter den Spitzbuben her bin, bin ich lange nicht so schlau, wie zu Haus, wo meine Frau hinter mir her ist. — Sehen Sie, Knox, ich habe mir heute so meine Gedanken gemacht. Der wunderschöne Herbsttag, der hat mich ganz melancholisch

gestimmt. Wozu das alles, dieses Verfolgen und Einfangen, dieses Rackern und Schinden? Sehen Sie, ich hätte viel eher das Temperament zu einem Einsiedler, so recht friedlich in meiner Hütte — — —

Straßenkehrerjunge: Da kommt Ihre Frau —

Smallweed *(springt auf, entsetzt):* Wo —!

Straßenkehrerjunge *(lacht):* Ich meine nur, wenn Sie vor Ihrer Hütte sitzen, da kommt Ihre Frau und treibt Sie mit dem Besen an die Arbeit.

Smallweed: Wie kannst du mich denn so erschrecken, Bengel!

Knox *(trinkt):* Mir ist es ordentlich in die große Zehe gefahren.

Smallweed: Das sind lebensgefährliche Witze, da kann man den Tod davon haben. Wahrhaftig, da nehm' ich auch ein Glas Grog. Wenn mir irgend jemand bis morgen abend ein einziges Mal von meiner Frau redet, dann — —

Straßenkehrerjunge: Sie hätten sie mitnehmen sollen.

Smallweed: Hierher?

Knox: Hm! Ein bißchen aufs Moor führen und —

Smallweed *(freudig):* Was — in den Sumpf schmeißen! — *(Überlegend:)* Hm — das dürfte doch zu weit gehen!

Knox: Nee — aussetzen.

Smallweed: Aussetzen? Wird das bestraft?

Knox: Nicht schlimm.

Smallweed: Will mir's überlegen!

Holmes *(kommt).*

4. Auftritt.

Die Vorigen. Holmes.

Holmes *(allen die Hände schüttelnd):* Na also. Da sind wir ja wieder beisammen.

Knox: Hören Sie mal, Holmes, die fünfzig Pfund könnten Sie uns doch allein verdienen lassen.

Smallweed: Das find' ich auch. Wenn ich mit der Hälfte nach Hause komme, steht schon ein Gewitter am ehelichen Himmel.

Holmes: Und wenn Sie mit einem Drittel kommen, dann schlägt das Gewitter ein. Unbesorgt, Smallweed, Ihre zarte Hälfte wird Ihnen diesmal nichts tun. Ich mache keine Jagd auf Ihren Mörder, der, nebenbei bemerkt, unschuldig ist. Wärt ihr nicht gekommen, so hätte ich eben nach euch telegraphiert; denn mir scheint, mein Mann wird nicht lange warten.

Knox: Aha, Holmes, geben Sie's endlich zu, daß Sie mit Ihrer Amateurkunst doch richtige Fachleute schließlich brauchen.

Smallweed: Und daß Sie ohne uns eben doch nichts können, trotz Ihrer schlechten Witze.

Knox: Na, welche unsrer zahlreichen Eigenschaften gedenken Sie denn diesmal auszunützen?

Holmes: Eure Fäuste.

Smallweed: Und unsern Verstand?

Holmes: Danke, damit bin ich versehen!

Knox: Na, dann machen Sie allein. Schließlich hat man auch sein Ehrgefühl.

Smallweed: Und seinen Namen.

Holmes: Na, dann stecke ich auch das Geld ein. Es kann sein, daß Sie zu der Belohnung, die Sie erwarten, noch eine Null anhängen können.

Smallweed: Ich könnte meiner Frau dreihundertdreiunddreißig Pfund und dreiunddreißigeindrittel Schilling nach Hause bringen! Was?

Holmes: Ich verzichte auf meinen Teil.

Knox: Was? Was? Fünfhundert, zweihundertfünfzig für jeden — wo ist der Kerl!

Smallweed: Zweihundertfünfzig. — Rein ins Moor! Meine Frau wird mir einen Kuß geben. — *(Er krempelt die Hosen auf.)*

Holmes: Langsam. Ihr kriegt's mit keinem Menschen zu tun.

Knox: Womit denn? Mit einem Vieh?

Holmes: Hm. So ziemlich.

Knox: Ist es ein wildes? *(Bedenklich:)* Sie wollen mich wohl zu einem Stierkämpfer ausbilden?

Holmes: Auf in den Kampf, Torero! — Nein, Knox — kein Stier — Sie müssen auf einen Hund losgehen!

Smallweed: Beißt er?

Holmes: Ich denke wohl.

Knox: Da — da müssen Sie sich an einen Hundefänger wenden.

Holmes: Aber Knox, es ist ja ein höllischer Geisterhund!

Knox: Gute Besserung!

Smallweed: Hätt' ich gewußt, daß es auf höllische Geister geht, dann hätt' ich mir jemand mitgebracht, vor dem selbst der Teufel ausreißt.

Knox: Wen denn?

Smallweed: Meine liebe Frau! Wenn der Hund die sieht, kneift er den Schwanz ein und zieht ab.

Holmes: Paßt auf! Sie kennen doch die Karten?

Knox: Natürlich. Skat — Tarock — Whist — — Sechsundsechzig — —

Holmes: Schafskopf.

Knox: He?

Holmes: Ich meine Generalstabskarten.

Smallweed: Natürlich, geben Sie her.

Holmes: Ich habe genau mit roter Tinte den Weg eingezeichnet. Sie können nicht fehlen. Am Ende dieses roten Striches ist eine Steinhöhle, da warten Sie auf mich, bis ich komme. Verstanden?

Knox: Die Steinhöhle? Ist das ein Wirtshaus?

Holmes: Vorläufig nicht. Aber Sie könnten dort eins errichten. Da Sie alles allein austrinken, brauchen Sie keine Gäste.

Knox: Ich meine nur, ob man sich was mitnehmen soll. Weiß der Deibel, wann Sie mal ankommen. Wir wollen kalten Punsch mitnehmen. Du kannst ihn tragen, ich trinke ihn.

Holmes: Also los!

Smallweed: Adieu!

Knox: Lassen Sie nicht zu lange warten.

Holmes *(hat ein Telegramm vom Straßenkehrerjungen erhalten und diesem einen Auftrag gegeben).*

Bench *(tritt auf).*

5. Auftritt.

Die Vorigen. Bench.

Bench: Guten Morgen! — O, da ist ja die hohe Polizei aus London. Hören Sie mal, Sie können mir gleich die Sache feststellen wegen des Wegerechts.

Knox: Wer ist denn der da!

Bench: Der da — erlauben Sie mal — wenn ich als steuerzahlender Staatsbürger von Ihnen als Diener des Staates etwas verlange.

Smallweed: Diener — was fällt Ihnen denn ein!

Bench: Ja, weshalb glauben Sie denn, daß wir Sie bezahlen? Dafür, daß Sie uns beschützen, nicht dafür, daß Sie uns schikanieren.

Knox *(zieht sein Notizbuch):* Wie heißen Sie? Wann sind Sie geboren?

Bench: Das geht Sie nichts an, Sie unverschämter Dickwanst.

Knox: Was? Beamtenbeleidigung. Ich arretiere Sie!

Bench: Ich pfeife auf Sie! Sie — Sie — Sie — —

Knox: Passen Sie gut auf, Smallweed, was er jetzt sagt.

Bench: Sie ausgefressener Nachtwächter!

Knox *(notiert):* Nachtwächter. — Ist Nachtwächter eine Beleidigung?

Smallweed: Für Sie nicht. *(Zu Bench:)* Sie sind arretiert.

Bench: Was? Ich boxe Ihnen die Nase entzwei, Sie Staatskrüppel.

Smallweed: Staatskrüppel? Das sag' ich meiner Frau!

Holmes: Ja, arretieren Sie ihn ein bißchen, dann hört er für heute zu krakeelen auf.

Knox *und* **Smallweed** *(arretieren den sich heftig wehrenden Bench und gehen ab).*

Holmes: Die Geschwister Argyll kommen. Raus zum Fenster!

Straßenkehrerjunge: Dürfen die mich nicht sehen?

Holmes: Vorwärts! *(Er geht ab.)*

Straßenkehrerjunge: Machen wir. *(Er steigt zum Fenster hinaus.)*

6. Auftritt.

Argyll. Miß Argyll. *Dann* **Holmes.**

Argyll: Kein Wort weiter!

Miß Argyll: Nein! — Ich kann nicht. Ich will nicht!

Argyll: Nehmen Sie sich in acht!

Miß Argyll: Töten Sie mich — ich lechze danach!

Argyll: Vergessen Sie Ihren Eid nicht!

Miß Argyll: Schwören Sie mir erst, daß Sie nichts Böses gegen den Lord vorhaben. Warum verlangen Sie, daß ich mich gegen ihn benehme wie gegen seinen Oheim?

Argyll: Was kann es Sie kosten, freundlich mit dem jungen Lord zu sein und ihn zu bitten, daß er heute zu mir kommt!

Miß Argyll: Was haben Sie vor?

Argyll: Gar nichts — wenn Sie's wissen wollen — Geld brauch' ich von ihm, das ist alles. Glauben Sie, die Nachforschungen nach Ihrem Kind kosten kein Geld?

Miß Argyll: Warum zwingen Sie mich zu diesem Luxus? Ich könnte einfach gehen. Wozu diese Pariser Toiletten und den unechten Schmuck?

Argyll: Das hat alles seinen Grund.

Miß Argyll: Ich habe Ihnen darum meinen Brillantring gegeben — das einzige, was ich damals zum Glück bei mir hatte — damit Sie mein Kind aufsuchen.

Argyll: Dazu habe ich den Erlös des Brillanten ja verwendet. Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich jetzt eine sichere Spur habe, aber die Leute wollen Geld und dazu brauch' ich den Lord.

Miß Argyll: Ach, lassen Sie mich doch hinreisen, ich will so innig bitten, so rührend flehen —

Argyll: Sie träumen! Sie fanden mich auf hoher See, an ein Brett geklammert, zweifeln Sie an meiner Dankbarkeit? Also haben Sie noch kurze Zeit Geduld und tun Sie heute meinen Willen.

Miß Argyll: Ich kann nicht freundlich mit dem Lord sein.

Argyll: Warum nicht?

Miß Argyll: Weil ich ihn liebe!

Argyll *(höhnisch lachend)*: Gerade darum sollte es Ihnen doch leicht werden.

Miß Argyll: Das verstehen Sie nicht.

Argyll: Hören Sie eins. Wenn der Lord uns zum Lunch einladen sollte und Sie kommen zufällig neben Sherlock Holmes zu sitzen — verwechseln Sie nicht die Weingläser.

Miß Argyll: Warum?

Argyll: Ein kleiner Scherz, weiter nichts. Holmes hat mir gestern aus Spaß einen Pantoffel des Lords in die Tasche gesteckt, und da will ich eine kleine, lustige Revanche nehmen und ihm etwas in seinen Wein geben. *(Er hat den Pantoffel des Lords aus der Tasche genommen.)* Ich werde den Pantoffel schnell an seinen Platz stellen. *(Er geht vorsichtig hinaus.)*

Holmes *(kommt schnell herein, während Miß Argyll ans Fenster getreten ist).*

Argyll *(kommt zurück):* Sie hier?

Holmes: Ich wollte Sie bitten, mich Ihrer Schwester vorzustellen.

Argyll: Wie sind Sie denn hier hereingekommen?

Holmes: Während Sie sich draußen mit den Stiefeln beschäftigten, Sie suchten wohl eine Schuhbürste? *(Mit einem Blick auf Argylls Stiefel:)* Sie

sind offenbar heute schon tüchtig ins Moor geraten.

Argyll: Ein seltener Schmetterling brachte mich vom Wege ab.

Holmes: Ah — eine Ornithoptera rhadamanthus. *(Lachend:)* Miß Argyll, Ihr Herr Bruder ist ein Original.

Argyll *(ironisch):* Liebe Schwester, das ist der berühmte Sherlock Holmes, der Schrecken aller Verbrecher.

Miß Argyll: Wie froh bin ich, daß Sie hier sind! Es gibt hier so unheimliche Dinge. Sie werden uns alle beschützen, nicht wahr?

Argyll: Natürlich. Er ist der reine Schutzengel.

Holmes *(hat ihr die Hand geküßt):* Ah, die Herren Langschläfer!

Lord Baskerville *in schottischer Hochlandstracht mit dem Gewehr,* **Mister Bench** *und* **Dr. Brown** *(treten ein; hinter ihnen* **Robin).**

7. Auftritt.

Die Vorigen. Lord Baskerville. Bench. Dr. Brown. Robin. Forbs.

Holmes *(zum Lord):* Ich war so unbescheiden, mir eines Ihrer Pferde satteln zu lassen und einen Morgenkanter zu machen.

Lord: Das freut mich. Miß Argyll, ich bin untröstlich, daß ich Sie warten ließ. *(Er vertieft sich in ein Gespräch mit ihr. Ein Dudelsack ertönt im Schloßhof.)* Was ist das, Robin?

Robin: Junge Leute aus dem Dorf möchten Mylord den schottischen Schwerttanz vortanzen. Belieben die Herrschaften herunter zu kommen?

Lord: Möchten Sie das sehen, Miß Argyll?

Miß Argyll: O ja, sehr gern.

Holmes: Sie vergessen, Lord, daß wir punkt 12 Uhr den Schatz heben müssen. Es fehlen noch zwei Minuten. Lassen Sie die Leute doch heraufkommen.

Lord: Herauf mit ihnen!

Robin *(geht ab).*

Holmes: Na, heraus mit Ihrer Meßschnur, Mister Argyll! Handwerkszeug haben Sie ja auch bei sich.

Argyll: Wieso denn?

Holmes: Weil sich ein Stemmeisen und ein kleiner Hammer recht deutlich in Ihrer linken Brusttasche abzeichnen.

Argyll: Sie sehen doch alles, Meister.

Holmes: Beeilen Sie sich, die Sonne wird gleich weg sein. Übers Moor ziehen schwere Wolken herauf. Hier ist des Schattens Ende. Sie müssen etwas zugeben — das Yard war damals ein wenig größer. Haben Sie sechs —? Und drei nach oben? Hier steckt die Sache — im Kaminsims. Richtig. Geben Sie Ihr Stemmeisen und den Hammer — danke. Nun lassen Sie sich inzwischen den gillis callum vortanzen.

Die Landleute *(sind hereingekommen.)*

8. Auftritt.

Die Vorigen. Junger Bauer. Junge Bäuerin. Schwerttänzer. Landleute. Missis Robin.

Lord: Das ist hübsch von euch, Kinder.

Junge Bäuerin *(verlegen kichernd, mit einem Strauß):* Die Mutter — die Mutter hat gesagt, diesen Strauß — *(Sie hält sich die Schürze vor das Gesicht.)*

Junger Bauer: Na vorwärts, Aggy — der Lord beißt die jungen Mädel nicht. *(Gelächter.)*

Junge Bäuerin: Diesen Strauß soll ich dem Lord geben und sagen —

Lord: Was sollst du denn sagen, mein schönes Kind?

Junge Bäuerin: Hier sind keine Rosengärten,
Wie im Süden hell und weich;
Thymian und Heideblumen
Blühen in des Clans Bereich.

Nimm des Hochlands schlichte Blumen,
Wie sie unsre Heimat webt,
Wo die Freiheit und die Treue
Noch in Hochlands Herzen lebt.
(Sie überreicht knicksend den Strauß.)

Lord: Danke, mein Kind. Miß Argyll, darf ich Ihnen diese Blumen geben? — So, nun fangt mit dem gillis callum an. Geniert euch nicht.

Die Landleute *(tanzen zur Dudelsackbegleitung den Schwerttanz).*

Holmes *(hat mit Argyll einige Steine aus dem Kamin gebrochen und bringt jetzt eine stark patinierte Krone hervor):* Da ist sie, die schottische Krone!

Die Landleute *(unterbrechen den Tanz und drängen unter Ausrufen des Staunens zu).*

Lord *(nimmt sie):* Mit tiefer Rührung ergreife ich sie. Welche Kämpfe und Schlachten, wieviel Treue und Unglück knüpft sich an dieses Stück Gold!

Robin: Herr, unsere Krone ist das? Die Krone von Schottland?

Lord: Ja, und mein Ahnherr, den ihr da oben seht, hat seine Treue für sie und ihren Träger mit dem Tod besiegelt.

Robin *(weinend):* Herr — wenn's nicht zu kühn ist — darf ich sie küssen? *(Er küßt kniend die Krone.)*

Die Andern *(folgen ergriffen seinem Beispiel).*

Junger Bauer: Wir wollen wieder einen eigenen König haben — na ja — jetzt, wo die Krone wieder da ist.

Lord: Die Stuarts sind ausgestorben.

Junger Bauer: Die Hauptsache ist die Krone. Einen König finden wir schon dazu.

Holmes: Ich sag's ja, gleich wird der Bürgerkrieg wieder losgehen. Tragt die Krone zur Kirche und morgen bringt sie eine Deputation nach London — aber du darfst nicht mit — du bist politisch nicht ganz auf der Höhe.

Lord: Einen Trunk, Robin!

Junger Bauer: Mit Vergunst, Herr, das war nur so gesagt. Es heißt, wenn man uns Schotten einen Scherz erzählt, dann lachen wir erst am nächsten Tag darüber, und so brauchen wir eben auch 'n paar hundert Jahre länger, bis wir vergessen, daß wir Schotten sind.

Lord: Das sollt ihr nie. Das größere Vaterland erhält uns ja die engere Heimat.

Junger Bauer: Na, dann sollen sie auch beide leben. Das weite, große Vaterland und die liebe, enge Heimat! Hipp, hipp, hurra!

Alle *(stimmen begeistert ein).*

(Die Sonne, die bis jetzt voll herein geschienen, fängt langsam an, wegzugehen. Alsbald beginnt es zu regnen und zu stürmen.)

Holmes: Und jetzt wollen wir die Kassette untersuchen. Pack' einmal an, du Politiker, und da ist noch so ein starker Kerl! *(Er öffnet mit Hammer und Stemmeisen die Kassette, welche die beiden auf den Tisch stellen. Die Goldstücke werden sichtbar.)*

Holmes: Er ist gut am Tag der Not. Ich gratuliere, Lord Baskerville.

Lord: Ist das nicht traurig, Miß Argyll, daß mein armer Onkel fürchten mußte, das Schloß unter dem Hammer zu sehen, während niemand wußte, welcher Schatz hier verborgen war.

Holmes: Man hat es gewußt. *(Alles wird still.)*

Lord: Wer denn?

Holmes: Jener, der Ihren Oheim um dieses Schatzes willen ermordet hat.

Alle *(erschrecken).*

Lord: Nun sind Sie also doch der Meinung?

Holmes: Ja. Mister Argyll hat mir unschätzbares Material verschafft. Er besitzt einen Brief, durch den Ihr Oheim an die Gartenpforte bestellt worden ist.

Lord: Wer hat den Brief geschrieben?

Argyll *(auf Robin zeigend):* Der da!

Lord und die **Andern:** Robin! — Also doch!

Robin *(zu Tod erschrocken):* Ich — ich — Herr!?

Argyll: Jawohl, Sie!

Robin *(will auf Argyll los):* Sie Schurke — Sie elender Schurke.

Lord? Ruhe, befehl' ich!

Robin: Wie — erst mein Sohn — jetzt ich als Mörder angeklagt — hörst du, Gertrud — wir sind alle zusammen Mörder — — dann will ich wenigstens wirklich einen erschlagen, damit ihr Grund habt! *(Er packt ein Schwert vom Schwerttanz und will auf Argyll los.)*

Holmes *(packt ihn am Handgelenk und entwindet es ihm mit Leichtigkeit).*

Robin *(verzweifelt):* Ah — hab' ich kein Mark mehr in den Knochen!

Holmes *(leise):* Kaltes Blut, Robin, ich lasse Ihnen nichts geschehen.

Argyll *(zum Lord):* Sie sehen, wie das böse Gewissen sich verrät.

Die Landleute *(reden aufgeregt durcheinander):* Robin gehört zu uns. Wir lassen ihm nichts geschehen! Wer will was von ihm?

Robin: Mich beschuldigen — d e r m i c h? Wo er doch genau weiß, wer den Brief geschrieben hat!

Die Landleute: Rede! Robin, sprich! Wer hat ihn geschrieben?

Robin *(will auf Miß Argyll los — tritt aber wieder zurück):* Ich will niemand ins Unglück bringen.

Missis Robin: Aber uns — uns darf man verleumden, wie man will. *(Gellend.)* Ich schrei' es hinaus — diese war's.

Alle *(schreien auf).*

Miß Argyll: Was soll ich getan haben? Gute Leute, ich versteh' euch nicht.

Missis Robin: Verstehst uns nicht? Unterm Galgen wirst du's schon verstehen. D u hast den Lord zur Gartenpforte hinbestellt!

Miß Argyll: Ich — um Gottes willen, ich weiß von nichts.

Robin: Ich habe den Brief gesehen, der mit Ihrem Namen unterzeichnet war. Leugnen Sie's!

Lord: Reden Sie doch, Miß Argyll, reden Sie!

Miß Argyll: So wahr Gott lebt, ich habe niemals an den alten Lord geschrieben. Nie!

Missis Robin: Gesteh' — oder ich reiße dir die Lügenzunge aus dem Hals! Geben Sie acht, Herr! Diese Minute, wie ich vor der Tür stand, hörte ich, wie ihr Bruder von ihr verlangte, Sie ins Netz zu locken —

Robin: Ja, Gott helfe mir! Wir haben es gehört — ebenso ins Netz zu locken, wie den alten Herrn, Ihren Oheim.

(Ausrufe der Anwesenden.)

Lord: Wenn Sie jetzt nicht sprechen, werd' ich wahnsinnig!

Missis Robin: Sprechen! Was soll sie sprechen! Ihr blasses Gesicht spricht für sie. Eine Hexe ist sie, eine Zauberin! Ihr gehört der Höllenhund!

Volk: Packt sie — reißt sie in Stücke! Macht die Hexenprobe mit ihr — ja, die Hexenprobe! Der Hund soll sie würgen — die Hexenprobe! *(Sie wollen drauflos.)*

Lord *und* **Brown** *(stellen sich schützend vor).*

Argyll *(weicht zurück).*

Miß Argyll *(bleibt stumm und stolz stehen).*

Holmes *(mit Donnerstimme, indem er dem jungen Bauern, der voranstürmt, flach mit dem Schwert über den Kopf haut):* Zurück, ihr Bauernlümmel!

Der junge Bauer *(taumelt).*

Holmes: Das war ein flacher Hieb. Der nächste wird scharf. Schert euch hinaus jetzt, und laßt dem Gericht das Urteil! Fort! *(Er drängt die Menge mit Kreuz- und Querhieben hinaus.)*

Die Männer *(murren).*

Die Weiber *(kreischen).*

(Im Augenblick ist das Zimmer geräumt.)

Lord *(zu Miß Argyll):* Lassen Sie mich nicht verzweifeln. Verteidigen Sie sich. Reden Sie! — Sie schweigen! *(Er stürzt ab mit unterdrücktem Aufschrei.)* Ich weiß genug!

Holmes: Gehen Sie ihm doch nach, Doktor, auch Sie, Argyll, erklären Sie ihm, daß der Name Ihrer Schwester mißbraucht worden ist.

Miß Argyll: Wer hat meinen Namen mißbraucht — und wozu?

Argyll: Der Brief wurde unter Ihrem Namen geschrieben.

Miß Argyll: Davon sagten Sie mir nichts?

Argyll: Wozu Sie aufregen?

Miß Argyll: Reinigen Sie mich auf der Stelle bei dem Lord von dem Verdacht. Auf der Stelle!

Argyll: Nichts leichter als das, ich eile. *(Er geht ab mit Brown und Forbs.)*

9. Auftritt.

Holmes. Miß Argyll.

Miß Argyll: Ah — ich ersticke! Mir diese Schmach — und vor seinen Augen — fassen Sie — begreifen Sie dies alles?

Holmes: D i e s ja — aber a l l e s leider noch nicht, schönste Dolores.

Miß Argyll *(fährt auf):* Sie kennen meinen Namen?

Holmes: Ja. Es ist keine scharfsinnige Tat, denn ich habe vorhin ein wenig gehorcht. Ich verschmähe zwar gewöhnlich dies alte Hausmittel und ziehe logische Schlüsse vor; denn man hört gerade das nicht, was man gern hören möchte. So ging es auch diesmal. Vorläufig steht mir nur folgendes fest. Sie sind Spanierin.

Dolores *(schweigt).*

Holmes: Und da Argyll ein Schotte ist, so sind Sie keine Geschwister.

Dolores: Mit welchem Recht fragen Sie mich?

Holmes: Ich frage Sie mit dem Rechte eines Menschen, der viele Hundert gerettet hat, eines Menschen, der Ihnen helfen will, wenn Sie sich ihm anvertrauen. *(Er gibt ihr einen Revolver.)* Zum Beweis, daß es mir ernst ist, nehmen Sie dies hier.

Dolores: Wozu?

Holmes: Sie werden es heute vielleicht noch brauchen. Also das steht fest. Sie sind Spanierin.

Dolores: Ja. Ich war Erzieherin im Hause des Grafen de Pradilla. Der älteste Sohn heiratete mich gegen den Willen seiner Familie.

Holmes: Sie bewohnten ein Schloß am Golf von Biskaya.

Dolores: Zu unserm Unglück. Denn schon ein Jahr darauf ertrank mein Gatte bei einer Segelfahrt und ließ mich und mein Töchterchen in Verzweiflung zurück.

Holmes: Wie kamen Sie aber hierher nach Schottland?

Dolores: Ach, fragen Sie mich nicht weiter.

Holmes: Sie haben Argyll aus dem Meere gerettet. Wie kam das?

Dolores: Wie das kam? Nach dem Tod meines Gatten segelte ich täglich allein auf dem Meere, in der stillen Hoffnung, den gleichen Tod zu finden.

Holmes: Später wurden Sie ruhiger, aber Sie gewöhnten sich an das Meer und nahmen bei Ihren Segelfahrten öfters Ihr Töchterchen mit. Eines Abends, als Sie weit hinausgefahren waren, trafen Sie einen Mann, der halb ohnmächtig an ein Brett geklammert dahertrieb. Es war Argyll.

Dolores *(schweigt).*

Holmes: Sie nahmen ihn ins Boot und labten ihn. Unterdessen wurde es Nacht, der Wind sprang über, Sie verloren die Richtung auf das Land. Da nahm

Argyll, der sich erholte, das Steuer. Der Morgen brach an. Sie waren allein mitten im Ozean.

Dolores: Himmel und Meer. Es war furchtbar, furchtbar.

Holmes: Wie kamen Sie hierher?

Dolores: Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.

Holmes: Ihr Schweigen kann aber dem Lord Baskerville das Leben kosten.

Dolores *(atemlos):* Gibt es also wirklich eine Gefahr für ihn. Ich fühlte sie ja, oh, sagen Sie, reden Sie, helfen Sie.

Holmes: Klären Sie mich zuerst auf.

Dolores: Ach, mein Gott, ich darf ja nicht, ich kann ja nicht — mein Leben will ich für ihn jeden Moment hingeben — aber mehr sagen darf ich nicht. Es war dies schon zu viel.

Holmes: Sie haben einen Eid geschworen?

Dolores: So ist es.

Holmes *(für sich):* Der Schurke weiß doch überall einen Riegel vorzuschieben. Aber Geduld, auch dafür gibt es einen Schlüssel.

Dolores: Wenn ich diesen Eid brechen würde — glauben Sie mir, Herr Holmes, es ist nicht Mißtrauen gegen Sie — oh, wenn ich ihn brechen würde, ich würde mein Kind nie wiedersehen. Argyll würde sich schrecklich rächen. Nein, nein. Eine Mutter kann einen Eid nicht brechen, den sie beim Leben ihres Kindes geschworen hat.

Holmes: Sie werden also unter allen Umständen schweigen?

Dolores: Kann ich denn anders?

Holmes: Dieser Eid ist doch bestimmt erschlichen oder erpreßt worden.

Dolores: Gleichviel, ich habe ihn geschworen. Ich selbst kann ihn nicht lösen, das kann nur Gott oder Gottes Stellvertreter.

Holmes: Ja. Ganz recht. Ihre Kirche gibt Ihnen

doch Hilfe. Warum vertrauen Sie Ihr Geheimnis nicht einem Priester an?

Dolores: Ach, wenn ich das könnte! Wie ich mich danach sehne! Aber keinen Augenblick läßt er mich unbewacht. Und ließe er mich auch, wie weit müßte ich hier in dem andersgläubigen Lande wandern, bis ich einen Priester meiner Kirche fände.

Holmes: „Und das Gute liegt so nah", sagt Goethe. Keine Stunde von hier ist das Dominikanerkloster Buchanan. Wie oft bin ich dort als Student im Klosterstübchen eingekehrt. Ah — da kommen die Herren.

Lord Baskerville, Dr. Brown *und* **Forbs** *(treten auf).*

Holmes *(geht unbemerkt ab).*

10. Auftritt.

Die Vorigen. Lord Baskerville. Argyll. Dr. Brown. Forbs. *Später* **Mönch.**

Lord: Miß Argyll, ich habe Ihnen unrecht getan. Auf meinen Knien bitte ich Sie um Verzeihung für den schändlichen Verdacht!

Dolores: Sie haben mir sehr weh getan.

Argyll: Schwester, mache dich auf eine freudige Nachricht gefaßt! Der Lord hält um deine Hand an.

Lord: Ja, ich biete Ihnen Herz und Hand.

Dolores: Ist das wirklich wahr?

Lord: Sagen Sie ja — oh, bitte, sagen Sie ja.

Dolores: Sie kennen mich noch zu wenig. Ich weiß nicht, ob Argyll Ihnen alles gesagt hat.

Argyll: Alles noch nicht. Aber heute abend werden wir uns aussprechen. Indessen sage nur ja.

Dolores: Erst muß er alles wissen — alles!

Lord: Sie weisen mich ab?

Brown: Sehen Sie denn nicht, daß ihre Augen Halleluja rufen. Aber da gibt's noch dies und das — Familiengeschichten. Wir gehen jetzt alle zu Argyll,

Der Hund von Baskerville. II. Akt.

und wenn Sie erfahren haben, was Ihre Angebetete Ihnen zu sagen hat, dann — nun, dann wissen Sie selbst, was Sie zu tun haben.

Lord *(herzlich):* Darf ich kommen?

Argyll: Ich wollte Sie eben darum bitten. Ich will dem Lord über alles volle Aufklärung geben, liebe Schwester.

Diener *(meldend):* Herr Sherlock Holmes sendet den Prior des Klosters Buchanan, der eben zufällig kam zu Miß Argyll.

Lord: Ah, einer von den Nachbarn aus Buchanan. Er soll hereinkommen.

Mönch *(Greis mit langem Bart):* Ein Herr schickt mich —

Dolores: Kann ich allein mit diesem Priester sprechen?

Argyll: Das verbiet' ich.

Lord: Aber Argyll, lassen Sie doch!

Mönch: Ich stehe gern zu Diensten, meine Tochter.

Argyll: Ich kann doch unmöglich zugeben —

Dolores: Ich will es! Lord Baskerville, ich bitte Sie darum.

Lord: Kommen Sie, lassen wir Ihre Schwester allein!

Alle *(gehen ab).*

11. Auftritt.

Dolores. Mönch.

Dolores: Ehrwürdiger Vater! Verzeihen Sie die Störung — aber Sie kommen wie von Gott gesandt, eine Verzweifelnde aufzurichten.

Mönch: Alles kommt von Gott gesandt, Gutes und Böses. Erleichtern Sie Ihr Herz! *(Er setzt sich.)*

Dolores *(kniet zu seinen Füßen):* Wo soll ich beginnen?

Mönch: Die Wahrheit ist ein Kreis. Der Anfang ist überall. Breiten Sie Ihr ganzes Leben aus!

Dolores: Mein Töchterchen, ich und ein fremder Mann waren durch Zufall in einem Boot ins Meer hinaus verschlagen. Ich war vor Hunger besinnungslos, als wir gerettet wurden. Mein Kind aber —

Mönch: Fahren Sie fort!

Dolores: Ach, ich kann nicht — es ist zu entsetzlich — mein Kind, mein Kind —!

Mönch: Gott gab es, Gott nahm es.

Dolores: Nein, er nahm es nicht — ich selbst —

Mönch: Vertrauen Sie, meine Tochter.

Dolores: Ich habe es — vielleicht — ja, ja, gewiß — o mein armer Kopf — — ich weiß ja nicht und muß es doch glauben — ich habe es getötet! —

Mönch: So sagte wohl der Mann; denn Sie selbst, meine Tochter, waren ja bewußtlos.

Dolores: Ganz recht, der Mann — ich hätte mich im Delirium des Hungers plötzlich mit meinem Kind über Bord gestürzt, gerade als der rettende Dampfer auf uns zukam. Mich selbst habe er noch fassen können, mein Kind nicht mehr.

Mönch: Vielleicht ist es doch gerettet worden? Lassen Sie die Hoffnung nicht sinken.

Dolores: So glauben Sie, mein Kind lebt?

Mönch: Ganz gewiß. Wie kamen Sie hierher?

Dolores: Der Verlust meiner Tochter warf mich in schwere Krankheit. Als ich zu mir kam, war ich im Hause dieses Mannes, der mich hier als seine Schwester ausgegeben hatte. Er schwur mir, zu schweigen und alles zu tun, um mein Kind aufzufinden. Dagegen mußte ich ihm schwören, ein Jahr lang hier als seine Schwester zu gelten.

Mönch: Warum brachte er sie nicht in Ihre Heimat?

Dolores: Heimat, welche Heimat? Niemals konnte ich ohne meine Tochter nach Spanien zurückkehren;

ich wäre des Mordes angeklagt worden. Als nun der junge Lord kam und —

Mönch: Vollenden Sie, meine Tochter.

Dolores: Ach, ich schäme mich, nie hätte dieses Herz wieder blühen dürfen — nach all dem Leid —

Mönch: Schämt sich der Rosenstrauch, wenn er im Frühling blüht, daß einst Winter war?

Dolores: Es ahnt mir, als wäre der Lord bedroht. Darf ich meinen Eid brechen?

Mönch: Was man Gott schwur, muß man halten.

Dolores: Das habe ich befürchtet. O, ich bin zum Unglück geboren. *(Sie weint.)*

Mönch: Liebe Tochter, ich war einst jung wie Sie und wild tobten die Leidenschaften — viel hab' ich erduldet. Mein Vater, der ein Poet war, schrieb mir einst einen Vers — durch ein langes Leben hab' ich ihn wahr gefunden:

Ergebe dich in Gottes Willen,
Wenn er das Schwerste von dir heischt,
Beug' dich vor ihm, ertrag's im stillen,
Wie auch der Schmerz dein Herz zerfleischt.
Und ob er dich zum Bettler mache,
Da er dein liebstes Gut dir raubt,
Bedenk', kein Sperling fällt vom Dache,
Wenn er's nicht will — kein Haar vom Haupt.
Und doch, wenn sich die Wolken heben,
Erkennst du erst, wie wunderbar
Sein Lieben über deinem Leben
Strahlt wie die Sonne licht und klar.*)

alles wird gut.
Beugen Sie sich zu einem stillen Gebet, meine Tochter; denn ich sage Ihnen, alles wird gut — alles —

Dolores: Sie haben mich wunderbar getröstet. Ich danke Ihnen tausendmal, ehrwürdiger Vater. *(Sie küßt ihm die Hand und geht ab.)* Alles wird gut.

---

*) Diese Verse hat der Vater des Autors Franz Bonn seinem Sohne Ferdinand nach dem Tod seiner Braut geschrieben.

12. Auftritt.

Mönch. Argyll.

Argyll *(steigt zum Fenster herein):* Was hat Ihner meine Schwester gesagt?

Mönch: Beichtgeheimnis.

Argyll: Wollen Sie reden oder nicht?

Mönch: Nein!

Argyll: Alter Schuft, ich werde dich zwingen! *(Er nimmt eines der beiden Schwerter, die auf dem Tisch vom Schwerttanz liegen geblieben sind.)* Was hat sie gesagt? *(Er hält das Schwert über den Kopf und bedroht ihn.)*

Holmes *(nimmt schnell das andre, schlägt ihm das Schwert aus der Hand):* Sie hat gesagt, was ich zu wissen brauche! *(Er hat die Maske des Mönches abgerissen und steht hoch aufgerichtet vor Argyll, der zurücktaumelt.)*

Vorhang.

Dritter Aufzug.

In Argylls Haus.

Kurzes Zimmer. Dürftig eingerichtet. Fenster zur Seite. Kamin gegenüber. Tisch und Stühle in der Mitte. Abenddämmerung.

1. Auftritt.

Argyll. Sherlock Holmes *(in der Maske des Australnegers Mukurru).*

Mukurru *(sitzt zusammengekauert am Kamin und stiert ins Feuer, mechanische Bewegungen machend und dazu ein monotones Lied gurgelnd; er hat nur zwei Beinstümpfe und eiserne, krallenartige Fingerspitzen, mit denen er sich rutschend fortbewegt).*

Argyll: Holla — Mukurru — bist du da?

Mukurru: Massa hier — Massa.

Argyll: Achtung — es kommen Gäste.

Mukurru: Feinde — Massa? — Sollen — tot machen.

Argyll: Du sollst nur schweigen und recht jämmerlich tun.

Mukurru: Ja, armer Mukurru — armer Krüppel — muß kriechen wie Schlange — kriechen an Erde — he he he!

Argyll: Verschwatz' dich nicht. Zwar bist du ja schlau wie eine Natter. Was macht Satan? Ist er scharf?

Mukurru: Hungrig, Massa — wie Wolf — ih —

heult — will fressen — muß geben Futter, sonst wird fressen Mukurru.

Argyll: Nichts bekommt der Hund bis Abend. Verstehst du?

Mukurru: Versteh' ich — bis Abend. — Kann beißen dann Gurgel von Lord Walter. Ha ha — kann aussaufen Blut — rote Blut — eh eh — schön — ist, wenn Blut so spritzt — wir immer saufen daheim Blut von Feind — ich daheim — Herz braten von Feind ich — gibt Mut — Courage! — Willst du braten, Massa, Herz von Lord Walter — ich reiße mit meinen eisernen Klauen heraus.

Argyll *(lacht):* Das geht hier nicht. Ich bin zufrieden, wenn er verschwindet.

Mukurru: Wenn ihm nicht Herz herausreißen, Massa, dann ihr — sie — schöne Weib — Dolores aufreißen — ist ah gut — ah schön — wenn rote Blut auf weiße Haut so he he he —

Argyll: Bestie! Untersteh' dich, Dolores anzurühren! *(Er gibt ihm einen Tritt.)*

Mukurru: O Massa — Dolores Massa gehört — gut, gut — Massa will selbst haben Dolores — Massa Mukurru geholfen hat von Galeere —

Argyll: Ich denke, wir halfen uns gegenseitig. Nur kamst du schneller ans Land. Du bist eine anhängliche Bestie, aber laß dir deine Gedanken an Dolores vergehen!

Mukurru: Ah — ich ihr lieben. Massa gut — o Massa gut. Bleibt Kleine von Dolores, wo jetzt ist?

Argyll: Was fragst du! Du weißt doch, daß sie in London bei der alten Hexe Iukef sitzt, die uns immer beherbergt.

Mukurru: Ja, ja — habe geglaubt, Massa sagt, wolle Kleine dort abholen.

Argyll: Wozu? dort ist sie sicher.

Mukurru: Bscht! Kommen Gäste!

Argyll: Ohren hat die Bestie, wie eben eine richtige Bestie. Wie weit?

Mukurru: Fünfzig Schritt.

Argyll: Achtung! Wir sind nämlich verraten, daß du's weißt. Der Galgen ist uns sicher, wenn wir nicht aufpassen.

Mukurru: O — passen auf — ah wie ein Luchs — wie Schlange passen auf.

Argyll: Sherlock Holmes ist hinter uns her.

Mukurru: Ah, ich will Eisenfinger um seine Hals legen — so drücken — ah — so so so — — so — —

Argyll: Während wir jetzt frühstücken, mußt du scharf draußen auf alles aufpassen. Schleich dich fortwährend ums Haus herum und melde, wenn sich von fern jemand naht —

Mukurru: Ah — schleichen — horchen — kriechen — fassen von hinten — ah — unbesorgt, Massa!

Argyll: Wenn sie alle fort sind, kommst du herein. Es gibt Arbeit für dich.

Mukurru: Arbeit, haha! Mukurru gern arbeitet.

Lord Baskerville, Dolores, Dr. Brown, Forbs *und* **Bench** *(kommen).*

2. Auftritt.

Die Vorigen. Lord Baskerville. Dolores. Dr. Brown. Forbs. Bench. *Später* **Holmes.**

Lord: Sie sind uns vorausgeeilt.

Argyll: Von meiner Schwester war wohl jetzt nicht zu verlangen, daß sie die Honneurs eines Tisches macht; wir beide wollten es, so gut es ging, machen.

Dolores: Oh, ich will alles besorgen.

Argyll: Wir haben sonst keine Dienstboten, als unsern treuen Mukurru.

Mukurru: Armer Mukurru — muß kriechen — o arm — kriechen, aber Massa gut — weiße Massa gut — hat Beine zu gehen — *(Er kriecht ab.)*

Bench: Wie man mit so einem Scheusal unter einem Dach hausen mag.

Lord: O, diese Australier sind ungeheuer anhänglich.

Bench: Danke für so ein Anhängsel.

Argyll: Ich glaubte, Mister Bench, Sie seien arretiert worden?

Bench: O, ich bin schon wieder in Freiheit. Ich hab' eine Bowle gebraut in meinem Arrest, und wie Knox und Smallweed den Punsch rochen, kamen sie herein und kneipten mit. Nach dem sechsten Glase hatte Knox mir den Nachtwächter verziehen, nach dem siebenten den Dickwanst — und nach dem achten hat er mir das Du angeboten.

Argyll: Ist denn Herr Holmes nicht mit Ihnen?

Brown: Jawohl, aber er machte so furchtbar lange Schritte, daß wir ihm nicht folgen konnten. Er muß doch schon längst da sein.

Holmes *(eintretend):* Da hängt er. Dieses Moor hat's in sich. Wie man vom Weg abkommt, kann man sich kaum mehr zurechtfinden.

Dolores: Wenn Sie mich einen Augenblick entschuldigen wollen, ich muß in die Küche.

Brown: Wir gehen mit.

Lord: Ja, wir helfen Ihnen.

Forbs: Ja, im Kochen bin ich groß.

Holmes: Sein Kaffee ist besonders hervorragend. Er schüttet ihn immer durch einen alten Strumpf.

Bench: Ich bestreite, daß Sie vom Essen was verstehen. Wenn Sie ins Nachdenken kommen, dann schlucken Sie Löschpapier und glauben, Sie haben einen Fasan gegessen.

Dolores: Also kommen Sie, meine Herren, wenn Sie mir helfen wollen.

Bench: Gehen wir denn mit vereinten Kräften.

Holmes: Sie erlauben doch, Mister Argyll? Sie haben mich zwar nicht direkt eingeladen, aber —

Argyll: Sie sind willkommen, Mister Holmes.

Bench: Kommen Sie mit, Holmes. Kochen. Rührei mit Zwetschensauce. Kartoffelpuffer mit Schlag-

sahne. Vielleicht wird ganz was andres draus. Ein neuer Stoff.

Alle *(gehen ab, bis auf Holmes und Argyll).*

Holmes: Ich komme gleich nach.

3. Auftritt.

Holmes. Argyll.

(Pause.)

Holmes *und* **Argyll** *(stehen einander drohend gegenüber).*

Argyll: Sie haben es also gewagt, hierher zu kommen.

Holmes: Wie Sie sehen.

Argyll *(langsam):* Ich will Ihnen einen guten Rat geben, Holmes.

Holmes: Und der ist?

Argyll: Wenn Sie in einer Stunde abreisen, sind Sie schon morgen früh fünf Uhr in London.

Holmes: Was mach' ich so früh in London?

Argyll: Mann, lassen Sie Ihre Scherze.

Holmes: Ich bin gut aufgelegt.

Argyll: Geben Sie acht, das Vergnügen wird Ihnen vergehen.

Holmes: O nein, jetzt geht's ja erst an. Sehen Sie mal, Argyll, Ihre Sache war ja meisterhaft angelegt, den Aberglauben mit dem Hund zu benutzen und selbst so ganz außer Schuß zu bleiben. Einzig! Und wie ein Arzt in den seltenen Fall, so bin ich ganz vernarrt in Ihre Verruchtheit. Sie sind doch wieder einmal einer, bei dem es der Mühe wert ist. Bei Ihnen werden beide Torflügel aufgerissen, wenn Sie zur Hölle fahren.

Argyll: Geben Sie acht, daß Sie nicht schon am Tore stehen, wenn ich komme.

Holmes *(lustig):* Ich komme in den Himmel.

Argyll: Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie fürchte.

Holmes: Wenn Sie das täten, käme ich um den schönsten Fall meines Lebens.

Argyll: Ich werde Sie vernichten.

Holmes: Wenn sich einer wehrt, macht es mehr Spaß.

Argyll: Mag Ihnen Dolores gesagt haben, was sie will, die Hauptsache weiß sie selbst nicht.

Holmes: Es ist viel wichtiger, daß ich sie weiß.

Argyll: Was haben Sie davon, mich zu stören?

Holmes: Muß man denn von allem etwas haben?

Argyll: Ich begreife Sie nicht. Bei Ihren Fähigkeiten könnten Sie unermeßlich reich werden.

Holmes: Auf dem Weg des Verbrechens. Arme Teufel, die nichts Höheres kennen, als reich zu sein.

Argyll: Das Höchste ist herrschen.

Holmes: Das Höchste ist ein gutes Gewissen.

Argyll: Kinderschnack! Holmes, seien Sie vernünftig, machen Sie mit! Ich biete Ihnen die Hälfte des Schatzes.

Holmes: Sie sind ein unverschämter Halunke, Argyll.

Argyll: Dann reisen Sie wenigstens ab, wenn Sie zu feig sind.

Holmes: Ich bleibe. Ich muß mir noch eine Ornithoptera rhadamanthus fangen.

Argyll *(wütend):* Holmes, ich töte Sie, wenn Sie meinen Weg kreuzen.

Holmes *(lächelnd):* Tun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an.

Argyll: Zum letztenmal —

Holmes: Was denn?

Argyll: Reisen Sie!

Holmes: Nein.

Argyll: Sie werden mir nie etwas beweisen können.

Holmes: Sie zappeln ja schon in meinem Netz.

Argyll: Dem Lord wird nichts geschehen.

Holmes: Wenn ich hier bleibe, bestimmt nicht.

Argyll: Ich habe einen neuen Plan.

Holmes: Den durchkreuz' ich!

Argyll: Sie reisen also nicht?

Holmes: Nein!

Argyll *(außer sich):* Dann gehen Sie zur Hölle!

Holmes *(höflich):* Bitte recht sehr — nach Ihnen. — So, jetzt helf' ich denen draußen kochen. *(Er geht ab.)*

Argyll: Jetzt heißt es kaltes Blut, sonst bin ich verloren. *(Er schüttet den Inhalt eines kleinen Fläschchens in eine Weinflasche aus und geht ab.)*

Dolores, Lord Baskerville *(und* **Forbs** *hinter ihnen, ebenfalls etwas tragend, treten auf. Von der Küche her Gelächter).*

4. Auftritt.

Lord Baskerville. Dolores. Forbs.

Lord: Lassen Sie mich doch tragen!

Dolores: Danke, ich hab's schon. *(Sie deckt schnell den Tisch, setzt Teller und Bestecke darauf.)*

Lord *(sitzt und sieht ihr zu):* Ach, lassen Sie sich doch nicht stören, Herr Forbs!

Forbs: Nein, nein, die lassen mich ja doch nicht an den Herd.

Lord: Nein, wirklich —

Forbs: Ach! *(Leise:)* Sie möchten wohl allein sein! Ah, ich verstehe. Miß Argyll, nebenan steht ein Klavier, ich muß ein wenig spielen, sonst werden meine Finger steif. *(Er geht ab; zum Lord:)* Das hab' ich fein gemacht!

(Draußen Notturno von Chopin. Opus 15 No. 2.)

Lord: So sollte ich doch endlich hier meine Heimat finden.

Dolores: So sollte ich doch endlich hier glücklich werden. Welch seltsame Umwege das Glück nimmt. Laß dir in die Augen schauen! *(Sie sind ans Fenster getreten.)* Ja, da schimmert es rein — und gut — und treu — das ist das Glück —

Lord: Du hast mich noch nicht beim Namen genannt.

Dolores: Walter! Geliebter Walter!

Lord: Ah — und ich weiß noch nicht einmal deinen Namen.

Dolores: Dolores.

Lord: Dolores. Wie fremd. Wie aus fernem Land.

Dolores *(erschauert)*: Aus fernem Land.

Lord: Eine Wolke zieht über deine Seele. Wovor bangt dir?

Dolores: Vor diesem Abend. Ach, wirst du mich in einer Stunde noch lieben können?

Lord: Immer und ewig.

Dolores: Auch wenn du erfährst, daß ich —

Lord: Höre mich an. Die Männer sind mir immer am verächtlichsten, die aus Furcht vor der Welt ein Weib nicht mehr lieben, wenn irgendwas aus der Vergangenheit auftaucht. Wer die Welt kennt, wie ich, der lacht ihr ins Gesicht. Wenn mein Herz einmal gewählt hat, so hält es fest. Schmerzen könnte mich deine Vergangenheit, so wie sie dich geschmerzt haben mag, wenn sie traurig und entehrend war, aber meine Liebe könnte nichts erschüttern, nichts — gar nichts — nicht das Allerschlimmste!

Dolores: O, sprich weiter! Ich trinke deine Worte wie eine Verschmachtende — sag' es mir — sag' es mir immer wieder —. Sei ruhig, nichts Entehrendes steht in meinem Lebensbuch, nur viel Trauriges. Aber ich habe kein Recht mehr, mich zu beklagen; denn jetzt habe ich ja dich, du mein Frieden, mein Glück — du mein alles!

Lord *(küßt sie).*

Dolores: So möcht' ich bleiben bis ans Ende! In deinem Schutz, du lieber — liebster Mann!

Holmes, Argyll, Bench, Dr. Brown *und* **Forbs** *(kommen zurück).*

5. Auftritt.

Die Vorigen. Holmes. Argyll. Bench. Brown. Forbs.

Bench: Jetzt kommt was Vortreffliches, Kartoffelpuffer.

Brown: Das ist ja Holzkohle!

Forbs: Sie haben ja Ei, Salz, Mehl vergessen.

Holmes *(lachend):* Hier ist eine Omelette. Ich habe den Mut, sie selbst zu essen. Das können Sie von Ihren Kartoffelpuffern nicht sagen.

Bench: Das bestreit' ich — ich esse sie — wie besessen. Ja, ein bißchen angebrannt sind sie, aber das hab' ich so gewollt; sie dürfen nicht so teigig sein.

Holmes: Meine Herrschaften, ich warne Sie vor diesen Kartoffelpuffern, es ist reine Steinkohle; nehmen Sie von dieser Omelette und von den andern schönen Sachen!

Alle *(sitzen).*

Dolores: Soll ich Licht machen?

Holmes: Nein, nein, lassen Sie. Diese abendliche Dämmerung ist viel stimmungsvoller. Prachtvoll, wie die Sonne da drüben langsam herabsinkt ins schwarze, geheimnisvolle Moor! Hier versteht man erst die schottische Hochlandstreue, diese Todesbegeisterung, wie es in der Ballade so schön heißt:

Ich hab' nur einen Sohn, meinen schönen, jungen Donald,
Doch hätt' ich deren zehn, sie sollten alle sterben,
Sie sollten alle sterben für ihren König Karl.*)

Argyll *(lacht rauh auf):* Die Dummköpfe! Das ist der Idealismus, den die Könige brauchen können.

Holmes: Das ist der Idealismus, den die Mensch-

---

*) Bonnie Prince Charlie (Herzlieber Prinz Karl) Lied von James Hogg im schottischen Dialekt:
I have but one son — My gallant young Donald,
But if I had ten, they should follow glengarry usw.

heit braucht. Durch alle Kämpfe der Völker und Individuen schreitet die Menschheit dem Ideale zu, der Schönheit, der Gerechtigkeit, der Harmonie. Wir ahnen diese Gottvereinigung in der Kunst, wir glauben an sie in der Religion.

Argyll: Sie glauben wohl gar an Gott? Sie, der große Naturforscher und Logiker?

Holmes: Gewiß! Eben weil ich ein Logiker bin. Wenn ich auch zugebe, daß die Welt aus einer Urzelle oder einem Urnebel entstanden ist, so muß doch schließlich vor der allerersten Urzelle ein schöpferischer Wille stehen. Ein *ens a se* — Pardon, Sie verstehen ja nicht Latein — *ens a se* heißt ein Wesen aus sich, ein Wesen, das nicht geschaffen ist, das ohne Anfang, ohne Ende ist. Ein solches Wesen kann natürlich nicht Materie, sondern muß logisch Geist sein, und dieses Wesen, das wir mit unsern wenigen Sinnen nicht begreifen können, von dessen Dasein wir aber logisch überzeugt sind — das ist eben Gott.

Argyll: Was ich nicht begreifen kann, brauch' ich auch nicht zu glauben.

Holmes: Aber, mein Bester, das Mysterium begleitet uns doch überall. Werden Sie nicht von dieser Omelette essen, weil Sie von dem Ernährungsprozeß keine Einsicht haben? Werden Sie nicht mit der elektrischen Bahn fahren, weil niemand eine Ahnung hat, was Elektrizität eigentlich ist? Wenn Sie Gott begreifen könnten, wäre er ja nicht mehr Gott.

Argyll: Gott? — Das Universum, das All ist Gott.

Holmes: Aha! Er macht schon Fortschritte. Eben waren Sie Atheist, jetzt sind Sie schon Pantheist. Alles ist Gott — ich — Sie — die Stiefelsohle — jeder Haufen Dr... — jetzt hätt' ich bald was gesagt. Wenn man das Hinabsinken unserer Philosophie seit Locke betrachtet, kehrt man gern zu den Alten zurück. Plato müssen Sie lesen.

Bench: Den Pantheismus, den Sie eben vortrugen, hat Spinoza erfunden.

Brown: Die deutschen Philosophen haben ihn erst fertig ausgebrütet.

Bench: Das tut nichts; die Deutschen sind kein Volk, das sich lange an der Nase herumführen läßt.

Holmes: Wenn Sie mal Philosophie studieren, Argyll, werden Sie als charakteristisches Merkmal finden, daß immer ein Philosoph die andern Esel nennt.

Bench: Na ja, die Herren müssen ja wissen, was sie voneinander zu halten haben.

Holmes: Kant nehm' ich aus, den lese ich gern, wenn es ihm auch nicht gelang, die Wahrheit, die er erschlug, auf Umwegen wieder lebendig zu machen.

Argyll: Was braucht man all diese Bücher, das sieht man aus eigener Beobachtung, daß der Mensch ein Tier ist. Oder bilden Sie sich vielleicht ein, was Besseres zu sein?

Holmes: Für meine Person möchte ich höflichst darum bitten.

Bench: Ich auch. Sie können das halten, wie Sie wollen.

Argyll: Pah — wir werden geboren wie die Tiere und krepieren wie die Tiere; eine Seele können Sie nicht nachweisen. Noch kein Arzt hat mit dem Seziermesser eine gefunden.

Holmes: Und an dem Tag, wo er eine findet, werde ich Materialist; denn dann ist die Seele kein Geist mehr, sondern Materie.

Argyll: Ah — das sind alles nur Worte. Es gibt überhaupt gar nichts. Die Dinge kommen uns nur als Dinge vor; es ist gar nicht zu beweisen, ob Sie wirklich hier sitzen.

Holmes: Aber wenn Sie unterm Galgen stehen, werden Sie nicht daran zweifeln, daß Ihnen ein wirklicher Strick um den Hals hängt.

Lord: Aber, meine Herren, über Religion und Politik spricht man nicht in der Gesellschaft.

Bench: Ja freilich, über das Wichtigste, was es für einen Menschen gibt, soll man nicht reden. Klatsch und Tratsch ist viel besser. Philosophieren Sie nur weiter, Holmes, Sie haben Ansichten, die jeden anständigen Menschen freuen.

Argyll: Überzeugen werden Sie mich doch nicht.

Holmes: Sie bleiben bei Nietzsche und Feuerbach.

Argyll: Die kenne ich nicht.

Holmes: Das ist schade, die würden Ihnen gefallen.

Bench: Wie denken Sie eigentlich über Verbrechen?

Argyll *(zu Holmes):* Das ist doch Ihre Spezialität.

Holmes: Hm. Die Modernen kennen doch kein Verbrechen mehr. Da es keinen freien Willen gibt, keinen Gott, dem man verantwortlich ist, so kann es auch kein Verbrechen geben, und wenn man einen Mörder hängt, geschieht eben ein zweiter Mord.

Argyll: Und da haben die Modernen vollkommen recht. Sie sind natürlich nicht dieser Ansicht.

Holmes: Nein. Schon meines geliebten Shakespeare wegen; der müßte nach dieser Theorie auch ins alte Eisen wandern. Seine Verbrecher handeln alle mit vollständiger Willensfreiheit. Mit dem Wegfallen des freien Willens gibt es natürlich auch kein Drama mehr. Dramatisierte Unglücksfälle und Krankheitsgeschichten — sonst nichts.

Argyll: Sie werden doch nicht erbliche Belastung leugnen?

Holmes: Nein. Aber ein erblich belasteter Verbrecher beweist nur, daß man versäumt hat, seinen geehrten Herrn Großvater aufzuhängen. Wenn Sie Verbrecher werden wollen, Argyll, ist es am besten, Sie lassen sich vorher entmündigen, dann können Sie alles machen. Sie brauchen nur ein tiefsinniges Gutachten eines Psychiaters, brauchen nur nachzuweisen, daß Ihre Amme Sie vor vierzig Jahren mit dem Schlapperläppchen auf den Kopf geschlagen hat, dann

weinen die Richter Tränen der Rührung über so einen armen, belasteten Menschen. — Mit Pauken und Trompeten werden Sie freigesprochen; wenn die Mutter Ihres Opfers Sie Mörder nennt, kriegt sie sechs Jahre Zuchthaus. Irgendein literarischer Schmutzfink schreibt ein Sittendrama über Sie. Sie treten auf und spielen sich selbst drin und verdienen noch ein Heidengeld, wenn Sie jeden Abend nach berühmten Mustern erblich belastet herumtorkeln: *(lallend)* Mutter, gib mir die Sonne — gib mir die Sonne!

Alle: Bravo!

Bench: Bravo, bravo, Holmes! Recht haben Sie! Jeder Bengel, der eine Lumperei macht, sagt: ich bin erblich belastet. Das ist die Ausrede unserer Zeit für ihre Laster und ein Freibrief des Verbrechens.

Argyll *(ist während dieser Worte von Bench aufgestanden und hat die vergiftete Flasche genommen. Aus dieser Flasche gießt er Holmes in sein Glas und tut, wie wenn er auch die andern Gläser vollschenken wollte):* Darf ich Ihnen einschenken? *(Er läßt die Flasche fallen, daß sie zerbricht und der Wein ausfließt.)* Ah, wie ungeschickt!

Forbs: Schade um den schönen Wein.

Argyll: Hier ist schon eine andere Flasche. *(Er schenkt ein.)* Trinken wir auf gute Nachbarschaft!

Holmes: Trinken wir darauf, daß alle braven Leute auf Erden sich fest zusammenschließen, daß sie aufwachen aus ihrer Gleichgültigkeit den Verderbern gegenüber, daß sie nicht bloß brav sind, sondern mutig das Unrecht anpacken, den Guten zu Nutz, den Schlechten zum Trutz. *(Er stößt an mit Argyll und trinkt aus.)* Ich steh' in Gottes Schutz.

Argyll: Na — schmeckt er?

Holmes: Großartig.

Argyll: Und hier, Lord, haben Sie alle Dokumente über meine Schwester. Sie nehmen sie mit nach Hause, fassen Ihren Entschluß und kommen dann heute abend noch, uns Ihre Antwort zu sagen.

Holmes: Und ich habe mir's jetzt überlegt, Argyll. Ich reise ab.

Alle: Jetzt?!

Argyll *(höhnisch):* Jetzt ist es zu spät.

Holmes: O nein. Ich komme noch hin, wenn ich eile.

Dolores: Sie wollen uns verlassen?

Holmes: Ich komme sehr bald wieder. Auf Wiedersehen. Schönsten Dank.

Argyll: Wen glauben Sie denn zu täuschen, Holmes?

Holmes: Einen, der die Schlauheit des Bösen besitzt, und den ich trotzdem am Faden ziehe, wie ich will; denn Satan, wie mächtig er auch ist, bleibt doch immer nur ein dummer Teufel! Auf Wiedersehen! *(Er geht ab.)*

6. Auftritt.

Die Vorigen *ohne Holmes.*

Bench: Der Holmes, das ist ein Mensch, ein wirklicher Mensch! Die meisten von uns sind ja Halbaffen.

Forbs: Und was hat er von seinem Genie? Daß er von der Zunft gehaßt wird.

Bench: Vom Volk wird er aber geliebt, das ist die Hauptsache. Ein Mensch kann ein Esel sein, aber tausend Menschen zusammen irren sich nie, das ist eine Naturgewalt.

Lord: Ich will nach Hause gehen. In einer Stunde schon bin ich wieder hier. Ich fliege die Dokumente durch und nehme die besten Pferde. *(Er will ab.)*

Argyll *(hält ihn auf):* Ich möchte Sie bitten, zu Fuß zu kommen.

Lord: Zu Fuß? Bei Nacht übers Moor?

Argyll: Auf der Straße ist doch keine Gefahr.

Dolores: Auf beiden Seiten der Straße ist das unergründliche Moor.

Argyll: Aber Schwester, wie oft sind wir den Weg bei Nacht gegangen und gefahren.

Dolores: Aber heute, gerade heute, wo der Hund sich hören ließ.

Argyll: Aber laßt doch endlich einmal das Märchen von dem Hund!

Lord: Ich fahre, Miß Argyll. Ich bin um so viel früher bei Ihnen.

Argyll: Nein, Sie fahren nicht, Mylord. Sonst muß ich auf Ihren Besuch verzichten.

Lord *(beleidigt):* Was heißt das?

Argyll: Das heißt, daß ich es für unmöglich halte, mit solchem Aufsehen und Eklat, wie ihre Equipage macht, in unser bescheidenes Haus zu kommen. Wer weiß, ob Sie die Hand meiner Schwester morgen noch begehren! Wozu vor der Zeit die Nachbarschaft zum Klatsch reizen?

Lord: Ach so! Ja, Sie haben recht. Ich komme zu Fuß und schwöre Ihnen, Miß Argyll, es wird fast ebenso schnell gehen wie zu Wagen. Ich eile. Auf Wiedersehen. *(Er geht mit den andern ab.)*

Dolores *(kommt zurück, geht ans Fenster und winkt mit dem Taschentuch hinaus).*

Mukurru *(kriecht auf einen Wink Argylls herein und verbirgt sich hinter dem Antritt am Fenster. Er bringt Stricke mit).*

7. Auftritt.

Argyll. Miß Argyll. Mukurru.

Dolores: Welche Dokumente haben Sie dem Lord mitgegeben?

Argyll: Oh, seien Sie ohne Sorge. Er kommt bestimmt wieder.

Dolores: Haben Sie die Papiere aus meiner Heimat kommen lassen?

Argyll: Nun natürlich. Passen Sie wohl auf, Do-

lores. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen einen vernünftigen Vorschlag machte?

Dolores: Was haben Sie vor, und was nennen Sie vernünftig?

Argyll: Der Bruder ist erledigt. Es kommt jetzt auf Sie an, ob Sie den Bräutigam behalten wollen.

Dolores: Also haben Sie doch Böses gegen Walter vor?

Argyll: Dieser Sherlock Holmes hat meine Fäden etwas verwirrt, und wenn er auch in einer Stunde aufgehört haben wird, mir zu schaden, so weiß ich doch nicht, ob er mir vorher das Spiel abgewinnt. Ich will also Erbe und Schatz in Teufels Namen fahren lassen, aber ich will nicht arm und verachtet sein, ich will hinauf. Sie sehen ein, daß ich entschädigt sein muß. Unterschreiben Sie dies Blatt, es ist eine Eigentumsübertragung Ihres Vermögens an mich. Unterschreiben Sie dies Blatt, und wir reisen beide sofort ab. Sobald ich in Spanien im Besitze Ihres Vermögens bin, können Sie allein zurückreisen und Ihren Lord heiraten.

Dolores: Und wenn ich nein sage?

Argyll: Dann stirbt der Lord heute abend.

Dolores *(aufschreiend):* Elender, das wagen Sie auszusprechen?

Argyll: Noch mehr, ich wage es zu tun. Wollen Sie dies Blatt unterschreiben? Eine Minute haben Sie Zeit.

Dolores: Mein Vermögen gehört meinem Kinde.

Argyll: Ihr Kind ist tot.

Dolores: Das ist nicht wahr. Ich weiß, daß Sie lügen.

Argyll: Wählen Sie.

Dolores: Und wenn ich dies Blatt unterschreibe, wer bürgt mir, daß Sie den Lord nicht trotzdem töten und mich dazu?

Argyll: Nein, denn ohne Sie würde ich in Spanien Ihr Vermögen nicht ausgeliefert erhalten.

Dolores: Dann werden Sie mich später morden, sobald Sie alles haben.

Argyll: Das kommt nur auf Sie an. Haben Sie denn nicht die Zeit her meine Huldigung bemerkt? Lassen Sie den biedern Lord, verbinden Sie sich einem Mann, der Mut und Geist hat — der — *(Er will sie umschlingen.)*

Dolores: Caramba! Verdammter Hund! Fort mit dir! *(Sie stößt ihn vor die Brust.)*

Argyll *(zurückgetaumelt, will wieder auf sie los):* Oho! Und wenn ich es vorziehe, zu bleiben?

Dolores *(zieht den Revolver):* Dann schieß' ich dich nieder.

Argyll: Verflucht!

(Moment der Spannung.)

Beide *(stehen sich regungslos gegenüber).*

Mukurru *(duckt sich hinter dem Fensterantritt).*

Dolores: Siehst du, Mörder, wie ich dich zwinge! Wie ein Cherub den Verdammten, so treib' ich dich fort. Ich, Dolores di Pradilla.

Argyll: Oh — da kommt der Lord! *(Er deutet aufs Fenster.)*

Dolores *(freudig): Wo?! (Sie sieht sich um und läßt die Waffe sinken.)*

Argyll *(stürzt sich auf sie, entreißt ihr den Revolver und knebelt sie mit der Serviette):* Da ist der Lord, törichtes Weib.

Mukurru *(hilft Dolores binden):* Gut so, Massa — fest so, Massa!

Dolores *(will schreien, aber ihr Ruf erstickt).*

Argyll: So! — Zwei Gegner sind matt gesetzt. Jetzt zum Lord. Du bleibst, Mukurru. Wenn alles geschehen ist, komm ich zurück. *(Er eilt ab.)*

Mukurru *(hockt neben der daliegenden Dolores):* Massa, gleich — nachsehen — wird — ah — da ist —

Argylls Gesicht *(wird am Fenster sichtbar).*

Mukurru *(nachdem Argylls Gesicht wieder verschwunden ist):* Jetzt — Massa nicht mehr kommt —

(Er hebt behutsam seine Eisenkrallen und macht den Knebel los.) Mukurru allein ist mit schöne Weib.

Dolores: Barmherzigkeit — er will mich ermorden!

Mukurru *(löst die Stricke):* Nein, nein, helfen will.

Dolores: Du willst mir helfen, Mukurru?

Mukurru: Ich nit Mukurru. Der sitzt seit zwei Stunden im Burgverlies von Baskerville.

Dolores: Ja, wer bist du denn?

Mukurru *(richtet sich auf und wirft die Maske ab):* Ich bin Sherlock Holmes.

Holmes *(schüttelt lachend Dolores die Hand, welche sie mit freudigem Aufschrei ergreift).*

Vorhang.

Vierter Aufzug.

Vor der Steinhöhle.
Blick auf das Moor. Die Sonne geht unter.

1. Auftritt.

Holmes. Robin. Junger Bauer. *(Letztere mit Gewehren.)*

Robin: Hier ist die Steinhöhle, Herr.

Holmes: Einsam und verlassen ist der Platz.

Robin: Ein guter Schlupfwinkel in wilden Zeiten.

Holmes: Unnahbar, wenn man die Wege nicht kennt.

Robin: Und jeder Fehltritt — der Tod.

Junger Bauer: Bis hierher soll jener Baskerville das Mädchen zu Tode gehetzt haben, und hier hat ihn der Höllenhund erwürgt.

Robin: Falsch! Verraten wollte die Magd unsern König Karl und der Lord hat's verhindert.

Holmes: So war's! — Hier kamen die Häscher heraus, und Hieb auf Hieb — Schlag auf Schlag — und hier sank er vielleicht zu Tod getroffen nieder, wo der Herbst seine letzten Blumen malt. *(Pause.)* Ah, Welt des Mordes. Ist es nicht töricht, Recht zu schaffen, da nie das Unrecht auszurotten ist?!

Robin: Nein, Herr, nein! Hätten wir mehr solche wie Sie, so tapfer, so klug, so gut — hei! wie sollte sich alles Gewürm verkriechen.

Holmes: Du hast recht, Robin, man muß seine Pflicht tun, unbekümmert um den Erfolg.

Robin: Wenn man sie nur immer kennte, seine Pflicht. Heute mittag, als Mister Argyll mich beschuldigte — wieviel fehlte, ich hätte ihn erschlagen.

Holmes: Das wäre zwar kein großes Unglück gewesen, Robin, aber es hätte Ihnen Unbequemlichkeiten gemacht. Übrigens habe ich es verhindert und meinen Zweck erreicht.

Robin: Was war der Zweck, Herr?

Holmes: Ihr seid doch Jäger, die besten Schützen im Clan. Habt Ihr noch nie einen Fuchs aus dem Bau getrieben? So mache ich's mit den Verbrechern. Ich treibe sie zum Handeln; dabei machen Sie Fehler, und dann gehören sie mir.

Robin: Und wo ist der Verbrecher, den Sie aus seinem Bau getrieben haben? Wer war's denn, der meinen alten, gütigen Lord ermordet hat?

Holmes: In einer Stunde werden Sie nicht mehr fragen.

Junger Bauer: Nun, Herr, wenn Sie wissen, wo er steckt und wer er ist, warum nicht drauflos und ihm den Schädel eingeschlagen!

Holmes: Das wäre freilich schön, wenn man das könnte. Aber solche Gesetze haben wir nicht. Erst muß man Beweise haben, vollgültige Beweise, sonst zuckt die Justiz die Achseln und läßt den größten Mörder vergnügt laufen, und wenn du ihm was tust, wirst du eingesteckt.

Junger Bauer: Aha! Auf frischer Tat muß man den Halunken fassen — — ja, aber dann hat er sein Verbrechen ja schon begangen.

Holmes: Siehst du, das ist eben meine Kunst, den Mörder so weit zu treiben, daß er ausholt zum Schlag — und bevor der Streich niederfällt — pack' ich ihn mit eiserner Faust und dann hab' ich beides, das Verbrechen verhindert und den Beweis.

Junger Bauer: Das ist schön — ja, das ist fein!

Robin: Herr, dazu gehört ein studierter Kopf und Nerven von Stahl.

Holmes: Ja, Robin, und nie hat noch mein Herz gezittert wie heute. Meine Scherze sind nur auf den Lippen, im Innern jagen meine Pulse. Ein gefährliches Spiel ist's, das ich heut' spiele, und wohl, wenn es nur mich selbst vernichtet, wenn nicht ein falscher Zug die zwei blühenden Leben fällt, die zum Glück geboren sind. Alles ist bedacht, alle Fäden fein und sicher gesponnen — und doch — es ist wie diese grüne Decke, die wie Gras aussieht; ein Fehltritt, und lautlos schließt sich der Sumpf über mir.

Robin: Herr, auf uns können Sie zählen.

Holmes: Nicht Tapferkeit entscheidet hier.

Robin: Stellen Sie uns dem Teufel gegenüber.

Junger Bauer: Und soll ich mit bloßer Faust mit dem Höllenhund raufen, bei Gott, ich tu's!

Holmes: Besser ist es, wenn du ihm eine Kugel durch's Fell jagst.

Junger Bauer: Wird ihm die auch schaden? Der ist doch kugelfest.

Holmes: Ja, das ist wahr! Aber ich weiß einen Kugelsegen. Den will ich dir über deine Flinte sprechen. *(Er macht drei Kreuze über seine Flinte und sagt dabei:)* Mundus vult decipi — ergo decipiatur. So, wenn du ihn jetzt triffst, fällt er.

Junger Bauer: Na, treffen will ich ihn, wenn er mich anspringt.

Holmes: Und wirst nicht zittern, wenn er mit grünglänzenden Augen und feurigem Rachen auf dich loskommt?

Junger Bauer: Pah, Herr — jetzt mit dem Kugelsegen kann er auch meinetwegen noch einen feurigen Schwanz haben — aufs Blatt schieß' ich ihn.

Holmes: Also nun paßt auf. Hast du deine Freunde an den Platz bestellt, den ich dir sagte?

Junger Bauer: Ja, Herr. In das kleine Gehölz an der Landstraße, hundert Schritt von Mister Argylls Haus. Es sind die besten Schützen.

Holmes: Gut. Dann such du dir ein Versteck zwi-

schen hier und dort drüben; denn von hier aus wird der Hund kommen.

Robin: Von hier?

Holmes: Ja. Diese Felsenhöhle führt in einen langen Gang bis nah an die Landstraße, und von dem Ausgang da drüben wird er vorbrechen. Ich binde es dir auf die Seele, triff nur den Hund, nicht den Mann, der vielleicht bei ihm ist.

Junger Bauer: Ein Mann ist bei ihm?

Holmes: Er wird ihn bis zur Straße bringen; dort wird er ihm einen Pantoffel vorhalten und dann hetzt er ihn los.

Robin: Herr, Herr — jetzt steigt's mir auf — schwarz wie die Nacht — also der — der — *(Er packt sein Gewehr.)* Gut, triff du den Hund — ich finde wohl ein andres Ziel.

Holmes: Kommt jetzt. Ich kann mich auf euch verlassen?

Beide: Ja, Herr! *(Er schüttelt ihnen die Hände.)*

Holmes: Na, du hast ja den Kugelsegen, du kannst gar nicht fehlen.

Robin *und* **Junger Bauer** *(gehen mit Holmes ab.)*

Argyll *(kommt langsam von hinten links und bleibt am Eingang der Felsenhöhle stehen).*

2. Auftritt.

Argyll *(allein).*

Argyll: Ob ich es wage, hineinzugehen? Seit drei Tagen ist der Hund ausgehungert, und wenn er mich nicht gleich erkennt, sowie ich die Eisenpforte öffne — wenn ich bestimmt wüßte, daß Mukurru ihn hinter die zweite Gittertür gesperrt hat. *(Er horcht.)* Ja. Er würde sonst an der ersten Tür kratzen und scharren. — Vorwärts! *(Er geht in die Höhle.)*

(Man hört eine eiserne Tür fallen.)

Knox *und* **Smallweed** *(kommen, beide stark angeheitert).*

Der Hund von Baskerville. III. Akt.

3. Auftritt.

Knox. Smallweed.

Knox: Das ist ja eine nette Gegend!

Smallweed: Ich habe noch nie einen so ungebildeten Menschen gesehen, wie Sie.

Knox: Ich — ungebildet?

Smallweed: Wenn Sie nicht einmal einem roten Strich nachgehen können.

Knox: Ich bin ganz richtig nachgegangen. Mein Pech war nur, daß ich die Karte verkehrt in die Hand nahm und so konzentrierten wir uns rückwärts, anstatt vorwärts.

Smallweed: Herrgott, hab' ich nasse Füße.

Knox: Hahaha! Trotz Ihrer Wasserstiefel!

Smallweed: Horch! Haben Sie nicht was knurren hören?

Knox: Das war mein Magen.

Smallweed: Nein, es knurrte wie ein Hund.

Knox: Stimmt. Es ist ein Hundemagen. Wenn der nicht fortwährend was Feuchtes kriegt, dann — — nun hab' ich's aber selbst gehört. Das kommt nicht aus meinem Bauch, sondern aus dem Bauch der Erde.

Smallweed: Einerlei. Wenn der Hund keinen vorschriftsmäßigen Maulkorb und keine Marke hat, wird er arretiert.

Smallweed: Geben Sie acht, daß der Hund Sie nicht für einen Knochen anschaut und in seine Hundehütte schleppt.

Smallweed: Und ich warte bloß auf den Moment, wo der Hund von Baskerville Sie hinten bei den Hosen kriegt.

Knox: Na, Scherz beiseite, nehmen Sie mal Ihr umnebeltes Hirn zusammen und denken Sie nach. Ich komme langsam zu der Überzeugung, daß das doch am Ende eine geisterhafte Bestie sein könnte, dieser Bench, dieser Hund, will ich sagen. Und es kann doch eigentlich nicht Sache der Obrigkeit sein, mit 'n Geist zu arbeiten.

Smallweed: Wenn's wenigstens Kirschengeist wäre.

Knox: Geben Sie her.

Smallweed: Ja, auch noch, Sie sind ja so schon knillevoll besoffen.

Knox: Das gibt's nicht. Smallbill — wie war doch Ihr werter Name — das gibt's nicht — im Dienst ist das ausgeschlossen. Übrigens haben Sie auch einen Affen.

Smallweed: Aber einen solch ordonnanzwidrigen wie Sie, noch lange nicht. Was faseln Sie denn eigentlich von dem Hund? Sind Sie wirklich so benebelt, daß Sie nicht wissen, daß wir den Hund vor zwei Stunden in das Burgverlies von Baskerville geschleppt haben?

Knox: Woher wissen Sie denn, daß ein Hund in dem Sack war?

Smallweed: Na, was soll denn sonst drin gewesen sein? Übrigens ist es mir ganz gleich, was in dem Sack war, was so zappelte und quietschte. In dieser Beziehung verlasse ich mich auf Holmes.

Knox: Ach, gehen Sie weg mit Ihrem dilettantischen Holmes. Was der kann, kann ich am kleinen Finger. Überhaupt 'ne Unverschämtheit, einen da als Packträger zu benutzen. Hätte ich gewußt, wie er uns zu dem Haus des Naturforschers Argyll hinbestellte und den zugebundenen Sack herausbrachte, ich hätte — — was wollt' ich nun eigentlich sagen?

Smallweed: Also geben Sie doch zu, daß ein Hund in dem Sack war, den Sie geschleppt haben?

Knox: Haben Sie schon mal einen Hund sprechen hören?

Smallweed: Was hat er denn gesagt?

Knox: Ich hab's nicht verstanden. Es scheint lateinisch gewesen zu sein. Und dann schließlich hab' ich ein species facti, daß es ein Hund war, weil er mich durch den Sack durch in die Hosen gebissen hat.

Smallweed *(lacht):* Na, ich hab's Ihnen ja prophezeit. Das sag' ich Ihnen, Knox, wenn Sie in Ihrer Besoffenheit die Belohnung verbummeln, dann schick' ich Ihnen meine Frau auf den Hals.

Knox *(weinerlich):* Sie boshafter Zwerg. Bench ist viel netter wie Sie, Bench ist überhaupt mein Freund jetzt — — Kommen Sie, gehen wir den Holmes aufsuchen.

Smallweed: Wohin denn? Wohin denn? Da ist ja überall Sumpf. Man ist ja schließlich kein Frosch. Gehen Sie mir nach, sonst fallen Sie noch ins Moor!

Beide *(gehen ab).*

4. Auftritt.

Lord Baskerville. Dolores.

Lord Baskerville *(kommt nach einigen Sekunden, noch im schottischen Kleid, mit Spazierstock):* Dolores! — Niemand da? Vielleicht hat sie nicht verstanden, als ich ihr zuflüsterte, sie solle mich hier vorher allein treffen, eh' ich ins Haus komme. — Ich will warten. *(Er setzt sich auf den Steinsitz, den Kopf in den Händen. Plötzlich schreckt er auf.)* Da schimmert etwas — sie ist's — — ah, du kommst — du bist da!

Dolores *(atemlos):* Walter — du bist's! Gott sei Dank! O, welche Angst hab' ich um dich erduldet.

Lord: Angst — weswegen?

Dolores: O, es gehen geheimnisvolle Dinge vor. Sherlock Holmes hat mir auf's strengste verboten, jetzt darüber zu sprechen.

Lord: Ist er nicht abgereist?

Dolores: Nein. Er kam zurück. Ich mußte ihm versprechen, das Haus nicht zu verlassen. Aber ich mußte doch kommen — ich konnte dich nicht vergebens warten lassen. Still — hörst du nichts?

Lord: Dein Herz hör' ich klopfen in dieser wunder-

baren Stille. Seit heute hat das Moor nichts Trübes mehr für mich.

Dolores: Ich fürchte mich vor seinem Geheimnis.

Lord: Aber Liebste, was sollt' ich denn fürchten?

Dolores: Wenn — wenn der — der Hund erschiene!

Lord: Immer noch der Hund? —

Dolores: Verzeih' mir. Ich war sehr krank und das fühle ich noch. Bei dir will ich genesen, bei dir will ich erblühen. *(Sie erschrickt.)* Ah, ich vergaß zu fragen, hast du gelesen, was dir Argyll gab?

Lord: Ich wollte dir sagen, er muß sich geirrt haben; denn daraus kann niemand klug werden.

Dolores: Ich dachte es wohl. Oh, der Schurke!

Lord: Du verbirgst mir etwas. Sprich doch offen zu mir!

Dolores: Ich darf nicht. Mich bindet ein Eid.

Lord: Ein Eid? — *(Er sieht ihre Handgelenke.)* Was ist denn das?! — Du blutest ja — wer hat das getan? — Das sind ja Male von Stricken — du warst gefesselt — wer hat das getan — wer — um Gottes willen, wer?!

Dolores: Argyll.

Lord: Ah! — Aber jetzt zerreiß ich den Schleier dieses Geheimnisses. Ich werde ein Wort mit ihm reden. Bleibe du hier. Ich lasse dich dieses Haus nicht mehr betreten. Bleibe hier, Dolores, ich komme gleich zurück.

Dolores: Walter — höre doch — Argyll ist ja nicht im Hause.

Lord: Einerlei, dann gehe ich auf der Straße hin und her, bis er kommt. Er wird dich nicht mehr so empörend mißhandeln. Dafür steh' ich! *(Er geht ab.)*

Dolores: Mein Gott — was soll ich tun! Hätte ich nur Sherlock Holmes gefolgt. — Ah — da kommt er ja!

5. Auftritt.

Dolores. Holmes.

Holmes: Sie hier?

Dolores: Verzeihen Sie!

Holmes: Es ist doch merkwürdig. Wenn man mit Frauen etwas ausmacht, kann man sich blind darauf verlassen, daß sie bestimmt d a sind — wo's nicht ausgemacht ist. Ist das nicht der Lord, der dort hineilt? — Ah, Dolores, hätten Sie mir gefolgt! Sie werfen mein ganzes kunstvolles Werk über den Haufen. Wie konnte ich denn denken, daß Sie mit ihm noch eine Zusammenkunft hätten. Der Lord hätte im Schloß bleiben müssen, die Weisung dazu hätte er dort gefunden. Und ich wollte in der Maske des Lords heute nacht das Abenteuer bestehen.

Dolores: Ich rufe ihn zurück.

Holmes: Nein — nein — es ist zu spät. Im nächsten Augenblick kommt Argyll hier aus der Höhle. Gehen Sie — dort hinter dem Felsen bleiben Sie stehen — und rühren sich nicht von der Stelle, was auch immer vorgeht.

Dolores *(geht ab.)*

Holmes: Der ist kein Feldherr, der sich nicht dem Ungefähr anpaßt — rasch einen neuen Plan! So, Mister Argyll, ich erwarte Sie — jetzt kommt unser *Finish,* und ich werde Sie um eine Länge schlagen. Ich hör' ihn.

Argyll *(kommt zurück).*

6. Auftritt.

Holmes. Argyll.

Holmes: Hören Sie mal, Argyll, ich suche Sie wie eine Stecknadel auf dem ganzen Moor. Sie haben doch recht gehabt. Ich konnte den Zug nicht mehr erreichen. Na, wollen wir wieder ein bißchen philosophieren?

Argyll *(auf die Uhr sehend, höhnisch):* Ich fürchte,

es wird Ihnen wenig Zeit dazu bleiben. Wozu auch das Gerede? Die Hauptsache ist, aus seiner Weltanschauung die Konsequenz zu ziehen.

Holmes: Richtig! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Argyll: Na, vielleicht können Sie sich bald überzeugen, ob Ihre Philosophie richtig ist.

Holmes: Sie meinen, ich kann in dieser Minute sterben?

Argyll: In dieser nicht. *(Tückisch lächelnd.)* Aber vielleicht in zehn Minuten.

Holmes *(reibt sich die Augen):* Verdammtes Flimmern! Ich habe vorhin so lange in die untergehende Sonne geschaut, und jetzt tanzt es mir noch immer vor den Augen.

Argyll: Ah —? Sie haben Flimmern vor den Augen? Das interessiert mich.

Holmes: Sie sind sehr freundlich. Sie meinten, ich könnte in zehn Minuten sterben. Das ist möglich, aber sehr unwahrscheinlich. Es müßte nur sein, daß Sie mich in zehn Minuten umbrächten. Aber so lange ich dabei bin, wird Ihnen das schwer fallen. Der Mörder Robin sitzt hinter Schloß und Riegel, und der Geisterhund steht wohl noch nicht so zeitig auf.

Argyll: Gewiß! Also können Sie ruhig noch ein bißchen philosophieren. Sie machen mir heute einen besonderen Genuß, Herr Sherlock Holmes. Einen Riesen niederzuwerfen ist tausendmal aufregender als einen Wurm totzutreten.

Holmes *(lächelnd):* Sie werden mich doch nicht tottreten wollen? Bedenken Sie, auch ein Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird.

Argyll: Sie haben mich gestern am langsamen Feuer geröstet, heute dreh' ich Sie langsam am Spieß.

Holmes: So? Na, braten Sie mich nur recht knusprig.

Argyll: Gerne. Ich bin ja Sadist. Hier, auf dem

Platz hab' ich als Knabe den Vögeln die Augen ausgestochen.

Holmes: Und später haben Sie sich an Menschen versucht. Darum hat man Sie dann für eine Reihe von Jahren auf die Galeere getan.

Argyll: Ah — Sie wollen mir wohl meine Lebensgeschichte erzählen? Nur zu!

Holmes: Ich werde Ihnen sagen, wer Sie sind.

Argyll: Das wird natürlich für mich von Interesse sein!

Holmes: Sie sind Rolf Baskerville, der zweite der drei Brüder.

Argyll *(wild):* Ja. Ich bin ein Baskerville.

Holmes *(Aug in Aug):* Sie sind ein Brudermörder, Rolf Baskerville.

Argyll: — —?

Holmes: Vor sechs Wochen hetzten Sie Ihren älteren Bruder mit einem Bluthund, aus dem Sie mittels Phosphor einen Höllenhund machten, zu Tode; dann suchten Sie den Schatz, um später mit gefälschten Papieren Ihren jüngeren, in Indien gestorbenen Bruder auferstehen zu lassen — ihn hier vorzustellen und die Erbschaft anzutreten.

Argyll: Mensch, woher wissen Sie meine geheimsten Gedanken?

Holmes: Sie konnten aber den Schatz nicht finden, und zu Ihrem Unglück tauchte der verschollen geglaubte Sohn des jüngsten Bruders, Ihr Neffe Walter, als Erbe auf. Ihrer Weltanschauung entsprechend, soll dieses Hindernis kurzerhand beseitigt werden. Heute abend soll Lord Walter von Ihrem Hund ins Moor gejagt werden.

Argyll: Sehr richtig!

Holmes: Nun kam aber ein unerwarteter Faktor in Ihre Rechnung, und der heißt Sherlock Holmes.

Argyll: Ja. Sherlock Holmes, der Logiker. Aus dem Pantoffel des Lords, den ich nahm, um ihn meinem Hund unter die Nase zu halten und ihn so auf die

Fährte zu hetzen, erriet Herr Sherlock Holmes den Zusammenhang, war aber so überschlau, mir den Pantoffel in den Weg zu legen und mir dadurch klar zu machen, daß ich durchschaut sei. Ich war gewarnt und hatte Zeit, den großen Holmes zu verderben.

Holmes: Sie glauben, ich habe da einen Fehler gemacht?

Argyll: Ja, und ich habe ihn wohl benützt.

Holmes: Ich möchte nur eins wissen, welche Todesart Sie m i r zugedacht haben.

Argyll: Ihnen?

Holmes: Ja! Denn daß Sie mich aufs Moor herausführen wollten, um mich hier zu ermorden, ist doch klar.

Argyll: Aha, und Sie glauben sich mit Ihren Waffen, die Sie bei sich haben, hinlänglich gesichert und unterhalten sich ganz ruhig mit mir, immer in der Erwartung, daß ich plötzlich auf Sie losstürze.

Holmes: Nein. Dazu sind Sie zu feig. Sie hatten aber wohl die Absicht, mich im Moor einen falschen Weg gehen zu lassen, und haben die Merkzeichen verändert. Das wird Ihnen aber nicht gelingen; denn ich habe die Wege genau studiert. Ich kenne das Moor wie meine Westentasche.

Argyll: So, wirklich? Hahaha, Sie Logiker, diesmal haben Sie sich die Mühe umsonst gemacht! Ich gebe Ihnen mein Wort, ich tue Ihnen nichts!

Holmes: Äh — jetzt krieg' ich noch Rheuma, der ganze Arm wird mir lahm. Und dieses entsetzliche Flimmern! Sie wollen mich wirklich nicht ermorden?

Argyll: Nein.

Holmes: Warum nicht?

Argyll *(triumphierend):* Weil ich Sie schon ermordet h a b e!

Holmes: So! Ich lebe aber noch.

Argyll: Ja. Aber nur mehr drei Minuten.

Holmes *(schreit auf):* Sie haben mich vergiftet?

Argyll: Sie wissen als Chemiker, daß man gewisse Gifte auf eine bestimmte Zeit wirksam machen kann; die Wirkung tritt pünktlich ein, wie Sie sehen!

Holmes: Elender — Elender — — wenigstens sollst du mit — — mit mir — — ah — — verdammt! *(Er hat den Revolver aus der Tasche gerissen, vermag ihn aber nicht mehr zu erheben.)*

Argyll: Ah — damit ist's vorbei! Wenn das Flimmern und die Lähmung anfängt, geht es sehr schnell. Es kommt noch Veitstanz und Lachkrampf; sind diese vorbei, dann empfiehlt sich Ihre sogenannte Seele, und den Rest schmeißen wir dann ins Moor —.

Holmes: O, nur noch eine Sekunde Kraft — um ihn — — — zu erwürgen — den Hund. *(Er läßt den Revolver fallen.)* Lahm — lahm — — *(Er bricht in hysterisches Lachen und Lallen aus und fängt an, sich zu drehen und zuckende Bewegungen zu machen.)*

Argyll: So! Spring, mein Philosoph! Tanze, du Retter und Helfer! Tanze, bis dir der Atem ausgeht -- ich will dir den Takt dazu schlagen — eins — zwei — drei — eins — zwei — drei — plauz — da liegst du! Jetzt wirst du nicht mehr nach der Ornithoptera fragen — und wo ich meine Schwester kennen lernte. — Gelt, ich dreh' dich am Spieß. — *(Er verspottet die Anstrengungen, die Holmes zum Reden macht.)* A—a—a— ha, ha, willst wohl philosophieren? Rolf Baskerville rächt sich, weil er der Stärkere ist. Krepier', du Hund! Dort kommt der Lord die Straße herauf. Jetzt keine Zeit verloren. Morgen bin ich Herr auf Baskerville! *(Er eilt ab in die Höhle.)*

(Man hört die Eisentür fallen.)

Forbs *(kommt unmittelbar darauf von hinten).*

7. Auftritt.

Holmes. Forbs.

Forbs: Bst — Holmes — — Holmes — bist du da? Wer liegt denn dort? — — Um Gottes willen — nein

— nein — das ist ja unmöglich — — Holmes — er ist tot —

Holmes *(richtet sich auf):* Schafskopf!

Forbs: Du bist nicht tot?

Holmes: Nicht ganz!

Forbs: Was hat denn das zu bedeuten?

Holmes: Schrei' nicht so. Wenn du dir nur einmal abgewöhnen könntest, mich während der Arbeit zu fragen.

Forbs: Einen so zu erschrecken!

Holmes: Na, für den Schreck will ich dir's sagen. Der Kerl hat mich vergiftet.

Forbs: Welcher Kerl? Und wie hast du dich gerettet?

Holmes: Sehr einfach, mit einer tüchtigen Portion Gegengift. Eile! Jeder soll an seinem Platz sein. Die Katastrophe wird gleich angehen!

Forbs *(eilt ab).*

Dolores *(kommt zurück).*

8. Auftritt.

Holmes. Dolores.

Dolores: Ich kann nicht mehr! Diese Ungewißheit ist zu entsetzlich!

Holmes: Mut, Dolores! In wenigen Sekunden werden wir Gewißheit haben.

Dolores: Dort geht der Lord auf der Straße. Allmächtiger Gott, was kommt da aus der Felsenhöhle? *(Sie schreit auf.)* Der Hund, der Hund! Mit feurigem Rachen stürzt er auf ihn los.

(Schüsse hinter der Szene.)

Dolores: Was bedeuten diese Schüsse?

Holmes *(triumphierend):* Sie bedeuten, daß die Schlacht gewonnen ist! Da kommt Robin. Wo ist Argyll?

Robin *(düster):* Das Moor hat ihn verschlungen!

Junger Bauer: Herr! Der Kugelsegen hat gehol-

fen. Aufs Blatt traf ich ihn. — Da bringen sie den Lord.

Dolores: Er ist tot!!?

Holmes: Nein, nein, er lebt. Hatte ich nicht recht, als ich sagte, alles wird gut?

Dolores *(Holmes' Hand ergreifend):* Jetzt erkenn' ich den Priester.

Knox *und* **Smallweed** *(eilen herbei).*

9. Auftritt.

Die Vorigen. Knox. Smallweed.

Knox: Holmes! Haben Sie schießen hören? Da muß was passiert sein!

Holmes: Wir haben den Hund. Sie können ihn ausstopfen lassen und sich dazu.

Smallweed: Sie haben den Hund? Wir bekommen die Belohnung? Dann sag' ich Gott sei Dank, wegen meiner Frau!

Ende.

Anmerkung für den Spielleiter.

Bei der übertriebenen Wirklichkeitsmethode unsrer Bühnen konnte es nicht ausbleiben, daß die Anfragen nach dem „Hund", der gar nicht vorgekommen sei, sich so mehrten, daß ich endlich nachgeben mußte. Es traf sich, daß ich eine große, schwarze Dogge bekam, die meiner Frau sehr anhänglich war, und es ist in der Tat nicht übel, wenn Argyll in der Höhle verschwindet und dann der große schwarze Hund in wilden Sätzen über die Bühne springt, gefolgt von dem Mörder, der ihn hetzt. Die wilden Sätze werden hervorgerufen durch ein Stück Wurst, das meine Frau, die in der Kulisse steht, verheißungsvoll emporhält. Anfangs setzten wir dem Hund einen kaschierten Kopf mit Glühlampen auf und — wurden schallend ausgelacht; ebensowenig rentierte sich ein Beißkorb

mit Glühlampen. Die Grenze des Lächerlichen ist hier immer desto näher, je größer die Spannung ist. Auch hat das Geheul große Schwierigkeiten gemacht. Nach Versuchen mit Phonographen, Automobilhuppen, Dampfpfeifen usw. hat sich das einfachste als das beste herausgestellt. Ein Mann heult in einen Schalltrichter in ziemlicher Entfernung.

Der schottische Schwerttanz kann sofort beim Beginn durch das Herzeigen der Krone unterbrochen werden. Zwei kreuzweise gelegte Korbschwerter und ein paar Sprünge eines jungen Menschen dazwischen genügen. Der Dudelsack wird mit Oboe und Fagott imitiert.

Der Darsteller des Sherlock Holmes trägt als Mönch und Mukurru kaschierte Perücken und befestigte Nase und Bart, die mit einem Ruck abzunehmen sind. Als Mukurru gewöhnliche Negerlarve mit Ausschnitt von Mund und Augen, wildes Haar und Bart daran, Handschuhe mit blechernen Fingerspitzen. **F. B.**

DIE TANZENDEN MAENNCHEN

DETEKTIVKOMÖDIE IN 4 AUFZÜGEN

Personen.

Der Herzog von Strafford
Lydia, seine Tochter
Marquis Castiglione
Baronin Lasansky
Prinz Salem Abbad
Kapitän Henri Banker
Sherlock Holmes, Privat-Detektiv
Forbs, sein Freund, Musiker
Knox, Smallweed } Inspektoren der Kriminalpolizei
Frau Chease, Zimmervermieterin
Ranulasku
Kalf, Geheimsekretär des Herzogs
Herzogin von Hampton
Clarisse, Aggy } deren Töchter
Lady Wexford
Lady Tunbridge
Lady Middles
Ein Kutscher

Ort der Handlung: London.
Zeit: Gegenwart.

Der Hund von Baskerville. IV. Akt.

Erster Aufzug.

Dachstube von Sherlock Holmes bei Frau Chease. Eingang Mitte und rechts. Der Wind heult und pfeift von draußen. Abend.

1. Auftritt.

Holmes *mit Mantel und Reisetasche verabschiedet sich von* **Forbs** *und Frau* **Chease.**

Forbs: Holmes, hör' mal, laß mich doch wenigstens bis zum Bahnhof mitfahren.

Holmes: Nein, mein Junge, ein Bahnhofsabschied ist gräßlich — die Schirme stecken Sie in die Reisedecke, Frau Chease! — Zwanzigmal hat man sich schon Adieu gesagt — nun grinst der eine vom Coupéfenster herunter, der andere vom Perron hinauf — *(zu Frau Chease)* so wird's aber herausfallen, anders herum — und wenn der unten genug Stöße von Kofferträgern gekriegt hat, und der oben genügend auf die Füße getreten worden ist, dann geht's endlich los, dann rufen sie beide *(nachahmend):* „Also schreib' mir bald!"

Forbs: Wahrhaftig, das mußt du mir versprechen.

Holmes: Zu ein paar Ansichtskarten will ich mich schon verpflichten, auf denen kaum Platz ist, den Namen aufzukritzeln.

Frau Chease *(fängt zu heulen an):* Nu wird's also wirklich ernst!

Holmes: Ja. — Sind die Koffer unten auf dem Wagen?

Frau Chease: J—a! Ich kann's gar nicht glauben, daß Sie mich verlassen.

Holmes: Sehen Sie, so geht's. Früher haben Sie mich jede Woche dreimal hinausgeschmissen.

Frau Chease: Sie sind ja d o c h nie gegangen. — Ach, wie gern wollt' ich nun Ihre Schrullen alle aushalten!

Holmes: Jetzt werden sich Ihre Nerven erholen, Frau Chease. Jetzt kommt keiner mehr durch den Kamin, keiner verkleidet sich mehr, keiner —

Frau Chease: Hab' mich ja schließlich dran gewöhnt. Du lieber Gott, es gehörte ja zu Ihrem Beruf. Anfangs dacht' ich ja, ein Detektiv sei nichts Richtiges. Aber jetzt —

Holmes: Aber jetzt sehen Sie ein, daß es ein königlicher Beruf ist, Gerechtigkeit in der Welt zu schaffen.

Frau Chease *(weint):* Wenn's zu spät ist, sieht man erst immer alles ein. — Hier sind noch Briefe. *(Reicht ihm Briefe.)*

Holmes: Für unterwegs. — Oh, ein Amtssiegel! Weiß schon, was drin steht. *(Steckt die Briefe ein.)*

Forbs: Wenn man zu seiner Braut fährt, interessiert einen nichts anderes. Mensch, wie wirst du den Reichtum aushalten, der dich jetzt erwartet!

Holmes: Meinst du den Reichtum an Glück oder an Geld?

Forbs: Beides.

Holmes: Was den letzteren betrifft — wie ich dich kenne, mein Junge, wirst du mich häufig anpumpen.

Forbs *(freudig):* Ach ja!

Holmes: Aber nicht zu heftig; denn ich bin gar nicht reicht. Lady Katogan oder besser Hanna Grand hat im Fall ihrer Wiederverheiratung nur ein geringes Pflichtteil.

Forbs: Was? In dem Testament des alten Lord war eine Klausel?

Holmes: In Testamenten sind immer Klauseln.

Forbs: Donnerwetter! Und an wen fällt denn das Riesengeld?

Holmes: Es fällt vorläufig überhaupt noch nicht. Augenblicklich balgen sich die Verwandten drum, ärgern sich grün und gelb und machen die Advokaten reich. Meine Hanna und ich, wir werden glücklich durch uns selbst, und — *(Es klingelt. Frau Chease erschrickt.)* An Ihrer Stelle würde ich gleich in Ohnmacht fallen. Wer kommt denn so spät noch?

Frau Chease: Wie einem das alles auf die Nerven geht! *(Ab durch die Mitte.)*

Holmes *(sieht nach der Uhr):* Fünfundvierzig Minuten — Zeit genug.

2. Auftritt.

Vorige, Knox, Smallweed und **Frau Chease** *(durch die Mitte).*

Knox: Wir wollen Ihnen doch noch Adieu sagen, Holmes.

Smallweed: Is doch nett von uns! Was? Jetzt, wo Sie so unten durch sind.

Holmes: Wer ist unten durch?

Smallweed: Na, erlauben Sie! Haben Sie die heutigen Abendblätter nicht gelesen?

Holmes: Nein, aber wenn was Häßliches über mich drinsteht, werden S i e mir's sicher sagen.

Knox: Sicher, sicher! Soviel Freundschaft hat man trotz allem für einen alten Kameraden.

Smallweed: Da lesen Sie das! *Einen ganzen Pack Zeitungsabschnitte aus seiner hinteren Rocktasche ziehend.)*

Holmes: Heute noch?

Smallweed: Da müssen Sie unbedingt drauf erwidern. Das ist ja haarsträubend! Man stellt Sie in einer Weise hin, daß kein Hund 'n Stück Brot von Ihnen frißt.

Holmes: Nicht einmal der Hund von Baskerville.

Knox: Ja, um d e n dreht sich's. Wie konnten Sie auch so unvorsichtig sein, Holmes, und den alten Robin direkt anstiften, den Naturforscher Argyll niederzuschießen?

Holmes *(spöttisch):* Es wäre besser, wenn er noch mehr Leute umbrächte, nicht wahr?

Smallweed: Das kommt von dem Dilettieren. Wenn man immer der Behörde vorgreifen will.

Holmes: Ja, wenn die Behörde immer nachklappt.

Knox: Sehen Sie, w i r sind befördert worden, und I h n e n droht eine Anklage.

Holmes *(immer sehr lustig und ironisch):* In der Welt muß es eben gerecht zugehen.

Knox: Na, Holmes, wir haben gezeigt, daß unsre Freundschaft standhielt, daß wir das Tageslicht nicht scheuen.

Holmes: Drum kommen Sie nachts um 11 Uhr.

Smallweed: Ne, ohne Scherz. Meine Frau darf's nicht erfahren, daß ich hier war. Nach d e n Artikeln! Sie müssen das lesen, Holmes, unbedingt.

Holmes: Morgen zum Frühstück — nachdem ich vorher eingenommen habe zum —

Smallweed *(in den Papieren kramend):* Hier — und hier — es ist einfach toll! — Der Mann geht entschieden zu weit, wenn er Sie einen gemeingefährlichen Halunken nennt.

Holmes: Meinen Sie? *(Zu Frau Chease.)* Meine Handschuhe!

Knox: Hören Sie, Holmes, wollen Sie uns nicht Ihre Adresse geben?

Smallweed: Sie haben ja manchmal nicht übel kombiniert.

Knox: Und da dachten wir, für den Fall, daß mal wieder nicht übel zu kombinieren wäre —

Holmes: Wie meinen Sie? Meine Adresse? — Unsichtbare Glücksinsel, letzte Post Schlaraffenland.

Knox: Verulken Sie uns nicht, Holmes!

Frau Chease *(zu Smallweed, der während des Vo-*

rigen flüsternd auf sie eingeredet hat): Von mir werden Sie die Adresse nicht erfahren. Gottlob, daß er jetzt mit den Verbrechern nichts mehr zu tun hat! 's ist ein zu gottloses Volk.

Holmes: Jawohl, Frau Chease. Wer rußige Deckel anfaßt, wird schwarz. Adieu, meine teuern Freunde! *(Wendet sich zum Gehen.)*

Smallweed: Holmes, wir haben noch was für Sie, das Sie interessieren wird.

Holmes: Mich interessiert nichts mehr. Die Justitia hat eine zu dicke Binde. *(Er kehrt ihnen den Rücken zu.)*

Knox *(läuft ihm nach):* Donnerwetter, eilen Sie nicht so, Holmes! Merken Sie denn nicht, daß wir Sie gern was fragen möchten?

Holmes: Fragen Sie im Briefkasten Ihrer Lieblingszeitung!

Smallweed: Holmes! Beim Premierminister —

Holmes *(zu Frau Chease):* Meinen Hut! *(Frau Chease reicht ihm den Hut.)*

Knox: Hören Sie doch! Beim Herzog von Strafford —

Holmes: Grüßen Sie 'n schön!

Smallweed *(hält Holmes am Arm zurück):* Holmes! Ein Fall, daß einem das Wasser im Mund zusammenläuft!

Holmes: Trinken Sie 'n Schnaps drauf!

Knox: Holmes, ein Vermögen ist zu verdienen!

Holmes: Gratuliere! Adieu!

Smallweed *(packt ihn am Rockschoß):* Lassen Sie 'n nicht bei der Tür raus! Wenn er weg ist, sitzen wir in der Tinte, und meine Frau schlägt sämtliche Kochlöffel an mir kaput.

Knox *(verzweifelt):* Holmes, wir blamieren uns — jetzt, wo man alles von uns erwartet.

Holmes: Das ist der Fluch der Berühmtheit. Obenbleiben ist schwer.

Smallweed: Geben Sie uns doch nur einen leisen Fingerzeig, wo's fehlt.

Holmes *(an die Stirn zeigend):* Da fehlt's! Ich will euch was sagen. Ich werde euch meinen Rat erteilen, aber unter einer Bedingung: Ihr müßt zugeben, daß ihr Idioten seid.

Knox: Geben Sie's zu, Smallweed!

Smallweed: Nein, erst Sie.

Holmes: Nein, alle beide.

Knox: Schön, Smallweed ist ein Idiot.

Smallweed: Was fällt Ihnen denn ein? Von sich selber müssen Sie's sagen.

Knox: Schön! Ich bin auch ein Idiot, aber kein so großer wie Sie.

Holmes: Ferner, daß ihr aufgeblasene, neidige Schlingel seid.

Knox: Ho ho — mehr wie Idiot gibt's nicht.

Holmes: Adieu. *(Wendet sich zur Tür.)*

Smallweed *(rasch):* Na ja, es geht in einem hin — also w a s sind wir?

Holmes: Aufgeblasene, neidige Schlingel.

Knox: Schlingel scheint mir bedenklich.

Holmes: Also seid ihr's oder nicht?

Knox, Smallweed: Ja, ja, wir sind aufgeblasene —

Holmes: Neidige —

Beide: Neidige —

Holmes: Schlingel.

Beide: Schlingel.

Knox: Der Schlingel wär' mir fast im Hals stecken geblieben.

Smallweed: Jetzt aber lassen Sie sich erzählen —

Holmes: Nein, ich habe nur versprochen, euch einen guten R a t zu geben.

Knox: Also was raten Sie uns?

Holmes: Laßt euch irgendwo als Nachtwächter anstellen. Adieu!

Knox: Das ist doch eine Gemeinheit. Und darum mußten wir Idioten sein — — — *(Es klingelt.)*

Holmes: Kommt etwa noch ein guter Freund? Nach den heutigen Zeitungen schwerlich.

Knox: Übrigens haben wir Ihnen Ihre Tricks jetzt nachgemacht. Wir verkleiden uns jetzt auch.

Holmes: Da haben Sie recht! So ein dicker Polizist ist die reine Warnungstafel für Gauner.

Smallweed: Wie denken Sie, daß wir uns verkleiden sollen?

Holmes: Entschieden als alte Weiber.

Knox: Auf Ehre, ich habe als junger Mensch mal Theater gespielt, da haben mich meine eigenen Geschwister nicht erkannt.

Smallweed: Nicht kennen wollen. Jeder hat sich damals weggedrückt, weil Sie mit faulen Eiern bombardiert worden sind.

Frau Chease *(die öffnen gegangen war):* Um Gottes willen, Herr Holmes —

Holmes *(an der Tür):* Wer ist es denn? Sagen Sie, ich sei schon abgereist.

Frau Chease: Ach bitte, sagen Sie's ihm selbst.

Holmes: Das scheint ja der leibhaftige Teufel zu sein.

Frau Chease: Es ist sogar der Herzog von Strafford.

Holmes *(betroffen):* Der Herzog von Strafford?

Knox und **Smallweed** *(erstaunt):* Der Herzog von Strafford?

Frau Chease: Der Premierminister, und ich habe keine reine Schürze an!

Holmes *(nach der Uhr sehend):* Na, fünf Minuten kann ich noch bleiben. *(Zu den andern.)* Marsch, durch mein Schlafzimmer hinunter! Führen Sie den Herrn Herzog herein, Frau Chease! Sie garantieren, Knox, daß Smallweed nicht an der Tür horcht.

Knox: Er soll nicht mehr hören, wie ich, der boshafte Zwerg. *(Ab mit Smallweed nach rechts.)*

3. Auftritt.

Holmes. Herzog von Strafford, Prinzessin Lydia, *seine Tochter.* **Kalf,** *Geheimsekretär.*

Holmes *(verbeugt sich stumm).*

Herzog *(steif und von oben herab):* Herr — äh — Holmes — Sherlock Holmes, nicht wahr? — Ich komme in einer sehr —

Holmes *(verbindlich):* Hoheit haben die Gnade, mich der Dame vorzustellen.

Herzog *(zuckt zusammen):* Ah — — *(Vorstellend.)* Herr Detektiv Holmes.

Holmes: Die Dame weiß jetzt, wer ich bin; aber ich meine, Hoheit, es ist für mich nicht uninteressant, zu wissen, wer die Dame — —

Kalf *(flüstert ihm rasch zu):* Prinzessin Lydia, die Tochter des Herrn Herzogs.

Herzog *(runzelt die Stirn).*

Lydia *(zu Holmes):* Sie müssen Papa heute entschuldigen. Er hat alle Ursache, zerstreut zu sein. Ich habe schon so viel von Ihnen gelesen. *(Gibt Holmes die Hand.)*

Holmes: Hoffentlich nicht die heutigen Abendblätter.

Herzog *(noch immer gemessen und hochfahrend):* Sie scheinen keine angenehmen Beziehungen zur Presse zu haben.

Holmes: Das kommt noch, Hoheit. Später! Wenn ich tot bin! Darf ich die Herrschaften bitten, Platz zu nehmen?

Kalf *(bleibt stehen),* **Herzog** und **Lydia** *(setzen sich).*

Herzog: Ein sehr dringender Fall zwingt mich, Herr Holmes, Sie zu so später Stunde aufzusuchen. Ich wollte Sie nicht rufen lassen, weil — —

Holmes *(sehr liebenswürdig):* Ich folge zwar zuweilen einer *(mit leiser Betonung)* Bitte, da ich

aber meine Beschäftigung zu meinem Vergnügen treibe, so sucht man meistens m i c h auf.

Herzog *(beißt sich auf die Lippen):* Ich muß gestehen, — nicht sowohl ich, als mein Geheimsekretär Herr Kalf veranlaßte mich zu dem auffallenden Schritt — —

Holmes: Ich höre, Hoheit.

Herzog: Sie sollen ja eine sehr merkwürdige Methode besitzen, verborgene Dinge ans Licht zu bringen.

Holmes: Meine Methode ist einfach. Ich ziehe aus Tatsachen logische Schlüsse. Das steht jedem frei und läßt sich kein Patent drauf nehmen.

Herzog *(sehr geärgert):* Hm! Bevor ich Ihnen mein Vertrauen schenke und über das Honorar mit Ihnen spreche, möchte ich doch Zeugnisse und Beweise Ihres Könnens und —

Holmes *(kühl):* Pardon! — *(Ruft:)* Frau Chease!

Frau Chease *(verlegen u. knixend durch die Mitte):* Jawohl — untertänigst mit Respekt zu melden —

Holmes: Sorgen Sie für Licht, wenn die Herrschaften meine Wohnung verlassen! Hoheit entschuldigen mich. Mein Zug geht ab. *(Frau Chease ab.)*

Herzog *(erregt):* Mein Herr, was soll das heißen?

Holmes *(immer liebenswürdig):* Das soll heißen, Herr Herzog, daß es auch in der hohen Diplomatie falsche Noten geben kann. Aber für die Großen dieser Welt ist ein freier Mann eine so seltene Erscheinung, daß es sehr begreiflich ist, wenn vielen diese Gattung unbekannt bleibt.

Lydia *(angstvoll):* Aber, lieber Herr Holmes, Sie werden uns doch jetzt nicht im Stich lassen!

Holmes: Prinzessin, Ihr Herr Vater wird den Fall der Polizei vortragen, wobei er noch den Vorteil hat, k e i n H o n o r a r bezahlen zu müssen.

Herzog: Mein Herr, vergessen Sie nicht —

Lydia: Papa, Herr Holmes ist ein Künstler.

Herzog *(ungeduldig):* Gut. Aber Künstler werden

doch a u c h bezahlt. Ich halte diesen Stolz für durchaus deplaciert. Wenn der Herzog von Strafford vier Treppen zu Ihnen hinauf klettert, so folgt daraus —

Holmes: Daß derselbe Herzog die vier Treppen wieder hinunter klettern muß, falls er es nicht vorzieht, seinen Weg durchs Fenster zu nehmen.

Herzog *(dem die Zornader schwillt, aufspringend):* Herr!

Lydia *(hält ihn beschwichtigend zurück):* Papa, Papa, denke doch an den Frieden der Welt!

Kalf: Wenn ich mir erlauben dürfte — —

Lydia: Lassen Sie nur, Kalf. Ich sehe Herrn Sherlock Holmes an, daß er nicht widersteht, wenn ich ihn recht schön bitte.

Holmes: Eine Bitte schlägt kein Gentleman ab.

Herzog: Du hast recht, Lydia. Du beschämst mich. Mein Herr, in meiner Stellung verwechselt man leicht Trotz mit männlichem Stolz. Also ich bitte Sie, Herr Holmes, mich anzuhören; ich bin Ihrer Diskretion sicher. *(Gibt ihm die Hand; er setzt sich.)*

Holmes *(ruft):* Frau Chease!

Frau Chease *(durch die Mitte):* Untertänigst mit Respekt zu melden —

Holmes: Die Droschke soll wegfahren! *(Er zieht den Überzieher aus.)* Der Fall interessiert mich. *(Frau Chease ab.)*

Herzog: Aber Sie haben ja noch gar nichts gehört.

Holmes: Gehört? — Ach, das ist nicht notwendig.

Herzog: Sie müssen doch wissen, um was es sich handelt.

Holmes *(lächelnd):* Selbstverständlich, Hoheit.

Herzog: Schließlich werden S i e m i r noch den Fall erzählen.

Holmes: Sehr gern! Hoheit wollten ja ein Probegastspiel vor Festsetzung des Honorars. *(Setzt sich.)*

Herzog: Aber Sie können doch unmöglich wissen —

Holmes: Urteilen Sie selbst: Heute nacht ist aus

dem eisernen Tresor, der in Ihrem Schlafzimmer steht, ein Bündnisvertrag abhanden gekommen, dessen Bekanntwerden einen Weltkrieg zur Folge haben wird.

Herzog *(springt auf):* Herr!! *(Pause.)* Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Holmes *(ironisch)* Mein Honorar steigt.

Kalf: Im Mittelalter wären Sie entschieden verbrannt worden.

Holmes: Gut, daß wir's schon fast überwunden haben.

Herzog: Ich bin einfach sprachlos. Ich habe die Polizei nur von einem Einbruch avertiert. Niemand als meine Tochter, Herr Kalf und ich —

Holmes: Ja, die Herrschaften haben es mir eben ausgeplaudert.

Lydia: Wir haben doch kein Wort gesagt!

Kalf: Ich habe meinen Mund nicht aufgemacht.

Holmes: Das Wichtigste sagt man, wenn man schweigt. Betrachten Sie Ihre Manschetten, Hoheit! Sie sind nicht mehr von der tadellosen Weiße, die Sie gewöhnt sind. Sie haben also höchst eigenhändig in allen Winkeln und Ecken gesucht. Der Verlust ist also sehr wichtig. Die Prinzessin rief eben: Denke an den F r i e d e n der Welt, also — Welt k r i e g in Sicht. Da Herr Kalf, der Geheimsekretär, mit dabei ist, so ist ein Dokument im Spiel. — Sie sehen, es ist alles kindlich einfach.

Herzog: Woher wissen Sie aber, daß ich einen Tresor in meinem Schlafzimmer habe?

Holmes: Eine illustrierte Zeitung brachte Aufnahmen Ihres ganzen Hauses. Der Tresor steht links vom Fenster. Ich merke mir alle solche Dinge.

Herzog: Ich atme auf! Wenn Sie uns ebenso leicht die Spur oder gar den Besitz des Dokumentes verschaffen — —

Holmes: Das, Hoheit, ist wesentlich schwerer. Ja, ich fürchte sehr, es wird unmöglich sein. Es ist je-

denfalls schon unterwegs an seinen Bestimmungsort, bei unsern Feinden.

Herzog *(in den Stuhl sinkend):* Das wäre entsetzlich! Und mich trifft die Verantwortung.

Lydia: Habe nur Mut, Papa! Seit ich hier bei Herrn Holmes bin, glaube ich wieder an den Erfolg. Wir müssen den Vertrag wiederfinden — wir müssen ihn wiederfinden.

Holmes: Wir wollen ans Werk gehen.

Lydia: Er kann noch nicht weit sein. Wir kamen eben vom Ball nach Hause. Ich wollte mich gerade auskleiden, als mein Vater laut rufend in mein Schlafzimmer stürzte und *(sie hat ein wenig ihren Überwurf gelüftet, unter dem sie Balltoilette trägt, stockend zu Holmes):* — was haben Sie?

Holmes *(der sie fixiert hat):* Nichts — erzählen Sie, bitte, weiter.

Lydia: Also, Vater stürzte herein und rief, der Bündnisvertrag sei fort. Wir suchten alles ab —

Herzog: Ja, ganz vergeblich. Da meinte Kalf, wir sollten rasch zu Ihnen fahren und das taten wir auch sofort.

Holmes: Prinzessin haben mit großem Eifer gesucht, so daß Sie hängen geblieben sind — *(er deutet auf ihre Taille, an deren oberem Rand Fetzen von zerrissenen Spitzen herabhängen).*

Lydia *(faßt hin):* Ach! — Um Gottes willen —

Herzog: Was ist?

Lydia: Mein Rubin, der Gadapur ist weg.

Kalf: Ein Unglück kommt nie allein.

Lydia: Da! Die Spitzen sind heruntergerissen, ich muß in der Tat irgendwo hängengeblieben sein.

Herzog: Vielleicht hast du ihn schon abgenommen.

Lydia: Das ist möglich — in der Verwirrung —

Holmes: Das ist wohl ein kostbarer Juwel, der Gadapur?

Herzog: Ja, sehr kostbar. Aber abgesehen davon,

daß er sich wohl zu Hause finden wird, lange nicht so kostbar wie der Frieden der Welt. Ich bitte Sie, Herr Holmes, halten Sie sich damit nicht auf, sondern gehen Sie ans Werk!

Holmes: Wo bewahren Sie den Schlüssel zum Tresor auf?

Herzog: Hier in meinem Ledertäschchen, das ich auf der Brust trage.

Holmes: Sie haben ihn nie aus der Hand gegeben?

Herzog: Wie sollte ich?

Holmes: Ich bitte, Hoheit, ohne Vorurteil genau zu antworten. In welcher Hand befand sich jemals der Schlüssel?

Herzog *(nachdenkend):* Einmal, als ich krank war, hat meine Tochter mit demselben aufgeschlossen und mir Papiere ans Bett gebracht, aber das ist — —

Lydia: Ich, Papa? Das mußt du entschieden geträumt haben.

Holmes: Wie lange war der Schlüssel in der Hand Ihrer Tochter?

Herzog *(nachdenkend):* Mir ist, als sei sie damit aus dem Zimmer gegangen. Als ich die Papiere gelesen hatte, rief ich sie herein, diese wieder zu verschließen.

Holmes: Die ganze Zeit stand der eiserne Schrank offen?

Herzog: Ja.

Holmes: Und sonst war niemand im Zimmer?

Herzog: Niemand.

Lydia: Papa, du —

Holmes: Wann hatten Sie das Dokument zuletzt in der Hand?

Herzog: Eben vor einer Stunde, als wir vom Ball nach Hause kamen. Ich legte es wieder hinein, schloß ab und setzte mich in den Lehnstuhl, um intensiv nachzudenken. Vor Ermüdung muß ich dann sofort eingeschlafen sein, wie es mir schon oft passierte. Ich schlafe dann sehr fest. Ich erinnere mich

nur, daß mich ein Lufthauch weckte, daß ich Lydia rief, weil ich mir einbildete, meine Tochter sei durchs Zimmer gegangen. In einem gewissen Angstgefühl öffnete ich den Tresor. Der Vertrag war verschwunden.

Holmes *(sehr nachdenklich):* Ich suche — ich suche —

Lydia: Mein armer Papa — was wollte ich nicht opfern, wenn ich es ihm verschaffen könnte!

Herzog: Rege dich nicht auf, meine Liebe. *(Pause.)*

Holmes: Haben Sie keinen Verdacht, Herr Herzog?

Herzog: Nein. Keinen.

Holmes: Auf niemand?

Herzog: Auf niemand.

Holmes: Sie auch nicht, Herr Kalf?

Kalf *(windet sich im Kampf zwischen Pflicht und Verehrung).*

Holmes: Sie begehen ein Verbrechen, Herr Kalf, wenn Sie schweigen.

Herzog: Kalf, ich befehle Ihnen zu reden.

Holmes: Also Sie haben einen Verdacht?

Kalf *(gepreßt):* Ja.

Holmes: Auf wen?

Kalf *(immer mit äußerster Selbstüberwindung):* Auf den *(er zieht einen Metallknopf aus der Westentasche, den er Holmes gibt),* der das hier verloren hat.

Holmes *(freudig):* Ah — eine Spur!

Herzog: Was ist das?

Holmes: Es ist der abgerissene Knopf von einer Marineuniform.

Lydia *(mit leichtem Aufschrei):* Henri!

Holmes *(fixiert Lydia einen ganz kurzen Moment).*

Herzog: Wo haben Sie den gefunden?

Kalf: Im Schlafzimmer der Prinzessin.

Holmes: Sprechen Sie!

Kalf *(wischt sich den Schweiß):* Prinzessin, ich kann nicht anders! S i e haben vor acht Tagen einen

Wachsabdruck von dem Tresorschlüssel genommen — Kapitän Henri Banker hat heute nacht mit diesem zweiten Schlüssel das Dokument geraubt. Er ging durch Ihr Schlafzimmer und stieg beim Balkon hinaus; denn da fand ich den Knopf.

Herzog: Banker? *(Erleichtert:)* Ah, jetzt begreife ich! Herr Holmes, Sie wissen vielleicht, daß meine Tochter mit dem Thronerben von Gadapur, dem Prinzen Salem Abbad aus politischen Rücksichten verlobt ist. Ich war dadurch gezwungen, die Bewerbung des Kapitäns Banker abzuweisen. Jetzt denkt der junge Mann mich durch den Raub des Dokuments mit Gewalt zu zwingen.

Holmes: Also ein Erpresser.

Herzog: Einerlei. Sage du deinem Henri, ich nehme ihn zum Schwiegersohn.

Lydia *(entzückt):* Ach, Vater, ist das wahr?

Herzog: Ja, ja! Aber schnell soll er das Dokument zurückgeben. Gelobt sei Gott — was habe ich in den wenigen Stunden gelitten.

Lydia: Wenn du wüßtest, Vater, was ich erst gelitten habe in den wenigen Tagen, die Prinz Salem Abbad hier ist und ich seine Braut bin. Ich wollte dich nur nicht unglücklich machen, da ich sah, wie sehr du es wünschtest, aber die Hochzeit hätte ich nicht erlebt. — Ich hätte mich vorher getötet.

Herzog: Arme Lydia!

Lydia: Er liebt mich auch nicht; er geht mir nach wie ein Schatten und sieht mich an mit Augen voll Haß.

Herzog: Wer sollte dich hassen, Lydia? Du fürchtest dich vor ihm, weil du Henri liebst.

Lydia *(außer sich vor Freude):* Ach, Vater — ist es denn wahr — wirklich wahr — ich darf Henris Frau werden? Ich gebe alle indischen Reiche und Thronerben dafür.

Kalf *(gerührt):* Nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch und verzeihen Sie mir, Prinzessin!

Ach, mir ist's ja schrecklich gewesen, das zu sagen, aber jetzt ist ja alles gut.

Herzog *(auf Holmes zutretend):* Adieu, Herr Holmes; haben Sie herzlichsten Dank und — nun — wollen Sie mir nicht die Hand geben?

Holmes *(hat sich inzwischen auf einen Stuhl niedergelassen. Er sitzt nachdenklich, wie geistesabwesend da und blickt bei der Anrede des Herzogs, gleichsam erwachend, auf):* Noch nicht, Hoheit. Sie können ruhig wieder Platz nehmen; denn noch haben wir keine Spur.

Herzog *(lachend):* Aber, Herr Holmes — Sie träumen. Ja — haben Sie denn nicht gehört?

Holmes: Pardon, Prinzessin, in Ihrer Herzensfreude übersehen Sie, daß man Ihnen den Vorwurf gemacht hat, einen Wachsabdruck von dem Tresorschlüssel Ihres Vaters genommen zu haben.

Lydia: Das interessiert mich gar nicht. Die Hauptsache ist, daß Henri mein wird.

Herzog: Du hast keinen Wachsabdruck gemacht?

Lydia: Was ist das — ein Wachsabdruck?

Holmes: Sie sehen, es wird wieder dunkel, Herr Herzog. Sie haben zu früh gejubelt.

Herzog: Wie kam Henri in dein Schlafzimmer?

Lydia: Das will ich dir sagen. Gestern mittag hörte ich ein Geräusch auf dem Balkon —

Holmes: Gestern n a c h t, wollen Sie sagen.

Lydia: Nein, m i t t a g. Henri war durch den Park gekommen und heraufgeklettert. Nach deiner Abweisung mußte er mich noch sprechen — und da du ihm Besuche verboten hattest —

Herzog: So kam er beim Fenster herein — ein angenehmer junger Mann.

Lydia: Er drohte — ich war ganz verzweifelt — da hörte er die Kammerfrau und schwang sich rasch über den Balkon wieder hinunter.

Herzog: Und er ist nur dieses eine Mal gekommen?

Lydia: Ja, Vater.

Herzog: Und du hast ihm nicht bei dem Raub geholfen?

Lydia: Wie kannst du nur denken?

Herzog: Was sagen S i e, Herr Holmes?

Holmes: Ich sage, daß Kapitän Banker nie daran gedacht hat, den Vertrag zu rauben.

Herzog: Ja, aber mein Gott, dann ist ja alles wieder Nacht!

Holmes: Das sage ich ja.

Herzog *(der sich wieder setzt):* Was ist zu tun?

Holmes: Warten, bis es Tag wird. — Lieber Herr Kalf, der Mißerfolg darf Sie nicht entmutigen. Sie haben ein scharfes Auge gezeigt. Erzählen Sie mir alles, was Sie wahrgenommen haben! Alles, verstehen Sie, ohne vorher schon zu urteilen, ob es wichtig ist oder nicht.

Kalf: Ja — das ist schwer, so leicht es aussieht. Also — im Schlafzimmer der Prinzessin stand alles an seinem Platz.

Holmes: Ich meine, alles irgendwie Auffällige im ganzen Haus.

Kalf: Hm — daß ich die Kammerfrau der Prinzessin schon einigemal traf, wie sie durch ein Schlüsselloch guckte.

Holmes *(lächelnd):* Das ist nichts Auffälliges.

Kalf: Daß das Automobil des Herrn Herzogs seit drei Wochen nicht geht.

Holmes: Das ist ganz normal.

Kalf: Ich weiß wirklich nicht, wo ich anfangen soll.

Holmes: Haben Sie nichts bemerkt von — — — Ach, wenn's Tag wäre, daß ich alles untersuchen könnte! Aber wir können nicht so lange warten.

Kalf: Etwas ist mir aufgefallen, aber es ist zu albern.

Holmes *(erregt):* Lassen Sie das m i c h beurteilen! Was ist Ihnen aufgefallen?

Kalf: Die vielen Zeichnungen.

Holmes *(interessiert):* Zeichnungen?

Kalf: Schmierereien ist besser gesagt. Ganz was Harmloses. Der Junge vom Portier wird's hingeschmiert haben. Erst am Parktor; da ließ ich's wegwischen, und dann wieder an der Balkontür der Prinzessin hab' ich's bemerkt.

Holmes: Was denn — was denn?

Kalf *(leichthin):* Männerchen — so kleine Männerchen, die tanzten.

Holmes *(springt entsetzt auf und packt Kalf bei der Brust):* Tanzende Männchen!

Kalf: Ja, ja. — Eins stand auf dem Kopf, 's andere streckte das Bein hinaus — bloß so mit Strichen hingemalt —

Holmes *(in ungeheurer Bewegung, schlägt die Hände vors Gesicht):* Es ist nicht möglich — nicht möglich!

Herzog: Was ist denn?

Holmes: Wir sind verloren — Sie, ich, wir alle!

Herzog: Weswegen denn? Reden Sie!

Holmes: Wegen der tanzenden Männchen!

(Pause. Der Wind pfeift draußen.)

Lydia: Ich komme, Meister! *(Steht langsam auf mit starren Augen und vorgestreckten Händen.)*

Holmes: Um Gottes willen, was haben Sie?

Herzog *(flüsternd):* Pst! Lassen Sie! Meine Tochter ist leidend.

Kalf *(ebenso):* Man darf sie nicht stören.

Holmes *(ebenso):* Hat man nicht Ärzte befragt?

Herzog: Keiner kann helfen.

Holmes: Es scheint ein hysterischer Zustand zu sein.

Herzog: Lassen Sie nur, es wird gleich vorübergehen.

Lydia: Leise — nur leise — wie du befiehlst — *(Windstoß. Die Türe springt auf. Die Lampe erlischt. Herzog und Kalf fahren zurück. Der Mond scheint auf die Türe. In dieser steckt ein langer, blinkender Dolch. Lydia geht langsam in der starren*

Art darauf zu:) Ja, Meister — — er sieht ihn — *(sie berührt den Dolch mit der Hand, daß er in zitternde Bewegung gerät)* Schlafen — ja schlafen — *(sie geht zum Lehnstuhl und schläft langsam ein).*

Herzog *(atemlos flüsternd):* Was ist das?

Holmes *(bleich — entsetzt):* Das ist der T o d!

Herzog: Dieser Dolch?

Holmes: Drei Späne aus der Tür geschnitten!

Herzog: Was bedeutet das?

Holmes: In drei Tagen bin ich tot.

Herzog: Ich schütze Sie.

Holmes: Gegen jene gibt es keinen Schutz.

Herzog: Wer sind sie?

Holmes: Die Allmächtigen.

Herzog: Allmächtig ist Gott.

Holmes: Und der S a t a n.

Herzog: Entsetzlich, wenn Sie verzweifeln! Was sollen wir tun?

Holmes *(nimmt den Dolch aus der Türe und betrachtet ihn, dumpf):* Stumm den Todesstreich erwarten. *(Pause.)* Aber nein — nein — tausendmal nein! *(Entschlossen.)* Erst will ich mich wehren — wehren mit Nägeln und Zähnen und mit dem letzten Gramm Gehirn. Herr Herzog, Ihr Fall ist jetzt der meine; was in eines Menschen Macht steht, wird geschehen.

Herzog: Retten Sie uns!

Holmes: Morgen haben Sie das Dokument, oder ich bin tot.

Lydia *(erwacht).*

Herzog: Sie erwacht. — Was ist dir, Lydia?

Lydia: Oh, habe ich geträumt? — Mir ist so schwindlig. Hab' ich wieder geschlafen — oh, dieses schreckliche Leiden — *(weint).* Wann werde ich erlöst sein! *(Steht auf.)*

Holmes: Gehen Sie, ich muß ans Werk. Keine Worte. Die Minuten sind kostbar.

Herzog: Wir verlassen Sie.

Lydia: Herr Holmes, helfen Sie; ich möchte so gerne mit Henri glücklich sein.

Holmes: Prinzessin, mich erwartet eine blühende Braut. Ich will nicht unterliegen. — Ich werde meine Nerven spannen bis zum Reißen.

Lydia: Und Sie werden siegen; ich will für Sie beten.

(Herzog, Lydia, Kalf durch die Mitte ab.)

Holmes *(allein):* Es ist nicht möglich — einfach nicht möglich! Ich bin doch nicht blind? Ich sah doch zu, wie die Bestie gehangen wurde, — aber — wenn e r es nicht ist, — wer kann es sein!? *(Zu Forbs, der wieder eingetreten ist):* Hör' mich an, mein Junge. Geh' jetzt an meine Braut telegraphieren, daß ich erst in einigen Tagen kommen kann — und hier sind die Schlüssel zu meinem Schreibtisch. *(Ernst.)* Es ist alles geordnet. *(Er zündet die Lampe wieder an.)*

Forbs: So feierlich diesmal?

Holmes: Diesmal kommt eine sehr scharfe Kurve; diesmal kann ich wirklich um die Ecke gehen.

Forbs: Du bist auch zu unvernünftig, Holmes. Warum bist du nicht abgereist?

Holmes: Unvernünftig?! Diese Unvernunft hat euch Vernünftigen alles verschafft, was ihr seid und habt. Diese Unvernunft entdeckt Welten, sucht mit Einsatz des Lebens den Nordpol und Krankheitskeime, geht als Missionar in die Fieberländer, sitzt als barmherzige Schwester bei dem Pestkranken; nimmt als Soldat die Fahne, nach der alle Kugeln fliegen, schreibt als Dichter Werke, die ihn verhungern lassen. Diese Unvernunft, ohne die alles Dasein verdorren würde, vor der ihr euch wenigstens beugen solltet, wenn ihr sie nicht verstehen könnt, ihr Vernünftigen, d i e s e U n v e r n u n f t i s t d e r I d e a l i s m u s! — — — Geh' jetzt! Ich muß nachdenken. Scharf nachdenken. *(Es klopft.)* Schon wieder Besuch.

Die tanzenden Männchen. I. Akt.

4. Auftritt.

(**Forbs** *ab nach rechts,* — **Holmes,** *Kapitän* **Banker** *und* **Salem Abbad** *[in europäischer Kleidung, aber mit Turban] treten ein.)*

Holmes: Mit wem habe ich die Ehre?

Banker: Ich bin Kapitän Henri Banker.

Holmes: Ah, dann sind S i e wohl Prinz Salem Abbad?

Salem Abbad: Ja, so ich heiß.

Holmes: Was wünschen die Herren von mir?

Banker: Oh, ich habe nicht die Ehre, den Herrn zu kennen. Wir sind zufällig an Ihrer Türe zusammengetroffen.

Salem Abbad: Bitte, allein sprechen mit Ihnen.

Holmes: Dann ist wohl der Herr Kapitän so gütig, einen Augenblick in mein Schlafzimmer zu treten.

Banker: Gut. *(Ab ins Nebenzimmer rechts.)*

Salem Abbad: Sagen schnell — Herzog Strafford und Prinzessin hier gewesen — gesehen habe — ja — sie mich nicht gesehen — was haben hier gewollt?

Holmes: Lieber Herr Prinz, ich bin ein Detektiv und kein Auskunftsbureau.

Salem Abbad: Haben verlangt, daß Gadapur wiederfinden?

Holmes *(rasch begreifend):* Den Gadapur, den Sie der Prinzessin vom Kleid heruntergerissen haben?

Salem Abbad *(erschrocken):* Oh — Sie wissen — Sie alles wissen — aber Sie haben gute Herz — nicht wie alle Menschen hier hart und kalt. — *(Er läßt sich auf ein Knie nieder und kreuzt die Arme über der Brust.)* Helfen Sie! Helfen Sie! So nah am Ziel scheitern! Da endlich in Hand habe Gadapur — schnell verstecken müssen — aber Sie finden — Sie klüger als alle — wenn gefunden haben — nicht geben Herzog — geben m i r — zahle zwanzigmal, was wert.

Holmes: Sie haben merkwürdige Rechtsbegriffe.

Salem Abbad: Recht! — Oh, wenn mir nicht gibt Stein, große Unglück Brahma schickt für alle — alle.

Holmes: Vor allem beruhigen Sie sich. — Sie sind der Thronerbe von Gadapur?

Salem Abbad: Ja, ja.

Holmes: Mit Prinzessin Lydia verlobt?

Salem Abbad *(lacht bitter auf):* Verlobt? Ja, ja. Lydia gut — schön — aber Unglück, große Unglück für alle, wenn Brahma noch lange zürnt. — Ich jetzt schweigen! Genug Sie wissen — alles andere will Schicksal geben. Wenn nicht geben mir Stein, wird Unglück — große Unglück für alle. *(Mit stummer Verbeugung ab durch die Mitte.)*

Holmes: Rätselhaft. Aber je mehr Spuren sich kreuzen, desto sicherer führt eine zum Ziel. Sollte zwischen dem Bündnisvertrag und dem Stein ein Zusammenhang bestehen? — aber welcher?

5. Auftritt.

Banker *(kommt aus Holmes Schlafzimmer):* Ist der Herr schon weg? Verzeihen Sie, Herr Holmes, wenn ich Sie noch so spät belästige, aber Sie sind der einzige Arzt, der mich von meinen Qualen heilen kann.

Holmes *(lächelnd):* Welcher Art ist denn Ihr Leiden? Vielleicht seelisch?

Banker: Ja, ja — ich leide an wilder, wütender Eifersucht.

Holmes: Was hat Ihre Eifersucht erregt bei der Prinzessin Lydia?

Banker: Ah, Sie wissen?

Holmes: Kurze Antwort, bitte!

Banker: Ein Schatten — ein — es ist jemand in ihrem Schlafzimmer gewesen.

Holmes: Wann?

Banker: Die letzten drei Nächte.

Holmes: Ein Mann?

Banker: Ich konnte es nicht unterscheiden.

Holmes: Die Kammerfrau —

Banker: Nein, größer.

Holmes: Wer wohnt noch im Hause?

Banker: Baron Lasansky, der Staatssekretär, und seine Frau.

Holmes: Die Pferde rennen läßt und das schönste Gespann in London hat?

Banker: Ja; dann Herr Kalf, verschiedene Schreiber, Diener, Zofen usw.

Holmes: Seit wann leidet die Prinzessin an dem somnambulen Zustand?

Banker: Seit einer Soirée beim Marchese Castiglione. Man gab damals eine hypnotische Vorstellung, und die Prinzessin erwies sich als wunderbares Medium.

Holmes: Wer hat sie hypnotisiert?

Banker: Der Marchese.

Holmes: Und Sie glauben, daß im Zimmer der Prinzessin —

Banker: Nein, ich glaub' es nicht. Teufel, ich würde jeden niederschlagen, der nur den leisesten Verdacht —

Holmes: Daran tun Sie gut. Man beschuldigt Sie, das Dokument geraubt zu haben.

Banker *(erstaunt):* Was für ein Dokument?

Holmes: An dem Frieden und Krieg der Welt hängt.

Banker: Ich verstehe Sie nicht.

Holmes: Sie waren im Park versteckt.

Banker: Ja, ich lauerte auf eine Gelegenheit, Lydia allein zu sprechen.

Holmes: Sie sahen niemand das Haus verlassen?

Banker: Nein.

Holmes: Der Dieb war also im Haus.

Banker: Aber erklären Sie mir doch — — *(Es klingelt.)*

Holmes: Pscht! Das Geschäft blüht; es kommt noch ein Besuch. Gehen Sie, bitte, noch einmal hier hinein. Ich rufe Sie; ich habe noch einige wichtige Fragen an Sie zu richten. *(Banker ab nach rechts.)*

6. Auftritt.

Holmes, Baronin **Lasansky** *(durch die Mitte).*

Baronin: Ah, Genies wohnen immer vier Treppen — ah — ich kenne Sie — Sie kennen mich. Wir haben uns im Hydepark oft in die Augen gesehen — oder muß ich mich wirklich vorstellen?

Holmes *(galant):* Nein, die Baronin Lasansky zu kennen, gehört zur Bildung.

Baronin: Ich dachte, den Herzog noch zu treffen. Schon weg? Nun, was sagen Sie? Haben Sie ihn getröstet? — So ist er schon weg. War Lydia auch mit? *(Pause.) — (Sie läßt sich kokett in die Chaiselongue fallen.)* Jetzt bin ich aber allein bei Ihnen, mitten in der Nacht. Hu! Schrecklich! Wollen Sie mir eine Zigarette geben?

Holmes *(bedient sie):* Baronin wohnen ja mit Ihrem Herrn Gemahl auch im Palais des Herrn Herzogs.

Baronin: Ja; mein Mann ist seine rechte Hand. Ein greuliches Arbeitstier — mein Mann nämlich.

Holmes: Und Sie haben nichts bemerkt?

Baronin: Bemerkt! Aber, lieber Holmes, denken Sie allein scharfe Augen zu haben? Ich habe eine ganze Menge bemerkt. Zum Beispiel, daß die Prinzessin eine Erzkomödiantin ist, daß ihr Liebster, der Marinekapitän, sie nachts besucht, daß diese beiden mit einem sehr fein angelegten Plan, eingeleitet durch allerlei hysterische Zustände, das Dokument gestohlen haben und — —

Banker *(stürzt in das Zimmer):* Wenn Sie ein Mann wären, würde ich Sie niederstechen. Da Sie eine Dame sind, sage ich Ihnen: Sie lügen!

Baronin *(kühl durch ihr Lorgnon schauend):* Das

wäre nicht das Schlimmste. Aber, mein bester Kapitän Banker — nicht wahr, der sind Sie doch — Ihr Brustton wird Ihnen wenig nützen. Ich habe selbst gesehen, wie Sie den Balkon erstiegen.

Banker: Ja, gestern mittag.

Baronin: Und heute n a c h t.

Banker: Nein.

Baronin: Ja.

Banker: Was Sie über mich sagten, will ich vergessen; aber Sie haben die Prinzessin Lydia eine Komödiantin genannt —

Baronin: Verzeihen Sie, Kapitän. Mein Gott, man ist ja so aufgeregt. Wo mag aber das fürchterliche Dokument nur sein?

Holmes: Wollen Sie mir einen Gefallen tun, Kapitän? Veranlassen Sie bei der Polizei, daß das Palais des Herzogs umstellt wird. Alles, auch das Dach scharf bewacht!

Baronin: Oh, Sie denken, der Dieb ist im Haus. Wie interessant! Wenn Sie schon als Laufbursche benützt werden, Kapitän, dann besorgen Sie für mich ein paar Zeilen — vorausgesetzt, daß Sie mir nicht mehr grollen.

Banker: Ich stehe zu Diensten.

Baronin: Kann ich hier schreiben? *(An Holmes Schreibtisch.)*

Holmes: Bitte.

Baronin: Sie glauben also wirklich, das Dokument sei noch im Hause? Hochinteressant. — Aber aus welchem Grunde? Hat es der Dieb verloren oder wurde es ihm abgenommen?

Holmes: Keines von beiden.

Baronin *(während sie schreibt):* So hat er es versteckt — Pfui, Herr Holmes, Sie sind indiskret — *(Sie dreht sich so, daß Holmes, der versucht hatte, ihr über die Schultern zu schauen, nichts sehen kann.)* Lassen Sie doch eine arme, lebenslustige Frau, die ein Arbeitstier zum Manne hat, den Moment be-

nützen für ihre kleine Privatkorrespondenz! Ich bin etwas offen — pah, das Leben ist zu kurz, um sich in einemfort zu verstellen. *Profiter d'occasion,* das ist mein Leitmotiv. So — ich bin fertig. Kapitän, sind Sie noch böse?

Baronin: Wollen Sie dies Briefchen meinem Diener geben, der unten an meinem Wagen steht?

Banker *(nimmt es, ab durch die Mitte).*

Baronin: Ein schöner Mensch. Aber uninteressant. Ich habe nie für die eigentlichen Beau's geschwärmt, aber interessante Leute, *(anzüglich)* die können mit mir — denen bin ich glatt ausgeliefert. — Ich fürchte mich wirklich so allein mit Ihnen. Sie sind nämlich furchtbar interessant mit Ihrer überlegenen Ruhe.

Holmes: Frau Chease!

7. Auftritt.

Vorige. Frau Chease.

Frau Chease: Untertänigst mit Respekt zu melden.

Holmes: Setzen Sie sich, Frau Chease!

Baronin: Mir scheint, Sie entlassen mich ohne Musik.

Holmes: Frau Chease wird die Musik machen.

Frau Chease *(setzt sich erstaunt und steif).*

Baronin: Was wollen Sie denn mit der guten Frau?

Holmes: Frau Baronin fürchten sich ja mit mir allein.

Baronin *(lachend):* Sie sind unverschämt, Holmes. Warten Sie nur, so einfach bin ich nun doch nicht abzuschütteln, wenn ich einmal das Roß meines Willens bestiegen habe. *(Ihre Hand auf seiner Schulter.)* Geben Sie acht, ich werde Ihnen derartig den Hof machen, daß —

Holmes: Ah! *(Er greift mit spitzen Fingern nach ihrem Ärmel.)*

Baronin: Was haben Sie?

Holmes: Pardon, da hängt ein Haar.

Baronin: Ein Haar?

Holmes *(mit seltsamer Ruhe):* Ein Haar an Ihrem Ärmel.

Baronin: Man wird alt, die Blätter fallen ab.

Holmes: Kein schwarzes von Ihnen — es ist goldblond.

Baronin: Sehr verdächtig. — Ah — ich wüßte übrigens keinen von meinen momentanen Verehrern, der so lange, goldblonde Haare trägt; die Kerls sind alle glatt geschoren wie die Affen, mit den Zahnbürstenbärtchen. Das müssen Sie sich auch wachsen lassen, so 'n paar Stoppeln — scheußliche Mode, aber das prickelt so angenehm beim Küssen.

Holmes *(hat das Haar über die Finger gerollt, in ein Stückchen Papier gewickelt und in die Tasche gesteckt).*

Baronin: Wozu heben Sie das auf? Eine neue Fährte?

Holmes: Vielleicht?

Baronin: Dann hängt also das Schicksal der Welt an diesem Haar?

Holmes: Ich glaube, es hängt wirklich an diesem Haar.

Baronin *(lachend):* Dann kann ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung sagen, daß ich eben meinen Füchsen den Hals geklopft habe, als ich unten ausstieg, und da wird dies Haar im Ärmel hängen geblieben sein. Sehen Sie, Sie großer Ergründer des Unergründlichen, der Weltfriede hängt also an einem starken Roßhaar. Das ist beruhigend. — Zeigen Sie her!

Holmes: Man soll nie Rechte oder Besitz aufgeben.

Baronin: Sie sind wirklich ein Original. Ich kapriziere mich jetzt aber darauf. Allons, geben Sie mir mein Haar zurück! *(Noch immer scherzhaft.)* Es ist juristisch mein Eigentum, weil es von meinem Pferd ist — her damit.

Holmes: Juristisch sind Sie Eigentümer, faktisch bin ich der Besitzer.

Baronin *(eigenartig unruhig und dringlich):* Sie sind wirklich ein ganz ungezogener Mensch. Die Leute haben doch recht! Aber es amüsiert mich. Was verlangen Sie für dieses Haar? Ich gebe, was Sie wollen.

Holmes: Alles — wirklich alles.

Baronin *(schmachtend):* Ja — alles!

Holmes *(seufzt, sie parodierend):* Ah — alles! Ich bin bescheiden. Ich verlange nur, daß Sie sich in Ihren Wagen setzen und nach Hause fahren — das Haar schicke ich Ihnen nach — per Post.

Baronin: Imbécile! *(Ab durch die Mitte.)*

Holmes: Verdammte Kanaille! Das sind diese modernen Überweiber, die man mit Rattengift — *(Zu Frau Chease, die noch immer steif wie eine Pagode dasitzt.)* Na, was machen Sie denn da?

Frau Chease: Ich warte.

Holmes: Worauf denn?

Frau Chease: Bis die Musik losgeht.

Holmes: Sind Sie übergeschnappt?

Frau Chease: Sie sagten doch, ich soll die Musik machen. Die Musik ist vielleicht in dem Stuhl; wenn man sich draufsetzt, dann orgelt's. — Der Stuhl muß aber verstopft sein. Ich sitze schon so lang, und es geht nicht los.

Holmes *(lachend):* Sie sind auch ein Überweib, Frau Chease. Gehen Sie zu Bett.

Forbs *(kommt zurück):* Aber heute schneit's die vornehmen Besuche. Wer war denn die feine Dame, der ich auf der Treppe begegnete?

Holmes: Baronin Lasansky. — Ah — Ihr Wagen stand unten?

Forbs: Natürlich.

Holmes: Was für Pferde?

Forbs: Die Pferde — R a p p e n — russische Traber mit den langen —

Holmes *(triumphierend, schreit):* R a p p e n!? — Sie sagte Füchse. Gott im Himmel, eine Spur — eine Spur — laß mich denken — still — still — es fehlen noch die Hauptglieder in der Kette. Das Haar — sie hat also gelogen — — der Kreis wird enger — das Haar ist also ohne Zweifel von der Prinzessin Lydia. Die Baronin muß mit dem Ärmel durch ihr Haar gestreift sein; denn das Haar hing in der Hafte fest. — Nur bei Nacht hat die Prinzessin das Haar gelöst — der Schatten in ihrem Schlafzimmer war also die Baronin Lasansky — still, unterbrich mich nicht — rührt euch nicht — stört mich nicht — um Gottes willen — *(Kopf in beiden Händen.)* Es wäre entsetzlich, wenn diese Spur falsch wäre. Hängt die Spur nicht an diesem Haar — ist es nur Zufall — dann reitet der Tod über Europa und hält furchtbare Ernte. Kombiniert mein Hirn diesmal richtig, so habe ich Millionen das Leben gerettet.

Forbs und **Frau Chease** *(stehen atemlos).*

Holmes: Ich war immer kaltblütig; aber jetzt steht mir der Schweiß auf der Stirne. — Wenn dieses Haar die richtige Fährte ist — dann — — jawohl, dann muß — — dann müssen — ah, es will mir kaum über die Lippen — dann müssen dort auf dem Löschblatt, womit die Baronin ihren Brief abtrocknete — dort müssen —

Forbs: Was muß dort sein?

Holmes *(atemlos):* Tanzende Männchen!

(Pause.)

Forbs: So sieh doch nach!

Holmes: Ich fürchte mich. — Sieh du nach!

Forbs *(nimmt das Löschblatt und hält es unter die Lampe).*

Holmes: Nun?

Forbs: Ich finde nichts.

Holmes: Dann sind wir verloren! — Zeig her! — Schafskopf! — grenzenloser Schafskopf — Maulwurf — blindes Huhn — da sind sie ja — da tanzen sie ja

— und ich tanze auch! Halleluja! *(Er packt Frau Chease und walzt wie närrisch mit ihr im Zimmer umher.)*

Holmes *(läßt Frau Chease in einen Lehnstuhl fallen):* Kinder, jetzt hab' ich meinen Humor wieder. Jetzt eine Pfeife. Der Hund ist an der Fährte; daß er sie nicht mehr verliert, dafür steh' ich! *(Er zündet sich die Pfeife an.)*

Forbs: Ich möchte nur wissen, wo du da Männchen siehst. *(Hat das Löschblatt genommen.)* Die paar Kritzer und Striche — woran erkennst du denn, daß es Männchen sind?

Holmes: Du meinst, es können auch Weibchen sein.

Forbs: Na ja, woher soll man denn das auseinander kennen.

Holmes: Du Unschuld vom Lande. Frau Chease, holen Sie mir mal die *Laterna magica,* die unter dem Gerümpel in der Kammer steht. — Bei dem alten Kinderspielzeug.

Frau Chease: Na nu, 's ist doch noch nicht Weihnachten. Das Gerümpel hätt' ich schon längst dem Hausmeisterjungen schenken sollen.

Holmes: Nichts soll man ausmustern. Jetzt zeigt sich's wieder. Wie man's los ist, braucht man's. Meine Mikroskope und Lupen sind im Koffer auf der Bahn. Wie sollte ich die tanzenden Männchen jetzt vergrößern und entziffern ohne die *Laterna magica. (Frau Chease ab nach rechts.)*

Forbs: Entziffern? Sind denn die Männchen eine Schrift?

Holmes: Natürlich. Eine Geheimschrift.

Forbs: Aha! Und du willst sie durch die Laterne an die Wand projizieren.

Holmes: Na, endlich kommt Licht in d e i n e Laterne.

Forbs: Und du hoffst, es lesen zu können?

Holmes: Kennst du nicht mein Buch über die Geheimschriften?

Frau Chease *(kommt mit der Laterna magica):* Was das wieder für Schrullen sind! Soll ich Ihnen das Schaukelpferd auch noch hereinbringen?

Holmes: Da können Sie inzwischen einen Spazierritt darauf machen. Geh' noch mal, Forbs, und telephoniere an Knox und Smallweed, sie sollen das Palais des Herzogs scharf beobachten.

Frau Chease: Na, das muß ich sagen, jetzt ist er wieder ganz der Alte. 's heimelt einen richtig an, wenn er wieder solche Schnurrpfeifereien macht.

Holmes: So? Es heimelt Sie an. Na, dann können Sie einmal schnell ein weißes Tischtuch auf die Türe nageln.

Frau Chease: Was — was —ein Tischtuch auf die Tür nageln? Sie sind wohl — —

Holmes: Hilf ihr, Forbs!

Frau Chease: Na, das braucht sich eine anständige Witwe wirklich nicht gefallen zu lassen.

Holmes: Erst heimelt Sie's an und gleich werden Sie mich wieder rausschmeißen.

Frau Chease: Sie sind doch kein Potentat, daß Sie Fahnen oder Tischtücher nageln müssen.

Forbs *(hat es inzwischen besorgt).*

Frau Chease: Hu — ich kann's gar nicht mit ansehen — er nagelt mir Löcher in mein bestes Tischtuch — na, solche Zimmerherren — alles, was recht ist — *(Schimpfend ab nach rechts.)*

Forbs: Ich bin gleich zurück. *(Auch ab nach rechts.)*

Holmes *(allein, dreht die Lampe aus, zündet die Laterne an):* Wenn die Welt wüßte, was jetzt in dieser kleinen Dachkammer vorgeht. Wenn ich diese Schrift entziffere, so sind Millionen Schmerzensschreie erstickt, ich falle dem Schicksal in die Arme, ich gebiete dem Orkan, daß er nicht verheerend über die Erde braust. — Das ist groß — das ist gottähnlich.

Der Deklassierte, den seine Familie ins Narrenhaus stecken wollte, der nie Dank für seine Mühen hatte, der vogelfrei als Stilübung für jeden Reporter durch die Blätter gezogen wird, der hält jetzt in seiner Hand den Frieden der Welt. — Das ist ein stolzer Augenblick! — Na vorwärts! — *(Er hat das Löschblatt in die Laterne geschoben. Es ist ganz dunkel. Der Sturm heult. Der Lichtkreis zittert auf dem Tischtuch, allmählich kommen tanzende Männchen zum Vorschein. Einige sind undeutlich und unterbrochen, andere sind ganz klar.)* Durch diesen Brief benachrichtigt die Baronin Lasansky offenbar jemanden, daß ich die Spur entdeckt habe. Sie kam herauf, um dies zu erfahren, ohne Ahnung, daß gerade sie dadurch mit dem Haar mich auf die Spur brachte. Mein Name kommt also bestimmt in dem Brief vor. Oho, er geht sogar damit an! Die zwei ersten Worte haben: das erste acht, das zweite sechs Buchstaben. Das heißt ohne Zweifel Sherlock Holmes. Stimmt das, dann bin ich schon im Besitze von neun Buchstaben. *(Pause.)* Hm, dies Wort in der Mitte, das etwas größer ist als die anderen, hat vier Buchstaben. Wollen sehen, ob solche dabei sind, die ich jetzt schon kenne. Das hat ein M — ein O — ein R — ein S — Herrgott — — aber der Mann kann doch nicht aus dem Grabe aufsteigen — — M — o — r — s — — das heißt ja — — — *(In demselben Moment wird die Tür aufgerissen, ein furchtbar aussehender Mann steht im Lichtkreis der Laterne und ruft höhnisch.)*

Mors: Mors!

Holmes *(schreit auf):* Doktor Mors! Also doch!

8. Auftritt.

Mors: Das haben Sie wohl nicht erwartet, Holmes?

Holmes: So speit die Hölle ihren ärgsten Teufel wieder aus! Ich sah doch zu, als Sie gehangen wurden.

Mors: Ich auch.

Holmes: Sie sahen bei Ihrer eigenen Hinrichtung zu?

Mors: Gehangen wurde einer meiner Leute, und ich sah zu.

Holmes: Der Mann sah Ihnen aber täuschend ähnlich.

Mors: Das wundert Sie, den Meister der Verkleidung?

Holmes: Und der Narr ließ sich freiwillig hängen?

Mors: Tja. Meine Leute gehen auf Befehl in den Tod. Es sind Idealisten wie Sie.

Holmes: Was wollen Sie hier?

Mors: Mit Ihnen reden. Aber setzen wir uns! Machen Sie Ihr Kinderspielzeug aus! Der Mond gibt genug Licht. Sie wissen, ich verfahre immer methodisch. Erst Güte, dann Gewalt. *(Beide haben sich gesetzt.)*

Holmes: Sie beginnen also den Kampf wieder?

Mors: Kampf? Haben Sie Ihr Todesurteil nicht an der Tür gesehen?

Holmes: Der Dolch kam von Ihnen.

Mors: Ja, unser Komitee hat Sie zum Tode verurteilt. Es kann aber Begnadigung eintreten.

Holmes: Warten Sie doch erst, bis ich drum bitte!

Mors: Haha, Ihr tollkühner Mut hat mir immer gefallen, Holmes, obwohl ich Ihren törichten Idealismus stets bedauerte.

Holmes: Ja, wenn man Sie ansieht, wie Sie immer wieder auf die Beine kommen, dann glaubt man an das Dichterwort, „dem bösen Geist gehört die Erde, nicht dem guten".

Mors: Ganz bestimmt. Hätten Sie einmal die Wonnen des Satanismus gekostet, so würden Sie Ihre lächerliche Menschenliebe bleiben lassen. Die höchste Wollust ist Grausamkeit.

Holmes: Die Menschheit wird sich gegen euch wehren.

Mors: Längst zu spät. Die Menschheit versinkt in Genußsucht und Geldgier; sie ist unsere Beute.

Holmes: Was wollen Sie? Machen Sie's kurz.

Mors: Oh, wir haben Zeit.

Holmes: Sie haben dem Herzog das Dokument geraubt, an dem der Weltkrieg hängt.

Mors *(mit teuflischem Behagen):* Ja! Der Weltbrand. Ah — wie lange habe ich schon daran gearbeitet. Welch schönes Feuer wird das geben! Wieviel zuckende Körper und verkohlte Leichen — ich danke dem Schöpfer, daß ich das noch erleben konnte.

Holmes: Sie Wahnsinniger! Sie wagen es, vom Schöpfer zu reden?

Mors: Luzifer war ein Diener Gottes, bevor er sein eigenes Geschäft anfing. Die meisten Menschen sind schlecht aus Schwäche. Wir aber sind bewußte Feinde des guten Prinzips; wir sind ebenso stark, ja, ich glaube, wir sind stärker.

Holmes: Wir wollen sehen.

Mors: Sie w e r d e n sehen.

Holmes: Wenn Sie jenen Bündnisvertrag haben, was suchen Sie bei mir?

Mors: Ich habe ihn eben nicht.

Holmes: Wie?

Mors: Sie wissen, ich dirigiere nur als Feldherr. Sie sind ja der einzige, dem ich mich zeige. Aber meine Leute haben diesmal unvollkommen gearbeitet.

Holmes: Sie haben den Vertrag nicht?

Mors: Nein.

Holmes: Wo ist er?

Mors: Er ist weg.

Holmes: Abgesandt!

Mors: Nein, verschwunden.

Holmes: Verschwunden?

Mors: Spurlos verschwunden.

Holmes: Soll ich Ihnen vielleicht suchen helfen?

Mors: Sehr richtig.

Holmes: Eine solche Unverschämtheit ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen!

Mors: Im Aufspüren sind Sie ja uns allen über.

Holmes: Und wenn ich ihn finde, denke ich doch nicht daran, ihn auszuliefern.

Mors: Hm, das wäre einer Überlegung wert. Auf der einen Seite das Todesurteil — auf der anderen ein Honorar, wie noch kein Mensch eins erhielt.

Holmes: Die Idee ist originell.

Mors: Wir zahlen jeden Preis, zehn — zwanzig — hundert Millionen — einerlei, wir haben ja dann alles in Händen.

Holmes: Sie wissen doch, daß Geld für mich keinen Reiz hat.

Mors: Auch nicht die Macht, die es gibt?

Holmes: Auch nicht. Ich habe nur Freude am Werk.

Mors: Wissen Sie, Holmes, ich habe Sie eigentlich gern. Sie reizen mich geradezu. Ihr lächerlicher Köhlerglaube an das Gute im Menschen flößt mir manchmal Mitleid ein. Seien Sie doch vernünftig! Was hatten Sie davon, daß Sie mir das Testament des Lord Katogan damals mit so viel Genie abjagten? Jetzt raufen die Verwandten drum. Wem haben Sie genützt?

Holmes: Der Gerechtigkeit.

Mors: Das ist ein Wort, weiter nichts. Sie wollen Kriege verhindern? Verhindern Sie doch auch Gewitter, verhindern Sie den Tod! Kampf und Mord ist doch das Wesen alles Lebenden. Immer wieder kommen die armen Schwärmer, die von Liebe und Frieden predigen. Man verbrennt sie, kreuzigt, steinigt sie, macht sie mit Druckerschwärze tot — umsonst, sie sterben nicht aus. Daß ein Kerl wie Sie, Holmes, zu dieser langweiligen Zunft gehören will, ist eine Schande.

Holmes *(nachdenklich):* Ja, Dank hat man freilich keinen.

Mors: Dank! Für Ihre geniale Leistung auf Schloß Baskerville kriegen Sie einen Prozeß auf den Hals, hahaha!

Holmes: Sie wissen?

Mors: Gewiß! Neid und Dummheit werden Sie noch ins Zuchthaus bringen.

Holmes: Ist das nicht unerhört! Das ist der Lohn für meine Treue, meine Hingebung, meinen Patriotismus.

Mors: Und da wollen Sie noch immer arbeiten für das undankbare Gesindel.

Holmes: Ich werde verrückt, wenn ich daran denke. In Stücke zerreißen könnt' ich diese Dummköpfe!

Mors *(springt auf):* Recht so! In Stücke zerreißen! Ich wußt' es ja. Sie werden noch einer der unsern!

Holmes: Nicht genug, daß ich hundertmal Leben, Ehre, Vermögen aufs Spiel setzte, um der Gerechtigkeit zu helfen, und daß keiner auch nur „Danke schön" sagte, jetzt soll ich noch Strafe und Schande davon haben. Meine Feinde werden jubeln. Keiner vom König bis zum kleinsten Reporter wird den Finger für mich rühren. „Wozu macht er solche Sachen?" wird es heißen. „Warum geht er nicht den ruhigen Weg wie seine Kollegen? Immer will er eine Extrawurst gebraten haben, der arrogante Schuft!"

Mors: Und wenn Sie zu uns halten, Holmes, sind Sie im Trocknen, wenn der Wolkenbruch losgeht. Dann fischen wir aus den Trümmern, die dahertreiben, Ehren, Schätze, Kronen, was Sie wollen. Auch ich habe Freude am Werk, Holmes, aber es muß sich lohnen.

Holmes: Mors! Sie sind doch ein gewaltiger Mensch. Aber wenn ich mich auf Ihre Seite schlage, das sag' ich Ihnen, gehorchen will ich nicht.

Mors: Nein, Holmes. Sie sollen Meister sein. Ich trete meinen Rang an Sie ab.

Holmes *(mit sich kämpfend):* Man hat mich zu schwer gekränkt!

Mors: Besinnen Sie sich nicht!

Holmes: Mit Füßen hat man mich getreten —

Mors: Wollen Sie ewig als verkanntes Genie herumlaufen?

Holmes: Die brennende Scham verzehrt mich, wenn ich an alles denke!

Mors: Herüber zu uns, herüber! Wir reißen die Welt aus den Angeln!

Holmes *(mit wildem Entschluß):* Topp! Sie haben mich. Ich bin der Ihre! *(Gibt ihm die Hand.)*

Mors *(mit jubelnder Bosheit):* Heißa! Das hab' ich gewußt! Willkommen, Bruder! Jetzt gib acht, Menschheit, wir fressen dich auf! — Wir haben Versammlung diese Nacht in meinem Palais Trafalgarsquare — ich bin jetzt nicht mehr der Doktor Mors, sondern Marchese Castiglione. Ich fahre voraus. Nimm dir einen Wagen und lasse ihn bei der Nelsonsäule halten!

Holmes: Wie finde ich das Palais?

Mors: Man wird dich an unseren geheimen Versammlungsplatz führen. Du wirst aufgenommen in unsern Bund und dann —

Holmes: Dann soll ein Blitz auf meine Feinde fahren.

Mors: Komm!

Holmes: Und du vertraust mir ohne weiteres?

Mors: Ja, Holmes. Denn wenn du zum Verräter würdest — nein, deine Phantasie denkt sich die Martern nicht aus, die dich erwarten.

Holmes: Ich bin mir dessen bewußt.

Mors: Auf Wiedersehen, Bruder!

Holmes *(droht mit der Faust, während Mors zur Tür geht):* Auf Wiedersehen — *(Wie Mors sich noch einmal wendet, öffnet Holmes die Faust zu verbindlichem Gruß.)* Bruder Mors!

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

(Ein dunkles Grabgewölbe. Särge stehen umher. Oben im Hintergrund eine Tür, von der aus einige Stufen in das Gewölbe hinabführen. Ein fahler Lichtschein kommt aus einer Schale, die in der Mitte auf der Erde steht. Eine Anzahl schwarz vermummter Gestalten mit Gugelkappen wie Femrichter stehen im Halbkreis. Eine vermummte Gestalt in der Mitte.)

1. Auftritt.

Gestalt *(in der Mitte):* Brüder! — — Ich eröffne die Versammlung mit unserm Wahlspruch: Tod der Schönheit!

Alle *(wiederholen):* Tod der Schönheit!

Gestalt: Tod der Gerechtigkeit!

Alle: Tod der Gerechtigkeit!

Gestalt: Tod der Menschheit!

Alle: Tod der Menschheit!

(Pause.)

Gestalt: Der Frager hat das Wort.

Frager *(eine von den Gestalten):* Unsere Provinz wird ungeduldig, daß der Weltbrand so lange verzögert wird.

Gestalt: Wichtige Dinge sind inzwischen geschehen. Der geheime Bündnisvertrag, an dem wir so lange gearbeitet haben, ist zustande gekommen.

Alle: Ah!

Frager: Dann muß er ohne Säumen denen mitgeteilt werden, die davon betroffen sind.

Gestalt: Wir haben ihn nicht mehr.

Alle: Was?

Frager: Wie das?

Gestalt: Wir ließen ihn aus dem Schlafzimmer des Herzogs von Strafford entwenden.

Frager: Nun?

Gestalt: Und im nächsten Zimmer hatte ihn die Person nicht mehr.

Frager: Wo kam er hin?

Gestalt: Wir wissen es nicht.

Frager: Man muß ihn wiederfinden.

Gestalt: Man wird es.

Frager: Du sagst es, Meister. Das genügt. — Ferner fragt die Provinz, warum die Feinde unseres Bundes nicht schneller bestraft werden?

Gestalt: Wen meinen unsere nordischen Brüder?

Frager: Muß ich den Namen des Mannes nennen, der seit Jahren unsere Wege kreuzt? Der im Gegensatz zu uns die Schönheit, die Gerechtigkeit, die Menschheit liebt, der ebenso kühn wie klug, ebenso genial wie ausdauernd ist?

Alle: Sherlock Holmes!

Frager: Ja! Sherlock Holmes! Warum ist er nicht zum Tode verurteilt?

Gestalt: Er ist es!

Frager: Hat man ihm den Dolch in die Tür gesteckt?

Gestalt: Ja.

Frager: Wann?

Gestalt: Vor einer Stunde.

Frager: Man lasse ihm nicht die üblichen drei Tage. Man richte ihn gleich.

Alle: Ja!

Frager: Jedenfalls wird man sich an i h n wenden, den geheimen Vertrag zu suchen.

Gestalt: Ihr könnt ihn sofort richten.

Frager: Wie?

Gestalt: Er ist hier. *(Ungeheure Bewegung. Rufe.)*

Alle: Was? Wo ist er? Nieder mit ihm!

Gestalt: Ruhe! — Hört mich an. Ihr wißt, ich habe manches Große vollführt. Das größte von allem ist mir aber heute gelungen. Sherlock Holmes ist bereit, unser Bruder zu werden. *(Großes Staunen. Ausrufe. Bewegung.)*

Frager: Meister, du bist groß!

Gestalt: Führt ihn herein und laßt ihn alle Grade der Aufnahme durchmachen.

Frager *(ab, gleich darauf mit Sherlock Holmes zurück).*

2. Auftritt.

(Stille.)

Gestalt: Was verlangst du?

Holmes: Du weißt es, Meister. Aufnahme in euern Bund.

Gestalt: Warum?

Holmes: Ich will mich rächen.

Gestalt: An wem?

Holmes: An der Welt.

Gestalt: Bist du bereit, die Proben zu bestehen? Nicht jeder erträgt sie.

Holmes: Ich werde sie ertragen.

Gestalt: So nimm den Willkommtrunk, Lehrling! *(Einer reicht ihm einen Totenkopf, der mit einer roten Flüssigkeit gefüllt ist.)* Graut dir vor dem Totenkopf?

Holmes: Mir graut vor nichts.

Gestalt: Weißt du, was du trinkst?

Holmes: Blut.

Gestalt: Menschenblut.

Holmes *(hebt den Totenkopf):* Hat Neid und Mißgunst mir nicht oft das Blut aus dem Herzen getrunken? Wessen Blut dies auch sei, hier trink' ich auf die Vernichtung alles dessen, was blüht und lebt,

was glänzt und prangt; hinunter mit allem Hohen und Ragenden, hinunter wie dieser Trank! *(Er trinkt den Totenkopf rasch aus.)*

(Beifälliges und staunendes Gemurmel.)

Gesalt: Sei willkommen, Fremder, als Lehrling!

Alle: Willkommen, Lehrling!

Gestalt: Hinter dich hast du geworfen Ekel und Grauen. Dein Wille ist fest; du bist würdig, unser Lehrling zu sein.

Holmes: Ich denke, ich bin würdig, euer Meister zu sein.

Gestalt: Langsam! Knie nieder!

Holmes *(kniet).*

Gestalt: Laß dich fesseln!

Holmes *(bekommt rasch die Hände auf den Rücken gebunden).*

Gestalt: Brüder! Dieser Mensch, dieser Sherlock Holmes, ist unser größter Feind. Ich habe ihn in die Falle gelockt. Tötet ihn!

Alle: Ja! *(Ziehen Messer und setzen sie Holmes auf die Brust.)*

Gestalt: Halt! — Bitte um Gnade!

Holmes: Nein!

Gestalt: Bitte um Gnade!

Holmes: Ich bitte nicht! *(Ungeduldig:)* Stoßt zu!

Alle *(heben die Messer).*

Gestalt: Halt! Weg die Dolche! Löst die Fesseln! Lehrling, steh' auf als Geselle! Du hast Mut! Mut ist die Grundlage jeder Leistung. Begrüßt den Gesellen!

Alle *(schütteln die Hand):* Tod zum Gruß! Bruder!

Gestalt: Jetzt dein Meisterstück und dann den Eid.

Holmes: Laßt das alles! Wir verlieren nur kostbare Zeit. Mein Meisterstück sei, daß ich den verschwundenen Vertrag herbeischaffe; euer Eid wird mich nicht binden, wenn nicht mein Schicksal mich an euch kettet. Wen glaubt ihr zu täuschen? Ich weiß so gut, daß es kein Blut war, was ich trank,

wie ich wußte, daß eure Dolche mich nicht verletzen würden. Ihr braucht mich, ich brauche euch; das ist besser als tausend Eide. Also weg mit der Mummerei!

Gestalt: Er hat recht, er ist keiner von den gewöhnlichen Geistern. Legt die Bedeckung ab! *(Alle werfen die Kutten ab; es sind Männer verschiedener Gesellschaftsklassen — die Gestalt in der Mitte ist Mors.)*

Holmes: Nun, Mors, ans Werk! Wo sind wir hier?

Mors: In meinem Palais Trafalgarsquare.

Holmes: Was für ein Ort ist das?

Mors: Dieses Grabgewölbe — die uralte Familiengruft des früheren Besitzers. Wir sind im Park des Palais, tief unter der Erde. Wir bestatten hier Leute, die uns unbequem wurden und deren Leichen wir nur unter Gefahr der Entdeckung beseitigen könnten.

Holmes *(lachend):* Das sind also die Vermißten. Da mag mancher dabei sein, den ich vergebens suchte, damals, als ich noch ein Idealist war. — Und du fürchtest nicht, Marchese Castiglione, daß die Leute, die bei dir verkehren, den Doktor Mors wieder erkennen?

Mors *(spöttisch und überlegen):* Unsere Gesellschaftsklassen sind so scharf geschieden, wie je im alten Ägypten. Beim Marquis Castiglione verkehrt nur die erste Gesellschaft. Doktor Mors ist in dieser Gesellschaft unbekannt. Morgen abend kannst du hier die Crême der Crême versammelt sehen.

Holmes: Kommt auch der Herzog von Strafford?

Mors: Gewiß — und morgen kommt sogar noch ein Höherer — der Höchste —

Holmes: Der König?

Mors: Ja. Es gibt ein großes Maskenfest, das mit einem tüchtigen Knall enden wird, denk' ich. *(Alle lachen roh auf.)*

Holmes: Ah! —

Mors: Du staunst. Du weißt gar nicht, mit wem du Krieg geführt hast.

Holmes: Wie ward der Vertrag entwendet? Oder besser, laßt es mich erraten, das bringt eher auf die Spur. Das Dokument lag im eisernen Tresor des Herzogs in seinem Schlafzimmer. Prinzessin Lydia hat es im somnambulen Zustand mit dem zweiten Schlüssel, den die Baronin Lasansky nach einem Wachsabdruck machen ließ, entwendet.

Mors: Ja. Auf mein Geheiß, ohne etwas davon zu wissen.

Holmes: So mußt du selbst in der Nähe gewesen sein, wenn du deinen Willen durch die magnetische Kraft auf sie übertrugst.

Mors: Ich war im Zimmer der Baronin, ein Stockwerk höher.

Holmes: Kann die Suggestion durch die Mauern wirken?

Mors: Kann unsichtbar auf Meilen gesprochen oder gehört werden?

Holmes: Du hast recht. Die menschliche Seele ist das allerfeinste Instrument!

Mors: Nachdem dann die Prinzessin den Vertrag entwendet hatte, befahl ich ihr, sich niederzulegen und einzuschlafen. Dann betrat ich mit der Baronin das Schlafzimmer und wollte ihr das Dokument aus der Hand nehmen — die Hand war leer. In dem Moment erwachte der Herzog in seinem Zimmer — ich entwich und überließ der Baronin das Suchen.

Holmes: Und diese fand nichts?

Mors: Nein. Sie durchsuchte die Schlafende.

Holmes: Daher das Haar am Ärmel. — Liegt das Schlafzimmer der Prinzessin dicht neben dem ihres Vaters?

Mors: Nein, ein kleiner Korridor mit einem Fenster, das nach dem Park führt, liegt dazwischen.

Holmes: Dann ist es auf dem Korridor verloren worden.

Mors *(schüttelt den Kopf):* Alles abgesucht; es war nicht da.

Holmes: Oder geraubt.

Mors: Von wem?

Holmes: Das müssen wir erfahren. *(Ein leiser Vogelruf draußen.)* Still!

Ein Bruder *(der nachgesehen hat):* Es kommen zwei Damen durch den Park.

Mors: Es ist die Baronin Lasansky und Lydia. Wir wollen auf die Seite gehen.

(Alle ab nach rechts und links.)

3. Auftritt.

(**Baronin** *und* **Lydia** *treten auf. Hinter ihnen, von beiden unbemerkt, schleicht* **Salem Abbad** *herein und verbirgt sich.)*

Baronin: Kommen Sie, kommen Sie!

Lydia: Wohin führen Sie mich, Baronin? Das ist ja ein Grabgewölbe. Was sollen wir hier?

Baronin: Ihren Vater retten.

Lydia: Wenn es denn sein muß. Ich habe Mut, für meinen Vater zu sterben — treten wir ein. Schauer des Todes wehen mich hier an, furchtbarer als der Tod selbst. Wie kalt es ist! Wen erwarten wir hier?

Baronin: Den Marquis Castiglione. Er wird uns helfen.

Lydia: Oh, wenn es das ist, will ich gerne meine Furcht bezwingen. Aber warum der Marquis? Haben Sie kein Vertrauen zu Sherlock Holmes?

Baronin: Sie werden gleich sehen, Prinzessin, wie weit der Marquis jenem überlegen ist.

Lydia: Warum gehen wir nicht in seine Wohnung?

Baronin: Fragen Sie nicht mehr und warten Sie.

Lydia *(schweigt seufzend).*

Mors *(vortretend von rechts):* Prinzessin! Man

meldet mir, daß Sie hier sind. Sie taten recht, Baronin, hierher zu kommen. Hier lauschen keine Verräter.

Lydia: Oh, lassen Sie sich erzählen!

Mors: Ich weiß alles.

Lydia: Oh, dann beschwöre ich Sie, retten Sie uns doch!

Mors: Ist es Ihnen möglich, Prinzessin, recht intensiv an ein murmelndes Wasser zu denken und dabei fest in meine Augen zu blicken?

Lydia: Ja — aber — wozu? *(Sie tut es.)*

Mors: Der Brunnen murmelt immerzu — immerfort — sehen Sie mir fest in die Augen — immer leiser — so ist's gut — immer ferner — *(Er streicht mit den Händen über ihr Gesicht.)* So — so — — sie schläft! *(Lydia ist auf einen Steinblock niedergesunken und eingeschlafen.)*

Baronin *(flüsternd):* Hast du meine Zeilen erhalten? Sherlock Holmes hat die Spur entdeckt.

Mors *(ebenso):* Ich war bei ihm, habe ihn herumgekriegt. Er ist eben unser Bruder geworden.

Baronin: Sherlock Holmes?

Mors: Großartig, was?

Baronin: Du bist von Sinnen! Er wird uns verraten!

Mors: Du irrst. Er hat Grund genug, der Unsrige zu sein.

Baronin: Ich will ein scharfes Auge auf ihn haben.

Mors: Soll ich eifersüchtig werden?

Baronin: Süßes Ungeheuer *(sie nimmt ihn beim Kopf und küßt ihn),* du weißt doch, was mich zu dir zieht. Das wundervolle Grauen! Du bist der schlechteste, verworfenste aller Menschen — das reizt mich!

Mors: Ich gönne dir Holmes. Verdirb ihn! Reiß ihm die letzten Wurzeln seiner Ideale aus. — Rufe die Brüder jetzt!

Baronin *(winkt die andern herein. Alle, auch Holmes, treten wieder ein):* Sieh da, der neue Bruder!

Holmes: Ah! Baronin. Das Schicksal wollte es. Wir können uns nicht entgehen.

Baronin: Galant, wie immer.

Mors: Stille jetzt! Ich will sie befragen. *(Zu Lydia:)* Lydia, wo ist das Dokument geblieben?

Lydia *(seufzt):* Ich weiß nicht.

Mors: Besinne dich! Ich w i l l es wissen.

Lydia: O, ich leide — quält mich nicht. — Ah, Salem Abbad.

Mors: Was ist mit Salem Abbad? Antworte, Lydia!

Lydia: Ich fürchte mich.

Mors: Ich befehle dir — ich will es wissen.

Lydia: O — du quälst mich — ich fürchte mich —!

Holmes: Laßt m i c h sie befragen. *(Er legt seine Hand auf Lydias Scheitel.)* Prinzessin, gehen Sie in das Schlafzimmer Ihres Vaters.

Lydia: Ich bin da.

Holmes: Öffnen Sie den Tresor!

Lydia: Ich tat es.

Holmes: Sehen Sie das weiße Kuvert mit dem großen Siegel?

Lydia: Ja.

Holmes: Was tun Sie jetzt?

Lydia: Ich gehe — Vater schläft so ruhig — **ah** — da ist — ich kann nicht rufen —

Mors: Das Geheimnis wird immer dunkler.

Holmes: Im Gegenteil. Klar wie die Sonne.

Holmes *(zu Mors und der Baronin):* Der Herzog von Strafford, als er Vizekönig von Indien war, hat den prachtvollen Gadapur beim Kriegszug erbeutet und seiner Tochter Lydia als Brosche geschenkt.

Baronin: Ja, ja, den Gadapur — natürlich — aber wir suchen doch das Dokument.

Holmes: Vielleicht finden wir beide zusammen. Seid still einen Augenblick.

(Er legt ihr die Hand auf den Kopf.)

Lydia: Henri — mein geliebter Henri!

Holmes: Sage mir, Lydia, wo hast du den Gadapur?

Lydia: Weißt du nicht? Fort ist er nach Indien, wo ich und Vater war; Prinz Salem —

Holmes: Was sucht er hier?

Lydia: Er ist unglücklich.

Holmes: Streng dich an, ihn zu sehen.

Lydia: Ja — ich seh' ihn —

Holmes: Wo ist er?

Lydia: Ganz nah.

Holmes: Führe mich zu ihm.

Lydia *(lächelnd):* Wenn du willst, Henri. *(Sie nimmt Holmes bei der Hand und führt ihn gleichsam automatisch einige Schritte nach dem Hintergrund. Sie geht auf einen Pfeiler zu, hinter dem eine Nische ist. Bevor sie ihn erreicht, springt Salem Abbad hervor. Alle stoßen einen Schrei des Erstaunens aus.)*

Mors: Ein Horcher!

Salem Abbad: Hier Salem Abbad — nicht schuld — — hier verirrt — fremd in London — Vater unsere Stadt — Aufruhr — in Trümmer geschossen — Tochter gut —

Baronin *(lacht):* Hahaha — er ist ihr nachgereist. Armer Kapitän! Das sollte er wissen! Schöner Henri, wo bist du?

4. Auftritt.

Banker *(ruft in diesem Augenblick hinter der Tür und stürzt dann die Treppe, die in das Gelaß führt, hinunter):* Hier ist Henri! *(Zur Prinzessin:)* Falsche, jetzt weiß ich, wer der Schatten in deinem Schlafzimmer war. — Marquis Castiglione, ich verhafte Sie!

Holmes *(leise zu Banker):* Schweigen Sie doch still!

Mors: Brüder, der Horcher sei stumm! Die Mitwisser seien stumm. *(Er deutet auf den Inder, auf Lydia und den Kapitän; die Brüder fallen lautlos*

über sie her und fesseln die drei, nachdem sie dem Kapitän den Säbel entwunden haben.)

Holmes *(leise, sich zu Banker herabbeugend):* Da haben Sie eine schöne Dummheit gemacht. Schweigen Sie nur um Gottes willen jetzt; sonst kann ich niemand mehr retten.

Mors: Richtet sie mit dem Dolch! *(Die Brüder ziehen ihre Messer.)*

Holmes: Halt! Ich bin der Meinung, daß es falsch wäre, sie zu töten.

Mors: Warum?

Holmes: Weil wir sie noch brauchen, das Dokument zu finden.

Mors: Das ist wahr.

Baronin: Nein, das ist nicht wahr! Holmes ist ein Verräter! Er flüsterte eben dem Kapitän zu, daß er ihn retten will. Seid ihr denn blind? Tötet sie und Holmes dazu! Sherlock Holmes hat euch überlistet!

Alle: Er soll seine Treue beweisen, er soll den Kapitän selbst töten — sofort.

Holmes: Gut. Ich will euch den Beweis meiner Treue geben. Da habt ihr ihn! *(Er zieht rasch zwei Revolver und schlägt an).* Keiner bewegt sich!

Mors *(lachend):* Bewegt euch ungeniert — die Revolver sind nicht geladen.

Holmes *(drückt ab — man hört nur ein knackendes Geräusch).*

Mors *(höhnisch):* Haha! So ganz unvorsichtig waren wir doch nicht, Holmes. Wir haben hier Ranulasku unter uns, den ersten Taschendieb der Welt. Während man dich vorhin fesselte, hat er dir schon die Patronen aus den Revolvern gezogen. Also, Holmes, du hast die Maske fallen lassen. Bindet ihn!

(Nach kurzem, wildem Kampf wird Holmes überwältigt.)

Ranulasku: Hier hab' ich seine Handfesseln.

Baronin: Legt ihm seine eigenen Fesseln an.

Mors: Ja, Stricke sind nicht sicher genug.

Baronin: Ja, an Händen und Füßen!

(Holmes wird an Händen und Füßen gefesselt und zu Boden geworfen.)

Holmes: Ihr Hunde! So muß ich euch doch zum Opfer fallen! Durch die dumme Eifersucht dieses Kapitäns! —

Banker: Verzeihung, Holmes —!

Holmes: Ach, halten Sie's Maul! Jetzt hust' ich auf Ihre Entschuldigung — also vorwärts — macht's kurz mit mir!

Mors *(mit satanischem Lächeln):* Nein, mein Sohn. Wir werden's nicht kurz machen; wir werden's langsam machen.

Holmes: Laßt mich wenigstens selbst meine Todesart bestimmen!

Mors: Woran möchtest du denn sterben, Spion?

(Kurzes Schweigen.)

Holmes: An Altersschwäche.

Mors: Schuft du!

Holmes: Oder an langsamer Alkoholvergiftung. Täglich zwei Flaschen Sekt.

Mors: Du glaubst, deine gute Laune soll uns milder stimmen; du wußtest, wie wir den Verrat strafen.

Holmes: Ich wußte es. Und weil ich meine Pflicht als braver Kerl getan habe, so ist es mir jetzt auch ganz Wurst, was ihr mit mir macht. Jedenfalls eins werdet ihr nie erleben, daß ich zittre oder klage.

Mors: Stimmen wir ab, welche Todesart.

Baronin: Die langsamste und qualvollste. Wir legen ihn an Ketten, wie einen Hund. Da kann er von faulen Knochen leben und jeden Tag die Peitsche kosten.

Mors: Nein. Schließlich würde er noch einmal entkommen.

Baronin: Dann verurteilt ihn zur glühenden Nadel.

Holmes *(geringschätzig):* Was ist denn das für ein Mumpitz, die glühende Nadel?

Baronin: Frecher Hund! Deine Laune wird dir vergehen. Du bekommst eine glühende Nadel ins Gehirn gestoßen und bist dann ein Kretin, vergißt Sprache und Verstand.

Holmes: Vergessen alle Scheußlichkeit der Welt? Besser Tier sein als euresgleichen! — Her mit der Nadel!

Mors: Nein, das ist nicht Qual genug. Er soll lebendig in den Sarg gelegt werden.

(Allgemeiner Beifall.)

Baronin: Ja, das ist das Schrecklichste — lebendig begraben, verhungern und verdursten.

Mors, Baronin: Hinein mit dir!

(Holmes wird in einen Sarg gelegt, der Deckel drauf genagelt.)

Mors: Und jetzt fort! Voran, Indier! Dich brauchen wir noch. Du hast das Dokument, sonst keiner! *(Alle, außer Banker und Lydia, ab. Die Brüder gehen zu beiden Seiten ab. Baronin und Mors oben durch die Falltür, die krachend zufällt.)*

Banker: Sie ist noch immer ohnmächtig. Welch furchtbares Erwachen für dies arme, geliebte Wesen! Und ich bin schuld — ich ganz allein. Ah — ich will frei sein — ich will —! *(Er macht verzweifelte Anstrengungen, sich zu befreien.)* Umsonst — Grabesstille — Gott — Gott, ich werde wahnsinnig.

Lydia *(erwacht):* Henri — o was ist das — ich kann mich nicht bewegen — wie kommst du hierher, Henri — wo sind wir denn — in der Gruft beim Marquis Castiglione —? Großer Gott — wir sind ja gefesselt — du auch — wir wollen um Hilfe rufen.

Banker: Hier nützt kein Hilferuf. Wir müssen hier elend sterben. Meine törichte, schändliche Eifersucht ließ mich dazwischen treten, während du in deinem somnambulen Schlafe warst — die Verbrecher sahen sich entdeckt und beseitigen uns jetzt.

Lydia: So müssen wir sterben? Henri — ich glaube nichts von alledem.

Banker: Wie?

Lydia: Wir träumen dies alles nur.

Banker *(schmerzlich):* Lydia!

Lydia: Ganz gewiß. Es ist unmöglich, daß Menschen so grausam sein können — der Traum ist ja so wunderschön. Ich bin bei dir — wir sind allein — tiefe Stille ringsum — o, wenn dieser Traum nie aufhörte! Es ist so schön, daß man im Traum von jeder Konvenienz frei ist — hier kann ich dir sagen, was ich im Salon verschweigen muß. Ich liebe dich, Henri — ich liebe dich.

Banker: Horch — horch — *(Ein Geräusch wie das Arbeiten einer Säge.)*

Lydia: Laß mich weiter träumen, Henri!

Banker: Hörst du nichts?

Lydia: Ich höre deine liebe Stimme.

Banker *(das sägende Geräusch wird stärker):* Der Atem stockt mir. — Wenn das Rettung wäre! *(Der Deckel des Sarges, in den man Holmes gelegt hatte, bricht in der Mitte auseinander; Holmes sitzt ungefesselt im Sarg und lacht.)*

Holmes: Kinder, die Luft da drinnen ist zu miserabel.

Banker *(laut):* Holmes —!

Holmes: Still doch! Mensch, Sie werden uns mit Ihrem Seemannsorgan nochmals in den Wurstkessel bringen.

Banker *(leise, jubelnd):* Ein Wunder — Holmes, wie konnten Sie sich denn befreien?

Holmes: Einen Moment. Ich muß mir schnell meine Pfeife anstecken. So was von Luft da drin. Der reine Ozon. Ich danke! So. Wie ich mich befreite? Die Halunken haben mir als besonderen Witz meine eigenen Fesseln angelegt. Damit hat's nun aber eine kleine Bewandtnis. Man muß an alle Möglichkeiten denken, und da habe ich mir längst einen kleinen, unmerklichen Mechanismus hinein machen lassen. *(Er ist aus dem Sarg gestiegen.)* Sehen Sie! Wie ich an

dieser Stelle drücke, schnapp — gehen die Fesseln wieder auf.

Lydia: So ist das alles nicht geträumt?

Holmes *(schneidet sie los):* Nein, Prinzessin, daß uns Ihr schneidiger Bräutigam mit seiner Eifersucht in die Tinte brachte, das ist sehr reelle Wirklichkeit. *(Zu Banker:)* Ich hätte Lust, Sie gar nicht loszueisen.

Banker: Einerlei! Jetzt, wo Lydia gerettet ist, mögen Sie mich auch hier liegen lassen.

Lydia *(Holmes das Messer abnehmend und Banker losmachend):* Dann sollte er lieber mich auch wieder fesseln. Wir beide wollen nur mehr e i n Schicksal. *(Banker umfaßt und küßt sie lange.)*

Holmes: Na, das kann ihm so passen. Na, wie lang dauert's denn noch? Sie, Kapitän, Ihr Schiff geht ab! Ich dächte, jetzt g e h e n wir, oder wollen Sie noch länger in dem angenehmen Lokal bleiben?

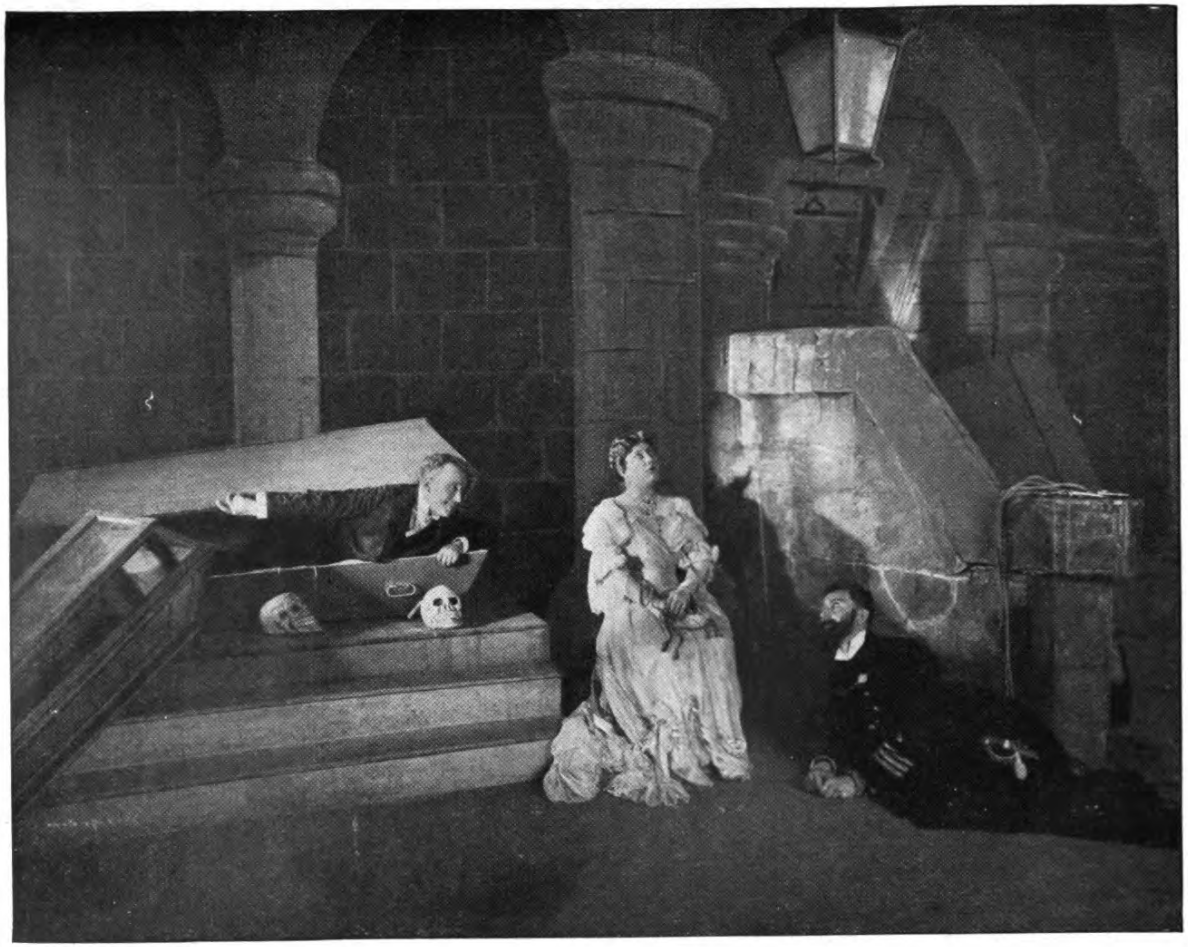
Banker *(Lydia loslassend):* Die Falltür wird wohl von außen verschlossen sein.

Holmes *(ironisch):* Eine äußerst scharfsinnige Bemerkung, Herr Kapitän! Aber verschlossene Türen lassen sich öffnen. Versuchen wir! *(Beide stemmen sich mit aller Macht gegen den Riegel.)* Donnerwetter, das ist eine ziemlich solide Arbeit. *(Erschrickt.)* Ah, diese Teufel! Sie wollen uns ersäufen wie die Mäuse in der Falle. Kommen Sie hier auf die Stufen, Prinzessin! *(Das Wasser strömt sprudelnd und gurgelnd aus einer Öffnung in der Mauer im Hintergrund.)*

Holmes *(geht nach hinten):* Das ist Themsewasser. Es ist Flutzeit. Das Wasser wird so ziemlich bis zur Decke steigen, da dies Gewölbe sehr tief unter dem Wasserspiegel liegt.

Banker: Wie lange kann das dauern, bis hier alles unter Wasser steht?

Holmes: Na, in drei Stunden ist die Badewanne voll. *(Auf die Särge deutend:)* Erst können wir in



Sherlock Holmes aus dem Sarge steigend.
Lydia und Kapitän gebunden.

diesen Möbeln Kahn fahren, dann aber müssen wir in die Kaltwasserheilanstalt.

Banker: Die Flut dauert sechs Stunden. Sie müssen uns retten, Holmes!

Holmes: Kommen Sie hier herauf, sonst kriegen Sie nasse Füße! Das geht ja unglaublich schnell mit der Wasserpantomime. Nu aber raus!

Banker: Raus! Wo denn?

Holmes: Hier durch die Tür *(nach oben weisend).*

Banker: Wie denn? Wie denn?

Holmes: Lieber Freund, wenn ich nicht schon gesehen hätte, w i e — so würde ich keine Witze machen. Sehen Sie, hier auf den Stein hat der brave Ranulasku die zwölf Patronen meiner Revolver hingelegt. Die Diebe sind nämlich immer feig. In die Tasche wollte er sie nicht stecken; er dachte, sie könnten losgehen. Nehmen Sie schnell Ihr Messer! So — nun setzen wir uns auf die Treppe und entfernen die Kugeln aus den Patronen. *(Sie tun es.)* Hier, Prinzessin, haben Sie Papier, drehen Sie einstweilen eine starke Tüte, um das Pulver hineinzutun.

Banker: Hurra — Sie wollen die Tür aufsprengen. sprengen.

Holmes: Wenn Sie sich nur das Schreien abgewöhnen könnten — oder wollen Sie vielleicht Hofschauspieler werden? So ist's recht, Prinzessin. Sie haben ein ausgesprochenes Talent zum Tütendrehen. Prinzessin, Sie sollten einen Gemischtwarenhändler heiraten — nicht diesen Schreihals. — So, dies ist die letzte. Wie sagt Schiller: „Pulver genug, um die Erde gegen den Mond zu sprengen". — Hier, direkt unter den Riegel auf den Sims gelegt. *(Er tut es.)* Jetzt brauchen Sie bloß anzuzünden, Kapitän.

Banker: Gut, ich opfere mich.

Holmes: Was wollen's? Opfern? Sie sind doch ein kolossaler E—E—Edelmann.

Lydia: I c h will mich opfern — sagen Sie nur, was ich zu machen habe.

Holmes: Großartig! Die reine Opferepidemie! Was Sie zu tun haben? Geben Sie mal dem Kapitän einen langen Kuß. Sonst schreit er.

Lydia *(tut es):* Und jetzt?

Holmes: Jetzt geht es schon.

Lydia: Wie?

Holmes: Aber Kinder, es ist doch ganz einfach. Natürlich machen wir eine Zündschnur — da hab' ich ein Stück Bindfaden in der Tasche *(hat eine Schnur hervorgeholt)* — so, etwas Spucke, die Schnur mit Pulver eingerieben *(er zündet die Schnur an)* — so, jetzt zurücktreten — halten Sie sich die Ohren zu, Prinzessin — hier hinter die Treppe gestellt — Zündholz — Batterie Feuer — bums! *(Das Pulver explodiert, die Tür fliegt in Trümmer.)* Jetzt aber Beine! Herr Doktor Mors oder Marquis Castiglione — eine schöne Empfehlung und diesmal war's nischt!

(Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Zimmer der Baronin **Lasansky** *im Palais des Herzogs. Tür rechts. Breites Fenster im Hintergrund mit Ausblick auf das Dach des gegenüberliegenden Flügels und die Wipfel hoher Bäume.*

1. Auftritt.

Knox *und* **Smallweed** *mit langen Nadeln durch die Möbel stechend.* **Kalf** *und einige Diener helfen beim Durchsuchen des Zimmers.*

Knox: Herrgott, Mensch, Sie machen ja alles doppelt.

Smallweed: Lassen Sie mich in Ruhe, Sie finden ja doch nichts.

Knox: Wo Sie herumstochern, bin ich schon sechsmal gewesen.

Smallweed: Was beweist denn das? Wenn Sie etwas durchsucht und nichts gefunden haben, dann ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß gerade was drin steckt.

Knox: Sie sind ein schrecklich neidiger Kerl. Aus Angst, daß ich vielleicht das Dokument finde, stochern Sie hinter mir drein und stechen der Baronin Lasansky die ganzen Möbel kaput.

Smallweed: Und Sie sind wie der dumme August. Wo ich fertig bin, da fangen Sie nochmals an.

Knox: Sie, das verbitt' ich mir!

Smallweed: Gehn Sie weg, sonst stech' ich Sie in Ihren dicken Bauch *(er fuchtelt mit seiner Nadel).*

Knox: Äh — hören Sie auf — äh — ich bin ja kitzlich! —Nicht doch! —

Kalf: Es scheint in der Wohnung der Frau Baronin Lasansky sich ebensowenig zu finden, wie im zweiten und ersten Stock in den Gemächern des Herrn Herzogs.

Smallweed: Hier ist doch der dritte Stock, und dann kommt gleich das Dach.

Kalf: Ja, das Palais hat nur drei Stockwerke. Meinen Sie, daß es nötig ist, auch unter dem Dache zu suchen?

Smallweed: Natürlich, man muß überall suchen oder nirgends.

Knox: Ich bin für nirgends; denn bei der Beschäftigung wird man lendenlahm.

Kalf *(zu den Dienern):* Geht ihr mal auf den Dachboden und sucht einstweilen! Ihr könnt dann schlafen gehen. *(Diener gehen ab.)*

Smallweed: Ich wäre dafür, daß wir den zweiten Stock nochmals gründlich durchsuchten. Das Schlafzimmer des Herzogs, den daranstoßenden Korridor und das Schlafzimmer der Prinzessin Lydia.

Knox: Ich denke gar nicht daran! Mir bricht das Kreuz ab.

Kalf *(sucht hinter den Bildern).*

Knox: Sobald ich hier fertig bin, geh' ich schlafen. Sie können dann noch in alle Mauselöcher hineinkriechen.

Smallweed: Mach' ich auch. Wenn Holmes da wäre —

Knox: Wo bleibt denn der Mensch eigentlich?

Smallweed: Seien Sie doch froh, daß wir mal allein was fertig kriegen.

Knox: Ja, ich bin eben nicht froh, weil wir nichts allein fertig kriegen.

Smallweed: Quatschen Sie nicht, sondern arbeiten Sie!

Knox *(wischt sich den Schweiß ab):* Puh — was

man von der Polizei alles verlangt — unglaublich! — So, nun schau' ich noch unter das Bett. *(Er bückt sich hinunter.)* — Aha — da ist was drunter — eine Kassette scheint's — es fühlt sich wenigstens kalt an.

Smallweed: Na ziehen Sie's raus, wenn's keine Klapperschlange ist.

Knox *(zieht einen pot de chambre hervor):* Donnerwetter!

Smallweed: Also, wenn Sie nicht das größte Rindvieh in Europa sind, will ich einen Ochsen in Essig und Öl aufessen. — Das nennt er eine Kassette!

Knox: Na ja, schließlich ist es 'n Behälter und läßt sich zu allem möglichen verwenden. In dem berühmten München, was die Hauptstadt von Preußen ist, wo die Leute in großen Bierfässern wohnen, da ist so'n Ding sogar gesetzliches Zahlungsmittel.

Smallweed: Was faseln Sie?

Knox: Ja, wahrhaftig! Ich hab's gelesen bei einem Prozeß. Die Leutnants sollen dort ihre Gage in solchen Möbeln ausgezahlt kriegen. Hundert solcher Dinger gelten so viel wie ein blauer Lappen.

Smallweed: Das ist ja reizend. Wenn da einer seine Gage holt, kann er einen Möbelwagen mitnehmen.

Knox: Ich gehe jetzt an den Kamin die Asche untersuchen. *(Er streift die Ärmel auf und kniet beim Kamin nieder.)*

Smallweed: Wenn nur Holmes käme! Dieser Glückspilz braucht ja nur scharf wo hin zu sehen, und die Spur ist schon da.

2. Auftritt.

Vorige, Kutscher *mit einem* **Stallknecht.**

Kutscher: Herr Kalf, Sie entschuldigen, der Mann behauptet, Sie hätten uns rufen lassen.

Kalf: Aber nein, die Diener können alle zu Bett gehen!

Kutscher: Ich dachte es ja. 's ist ein Neuer — heute erst eingestellt. Und ein Irländer noch dazu. Da — siehst du — hast du mich umsonst die drei Treppen raufgesprengt.

Stallknecht *(sehr dumm aussehend):* Das ist Ihnen gut. Da werden Sie nicht so dick!

Kutscher: Na, du wirst hier auch nicht dick werden; wir werden dich bald wieder rausgraulen.

Stallknecht *(grinst):* Bin schon gekündigt.

Kutscher: Wie der Haushofmeister solche Leute annehmen kann! Der Kerl hat doch höchstens bei einem Kartoffelbauern Schiebkarren gefahren. Auf einem Gaul hast du doch noch nicht gesessen, und kutschiert hast du höchstens den Mistwagen!

Stallknecht: Aber fein!

Kutscher: Ja, hochfein! Laß dich nur nicht bei meinen Pferden erwischen! Die Autokarre kannst du waschen, da passen solche Agrarier hin. Aus'm Stall schmeiß ich dich raus. Gute Nacht, Herr Kalf! So ein irischer Knochen! *(Ab.)*

Smallweed *(zum Stallknecht):* Sie, Mensch, helfen Sie mir mal den Schrank wegrücken! Kommen denn die andern nicht wieder? Man ist doch schließlich ein Beamter und kein Dienstmann.

Stallknecht: Nee, die andern machen gerade ins Bett! *(Er hilft Smallweed einen Schrank abrücken.)*

Smallweed: So? Das ist ja recht erfreulich. Na, faß an hier! Herrgott, hat der Mensch eine Visage. Wo haben sie denn dich ausgelassen?

Stallknecht: Ausgelassen? *(Grinst bis zu den Ohren.)* Nee, ich war noch nie eingespundt. Nee, se haben mir nie was beweisen können. Sie waren immer recht freundlich mit mir, die Herren von's Gericht und die Polizei.

Smallweed: So? Freundlich waren sie? Wie haben sie denn das gemacht?

Stallknecht: Hm. Ich hab' mir immer gut gestanden mit die Polizei; ich wußte immer von nischt. Wenn sie so'n Stunder sechse oder siebene an mir rumverhört hatten, wenn die Mittagzeit längst vorbei war, dann hieß es immer: Das rote Luder kann zu Hause gehn — das weeß doch nischt. — Tja, und denn konnt' ich wieder nach Hause machen.

Smallweed: Ja, ja — ein gehöriges Quantum Dummheit ist unbezahlbar. Hier ist auch nichts. — Du bist wohl Kammerdiener beim Herzog?

Stallknecht *(grinst):* Nee, ich bin Stallpage. Aber ich bin schon jekündigt.

Smallweed: So hab' ich mir immer 'n Pagen vorgestellt. Hupp — schieb den Schrank wieder ran — oder kriech mal erst hinter, ob du was find'st. *(Stallknecht tut es.)*

Stallknecht: Was soll's denn sein?

Smallweed: Ein Stück Papier, das aussieht wie ein großer Brief.

Stallknecht: Was soll denn drinne stehen?

Smallweed *(ungeduldig):* Daß du das größte Schaf in den vereinigten Königreichen bist.

Stallknecht: Woher kennen die mir denn? Hören Sie, Kleener — *(Er klopft Smallweed vertraulich auf die Schulter.)*

Smallweed: Kerl, was unterstehst du dich! Weißt du, was eine Beamtenbeleidigung ist?

Stallknecht: Jawohl. Wenn man eenen Droschkenkutscher sagt, er soll schneller fahren.

Smallweed: Du Roß Gottes, ein Droschkenkutscher ist doch kein Beamter!

Stallknecht: Jawoll. Een Beamter is alles, was Knöppe dran hat.

Smallweed: Wo dran?

Stallknecht: Hinten dran.

Smallweed: Eine feine Definition. Beamter ist alles, was hinten Knöppe dran hat.

Knox: Was machen Sie denn da, Herr Kalf?

Kalf: Ich klopfe die Wände ab und untersuche die Tapete.

Stallknecht: De Wände absuchen! Hm! *(Er fährt mit der Hand über die Tapete, als fange er was.)* Da — da hab' ich schon eine!

Kalf: Mein Gott, solches Ungeziefer kann man jetzt überall abkriegen! Auf der Straße — in der Bahn — im Theater.

Stallknecht: Im Theater, ja! Wissen Se, da war ich mal im Theater, in so'n — na, wie nennt mer's denn — Mil — Mil —

Kalf: Ach, Sie meinen Milieustück.

Stallknecht: Jawoll, jawoll, Milöhstück — Milöhstück. Ja, wissen Se, was so im Spital spielt oder — oder auf'm Lausemarkt oder sonst noch wo. Ja, das is sehr schön, ja es wird einem ordentlich schlecht dabei. Und alles machen sie ganz deutlich und wirklich. Nicht bloß so schäbig gemalte Leinwand wie früher, sondern richtige Pappe — jawoll. Und richtiges Sauerkraut, und wirkliche Lumpen. Und manchmal, da spielt's in 'ner Idiotenanstalt, das sin aber keine Schauspieler, das sind wirkliche Idioten — jawoll! — Sag'n Se mal: Haben Sie denn schon in den Papierkorb geguckt?

Smallweed: Sehr richtig. Wichtige Dokumente wird einer oben auf den Papierkorb legen!

Stallknecht: Weil's kein Polizist dort sucht. Die stechen mit ihren langen Nadeln durch die Möbel, reißen den Fußboden auf und — sehen Sie, da liegt's ja! *(Er nimmt ein Kuvert, das oben auf dem gefüllten Papierkorb lag.)*

Smallweed: Knox, haben Sie Worte? Bis jetzt hab' ich Sie immer für den Dümmsten gehalten, aber der Stallpage hält jeden Rekord an Dummheit.

Knox *(der anderswo gesucht hat, kommt vor):* Was macht er denn?

Smallweed: Er bildet sich ein, das Dokument lag oben auf dem Papierkorb, und dabei kann er nicht

mal lesen. Woher willst du denn wissen, daß es das Papier ist, welches wir suchen?

Stallknecht: Det habe ich gerochen!

Knox: Na, einen gehörigen Riecher hat er ja dazu. Dann brauchen wir wohl gar nicht mehr zu suchen?

Stallknecht: Nee, Sie können nach Hause machen. *(Er steckt das Kuvert ein.)*

Knox *und* **Smallweed** *(lachen):* Wir gratulieren!

Smallweed: Er ist Sherlock Holmes der Zweite. Das ist auch so ein Dilettant. Der kommt auch bei der Tür herein und hat's gleich, wo sich ein Fachmann ein Jahr lang drum plagt.

Stallknecht: Ick bin eben 'n Schenie.

Knox: Also laßt dem Trottel seinen Fund und suchen wir weiter.

Stallknecht: Hilft's nischt, so schad's nischt.

Kalf: Ah, die Frau Baronin.

3. Auftritt.

Vorige. Baronin Lasansky.

Baronin: Was ist denn hier los?

Kalf: Verzeihung, Frau Baronin. Die Behörde durchsucht aus bekannten Gründen das ganze Haus.

Baronin: Schon gut. Aber mindestens sollte man doch um Erlaubnis fragen.

Kalf: Verzeihung, der Herr Herzog ordnete es an, bevor er in den Ministerrat ging.

Baronin: Wie? Es ist jetzt in der Nacht ein Ministerrat zusammenberufen worden?

Kalf: Seine Hoheit hielt die Sache für so wichtig —

Baronin: Ist mein Mann auch dort?

Kalf: Gewiß, Frau Baronin.

Baronin: Also beeilen Sie sich! Ich möchte mich zur Ruhe begeben.

Kalf: Natürlich, diese Aufregungen. Beeilen Sie sich, meine Herren!

Stallknecht *(grinst):* Gleich wird's alle sein. Nur

die Komoditée haben wir noch zu bearbeiten. *(Er zieht die Schublade einer Kommode heraus.)*

Baronin: Wer ist denn der Mensch? *(Stallpage stellt sich in drolliger Manier in Positur.)*

Stallknecht: Ick bin der neue Stallpage.

Baronin: Wie heißen Sie?

Stallknecht: Bin schon gekündigt. Mir schmeißen se überall raus. Ick bin nämlich een Findeljunge. Mein Vater und meine Mutter haben mir gefindlingt. Wollen mer mal schauen, was sich da drinnen tut. *(Er greift in die Schublade und zieht ein zerrissenes und durchlöchertes Damenhemd heraus.)* Sie, Frau Baronin, das müssen Se stoppen lassen.

Baronin: Werfen Sie doch den Burschen hinaus!

Knox *(reißt ihm das Hemd aus der Hand):* Du dummer Kerl, was machst du denn?

Stallknecht: O, Frau Baronin brauchen nicht schenerös zu sein von wegen dem Hemde. Das kommt öfters vor. Bei meine letzte Herrschaft, au, was hatten die vor feine Eklipasche und Pferde, aber was die Hemeter betrifft, ick sage Ihnen, der reine Schweizerkäse, mehr Löcher wie Hemd.

Kalf: Still doch! — Wollte mir noch zu melden erlauben, Frau Baronin, daß es der Prinzessin Lydia schon wieder besser geht.

Baronin: Wie? Was? Was soll das heißen?

Kalf: O, es liegt kein Grund zur Beunruhigung vor. Die Prinzessin kam vor einer Stunde in ziemlich erschöpftem Zustande angefahren —

Baronin: Was? — Die Prinzessin ist hier — hier im Hause?

Kalf: Ja, gewiß, sie wird wohl schon schlafen. Kapitän Banker übergab sie den —

Baronin: Banker?! — Sie träumen, Kalf!

Kalf: Wie meinen Frau Baronin?

Baronin: Sorgen Sie, daß diese Tölpel verschwunden sind, wenn ich zurückkomme. *(Eilig ab.)*

Smallweed: Diese Tölpel — diese Tölpel. Das haben wir dir zu verdanken, du Kretin, daß wir mit dir in einen Topf geworfen werden.

Stallknecht: Tölpel — das sind Sie!

Knox: Und anstatt eines anständigen Trinkgeldes Grobheiten kriegen, du Simpel! Was mußt du gerade das zerrissene Hemd herausholen?

Stallknecht: O, in die andern sind noch mehr Löcher!

Knox: Ich werde dir auch gleich ein Loch in deinen Kürbis schlagen!

Smallweed: Jawohl, und die Ohren ausreißen!

Stallknecht: Geben Sie acht! Kommen Sie mir nicht in die Haare, die färben ab!

Smallweed: Skalpieren soll man einen solchen Schuft. *(Er packt ihn an den Haaren. Haar samt Nase und Backenbart bleibt in den Händen.)*

Knox *und* **Smallweed:** Sherlock Holmes!?

Holmes: Na, Sie Indianer, geben Sie mir meinen Skalp.

Knox: Mensch, wo kommen Sie dahergeschneit?

Smallweed: Ob man sich noch mit einem einzigen Menschen unterhalten kann, ohne fürchten zu müssen, daß er sich auf einmal Nase und Ohren abreißt und als Sherlock Holmes dasteht.

Holmes *(zieht Stiefel, Jacke und Hose aus, die sehr plump und weit sind, und steht in seinem gewöhnlichen Jackettanzug da):* Nehmt einmal das hier mit! Mein Zweck ist erreicht und ich fürchte, ich werde bald in eigener Person einzugreifen haben.

Smallweed: Welcher Zweck ist erreicht; erst müssen wir doch das Dokument haben.

Holmes *(das Papier aus der Tasche ziehend, das er vorhin aus dem Papierkorb nahm):* Können Sie lesen?

Smallweed: Das ist es ja!

Holmes: Natürlich.

Knox: Und das lag ganz oben auf dem Papierkorb?

Smallweed: Da hätte es doch keiner gesucht.

Knox: Wie sind Sie denn darauf gekommen? Zufall, natürlich Zufall!

Holmes: Ja, freilich, wenn mir mal was gelingt, ist es Zufall. Sie könnten auch sagen, ich fand es dort, weil ich mindestens so gescheit bin, wie der Mann, der es da hineingelegt hat.

Smallweed: Sie glauben, daß es der Betreffende mit Absicht oben auf den Papierkorb gelegt hat?

Holmes: Mit derselben Absicht, mit der ich jetzt das Dokument in die Tasche stecke und den Gadapur dazu. Haben Sie eine alte Zeitung bei sich?

Smallweed: Jawohl. Daily Mail, wo der gemeine Artikel über Sie drin steht.

Holmes: Geben Sie her! *(Er steckt die Zeitung in das Kuvert und legt es wieder auf den Papierkorb.)* Merkwürdig! Keine Zeitung kann ich in die Hand nehmen, in der nicht ein gemeiner Artikel über mich steht. *(Er nimmt die Zeitung und steckt sie in das Kuvert.)* Der Marquis Castiglione wird sich freuen, wenn er statt des Bündnisvertrags den gemeinen Artikel über mich kriegt. *(Er leckt das Kuvert mit breiter Zunge und klebt zu.)* So, der Bündnisvertrag und der Stein kommen in die rechte Tasche und der gemeine Artikel in die linke.

Knox: Sie sagten was von Gadapur? Sie reden heute wirklich in Rätseln.

Holmes: Wollen Sie ihn sehen? — Einen Moment, wir müssen die Tür halb öffnen, damit ich gleich höre, wenn die Baronin zurückkommt. *(Er öffnet die Tür ein wenig.)* Sehen Sie, das ist der berühmte Gadapur. *(Er zeigt einen nußgroßen Rubin, den er mit dem Papier eingesteckt hatte.)* Dieser Stein war in dem Diadem des Gottes Brahma im Tempel zu Gadapur und hat offenbar eine wichtige, religiöse Bedeutung; der Herzog von Strafford hat ihn bei der Zerstörung der Stadt und des Tempels erbeutet.

Knox: Aber die Prinzessin Lydia ist doch mit dem Prinzen Salem Abbad verlobt.

Holmes: Das gilt alles dem Gadapur. Sobald er ihn hat, wird sich das Schicksal der schönen Prinzessin Lydia traurig gestalten.

Smallweed: Aber wie kommt denn der Bündnisvertrag mit dem Stein zusammen?

Holmes: Sehr einfach, weil — — still, ich höre ein Kleid rauschen*(er späht zur Tür hinaus)* — nein, es war nur der Wind — sehr einfach, weil beides, das Dokument und der Stein, sich einen Augenblick dicht nebeneinander am Busen der Prinzessin Lydia befanden. Sie kam vom Balle und trug den Rubin hier oben an der Taille befestigt. Den Bündnisvertrag hatte sie aus dem Tresor ihres Vaters genommen und innen in den Ausschnitt des dekolletierten Kleides gesteckt.

Smallweed: Woher wollen Sie denn das alles wissen?

Holmes: Passen Sie auf! Als die Prinzessin aus dem Schlafzimmer ihres Vaters über den dunklen Korridor zu ihrem Schlafzimmer ging, stürzte Prinz Salem Abbad, der schon seit Tagen das Haus belauert, auf sie zu und riß mit kräftigem Ruck den Stein ab.

Knox: Und warum schrie sie nicht?

Holmes: Weil sie schlief.

Knox *(lacht):* Mir scheint, Sie wollen uns wieder gehörig verulken. Wie konnte sie denn gehen, wenn sie schlief?

Holmes: Ja, Sie können natürlich nur schnarchen, wenn Sie schlafen; aber es gibt Wesen, die noch etwas sensibler sind als Sie. Haben Sie noch nie von Somnambulen, von Medien und dergleichen gehört?

Knox: Ja, gehört habe ich schon, aber geglaubt hab' ich's nie.

Holmes: Sie glauben nur an die Bratwurst, wenn sie vor Ihnen auf dem Teller liegt.

Smallweed: Gewiß, Somnambulen, das gibt's! Aber weiter, er riß also den Gadapur weg und

kriegte wahrscheinlich mit demselben Griff das Dokument zu packen.

Holmes: Richtig! Und der Zusammenhang wurde mir klar, als ich sah, daß der Prinzessin ein Stück aus der Taille gerissen war.

Smallweed: Und warum hat der Inder den Raub nicht behalten?

Holmes: Weil der Herzog unmittelbar darauf den Verlust des Dokumentes entdeckte und Lärm machte, der sich sofort dem ganzen Hause mitteilte. Salem Abbad floh aufs Dach und sagte sich sehr richtig: Ich muß den Stein verstecken, aber wo?

Knox: Ich hätte ihn verschluckt!

Holmes: Ich fürchte, Sie hätten eine Tonne Grog dazu gebraucht, um ihn runterzukriegen. Salem Abbad tat das einzig Richtige. Er mußte den Stein im Hause selbst verstecken, wo ihn niemand gesucht hätte. Daß der Lärm dem Dokumente galt und nicht dem Gadapur, konnte er nicht wissen. Ebensowenig, daß die Prinzessin in somnambulem Schlafe war; auch hatte er keine Ahnung, daß an dem Papier, das er in die Finger bekam, der Weltkrieg hing. Er brauchte es nur, um den Stein hineinzustecken, stieg vom Dach her in das offene Fenster und legte sehr scharfsinnig das Kuvert oben auf den Papierkorb, wo ein normaler Mensch es nie gesucht hätte.

Smallweed: Na ja, S i e sind ja nicht normal, das können Sie täglich gedruckt lesen. Aber wo war denn die Baronin? War denn das Zimmer leer?

Holmes: Ja, die Baronin war eben in den zweiten Stock hinuntergeschlichen. Warum sie das tat, erzähle ich Ihnen später.

Knox: Also die Prinzessin hat das Dokument gestohlen; da hört doch verschiedenes auf.

Holmes: Passen Sie auf, Donnerwetter, und quatschen Sie nicht! Ihr geht jetzt beide zur nächsten Feuerwache und holt das große Sprungtuch.

Knox: Das Sprungbrett?

Holmes: Sprungtuch! Ihr nehmt einige Leute mit, die es zu handhaben verstehen, und stellt euch vollkommen geräuschlos hier im Park auf, und wenn jemand vom Dach fällt —

Knox: Dann fangen wir ihn auf! *(Biegt sich vor Lachen.)* Sie sind wirklich ein verrückter Zwickel, Holmes!

Smallweed: Eine angenehme Beschäftigung, früh morgens um drei Uhr Leute auffangen, die vom Dach kullern.

Knox: Ein anständiger Mensch geht um diese Zeit überhaupt nicht auf dem Dach spazieren. Nicht einmal ein Schlotfeger.

Holmes: Kerls, wenn ihr mich wild macht, jag' ich euch zum Teufel!

Knox: Pardon, ich dachte, es sei ein Scherz.

Holmes: Ihr wißt nie, wo der Scherz aufhört. Das geht um Tod und Leben. Weh euch, wenn ihr nicht am Platze seid!

Smallweed: Gut, gut, wird gemacht! Sobald man weiß, daß es ernst ist! Wie lange sollen wir denn da stehen?

Knox: Sie hören ja, bis einer runterfällt!

Smallweed: Wenn aber keiner runterfällt?

Holmes: Dann setzen Sie sich ins Sprungtuch und lassen sich wippen. Die andern Kollegen, die noch im Park und auf der Straße sind, sollen nach Hause gehen.

Knox: Sie wollen ganz ohne Schutz —?

Holmes: Ich will gewisse Leute lieber hier innen im Hause, als draußen auf mich lauernd haben. *(Er späht zur Tür.)* Still, die Baronin. Legt die Decke über mich! *(Er verbirgt sich unter der Bettdecke.)*

4. Auftritt.

Baronin *(bleich und erregt):* Sind Sie denn noch nicht fertig?

Knox: Jawohl, Exzellenz, wir gehen sofort.

Smallweed: Bitte vielmals die Störung zu entschuldigen. *(Beide ab.)*

Baronin: Es ist nicht möglich — einfach nicht möglich! Sie ist da, die ich begraben glaubte — wie kam sie her — ist Sherlock Holmes auch ausgebrochen — wie ging das zu — mir schwindelt der Kopf — was tu ich nur? — *(Am Fenster erscheinen plötzlich, von einer Laterna magica projiziert, wie im ersten Akt die tanzenden Männchen.)* Ah — die tanzenden Männchen — der Marquis ist hier — er gibt mir ein Zeichen! *(Sie buchstabiert.)* Wirf . . . den . . . Schlüssel . . . herunter, ich . . . ich . . . bin . . . hier! *(Sie wirft einen Schlüssel zum Fenster hinunter, das sie wieder verschließt. Pause.)* — Ich höre gehen — sie kommen die Wendeltreppe herauf! *(Sie sperrt die Tür ab, dreht das Licht aus und öffnet eine kleine Tapetentür. Der Mond erhellt einen Teil des Zimmers und scheint stark auf das Dach und die Baumwipfel.)*

5. Auftritt.

Marquis *(mit einem Mantel verhüllt, kommt leise):* Alles sicher?

Baronin *(flüsternd):* Ja.

Marquis *(winkt hinaus und wartet eine Weile, 4 andere kommen ebenso nacheinander herein).*

Marquis: Zum Teufel, wo habt ihr den Inder?

1.: Er ist fort.

Marquis: Ich ermorde dich!

2.: Wie wir über die Parkmauer stiegen, verschwand er, als wenn ihn die Finsternis verschlungen hätte.

Marquis: Zurück, ihm nach!

Baronin: Halt — halt — bleibt hier, macht keinen Lärm!

Marquis: Wir müssen ihn haben, wie sollen wir sonst das Dokument finden?

Baronin: Was Schlimmeres ist passiert.

Marquis: Schlimmeres?!

Baronin: Prinzessin Lydia ist in ihrem Schlafzimmer.

Marquis: Nicht möglich! So ist Holmes wieder frei?

Baronin: Höchst wahrscheinlich.

Marquis: Verfluchter Hund!

Baronin: Was ist zu tun?

Marquis: Dieser Mensch ist ein Dämon. Wie konnte er sich befreien? — Geduld — wir werden ihn noch einmal fassen — dann aber zum letztenmal. Laßt den Inder laufen, wir brauchen ihn jetzt nicht mehr, da mein Medium da ist, die Prinzessin. Ich habe keinen Zweifel, der Bündnisvertrag ist hier im Hause. Die Prinzessin muß uns im schlafwandelnden Zustand zeigen, wo er ist. Seid ganz still, daß ich meine ganze Willenskraft konzentrieren kann.

Alle *(stehen atemlos).*

Marquis *(streckt die Arme aus und blickt starr vor sich hin):* Lydia, steh auf! — Geh den Weg, den jener Mensch nahm, der das Papier raubte — du mußt — ich will es — schau zum Mond empor — trinke sein Licht — es macht dich leicht — es hebt dich empor — still, sie erhebt sich — eine Tür geht — sie ist im Korridor — Lydia, geh ihm nach — immer nach — ich will es — — sie öffnet das Fenster — *(man hört unten leise ein Fenster klirren)* sie steigt hinaus — der Räuber hat den Weg über das Dach genommen — still — wir werden es finden! Lydia — suche — suche.

Baronin *(am Fenster):* Sie wird herunterstürzen!

Marquis: Still doch! Lydia, geh nur weiter — der Mond hält dich — er zieht dich an — du bist leicht wie die Luft —

6. Auftritt.

Vorige. Lydia.

(Lydia erscheint rückwärts auf dem Dach in weißem Nachtgewand mit aufgelöstem Haar. Sie geht oben auf dem schmalen Dachfirst langsam mit geschlossenen Augen und auf der Brust gekreuzten Händen vorbei, sie wendet, geht eine schmale Feuerleiter hinunter und kommt direkt, am Dachsims gehend, auf das Fenster zu. Sie kommt herein, steigt vom Fensterbrett auf den Stuhl, von da auf den Boden, geht direkt auf den Papierkorb zu, denselben mit der Hand berührend).

Baronin: Sie deutet auf den Papierkorb. Sollte es dort sein?

Marquis: Das ist nicht möglich. Nein, die Bewegung war zufällig. Rührt euch nicht! — Suche, Lydia — suche —

Lydia *(geht ganz langsam auf das Versteck von Holmes zu).*

Marquis *(wie oben):* Ich will — ich will *(wischt den Schweiß von der Stirn).*

Lydia *(geht immer einen Schritt, dann zögert sie wieder, schüttelt den Kopf und bleibt stehen).*

Marquis: Hier ist eine magnetische Kraft, die der meinigen widerstrebt. — Ich muß alle Gewalt anwenden. *(Er legt beide Hände von rückwärts auf den Scheitel der Prinzessin.)* Suche — suche —

Lydia *(geht jetzt langsam, aber bestimmt direkt auf das Bett zu. In dem Moment, wo sie mit ausgestreckter Hand fast die Decke berührt, springt* **Prinz Salem Abbad** *durch das Fenster ins Zimmer. Allgemeine Überraschung).*

7. Auftritt.

Vorige. Salem Abbad.

Marquis *(wendet sich um und läßt die Hände von Lydia weg. Diese bleibt stehen).*

Salem Abbad: Halt! — Suchen Dokument — Marquis nicht brauchen suchen — hier nicht mehr — ich fortgenommen.

Marquis: Sie hatten das Dokument?

Salem Abbad: Ja, ja, — ganze Glück von unsere Volk liegt in diesem Stein. — Gestern Prinzessin — reiße weg Stein. — Bleiben Stück von Kleid und Brief in Hand. — Ich fliehen aufs Dach — hier herein Gadapur in Brief stecken, daher legen — *(deutet auf den Papierkorb)* daß nicht finden bei mir. — Nicht wußte, daß Papier Wichtigkeit — bloß gut, Stein hineinzugeben.

Marquis: Also schnell, schaffen Sie das Papier her!

Salem Abbad: Ich wieder fortgenommen — anders versteckt.

Marquis: Wo?

Salem Abbad *(verlegen):* Heim — bei mir Wohnung.

Marquis: Das ist nicht wahr. Ich sehe an Ihren Augen, daß Sie lügen.

Salem Abbad: Mitkommen — gleich nach Hause mitkommen!

Marquis: Das sieht so aus, als ob er uns hier fortlocken wollte.

Salem Abbad: Mitkommen — wenn nicht dort finden, Salem Abbad soll sterben.

Marquis: Die Mühe werden Sie sich auf alle Fälle machen müssen. Mir ist es aber sicherer, wenn die Prinzessin von mir geführt, weitersucht. Wir waren auf der Fährte, und Sie sind offenbar hereingekommen, um den Erfolg zu verhindern. *(Er legt die Hände wieder auf den Kopf Lydias.)*

(Es klopft heftig an der großen Türe.)

Marquis: Still! Antworten Sie, Baronin!

Baronin: Was ist denn?

Kapitän Banker *(außen):* Öffnen Sie sofort!

Marquis: Es ist der verdammte Kapitän!

Banker: Öffnen Sie, sage ich!

Baronin: Was für eine Manier ist denn das?

Banker: Öffnen Sie, Baronin. Die Prinzessin Lydia ist hier.

Baronin: Sie scheinen betrunken zu sein. Ich werde die Diener rufen.

Banker: Lydia ist bei Ihnen. Wenn Sie nicht öffnen, brauch' ich Gewalt.

Marquis *(leise):* Ich werde mir einen Scherz machen mit dem Burschen. *(Er legt einen Augenblick seine Hände auf Lydias Kopf und flüstert ihr rasch etwas zu.)* Der soll bald wieder draußen sein. Du läßt ihn ein. Wir verbergen uns.

Baronin: Ich werde öffnen; aber mein Mann soll Sie zur Verantwortung ziehen.

8. Auftritt.

Vorige. Banker.

Banker *(stürzt herein und prallt zurück, wie er den Inder bei der Prinzessin sieht):* Ah — — Lydia! — Was soll das heißen?!

Baronin: Ich glaube, es ist an uns, Kapitän, hier Aufklärung zu verlangen.

Banker: Schweigen Sie, Elende! Sie werden sich den Gerichten gegenüber verantworten. Was haben Sie hier zu schaffen, Prinz Salem Abbad?

Salem Abbad: Mußte ihn retten —

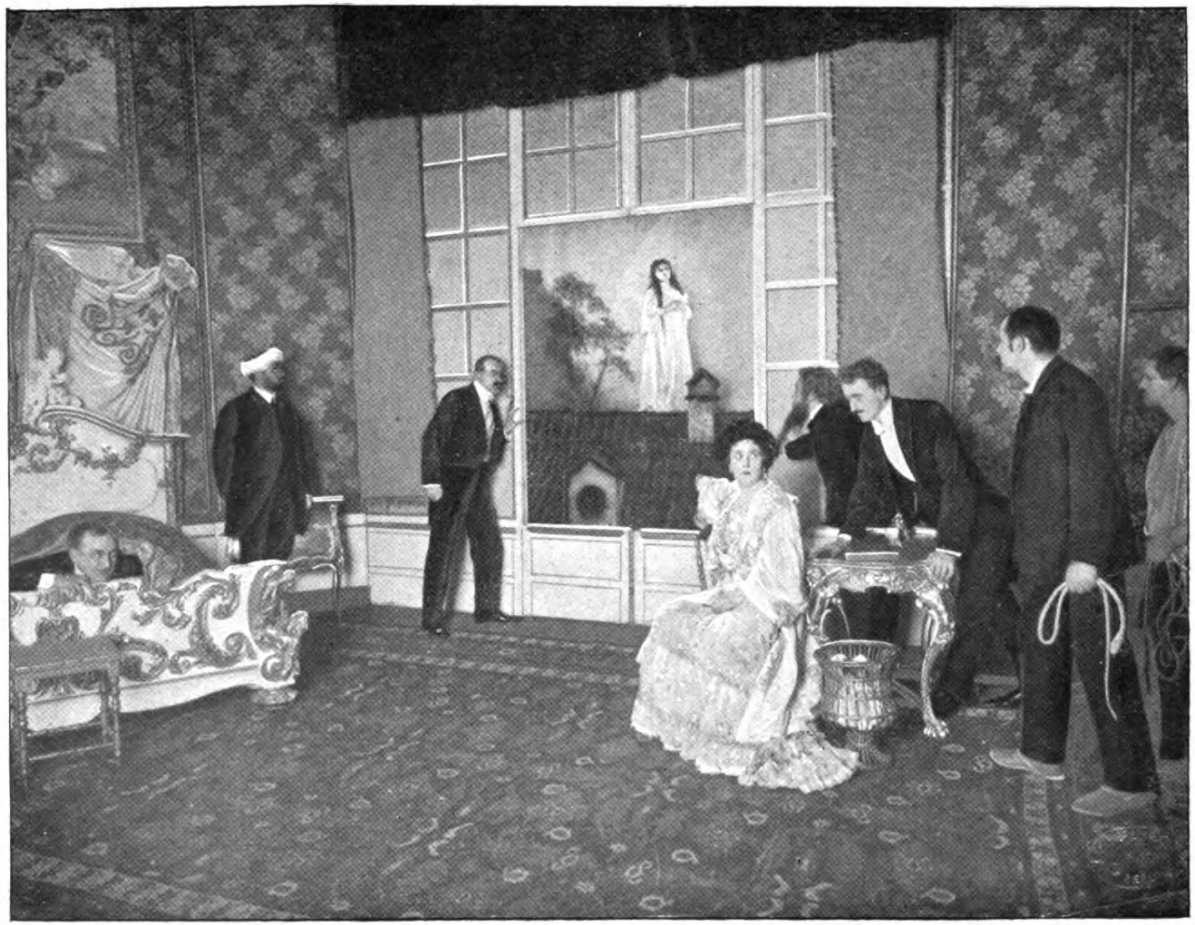
Banker: Wen?! Lydia — verteidige dich, wenn du mich nur mit einem Hauch liebst.

Lydia *(ihn mit offenen Augen anstarrend):* Ich liebe Sie nicht, Kapitän Banker!

Banker: Träume ich oder bin ich wahnsinnig. — Lydia, ich bin es, dein Henri, dem du vor wenig Stunden im Angesicht des Todes Liebe geschworen.

Lydia *(lächelnd):* Henri — du! — *(Eisig:)* Ich verstehe Sie nicht.

Banker: Sei barmherzig, Lydia! Ich will ja nicht



Die tanzenden Männchen. III. Akt.

fragen, was euch zusammenführte. Es wird sich ja alles aufklären, nur sage mir eines — ein Wort — sage, ich liebe dich, Henri — und ich will glauben, vertrauen — auf den Knien bitt' ich dich, laß mich nicht verzweifeln!

Lydia: *(macht eine Bewegung auf ihn zu, erhebt sich dann plötzlich steif und kalt):* Ich liebe Sie nicht, Kapitän.

Banker: *(tonlos):* Sie lieben mich nicht?

Lydia: Nein.

Banker: Warum haben Sie es mir vorgelogen? Alle die süßen Worte — das beglückende Geständnis, das war alles Lüge!

Lydia: Es war —

Banker: Reden Sie! Welchen Grund hatten Sie, so frevelhaft mit mir zu spielen?

Lydia: Es war ein Scherz!

Banker *(springt mit einem Schrei auf):* Ein Scherz! Prinz Abbad, ich trete mit den Waffen für meine Worte ein; ihre Braut ist eine Dirne!

Lydia *(lacht krampfhaft).*

Banker: Ich ermorde dich, wenn du mich verhöhnst.

Baronin: Wollen Sie noch mehr hören? Hier blüht Ihnen kein Erfolg!

Banker: Elende Heuchlerin! Verflucht sei jede Sekunde, die ich dich im Herzen trug! Verflucht sei, schöner Teufel! Ich hasse dich nicht mehr; ich verachte dich! *(Er eilt ab.)*

Marquis *(kommt lachend aus dem Versteck, die vier anderen treten wieder aus dem Nebenzimmer ein):* Sagt' ich's nicht? Er würde nicht lange bleiben? Und jetzt, Prinz Salem, wollen wir sehen, ob das Papier wirklich in Ihrer Wohnung ist, oder ob wir es hier finden. *(Er legt Lydia wieder die Hände auf den Kopf.)* Suche, Lydia, suche!

Lydia *(geht jetzt langsam auf das Bett zu, in welchem Sherlock Holmes verborgen ist. Sie bleibt da-*

vor stehen und deutet mit dem ausgestreckten Arm darauf hin).

Marquis: Hier haben wir, was wir suchten! *(Auf das Bett zu.)*

Sherlock Holmes *(springt aus dem Bett, tritt vor):* Wie geht's, lieber Marquis? *(Alle fahren erschrocken zurück.)* Schön, daß man sich mal so gründlich ausschlafen kann! Sie entschuldigen, daß ich nicht in dem Sarg geblieben bin; es war mir doch auf die Dauer zu langweilig darin. Und da mich mein Arzt vor nassen Füßen gewarnt hat —

Marquis: Sie sind entkommen — aber zum letztenmal.

Holmes: Das sagen Sie immer, aber es wird doch nie was draus.

Marquis: Diesmal hat Sie Ihr böser Stern hergeführt.

Holmes: Mir tun die Sterne nichts; ich bin ein Sonnensohn.

Ranulasku: Ein Hundesohn bist du!

Holmes: Vor allem, Lydia, erwachen Sie!

Marquis: Sie soll schlafen!

Holmes: Erwache!

Lydia *(erwacht):* Mein Gott, sind wir noch in der Gruft? — — Was ist? — Was geschieht hier?

Holmes: Bleiben Sie dicht hinter mir, Prinzessin, und Sie auch, Salem Abbad; mit den Herrschaften ist nicht gut Kirschen essen. Also, Herr Marquis, wie stehen die Aktien?

Marquis: Ich glaube, I h r e Aktien stehen ziemlich schlecht. *(Er zieht einen Revolver und schlägt auf Holmes an, ebenso die vier andern.)*

Lydia *(schreit auf).*

Salem Abbad *(stellt sich vor sie).*

Holmes: Erschrecken Sie nicht! Ich garantiere, es wird nicht geschossen! Ich halte sie im Schach, und es braucht dieser ultima ratio der Spitzbuben durchaus nicht.

Marquis: Womit halten Sie mich im Schach?

Holmes: Mit dem Bündnisvertrag. Ich habe ihn aus dem Papierkorb genommen. Er ist in meinem Besitz, und wenn Sie ihn haben wollen, worauf es Ihnen einzig ankommt, dann müssen Sie mit mir paktieren.

Marquis: Ich werde den Vertrag bei Ihrer Leiche finden.

Holmes: Halten Sie mich wirklich für so dumm, daß Sie denken, ich trage das Ding bei mir? Ich garantiere Ihnen, wenn Sie schießen, kriegen Sie es nicht wieder zu sehen. Dann dauert der Weltfriede ewig und die Herrschaften im Haag bei der Friedenskonferenz werden ihre helle Freude haben.

Marquis *(läßt den Revolver sinken):* Machen Sie einen Vorschlag.

Holmes: Vor allem wird Salem Abbad die Prinzessin aus dem Zimmer führen!

Marquis: Das wird er nicht.

Holmes: Das wird er bestimmt.

Marquis: Welche Sicherheit habe ich, daß Sie mir um diesen Preis das Versteck des Dokumentes nennen?

Holmes: Sicherheit wollen Sie auch noch? — Solange diese beiden hier sind, erfahren Sie kein Wort.

Marquis *(zu Salem Abbad und zu Lydia):* Gehen Sie!

Lydia: Nein, wir bleiben, ich dulde es nicht, daß Sie sich opfern.

Holmes: Gehen Sie, gehen Sie — *(leise)* es wird mir nichts geschehen! Schnell —

Einer *(öffnet die Tür und schließt gleich hinter Lydia und Abbad wieder zu, den Schlüssel abziehend).*

Salem Abbad *und* **Lydia** *(ab).*

Holmes: So, jetzt bin ich allein mit den Herrschaften. Daniel in der Löwengrube. Jetzt kriegen Sie das Dokument . . . . erst recht nicht!

Alle *(richten ihre Revolver auf Holmes).*

Holmes: Geben Sie acht, meine Herren, die Pixtaulen könnten losgehen, Sie könnten mich treffen, und der Weltfriede würde noch 50 Jahre dauern!

Marquis: Geben Sie es heraus, Holmes, und wir versichern Ihr Leben!

Holmes: Lebensversicherungsagent sind Sie auch? Aber ich danke sehr, Ihre Sicherheit ist mir nicht sicher genug.

Marquis: Wir können uns nicht ewig so gegenüberstehen.

Holmes: Warum nicht? Ich finde es ganz nett.

Marquis: Beim Satan! Jetzt reißt mir die Geduld!

Holmes: Glaub' ich nicht!

Marquis: Verdammter Hund!

Holmes: Nicht schimpfen, Sie tanzendes Männchen!

Marquis: Was?!

Holmes: Ich ziehe am Faden und ihr müßt tanzen, wie ich will *(macht Bewegungen wie ein Hampelmann).*

Marquis *(wütend):* Wollen Sie jetzt sprechen? Zum letztenmal! Das Dokument her! Auf drei schießen wir! Eins —

Holmes: Schreien Sie nicht so, das macht mich nervös.

Mors: Zwei —

Holmes Jetzt pressiert's.

Mors: Und —

Holmes: Und drei! *(Er wirft das Kuvert mit der Zeitung über ihre Köpfe. Wie sie sich danach bücken, springt er zum Fenster hinaus.)* Adieu, Ihr tanzenden Männchen!

Marquis *(hat das Kuvert aufgerissen und schleudert die Zeitung mit einem Fluch zu Boden.)*

Von unten hört man **Holmes** *laut lachen.*

Vorhang.

Vierter Aufzug.

Reicher Saal beim Marquis **Castiglione.** *Maskenball. Rauschende Musik. Gewühl und Lärm von Masken aller Art. Marquis im Frack mit Dominomantel, ohne Larve, umdrängt von Damen der Gesellschaft.*

1. Auftritt.

Marquis: Meine Damen, Sie zerreißen mich ja.

Mary: Sie haben uns ein Theater versprochen.

Lady Wexford: Und den Taschenspieler Bellachini.

Clarisse: Und eine spiritistische Sitzung.

Marquis: Sie sollen alles haben, alles. Theater und Spiritismus und den Taschenspieler; was Ihr Herz begehrt. Nur noch ein klein wenig Geduld!

Lady Middles: Aber daß wir gute Plätze bekommen.

Aggy: Kann ich neben Ihnen sitzen?

Herzogin von Hampton: Ich wenigstens auf der andern Seite. Sie sind entzückend, Marquis, warum heiraten Sie nicht?

Marquis: Ich habe noch nicht geheiratet, weil ich meine Hochzeitsreise nur im Automobil machen will und keine Dame den Mut hat, 150 Kilometer in einer Stunde zu fahren.

Aggy: O, das ist ja himmlisch, und bei jedem Kilometer einen Kuß.

Herzogin: Nein, bei einer Hochzeitsreise sind 150 Küsse in der Stunde zu wenig.

Aggy: 150 in der Minute, das lassen wir uns gefallen. *(Gelächter.)*

Clarisse: Sie sehen, Marquis, die Ausrede hilft Ihnen nichts; wir würden alle mitfahren.

Marquis: Ich nehme Sie alle beim Wort; am ersten schönen Tag hole ich Sie der Reihe nach.

Mary: Welcher Reihe nach?

Marquis: Dem Alter nach.

Herzogin: Dann komm' ich zuletzt.

Mary: Nein, ich.

Aggy: Aber Liebste, Sie haben doch die Pension verlassen, wie ich auf die Welt kam.

Marquis: Also nicht dem Alter nach, dem Gewicht nach.

Herzogin: Dann komm' ich zuerst. Ich wiege 100 Kilo.

(Gelächter.)

Clarisse: Witwen sind hors concours.

Herzogin: Im Gegenteil. Nicht wahr, Marquis, Witwen mit einem gehörigen Gewicht an Pfunden sind eher Ihr Geschmack als solche Puthühnchen?

Lady Wexford: Marquis, wir haben eine Bitte.

Lady Middles: Ja, hypnotisieren Sie uns doch!

Lady Tunbridge: Mich auch. Bitte, bitte!

Marquis: Kommen Sie erst in den Konzertsaal, unsere berühmte Arani zu hören. *(Mit den Damen nach hinten ab.)*

2. Auftritt.

Baronin Lasansky *und* **Ranulasku.**

Baronin: Habt ihr ihn?

Ranulasku: Nein.

Baronin: Keine Spur?

Ranulasku: Vollständig verschwunden!

Baronin: Habt ihr meine Wohnung bewacht?

Ranulasku: Natürlich, aber da wird er bestimmt nicht sein. Der Schuft hat doch Schlupfwinkel genug.

Baronin: Da kommt der Meister mit den andern.

Marquis: Nun, habt ihr endlich die Spur von Sherlock Holmes entdeckt?

Ranulasku: Nein! Verschwunden!

Marquis: Ihr seid Dummköpfe! Der Hund hat uns nicht übel genarrt! Alles hat er vorbereitet. Hätte ich geahnt, daß er in ein aufgespanntes Sprungtuch zum Fenster hinausspringt, ich wäre ihm nachgesprungen und hätte ihn vor den Augen seiner Kameraden erwürgt.

Baronin: Hoffentlich hast du ihm nicht, als er unser Bruder war, von unserm heutigen Plan erzählt!

Marquis: Nein. Eine Andeutung machte ich; aber aus der kann er nichts entnehmen.

Baronin: Wie? Wenn der Mensch aus einem Haar, das mir am Ärmel hängen blieb, eine Spur entdeckt, so wird er deine Andeutung auch benutzen.

Marquis: Du meinst, er wird hierher kommen?

Baronin: Ohne Zweifel.

Marquis: Wenn er das wagt — wenn er — — ah, dann will ich ihn auf der Stelle ermorden, mag draus werden, was will.

Ranulasku: Meister — kaltes Blut! Was soll aus uns werden, wenn du den Kopf verlierst?

Marquis: Wir werden alle unsern Kopf verlieren, wenn dieser Mensch morgen noch am Leben ist. Ich muß ihn zu Boden ringen, ich muß.

Baronin: Und was ist mit Lydia, Banker und Salem Abbad? Wenn einer von ihnen eine Anzeige macht?

Marquis: Sie werden alle hier erscheinen und keine Anzeige machen. An Lydia schrieb ich als Sherlock Holmes, an Banker und Salem Abbad als Lydia. Allen ist Schweigen auferlegt, und sie erwarten hier Aufklärung der rätselhaften Vorgänge; dieses Haus werden sie nicht lebend verlassen.

Einer: Wann soll die Bombe losgehen?

Marquis: Still doch! Man könnte uns belauschen.

Baronin: Nein, nein, alle sind im Konzertsaal und hören die Arani singen. *(Die Ballmusik hat ausgesetzt, man hört gedämpfte Konzertmusik.)*

Ranulasku: Die Drähte sind verbunden; das Roborit liegt unter der Türschwelle an seinem Platz.

Baronin: Auf welche Stunde ist der König angesagt?

Marquis: Auf elf. Es fehlen genau 20 Minuten. Es ist zum Wahnsinnigwerden, daß wir halbe Arbeit machen müssen. Hätten wir jetzt den Bündnisvertrag schon an seinen Bestimmungsort geschickt und dazu den lauten Knall, der in 20 Minuten in der ganzen Welt widerhallen wird — —

Baronin: Nun denn, wir werden es umgekehrt machen. Sherlock Holmes kann nicht von der Erde verschlungen sein.

Marquis: Er nicht, aber der Bündnisvertrag.

Baronin: Wir werden ihn so lange foltern, bis er gesteht, wo das Papier ist.

Ranulasku: Eine Frage noch. Wenn die hohen Herrschaften beim Betreten des Hauses in die Luft fliegen, wird nicht der Verdacht auf uns fallen, werden wir nicht gelyncht werden? *(Es sind indessen mehrere Brüder in verschiedenen Masken, Larven vor dem Gesicht, herangetreten.)*

Marquis: Achtung! Ich wiederhole nochmals den Plan, daß es keinen Irrtum gibt. Es wird uns nicht der mindeste Verdacht treffen, wenn jeder an seinem Platz ist. Sobald der König den Palast verläßt, ertönt hier diese Glocke einmal *(auf die Uhr am Kamin zeigend);* wenn der Wagen in die Straße einbiegt, tönt die Glocke zweimal. Sobald die Treppe erstiegen und der König im Vestibül ist, tönt sie dreimal. In diesem Moment drückt die Baronin hier diesen elektrischen Knopf *(er weist auf eine vom Kronleuchter herabhängende Klingel),* wie um der Dienerschaft zu klingeln. Die Roboritladung unter der Diele explodiert.

Ranulasku: Wird das ganze Haus nicht einstürzen?

Marquis: Nein! Vielleicht ein paar Risse in den Wänden. Die Ladung ist ausprobiert. Sie trifft nur jene, die sie treffen soll. Nun merkt auf! Sobald hier die Glocke zweimal tönt, der Wagen also in die Straße einbiegt, eilen wir alle, bis auf die Baronin, hinaus, dem König entgegen — —

Ranulasku: Wer gibt denn die Zeichen?

Marquis: Petroff unten in der Portierloge. Also wir eilen alle entgegen bis auf die Straße. Wir lassen den König und seine Begleitung vorangehen, den ersten Treppenabsatz hinauf bis zu dem großen eisernen Tor, welches ins Vestibül führt. Wir bleiben zurück, schließen das Tor; in dem Moment gibt Petroff das dritte Zeichen, die Baronin berührt den Drücker *(er zeigt auf die elektrische Klingel, die am Lustre befestigt ist)* und die Köpfe fliegen durch die Luft. Das Roborit liegt innerhalb des eisernen Tores — wir sind also vollkommen gedeckt —, öffnen dasselbe wieder nach der Katastrophe, legen uns ganz gemütlich auf die Erde, werden scheinbar ohnmächtig aufgefunden, erklären dann alle, gesehen zu haben, wie ein Mensch, der von der Straße eingedrungen war, die Bombe warf — und — halt — wir geben die genaue Beschreibung von Sherlock Holmes an. Und sollte unser Glück es wollen, daß man ihn auffindet, so beschwören wir alle, ihn wiederzuerkennen.

Baronin: Ach, herrlich! Ich bete dich an, du großer Mann! Herrlich! Meine Nerven sind in einer wunderbaren Spannung.

Marquis: Schön diese Erregungen, was? Der grausame Kitzel römischer Imperatoren kommt ihnen nicht gleich; denn jene mordeten nur elende Sklaven, wir aber — —

Baronin: Wir jagen die Großen der Welt! Heißa, Brüder, heute gilt es!

Marquis: Eines noch. Wir lassen Lydia, Banker

und Salem Abbad mitfliegen. Sie können sich nicht beklagen; denn sie sind in vornehmer Gesellschaft.

Baronin: Wie willst du das zustande bringen?

Marquis: Komm jetzt! Ich werde es dir ins Ohr flüstern. Und jetzt Achtung und alle Nerven gespannt. *(Er winkt, die Brüder zerstreuen sich nach allen Seiten.)* Ah, der Herzog! *(Ihm entgegen.)*

3. Auftritt.

(Lydia *und* Herzog *kommen.)*

Marquis: Ah, Hoheit. Wie glücklich bin ich, Sie zu sehen!

Herzog: Das muß man Ihnen lassen, Marquis, Ihre Feste sind einzig. Der höchste Herr wird sich freuen, Ihrer Einladung gefolgt zu sein.

Marquis: Darf ich Ihnen den Wintergarten zeigen, Herr Herzog? Wenn Sie Ihren Vater suchen, Prinzessin, dort wird er zu finden sein. *(Mit dem Herzog ab.)*

4. Auftritt.

Lydia *und* Baronin.

Lydia: Ein Wort mit Ihnen! Sherlock Holmes hat mich hierher bestellt und mich angewiesen, zu schweigen. Aber Ihnen gegenüber darf ich reden. Geben Sie mir Rechenschaft! *(Erregt:)* Auf der Stelle!

Baronin: Ich werde sie Ihnen geben, Prinzessin.

Lydia: Sie haben mich gestern in das Gruftgewölbe geführt. Was geschah, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß wir hätten sterben sollen. Erklären Sie mir auf der Stelle, was es zu bedeuten hat, oder ich sage meinem Vater alles.

Baronin: Ach, wenn Sie wüßten, Lydia, wie unglücklich ich bin, daß ich Ihnen gestern nicht alles sagen konnte, durfte, daß ich Ihr reines Gemüt so erschrecken mußte! Aber ich hätte Ihnen nichts geschehen lassen, davon seien Sie überzeugt. In einer

Viertelstunde bin ich imstande, das Geheimnis zu enthüllen, das ich nur dem König entdecken darf.

Lydia: Dem König?

Baronin: Ja, nur ihm allein darf ich es sagen — aber Sie sollen dabei sein, Lydia, Sie sollen alles hören. In dem Moment, wenn er über die Schwelle tritt, werfe ich mich ihm zu Füßen. Stehen Sie im Vestibül und hören Sie zu.

Lydia: Und was Sie ihm sagen, das wird Sie von jedem Verdachte reinigen?

Baronin: Ich werde entschädigt sein für die Verkennung, die ich ertragen muß.

Lydia: Werde ich auch hören, was Sie ihm sagen?

Baronin: Es wird laut genug sein, was Sie hören!

Lydia: In einer Viertelstunde, sagen Sie? Solange will ich mich also noch zwingen, Gutes von Ihnen zu glauben. Wenn aber das, was Sie dem König sagen, mich n i c h t überzeugt, dann werde ich vortreten und selbst die Anklage gegen Sie erheben!

Baronin: Ja, wenn Sie nach dem, was Sie unten hören werden, mich noch anklagen können, dann tun Sie es! — Da ist ihr Kapitän, er soll auch Zeuge sein und bei Ihnen stehen.

Lydia: Henri?! Wo ist er? — Ach dort! — Gehen Sie, Baronin, wir werden hören.

Baronin *(ab nach hinten).*

Banker *(in spanischem Kostüm):* Prinzessin!

Lydia: Henri! Geliebter Henri!

Banker: Sie haben befohlen, und ich bin hier. Ungerechtigkeit liegt nicht in meinem Charakter.

Lydia: Du führst die Rolle des Granden vorzüglich durch.

Banker: Wenn Sie mich dazu herbestellt haben, um mich zu verhöhnen?! — *(Will weg.)*

Lydia: Aber Henri, was heißt denn das? Warum sollte ich dich denn verhöhnen? Dich, den ich über alles liebe.

Banker: Lydia, spiele nicht so grausam mit mir!

Lydia: Mein Herr Kapitän, du bist wirklich ein ganz närrischer Mensch. Das nennt er grausam, wenn ich ihm s o in die Augen schaue und ihm sage, daß ich ihn liebe, ganz furchtbar, ohne Maß und Ziel, ohne Vernunft und Verstand.

Banker: Ist das wahr? Wirklich wahr — und wie, wenn ich mich heute früh erschossen hätte, wie es meine Absicht war, als dein Brief kam?

Lydia: Um Gottes willen, Henri, warum denn?

Banker: Warum? — Warum?! Weil du mir gestern laut und kalt sagtest, daß ich dir gleichgültig bin.

Lydia: Ich? Aber Liebster! Als ich gestern glaubte, sterben zu müssen, da brach es durch, so groß, so gewaltig, und was ich dir sagte, wie kann es dir kalt geklungen haben, da es doch der glühendste Laut meines Herzens war!

Banker: Ja, in dem Gruftgewölbe, als wir gefesselt lagen, da hast du mich alle Seligkeiten kosten lassen; und kaum waren wir befreit, wenige Stunden später, im Zimmer der Baronin, hast du mich fortgejagt wie einen Hund.

Lydia: Ich, dich?! Henri. Du warst doch gar nicht im Zimmer der Baronin.

Banker: Wie? Du schriebst ja selbst, ich solle hierher kommen, du würdest aufklären, was du mir gestern im Zimmer der Baronin sagtest.

Lydia: Ich habe nicht an dich geschrieben.

Banker: Nicht? — Ah — — jetzt verstehe ich. Man hat deinen somnambulen Zustand benutzt — aber wer — wer und zu welchem Zweck?

Lydia: Schrecklich! Und schlafend hat man mich dir böse Worte sagen lassen. Armer Henri, warum hast du mich nicht aufgeweckt mit — —

Henri: Womit, geliebte Lydia?

Lydia: Mit einem Kuß!!

Henri: O du — du! *(Er küßt sie.)*

Eine Stimme *(in einer von den Ritterrüstungen, die*

zum Schmuck an den Wänden stehen): Prosit Mahlzeit!

Lydia *und* **Banker** *(fahren auseinander)*: Wer war denn das?

Stimme: Einer von den alten Rittern, der trocknen Mundes zuschauen muß, wenn man so drauf los schmatzt. *(Die Rüstung fängt an, sich zu bewegen.)* Helfen Sie mir mal ein wenig herunter, Kapitän, von meinem Piedestal! Es wird Zeit, und der Augenblick ist günstig. So — danke! *(Die Rüstung steigt herab).* Helfen Sie, mich entwickeln. *(Nimmt den Helm ab.)*

5. Auftritt.

Vorige Holmes.

Banker *und* **Lydia:** Herr Sherlock Holmes! Sie?!

Holmes: Ja, aber bitte, küssen können Sie später. Die Minuten sind kostbar. Helfen Sie mir rasch den alten Herrn wieder hinaufstellen. Man darf mich nicht sehen. *(Beide stellen die Rüstung wieder an ihren Platz.)* — Steh' fest, alter Esel. Halten Sie die Beinschiene, Kapitän — so, jetzt hält er; hören Sie, gehen Sie in den Konzertsaal!

Lydia: Wir sollen ins Vestibül.

Holmes: Tun Sie um Gottes willen, was ich sage! — Sie kommen wieder hierher, sobald der Taschenspieler seine Kunststücke hier macht, und verlassen diesen Platz nicht, bei Ihrem Leben. Gehen Sie jetzt. Ich sage ja— küssen können Sie später. *(Lydia und Banker nach rückwärts ab.)*

Holmes: Jetzt handeln; das Kühnste ist das Beste. *(Ab.)*

6. Auftritt.

(Eine **kleine Dame** *in Balltoilette, Larve vor. Ihr nach kommt eine* **große Dame,** *ebenso dekollettiert.)*

Die kleine Dame: Möchte nur wissen, warum die mir nachschleicht? *(Sie gehen beide um einander herum.)*

Die große Dame: Sie scheinen auch hier wenig Bekannte zu haben, Lady?

Die kleine Dame: Ach ja, aber die kommen erst später.

Die große Dame *(lacht mit einem Brummbaß).*

Die kleine Dame *(erschrickt):* Erlauben Sie — was für Töne sind denn das?

Die große Dame *(wieder hoch):* Ich bin 'n bißchen hustig.

Die kleine Dame: Die Person ist mir unheimlich. — Sie sind auch fremd in London?

Die große Dame: Ich kenne London wie meine Westentasche — das heißt — wie die Westentasche meines Mannes wollte ich sagen.

Die kleine Dame *(für sich):* Das ist ein verkleideter Mann. Ich bin auf der rechten Spur. *(Laut:)* O wie reizend, dann können Sie mir ja alles erklären.

Die große Dame *(für sich):* Das Frauenzimmer erinnert mich, weiß der Teufel, an Smallweed. Das werd' ich gleich raushaben. *(Laut:)* Sehen Sie, Lady, das da drüben ist der Lord Waterproff und die Dame daneben ist Lady Haltsnauf; da drüben weiter im Hintergrund, das ist die Frau von dem Inspektor Smallweed!

Smallweed *(springt auf):* Wo?! Um Gottes willen!

Knox: Guten Abend, Smallweed, Sie verdammte Kröte. *(Er packt ihn beim Nacken.)* Diesmal zeig' ich Sie an wegen Plagiats. Alle meine Tricks machen Sie nach. *(Nimmt die Larve ab.)*

Smallweed: Ich dachte es mir doch, dieses große Mondkalb konnten nur Sie sein. *(Nimmt auch die Larve ab.)* Übrigens sehen Sie aus wie die Riesenjungfrau Maridl aus Tirol. Nur ist die hübscher. Mensch, mit dem Ponem werden Sie rausgeschmissen.

Knox: Dann fliegen Sie auch mit.

Smallweed: Oh, ich sehe ganz wahrscheinlich aus.

Knox: Jawoll. Es gibt so alte Vetteln, so garstige. Donnerwetter, Smallweed, wenn ich Sie ansehe, bin ich fest überzeugt, daß die Menschen vom Affen abstammen.

Smallweed: Wie kommen Sie überhaupt daher?

Knox: Sie sind mal wieder in meinem Kielwasser geschwommen und sind auch in das Maskenleihgeschäft drüben und haben sich ebenfalls — Mensch, ich kann Sie wirklich gar nicht anschauen — ha ha — gehen Sie weg, sonst krieg' ich 'n Lachkrampf. *(Er lacht unbändig.)*

Smallweed: Wenn man Sie anschaut, kriegt man das heulende Elend. Da kommen junge Leute. Die Larven vor!

Knox: Sie müssen sich 'n bißchen feiner benehmen!

Smallweed *(leise):* Sie Quatschkopf! Mich kann man von den andern gar nicht unterscheiden, aber Sie sitzen da wie ein Nashorn, das ein Junges kriegen will. *(Es ertönt ein Walzer, verschiedene Paare tanzen.)*

7. Auftritt.

Zwei junge Leute *(maskiert).*

Erster: Rolf, ich bitte dich, tanz' mit der Dicken.

Rolf: Schöne Maske, ist ein Tanz angenehm?

Knox: Ne, 'n Glas Bier wär' mir lieber! Tanzen Sie mit meiner Schwester, die tanzt fein.

Rolf: Ist deine Schwester unverheiratet?

Knox: Vollständig unverheiratet.

Rolf: Ziemlich mager ist sie.

Knox: Ja, sie kommt eben aus dem Wochenbett, und da is sie 'n bißchen spindig.

Rolf *(fordert Smallweed zum Tanzen auf).*

Smallweed: Aber nicht so schnell.

Knox *(zu dem andern jungen Mann):* Na, komm her, mein Junge, setz' dich. He, Diener, mir ein Glas Punsch! Stellen Sie das Brett gleich daher. Lassen Sie nur, holen Sie sich ein anderes. *(Knox trinkt*

nacheinander sämtlichen Punsch aus, der auf dem Tablett stand.)

Der junge Mann: Du bist sicher eine Russin?

Knox: Wutki. Wutki. Sto da koi. Pschest — Jest — Obst gehst! — Hast du verstanden? Prosit!

Der junge Mann: Du bist ein Prachtweib.

Knox: Hm! Bin ich auch. Willst einen Schmatz? Prosit! Eine Punschessenz hat der Marquese — alle Achtung.

(Der andere kommt mit Smallweed zurück.)

Der erste *(flüstert ihm zu):* Es sind Russinnen.

Der zweite: Ah, da kann ich mein Russisch anbringen. Kack posche watj?

Smallweed: Pons Rruske semje somje hastje net gsenje sixt n net a — I wult i kunnt — Wutki —

Der zweite: Das hab' ich nicht verstanden.

Smallweed: Das ist Weißrussisch. Sie sprechen wahrscheinlich das Schwarzrussische. Ich bin dahinten zu Haus bei der Wüste Gobi, wo's da nach China runtergeht 'n Baikalsee entlang und noch immer wärtser, wo der Kaviar geangelt wird.

Der zweite: Ah, das wußt' ich gar nicht, daß Rußland so viele Dialekte hat.

Smallweed: Jawohl. Keiner versteht den andern. In der Duma können Sie's sehen. Schwester in Duma Decke auf Kopf gefallen! *(Er klopft Knox auf den Schädel.)*

Knox: Prosit.

Smallweed *(zart):* Schwester!

Knox: Was, mein Herzchen?

Smallweed: Du sollst nicht so viel sauf — — hm — saugen an den Gläsern.

Knox: Prosit! Schwester! Alte Vettel sollst leben.

Der erste: Das sind ein paar originelle Damen.

Knox: Und ob! Jetzt will ich auch mal einen hopsen. *(Er kann lange nicht in den Takt kommen.)*

Smallweed *(steht ihm auf der Schleppe):* Nehmen

Sie sich zusammen! Sie sind ja schon wieder besoffen!

Knox: Still, du boshafter Zwerg. Jetzt los — *(Er tanzt los, die ganze Taille geht herunter, er steht im Unterrock da. Gelächter. Neugierige kommen nach vorn.)*

Knox *(mit seiner natürlichen Stimme):* Sie verdammter Esel, Sie haben mir meine ganze Schleppe abgerissen, dafür reiß' ich Ihnen auch was ab! *(Er reißt Smallweed den Chignon ab und schlägt damit auf ihn ein.)*

Smallweed *(verteidigt sich wütend):* Sie großer Ochse, Sie bringen mich ins Unglück!

Marquis *(zu seinen Leuten):* Das sind zwei verkleidete Detektivs. Prügelt sie ordentlich und werft sie hinaus! *(Die Diener prügeln die beiden gehörig unter dem Gelächter und Hallo der Anwesenden und werfen sie hinaus.)*

Marquis: Laßt die Gäste nicht zur Besinnung kommen! Bellachini soll jetzt seine Kunststücke machen. Wo steckt er?

Baronin: Hier kommt er. *(Die Musik schweigt wieder.)*

Marquis: Ah, Monsieur Bellachini. Die Gesellschaft brennt schon darauf, Ihre Kunststücke zu sehen.

Zauberkünstler Bellachini *(beweglicher Franzose mit dunklem Spitzbart und langen Haaren, mit unzähligen Orden geschmückt):* Oh, Err Marquis — eute will ik mir selbst übertreff — ik hab' zwar schon vor alle Majestät in die ganse Welt mein ohe Konst geseigt — aber eute ik besondere freu — wieder shu sheh meine alte Freund die Gönig — er immer sehr interessiert at für mein große Konst.

Marquis: Ja, machen Sie jetzt vor dem Souper ein paar Kunststücke, daß die Gäste in Stimmung kommen, dann gibt es ein Theater.

Bellachini *(empört):* Was, an Theatre, das ist an

Unverschämtheit — wenn ik produzier mein große Konst, ik nit will ordinäre andere dumme Sacke ßu gleike Seit hab'. Wenn ich des hätt' gewußt — Non, non — ik versicht auf Honorar, erst komm ik und dann kommt gar nix. Kenn Sie Theatre spiel, wenn ik bin nak aus gegangen. Non, non — ik sonst nik macke Konst. Absolument.

Marquis: Gut, wir werden das Theater n a c h dem Souper spielen lassen.

Bellachini: Ist auch gans in Ordnung so. Nit mir laß gefall solche Ungehörigkeit. Ik bin Günstler, keine bloße Sauspieler oder dummer Idiot von literarische Anse Wurst. In meine Konst muß etwas aben gelernt — eine Theaterstück jeder kann schmiere, gar nix braucht ab gelernt — braucht er nur machen bißl Cochonnerie, bißl Sweinerei.

Marquis: Maestro, nehmen Sie Ihren Platz da drüben!

Bellachini: Non, non, non. Ik mir selber such Platz. Hier in Mitte will ik sein, oder ik mache nit meine schöne Konst —

Marquis: Ah, zum Teufel — —

Bellachini: Quatremille tonnères. Ik nit gewohnt bin solke Mißhandlung. Hier in Mitte bleibe ier unter die Lustre! Basta! Attention Messieurs ond Madames! Attention! *(Alles hat im Kreise Platz genommen und ist ganz still.)* Zuerst — *(die Uhr auf dem Kamin macht ein lautes Klingelzeichen wie ein Wecker).* Was is denn das? — Ah — c'est fort — das ist stark — ich verbitte solche Scherze!

Marquis *(ist bei dem Zeichen aufgesprungen, faßt sich gleich wieder, leise und erregt zur Baronin):* Der König fährt ab.

Bellachini: Aben Sie geört, Err Ausherr — wenn das Uhr mack noch einmal so unversämte Spektakel, ich geh nack Außе — absolument impossible de travailler — impossible. Also shuerst wir aben eine kleine nette Konststück, très facile, nur eine Gleinig-

Das tanzende Männchen. IV. Akt.

keit, hors d'œuvres. So wie man nehme eine kleine Snapse vor die Ess'. Voyons. In diese Hand ik habe nix, in diese auch nix — gar nix. *(Streift die Ärmel auf.)* Sie seh, meine Errschafte, ik bin wie eine neugeböhrte Säuklinke — Sauklinke — oh, lache Sie net — wie sagt man — eine kleine Kind, welche erst — ah — erst arrivée auf der Welt gekommen. — Sie versteht schon, bloß Kunstfertigkeit, gar keine Instrumente und falsche Tasche und solche Sacke — *(Er steigt auf das Rundsofa und stößt mit dem Kopf an die Birne der Klingelschnur, die vom Lustre herabhängt.)* Ah — kann Sie nit der Ding da fort make, geniert mir, diese Bimmel-Bammel.

Marquis *(will hinzuspringen):* Zum Henker, der Tölpel wird noch auf den Knopf drücken!

Baronin: Still doch! Du verrätst dich.

Bellachini: Geben Sie Schere, schneide wir ab Bimmelbammel.

Marquis: Ich erdolche den Hund!

Baronin: Ich werde Ihnen helfen, Meister! *(Sie hat die Birne um einen Arm des Lustre geschlungen, so daß die Leine mit dem Knopf jetzt höher hängt.)*

Marquis: Du wirst nicht hinaufreichen. — Nun fangen Sie aber mal an, oder — —

Bellachini: Oho, nock nit in Stimmung — ohne Stimmung geine Günstler — Sie glaub, man is eine Außenknechte, was Stiefel putze — *(Die jungen Leute applaudieren „Anfang, Anfang!".)*

Bellachini: Silence! Sie junge, braune Err, bitte, komme Sie mehr près de moi ieher! So und eine ältere Err — vielleicht die Err Erzog — jetzt geb Sie akt, meine Errschafte, ik werde ein wenik Gedanke lese, ein wenik shaubern. Wenn ik Ihr Gedanke, wo Sie jetzt an allermeiste denk, errat, Sie müss ja sag *(zu Salem Abbad),* Sie denkt an eine Stein. Ist das so?

Salem Abbad *(bestürzt):* Ja, ja —

Bellachini *(zum Herzog):* Und Sie denkt an ein Dokument.

Herzog *(erstaunt):* Woher wissen Sie das?

Bellachini: Ah — ik alles weiß — alles — aber ik kann mehr — ik gann shaubern, daß in die Tasche hat jeder, was wünscht — un Moment — erlauben Sie, man makt erst eine kleine okus pokus. *(Er macht Bewegungen am Körper des Herzogs und Salem Abbads.)*

(Die Uhr läutet zweimal laut.)

Marquis *(springt auf und eilt mit seinen Genossen leise fort zur Baronin):* Achtung! Der Augenblick ist da!

Bellachini: Was is das for ein unversämte Hur, was immer kracht und Spektakel gibt, slägt alle fimf Minute eine Viertelstunde! Wann nock einmal makt, ik geh nach Aus. — Also sehen Sie nach, beide Errn, in Tasche. — Sie haben in Tasche Stein, was gesucht — Sie aben in Tasche Papier, was so sehr vermißt.

(Der **Herzog** *und* **Salem Abbad** *ziehen, der eine den Bündnisvertrag, der andere den Stein, aus der Tasche.)*

Herzog: Gelobt sei Gott, der Friede der Welt ist gerettet!

Salem Abbad *(drückt den Stein an die Lippen).*

(Die Glocke an der Uhr tönt schrill dreimal.)

Baronin *(eilt zu dem Draht, der vom Lustre hängt und will drücken).*

Lydia *(springt auf und packt sie beim Arm):* Halt, nicht weiter! Hier geschieht ein Verbrechen; das sind geheime Zeichen.

Baronin *(schäumend):* Lassen Sie mich!

Lydia: Sie sollen diese Klingel nicht berühren.

Baronin: Sie Närrin, ich will den Dienern klingeln. Weg da — weg!

Lydia und die **Baronin** *(haben sich gepackt. Die Gesellschaft ist entsetzt aufgesprungen).*

Baronin *(schleudert Lydia in tollster Wut beiseite, daß diese zu Boden stürzt, springt auf den Diwan und drückt die Klingel. In diesem Augenblick ertönt ein dumpfrollender Knall, dem furchtbares Geschrei aus der Ferne folgt. Alles steht entsetzt).*

Lydia *(schreit laut auf):* Der König! Der König!

Bellachini *(Perücke und Bart abreißend, worunter Sherlock Holmes):* Er lebt! Das Roborit — hören Sie, Baronin — das Roborit, das innerhalb der eisernen Türe lag, ich habe es außerhalb unter den Boden gelegt. *(Zur Baronin.)* Ihre Hand hat die Schurken gerichtet.

Ein **Diener** *(stürzt herein):* Der Marquis ist tot — in Stücke gerissen, die anderen mit ihm.

Baronin *(stürzt mit einem Schrei zu Boden).*

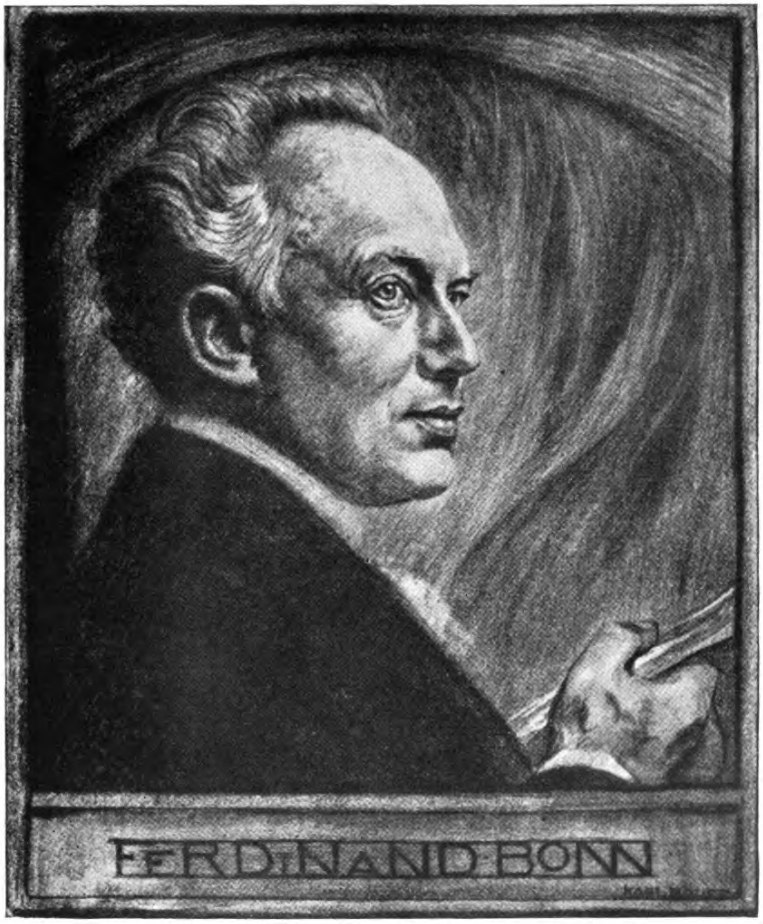
Holmes: Und der König?

Diener: Kommt unverletzt die Treppe herauf.

Holmes: Es lebe der König! Gehen Sie ihm entgegen, meine Herrschaften!

(Alles eilt jubelnd, mit Tüchern und Hüten schwenkend, dem König entgegen. Die Musik fällt sofort fortissimo mit der Nationalhymne ein.)

Ende.



Nach einer lebensgroßen Steinzeichnung von Karl Bauer.

MARIE ANTOINETTE

HISTORISCH-ROMANTISCHE TRAGÖDIE IN 4 AKTEN

Personen.

Ludwig XVI., König von Frankreich
Marie Antoinette
Der Dauphin, Maria Theresia } deren Kinder
Graf von Cagliostro
Axel von Versen
Fernande von Versen
Graf von Clermont
Kardinal Prinz Rohan
Gräfin de la Mothe-Valois
Bachmann, Oberst der Schweizergarde
Böhmer, Hofjuwelier
Der alte Herzog von Richelieu
Madame de Polignac
Vicomte de Noailles
Marquise de Liancourt
Vicomte de Cazalès
Marquis d'Aiguillons
Baron Lamarque
Madame de Misery
Mamselle Oliva
Gamin, Schlosser
Simon, Schuster
Sausse, Seifensieder
Madame Sausse
Mathieu, Jaques } Bürger von Varennes
Drouet, Postmeister
Madame Richard, Gefangenwärterinen
Ein Beamter des Convents
1. Nationalgardist
2. Nationalgardist
Ein königlicher Diener
Volk. Diener. Gardisten usw.

Der 1. und 2. Akt spielt in Trianon, der 3. in den Tuilerien, der 4. in Varennes und im Temple.

Zeit: Die französische Revolution.

Erster Aufzug.

Ein Garten-Pavillon in Trianon. Hofherren und Hofdamen. Man spielt Ball draußen. Die Glastüren sind offen und gewähren Ausblick in den Park. Um ein Büffet drängen sich die Spieler, das Rakett unterm Arm, essen und trinken unter Gelächter, Scherzen und Küssen. Alles atmet Leichtsinn und Üppigkeit. Eine lustige Musik in der Ferne.

1. Szene.

Der alte Herzog von Richelieu *(von jungen Damen geneckt und verfolgt):* Gnade, Gnade, meine schönen Damen! — Kommen Sie nicht so nah, der Arzt hat mir jede Aufregung verboten.

Madame de Polignac: Heuchler, auf die Kniee!

Vicomte de Noailles: Was hat er verbrochen?

Madame de Polignac: Er hat sich in die Tür der Apollogrotte ein Loch gebohrt und uns beim Bad beobachtet.

(Die Damen unter Gelächter und Geschrei bedrohen und zausen ihn.)

Vicomte de Noailles: Das muß ich auch machen! Sehr gute Idee. Wann baden Sie wieder, meine Damen?

Madame de Polignac: Ich sag's der Königin!

Der alte Herzog v. Richelieu: Sie werden sich wohl hüten. Leider versteht Ihre Majestät in dem Punkt wenig Spaß. Gnade, meine Damen. Es war zu schön.

Marquise de Liancourt: Man muß ihm das Auge auskratzen, mit dem er durchgeguckt hat. Fühlst du Reue, alter Sünder?

Der alte Herzog v. Richelieu: Ja, ich bereue, ich bereue tief, daß ich das Loch nicht schon acht Tage früher gebohrt habe.

(Die Damen kreischen und lachen.)

Madame de Polignac: Er muß uns zur Strafe alle ganz genau beschreiben. Wir wollen sehen, ob er Schönheitssinn hat. Wehe, wenn dir ein einziger unserer Reize entgangen ist. *(Gibt ihm einen Nasenstüber.)*

Der alte Herzog v. Richelieu *(nach Luft schnappend):* Äh — ich — wo soll ich anfangen — oben oder unten — vorn oder hi—hi—hi— —

(Die Damen zerren ihn unter Geschrei in eine Ecke, während des Folgenden immer laut auflachend.)

2. Szene.

(Mehrere Herren vom Spiel hereinkommend.)

Vicomte de Cazalès: Auf Ehre, Marquis, Sie spielen, wie wenn Sie an Neckers Stelle Premierminister werden wollten. Sie schlagen immer daneben!

Marquis d'Aiguillons: Finden Sie? Ich denke, Necker rettet den Staat! So sagt man wenigstens.

Vicomte de Noailles: Ich habe noch nie bemerkt, daß der Staat wankt, außer wenn ich angeheitert bin.

Vicomte de Cazalès: Darf ich Ihnen einschenken? Sie lesen wohl keine Zeitung?

Marquis d'Aiguillons: Lesen? Brr! Man hört ja genug.

Vicomte de Cazalès: Aber die Schrift des Abbé Siéyès müssen Sie lesen: „Was ist der dritte Stand?"

Vicomte de Noailles: Nichts ist der dritte Stand!

Vicomte de Cazalès: So antwortet auch Siéyès,

aber er fragt gleich weiter: „Was will der dritte Stand werden?“ „Alles!“ ist die Antwort!

Marquis d'Aiguillons: Unverschämt! Man wird den dritten Stand aufs Maul klopfen.

Vicomte de Noailles: Was soll das dumme Zeug, diese Nationalversammlung? Der König regiert. Adel und Klerus stützen ihn und das Volk kuscht! — Darf ich Ihnen einschenken? Ist das wahr, daß diese Lümmel von Bürgern nicht niedergekniet sind, als der König eintrat?

Marquis d'Aiguillons: Was, sie sind nicht niedergekniet?

Vicomte de Cazalès: Nein, und als der König sich bedeckte, setzten sie alle mit einem Schlag ihre Hüte auf.

Vicomte de Noailles: Nein, nein, ohne Zweifel sind das sehr bedenkliche Dinge. Meine leibeigenen Pächter zahlen keinen Zins mehr. Hungersnot hin und her, sie sollen Gras fressen, aber bezahlen! — Darf ich um den Kaviar bitten? — Danke! —

Vicomte de Cazalès: Was mir da jüngst passierte! Ist das wohl früher denkbar gewesen, daß sich so ein Bauernmädel zierte, wenn der Schloßherr sie haben wollte; die ganze Familie war hochgeehrt.

Vicomte de Noailles: Na natürlich!

Vicomte de Cazalès: Behalte ich da eine Dirne oben, sie war verteufelt hübsch — kommt der Bräutigam an — was sagen Sie — stellt mich zur Rede in meinem Schloß — wird frech. Ich habe ihn natürlich über den Haufen geschossen.

Vicomte de Noailles: Bravo! Was weiter?

Vicomte de Cazalès: Aber ich meine nur, so etwas wäre doch früher einfach undenkbar gewesen!

Marquis d'Aiguillons: Das kommt von der Aufklärung. Wenn das Gesindel an kein Jenseits mehr glaubt, wird es diesseits frech. Wollen wir weiter spielen? —

Vicomte de Cazalès: Noch eine Viertelstunde. Ich

habe ein Rendezvous. Will mich nicht zu sehr ermüden.

3. Szene.

(Baron Lamarque eilt lachend herein.)

Baron Lamarque: Kommen Sie schnell, meine Herrschaften! Varicourt hat seine Frau erwischt.

Vicomte de Cazalès: In flagranti?

Baron Lamarque: Nein, in der Einsiedelei.

(Die Damen und der alte Herzog v. Richelieu kommen dazu.)

Der alte Herzog v. Richelieu: Madame de Varicourt — ah — ah — ah! Mit wem denn?

Baron Lamarque: Mit dem großen Gärtnerburschen.

Der alte Herzog v. Richelieu: Ah — dieser begabte Jüngling wird es zum Hofmarschall bringen. Er trägt den Marschallstab bei sich.

Baron Lamarque: Also kommen Sie schnell, meine Damen! Es ist ein Anblick für Götter.

Madame de Polignac: Sieht man denn da was?

Der alte Herzog v. Richelieu: Ludwig XV. hätte dem einen Orden gegeben, welcher ihn zu einem solchen Spaß gerufen hätte. Äh, man hat jetzt oben keinen Humor mehr. Wo sind die schönen Zeiten hin? Kommen Sie, meine Damen! Das „Lever" des Herrn Gärtnerburschen, das müssen wir sehen!

(Er humpelt lendenlahm den andern nach.)

4. Szene.

Kardinal Rohan. Gräfin de la Mothe.

(Kommen von links.)

Rohan: In drei Teufels Namen, sagen Sie nur — —

Mothe: Oh — oh — ein Kirchenfürst und fluchen?!

Rohan *(lachend):* Ah — das wäre das wenigste! Aber sagen Sie mir nur, süßeste Freundin, welcher Kobold hilft Ihnen? Heute schon das große und kleine Entrée?

Mothe: Bin ich nicht eine Gräfin de la Mothe aus dem königlichen Blute der Valois?

Rohan: Die bis gestern eine Dachkammer bewohnte.

Mothe: Die aber, wie Sie sehen, anfängt, auf ihren Platz zu kommen.

Rohan: Gestehen Sie, daß ich Sie ein wenig in die Mode gebracht habe!

Mothe: Gewiß! Prinz Rohan, Kardinal und Lebemann, war der erste bei mir —

Rohan *(lacht):* Na, na!

Mothe: Ausreden lassen. Der erste, der mich in meiner Dachkammer besuchte. Anfangs aus Neugier — dann —

Rohan: Dann aus Freundschaft und Bewunderung.

Mothe: Und Sie taten gut daran, Eminenz. Sie haben mich in die Mode gebracht und ich mache Sie zum Premierminister.

Rohan: Nicht so laut. Ich bin überzeugt, Sie haben mit meiner stolzen Feindin noch kein Wort über mich gesprochen.

Mothe: O doch! Aber Ihre Majestät die Königin ließ mich recht gründlich abfallen. Sie kann Sie nicht ausstehen!

Rohan: Das weiß ich seit Jahren. Aber eben darum — —

Mothe: Still doch. Wenn ich Sie nicht zum Premierminister mache, will ich in meiner Dachkammer schwarz werden. Vor allem: Was bekomme ich dafür? Ein Palais und die Hälfte von allem, was Sie als Minister nebenbei verdienen?

Rohan *(lacht):* Zugestanden. Aber der Bär, dessen Fell wir verkaufen, trabt noch durch den Wald.

Mothe: Pah! Ich unternehme nichts, was erfolglos ist. Wenn Mazarin durch Anna von Österreich regierte, so kann ein anderer Kardinal durch eine andere Österreicherin auch regieren.

Rohan: Mazarin wurde geliebt. Ich bin gehaßt!

Mothe: Was dasselbe ist. Gefährlich wäre nur Gleichgültigkeit.

Rohan: Ich werde jetzt gehen. Die Königin hat mich noch keines Blickes gewürdigt.

Mothe: Sie werden bleiben und die Blicke der Königin auf sich lenken!

Rohan: Womit denn?

Mothe: Beten Sie Ihr Brevier in diesem Laubgange; das hat sie sicher noch nicht gesehen. Ohne Scherz, bleiben Sie, bis der Meister kommt.

Rohan: Er hat mir wunderbar prophezeit.

Mothe: Daß Sie der Geliebte der Königin werden.

Rohan: Sakrament, schreien Sie nicht so! Da kommt der König aus seiner Schlosserwerkstatt.

(Mothe und Kardinal verbeugen sich.)

5. Szene.

Vorige. Ludwig XVI. Gamin.

Ludwig *(in Hemdärmeln und ledernem Arbeitsschurz, geschwärzt von seiner Schlosserarbeit, hält ein Türschloß in der Hand):* Jetzt schnappt es schon ein. Wir müssen nur noch mehr wegfeilen. Du hast dich sehr lange nicht sehen lassen, Gamin, drum bin ich ein wenig aus der Übung gekommen.

Gamin: Ich sag's ja! Das Zeug hätten Sie schon für'n richtigen Schlosser, aber Ihre langweiligen Minister nehmen Ihnen zu viel Zeit weg.

Ludwig *(lächelnd):* Das weiß Gott!

Gamin: Na, jetzt geht's ja wieder 'n bißchen. Der Necker schwindelt sich schon 'ne Zeitlang durch. Die Pariser sind ja auch so dumm! Nich!

Ludwig: Still doch, Gamin! Hier sind Leute!

Gamin: Die Leute wern wir gleich rauskraulen!

Ludwig: Komm doch wieder in die Werkstatt! Ich laß dir einen Imbiß dahin bringen.

Gamin: Ach wo! Da stehen ja die schönsten Sachen! Ich muß unbedingt einen Schluck machen.

König: So nimm dir ein Glas Bordeaux.

Gamin: Sie haben schon wieder vergessen, daß ich nur Burgunder mag. — *(Zum Kardinal:)* Du, Roter, wo steht denn der Burgunder? — Na, du kleener Schneck!

(Er zwickt die Mothe in die Backen.)

Mothe *(eilt weg).*

König: Entschuldigen Sie! — Gamin, was soll denn das?

Gamin *(zum Kardinal):* Mir scheint, du hast den ganzen Burgunder ausgesoffen, du rote Siegellackstange.

Rohan: Majestät verzeihen — Man stört hier. *(Ab mit Verbeugung.)*

6. Szene.

König. Gamin.

Gamin *(lacht):* Da! Siehste! — Weg sind se! Wer war denn der rote Affe?

König *(immer gutmütig und amüsiert):* Ich möchte dich bitten, Gamin, ein wenig manierlicher mit meinen Gästen zu sein.

Gamin: Ich frage, wer der rote Affe war?

König: Das war der Kardinal Prinz Rohan.

Gamin: Na, wenn schon! Meinetwegen kann er ein Archimandrill gewesen sein. Ich bin 'n Mann aus 'n Volk, aus 'n dritten Stande, aus den noch alles werden kann. Solchen Kerls darf man ja nicht imponieren — sonst is vorbei. — Trinken Sie gar nicht? Nein? Das versteh ich nicht! Ach großartig! Was hat sich die rote Siegellackstange so nah ans Büfett hinzustellen? Ich würde die Kerls viel knapper halten an Ihre Stelle. Zum Beispiel da haben Sie eine Menge Kammerherren, die glotzen bloß in die Luft, aber jeder hat hinten 'n Kellerschlüssel anhenken. Haben Sie mich, der ich doch was davon verstehe, schon mal gefragt, ob ich mir auch 'n Kellerschlüssel

machen will zum Hintenanhängen? Hm! Unsereiner der kriegt bloß, was die andern überlassen!

König: Bist du so weit? Können wir wieder an die Arbeit gehen?

Gamin: Gleich, gleich! Aber zwei Pullen von dem nehm' ich mit, sonst säuft 'n die rote Siegellackstange — der kardinalische Archimandrill. Rechtes Gaunergesicht hat der Kerl. Was — so einer kann sogar noch Papst werden? Donnerwetter, dann macht er, was er will.

König: Also wir machen unter das Blatt einen Einschnitt, sägen es kreisrund aus —

Gamin: Nee! Nich rund! Eene Eklipse muß es sein. Herrgott, so dumm, wenn mersch rund sägen, kann doch der Schlüsselbart nicht fassen.

König: Ich meine kreisrund, — weil —

Gamin: Quatsch! Eene Eklipse sag' ich — wenn wir nämlich — — *(Mit dem König ab nach rechts.)*

7. Szene.

Marie Antoinette. Dauphin.

(Der Dauphin durch den Park jauchzend, seine Mutter verfolgend, die sich endlich von ihm fangen läßt und ihn abküßt.)

Dauphin: Ich hab' dich! — Mama, ich hab' dich!

Marie Antoinette: Was mein Bubi laufen kann! Mein Süßer — Lieber — Einziger — gib Bußi — noch eins, und noch eins *(läßt ihn auf dem Knie reiten)*. Reit' der Reiter übern Graben. Fällt er rein, so muß er's haben. Plumps, da liegt er drunten.

Dauphin: Ach, Mami, du bist so lieb! Gelt, Mami, morgen gehen wir in den Wald?

Marie Antoinette: Ja, Bubi, wir zwei ganz allein. Die Gouvernante und die Diener müssen daheim bleiben.

Dauphin *(jauchzend):* Und dann suchen wir wieder Beeren — so viele — so viele! Und Papa kann auch mitkommen.

Marie Antoinette: Papa muß arbeiten.

Dauphin: Warum denn?

Marie Antoinette: Ein König muß immer arbeiten.

Dauphin: Muß ich auch Schlösser machen, wenn ich König bin?

Marie Antoinette: Nein, mein Kind, das tut Papa nur zur Zerstreuung.

Dauphin: Was muß denn ein König arbeiten?

Marie Antoinette: Er muß regieren, weißt du. Daß die vielen, vielen Menschen, die seine Untertanen sind, alles ordentlich machen.

Dauphin: Gelt, Mama, die vielen Menschen in Paris und im ganzen Land, die gehören alle uns.

Marie Antoinette: Das sind Papas Untertanen.

Dauphin: Wer hat sie ihm denn gegeben?

Marie Antoinette: Der liebe Gott!

Dauphin: Ist denn Papa braver gewesen, als die andern Menschen?

8. Szene.

Vorige. Böhmer.

Dauphin *(geht vom Schoß der Mutter auf ihn zu.)*

Böhmer: Oh, ich bitte um Verzeihung, Majestät.

Marie Antoinette: Kommen Sie nur herein, Böhmer!

Dauphin: Bist du auch ein Untertan?

Böhmer: Gewiß, gewiß, mein Prinz, ein treuer und ergebener Untertan Dero erhabenen Eltern.

Dauphin: Nicht wahr, wir können mit dir machen, was wir wollen?

Marie Antoinette: Du kleiner Schwätzer, du! — Was wollen Sie denn, Herr Hofjuwelier?

Böhmer: Ich bin von Seiner Majestät befohlen um etwas abzuliefern.

Marie Antoinette: Für mich?

Böhmer: Euere Majestät werden verzeihen. Ich darf leider nichts verraten. Es soll eine Überraschung sein.

Marie Antoinette: Haben Sie's bei sich? Ach, lassen Sie doch sehen!

Böhmer: Ach, Majestät verschonen mich doch gnädigst. Verderben Sie doch Seiner Majestät die Freude nicht!

Marie Antoinette: Ja, das ist wahr. Der König ist in seiner Schlosserwerkstatt. Ist es wirklich so was Schönes? Ist's ein Armband — ein Kollier? Ein Diadem?

Böhmer: Ach, wenn ich reden dürfte — es ist — es ist — — oh — es ist ganz was, ganz was Außerordentliches — oh, ich bin so glücklich — — Majestät werden entzückt sein — — nun eil' ich aber, sonst plaudre ich's doch noch aus.

(Stolpert unter Bücklingen nach rechts ab.)

Marie Antoinette: Gehen Sie nur schnell — ich vergehe schon vor Neugier. Frau von Misery, bringen Sie den Dauphin zu Bett!

Misery *(aus dem Park eintretend):* Sie sind mir davongelaufen, Prinz.

Dauphin: Mama noch nicht zu Bett — bitte — bitte! —

Marie Antoinette: Brav sein, Bubi, sonst gehen wir morgen nicht in den Wald!

Dauphin: Ja, ja, in den Wald! — — Oh, ich freue mich schon.

Marie Antoinette: Vergiß dein Nachtgebet nicht.

Dauphin: Für meine liebe, schöne, gute Mama!

(Küßt sie, dann mit Frau v. Misery ab nach rechts.)

9. Szene.

Marie Antoinette. Graf Clermont.

Graf Clermont: Ich wollte Majestät fragen, wo der Graf Cagliostro empfangen werden soll?

Marie Antoinette: Ach ja — ich vergaß. Der Herr

Zauberer kommt ja heute abend. Ich denke hier. Geben Sie acht, Graf Clermont, der Mann soll ja alle Gedanken lesen.

Clermont: Er wird in meiner Seele keinen finden, der nicht Ihnen gehört.

Marie Antoinette: Dann unterdrücken Sie gütigst heute abend diese Gedanken, sonst kompromittieren Sie mich.

Clermont: Sie scherzen — Sie scherzen immer, während mich die stille Glut verzehrt. Ein Schmerz, den man nicht in einen Schrei pressen kann, ist hundertfach gräßlich.

Marie Antoinette: Das fehlte noch! — Was wollen Sie? Wenn Sie wüßten, wie man Sie beneidet!

Clermont: Was ich will? Ich will fort — fort für immer.

Marie Antoinette: Oh — Sie sind undankbar.

Clermont: Mag sein, aber ich kann — ich kann nicht mehr.

Marie Antoinette: Schade! Ich werde Ihren Verlust — — Ach, was red' ich denn, Sie gehen ja doch nicht. Sie haben ja schon oft damit gedroht, wenn Sie schlecht aufgelegt waren. Nein, nein, seien Sie gut, seien sie fröhlich, quälen Sie mich nicht! Alles liebt Sie, Ihre Karriere ist glänzend, was wollen Sie also!

Clermont: Daß Sie mich verstehen!

Marie Antoinette: Eine Frau versteht mehr, als Sie wissen lassen darf. Aber die zartesten, die schönsten Dinge auf Erden werden schal, wenn man sie in Worte kleidet, und verwelken, wenn man sie in Handlungen umsetzt. Nur Kinder reißen Blumen mit der Wurzel aus, nur wenn man — — —

Clermont: Der König!

(Zieht sich mit Verbeugungen zurück.)

10. Szene.

König. Marie Antoinette.

König: Antoinette — Antoinette — oh, du entschuldigst mein Aussehen, ich komme aus der Werkstatt, aber ich kann es nicht erwarten. Ich habe eine Überraschung für dich — was ist denn?

Diener *(einen Brief überreichend):* Sire, ein Schreiben von Monsieur. *(Ab.)*

König: Von meinem Bruder? Du erlaubst! *(Öffnet den Brief.)*

Marie Antoinette: Nun, mein lieber Herr Schlossermeister, es scheint, Ihr liebevoller Bruder Provence hat Ihnen wieder einmal eine recht giftige Pille versetzt.

König *(der den Brief gelesen hat):* Ah — wahrhaftig, eine sehr bittere Pille. *(Sehr geärgert:)* Sie sind vorgestern in Paris gewesen, Madame?

Marie Antoinette: Sie haben es mir ja erlaubt, Herr Schlossermeister!

König: Ja, aber nicht, daß Sie zu Cagliostro gehen.

Marie Antoinette: Alle Welt geht hin und läßt sich magnetisieren. Es war zum Totlachen. Denken Sie, da ist eine große Kufe mit schwefligem Wasser. Da sitzen die Leute herum wie die Pagoden mit einer Schnur untereinander verbunden. Sie sagen, das sei elektrisch. Nein! Die Gesichter, die sie schnitten — ganz verzückt. Übrigens war die Prinzessin Lamballe mit mir. Wir sind auch gleich weggegangen und haben unsere Armenbesuche gemacht.

König: Aber Sie selbst sollen an diesem magnetischen Bad teilgenommen haben.

Marie Antoinette: Schreibt das Ihr Bruder Provence?

König: Ja, ja — und daß in einer Zeitung von den Krisen der Fürstin Etteniotna zu lesen war. Etteniotna ist natürlich umgekehrt Antoinette. Krisen?!

Es wird wohl Madame gewesen sein, welche verzückte Gesichter machte.

Marie Antoinette: Ah, welche Infamie!

König: Und wann sind Sie nach Hause gekommen?

Marie Antoinette: Hat Ihnen das Ihr Herr Bruder nicht geschrieben?

König: Wollen Sie meine Frage beantworten?

Marie Antoinette: Frau von Misery soll Ihnen antworten, sie hatte den Dienst.

König *(nach rechts hinausrufend):* Frau v. Misery!

Marie Antoinette *(setzt sich pikiert und trotzig links vorn, Misery von rechts).*

König: Frau v. Misery, wann ist Ihre Majestät vorgestern nach Hause gekommen?

Misery: Um 8 Uhr, Sire!

König: Das ist nicht wahr!

Misery: Oh, Majestät! Der Portier kann es bestätigen, sämtliche Kammerfrauen und — —

Marie Antoinette: Ich danke, liebe Misery.

(Misery ab.)

Marie Antoinette: Nun lassen Sie doch die Leute alle kommen.

König: Ich begreife meinen Bruder nicht. Es muß ein Irrtum sein. Entschuldigen Sie!

Marie Antoinette: Nein, es ist kein Irrtum. Wenn auch meine Leute aus Anhänglichkeit für mich lügen, die Königin von Frankreich lügt nicht! Ich bin erst frühmorgens um 6 Uhr nach Hause gekommen.

König: Madame! Kommt ein solches Benehmen —

Marie Antoinette: Benehmen! Was denn! Ich bin lustig und amüsiere mich gern überall, da Sie mich nirgends amüsieren. Was tu' ich denn Böses? Daß ich die Armen besuche, die S i e Hungers sterben lassen!

König: Wieso denn?

Marie Antoinette: Ich will Ihnen sagen, warum ich mich verspätet hatte. Ich fand in einer Dach-

kammer die Enkelin eines Valois. Jawohl, eines echten Valois, die einst Könige in Frankreich waren, so wie wir es jetzt sind.

König *(lacht auf):* Ah — ha ha, dieser Intrigantin sind Sie also auf den Leim gegangen, dieser Bettelgräfin de la Mothe, geborene Valois — die mich mit Bittschriften und genealogischen Beweisen überschüttet! Na, die wird Sie gehörig rupfen. Hoffentlich haben Sie ihr nichts gegeben.

Marie Antoinette: Gegeben? Ich habe sie mitgenommen und hier einquartiert. Sie ist eine ganz reizende Person. Man kann doch eine Valois nicht verhungern lassen.

König: Was? Auch noch mitgebracht! Antoinette, Ihr gutes Herz wird sie zugrunde richten. Dieses Nagetier haben Sie mitgebracht!

Marie Antoinette *(lächelnd):* Unbesorgt! Die hübsche Kleine wird mir keinen Stein aus der Krone nagen.

König: Wer weiß! Also darum sind Sie zu spät gekommen? Ich bitte Sie nur um eins, nehmen Sie sich in acht vor ihr. Und jetzt grolle mir nicht mehr, Antoinette.

Marie Antoinette: Ich bin schon wieder gut.

König: Ich habe mich so furchtbar gefreut, dir etwas zu überreichen.

Marie Antoinette: Ah — von Böhmer?

König: Du weißt schon?

Marie Antoinette: Nein, nein, ich sah den Herrn Hofjuwelier und da dachte ich — —

König: Nein, an dies konntest du nicht denken, das ist einzig! *(Er überreicht ihr das Etui.)*

Marie Antoinette *(fährt zurück, als sie es geöffnet):* Herrgott im Himmel! — Nein, das ist schön! — Wunderbar! Prachtvoll! — — Und das soll mir gehören?

König *(glückselig):* Bist du zufrieden?

Marie Antoinette: Entzückt — berauscht bin ich.

Maria Bonn als Maria Stuart.

Du Lieber, Guter — du machst mich überglücklich. O Gott — diese erste Reihe — so was hab' ich noch nicht gesehen. Die Diamanten sind ja so groß wie Haselnüsse. Aber das ist wohl furchtbar teuer?!

König: Es ist nicht billig. Mein Marineminister wird betrübt sein. Er wird warten müssen, bis das nächste Linienschiff gebaut werden kann.

Marie Antoinette: So viel wie ein Linienschiff kostet das, was ich hier in der hohlen Hand halte?! *(Sehr nachdenklich:)* Und was kostet ein Linienschiff?

König *(lachend):* Genau so viel wie dies. Nun, wenn du's wissen willst: Anderthalb Millionen.

Marie Antoinette: Brauchst du notwendig Schiffe?

König: Ich wollte, ich hätte dreimal so viel als ich habe.

Marie Antoinette *(legt den Schmuck wieder ins Etui):* Mein guter, lieber Ludwig! Ich danke dir tausendmal für dein liebes Geschenk, aber ich gebe es dir zurück. Der König von Frankreich braucht ein Linienschiff nötiger, als die Königin ein Halsband.

König: Wie? — Du schlägst es aus?

Marie Antoinette: Unter der Bedingung, daß sofort ein Kriegsschiff dafür gebaut wird.

König: Antoinette! *(Küßt ihr die Hände.)* Was du tust, ist erhaben! Ich danke dir, oh, ich danke dir! Du bist die beste Frau der Welt! — Du seufzest? War dies ein Seufzer der Reue? Noch ist es Zeit.

Marie Antoinette: Nein, es war ein Seufzer der Erleichterung. Aber dafür bitt' ich um eines. Meine kleine Valois darf hier bleiben? Sie ist so amüsant!

König: In Gottes Namen. — Wenn du wüßtest, welche Freude du mir gemacht hast. Wie wird man dich im ganzen Lande preisen und segnen! Auf der Stelle will ich das Schiff bestellen. Es soll Antoinette heißen. *(Ruft hinaus:)* Meine Damen und Herren — bitte, kommen Sie hierher!

Marie Antoinette: Was machst du? Du kannst dich doch so nicht sehen lassen.

König: Einerlei! Ich muß es aller Welt erzählen, was du für eine Frau bist.

11. Szene.

Vorige. Der Hof.

König: Meine Herrschaften! Entschuldigen Sie meine rußigen Hände. Sie haben Ihr Vergnügen, ich habe das meine, und ich möchte nur wünschen, daß Ihre Zerstreuungen eben so harmlos sind, als meine Schlosserei. Also denken Sie das berühmte Halsband von Böhmer um anderthalb Millionen habe ich soeben der Königin geschenkt. *(Rufe und Bewegung.)* Warten Sie, warten Sie! Ihre Majestät gab es mir zurück und bat mich, statt dessen ein Linienschiff bauen zu lassen. Wie finden Sie das?

(Begeisterte Zustimmung.)

Marie Antoinette: Du beschämst mich, Louis! Das ist doch gar nichts Besonderes. Nun kommen Sie, die Partie zu Ende zu spielen. Es dämmert schon und heute abend gibt es eine Überraschung für Sie.

(Der Hof überbietet sich in bewundernden und schmeichlerischen Gebärden.)

König *(küßt der Königin nochmals die Hände).*

Marie Antoinette: Oh, Sie machen mich schwarz!

König: Ich will rasch Toilette machen und bin gleich wieder bei Ihnen. *(Ab rechts.)*

(Königin und Hof ab Mitte.)

(Kardinal, Gräfin de la Mothe und mehrere Herren und Damen bleiben zurück. Die Glastür wird geschlossen.)

12. Szene.

Rohan: Was sagen Sie zu dieser —

Mothe: Zu dieser Komödie? Pah! Sie kennen doch die Frauen, Kardinal! Trotz der großartigen

Entsagung hat sie eine tolle Begierde nach dem Halsband.

Rohan: Sie weiß ihre Begierde zu zügeln!

Mothe: Was? Appetit und Schlaf wird sie darüber verlieren.

13. Szene.

Vorige. Axel v. Versen *u.* Fernande v. Versen.

(Von links.)

Fernande: Verzeihung! Sind die höchsten Herrschaften nicht mehr hier?

Rohan: Ah, Fräulein Fernande von Versen — schön wie ein Engel.

Fernande: Als Kardinal müssen Sie ja wissen, wie die Engel aussehen. Darf ich Ihnen meinen Bruder Axel vorstellen? Er kommt eben aus Amerika, wo er mit Lafayette unter Washington gefochten hat.

Rohan: Wie interessant! Sie werden zu erzählen haben. Wie gefällt es Ihnen hier?

Axel: Im Urwald war mir wohler. Ich verließ mein Vaterland zu einer Zeit, als Rousseau schrieb: „Wir nähern uns der Krisis und der Epoche der Revolution" und als Voltaire sagte: „Das Licht ist so allgemein geworden, daß es eine Explosion geben wird." Ich sehe aber alles noch beim alten.

Rohan: Ganz recht, der Idealist und der Skeptiker wurden nicht müde, die große Umwälzung zu prophezeien. Lassen Sie nur wälzen, die Klugen bleiben doch immer oben.

Fernande: Mein Bruder ist total verwildert. Ich bitte dich nur, mäßige dein revolutionäres Blut, wenn du mit den Majestäten sprichst!

Rohan: Im Gegenteil. Revolutionär ist Mode bei Hof. Wir kennen Rousseau und Voltaire auswendig. Nächste Woche wird in Versailles das Stück dieses Beaumarchais vom Hofe gespielt, wie heißt es doch?

Axel: „Die Hochzeit des Figaro". Ich dachte, es sei verboten. Der König soll ja gesagt haben, man

müßte die Bastille zerstören, damit die Aufführung dieses Stückes nicht als Inkonsequenz erschiene.

Rohan: Die Königin und die ersten Damen wollten es aber sehen, und so wurde es hundertmal gespielt und wird jetzt auch in Trianon gegeben. Die Königin spielt die Rosine!

Axel *(lacht):* Ha, ha, ha. Sie sägen selbst den Ast ab, auf dem sie sitzen. Oh, ich hatte recht, daß ich die Verblendeten mied, und tat unrecht, wieder hierherzukommen.

Rohan: Aber, mein Bester, Sie werden doch nicht denken, daß eine Komödie oder ein ganzes Chor von Literaten an dem Felsen der Monarchie die kleinste Veränderung hervorrufen können?

Axel: Sie werden ihn zu Tal rollen, daß er in tausend Scherben springt. Als ich nach Amerika reiste, macht' ich in einem Wirtshaus halt, als eben der Leichenzug König Ludwigs XV. im Galopp vorbeikam. Das Volk warf mit Steinen nach dem Sarg des „Vielgeliebten". Der Wirt eilt ans Fenster und vergißt einzuschenken. „Was," schreit ein Gast, „dieser Hundesohn hat uns während seines Lebens verhungern lassen, soll ich seinetwegen verdursten, jetzt, wo er verreckt ist?" Ich muß gestehen, es hat mir Eindruck gemacht!

Rohan: Oh, Sie hätten dabei sein sollen, als die jetzige Königin wie eine triumphierende Göttin als Dauphine empfangen wurde. Es war keine Schmeichelei, als der Marschall v. Brissac auf die wogende Volksmenge vor dem Pariser Stadthaus deutete und sagte: „Madame, diese 200 000 Menschen sind alle in Sie verliebt." Nein, nein, das Königtum wurzelt so fest wie die Kirche. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Fernande: Man hört ewig von der Revolution reden, aber sie kommt nie.

Axel: Zu früh für uns alle. Aber die Rolle der Kassandra ist langweilig am glänzenden Hofe Tro-

jas. Laß mir nur Zeit, Schwesterchen! Ich werde mich bald wieder an all das sittenlose Gelichter gewöhnt haben, das da um einen surrt. All die Perücken und Fräcke, all die Lakaien und Schildwachen. Wenn ich Washington, den großen Mann besuchte, der nur hätte mit den Augen zu zwinkern brauchen, um Kaiser zu werden, dann klopfte ich an, ein Dienstmädchen öffnete und er schüttelte mir die Hand wie jedem.

Mothe: Machen Sie mich doch bekannt, Eminenz! Dieser junge Herr scheint ein Cato.

Rohan: Gräfin de la Mothe aus dem Hause der Valois. Herr Axel von Versen und seine Schwester, Hofdame der Königin.

Axel *(verbeugt sich kurz).*

Fernande: Ich hätte meinen Bruder gern noch den Majestäten vorgestellt, bevor der berühmte Graf Cagliostro kommt.

Axel: Wer kommt, Fernande?

Fernande: Der Wundermann Graf Cagliostro. Man sagt, er sei schon viele hundert Jahre alt.

Axel *(lacht):* Er soll ja auch Gold machen. Also der große Medizinmann, wie ich bei den kindlichen Indianern so manchen kennen gelernt habe. Sie verzeihen, meine Herrschaften.

Mothe: Ich dachte, Sie erzählen uns von Amerika, Herr Cato.

Axel: Ein andermal. *(Verbeugt sich kurz.)*

Fernande: Sie entschuldigen uns. *(Nach rechts ab.)*

14. Szene.

Vorige *ohne* **Axel** *und* **Fernande.**

Mothe: Auf den muß man Achtung geben!

Rohan: Ein schöner Mann. Er wird der Königin gefallen. Er hätte drüben bleiben können.

(Es ist dunkel geworden. Ein Diener kommt mit einem Armleuchter, den er hinstellt. Dann tritt er vor, hebt die Hand zur Stirne mit der Fläche nach

außen, dann aufs Herz mit der Fläche nach innen. Sämtliche Anwesende machen sofort die gleiche Bewegung.)

Diener: Es sind nur Wissende hier.

Rohan: Was hast du zu melden, Bruder?

Diener: Den Willen des Meisters.

Rohan: Wo ist er?

Diener: Er ist überall.

Rohan: Wir hören.

Diener *(mit gedämpftem Ton):* Die Wissenden des zweiten Grades dürfen diesen Abend kein Wort sprechen. Die Wissenden des ersten Grades dürfen keine Fragen an den Meister tun.

Mothe *(spöttisch):* Und was sollen jene tun, die nichts wissen und an allem zweifeln?

15. Szene.

Vorige. Cagliostro

(der plötzlich mitten unter ihnen steht, während das Licht verlischt und ein Windhauch pfeift. Sein leichenblasses Gesicht von schwarzem Vollbart umrahmt, ist magisch beleuchtet. Er ist schwarz gekleidet, mit schwarzem Mantel. Sein dunkles Haar ist ungepudert).

Cagliostro *(stark):* Die müssen sterben!

Mothe *(etwas außer Fassung):* Verzeihung, Meister! — Ich meinte nur — —

Cagliostro: Ich lese die Gedanken. Wozu die Worte? Ich bin Herr über eure Nerven und Muskeln, Herr über eure Seelen. Ich kann euch lähmen und fliegen machen. Ich bin der große Kophta, an dem die Jahrhunderte spurlos vorüberrollen. Ist dies der Dank, Vermessene, daß ich euch in die höchsten Mysterien einführen will? Auf die Kniee, Staub, bevor mein Zorn euch zermalmt!

(Alle knien.)

Rohan: Meister, ich bitte um Gnade für unsere Schwester!

Mothe: Ich scherzte ja nur.

Cagliostro: Ein Wissender scherzt nicht mit dem Heiligsten. Steht auf und lernt begreifen! — — Ich muß heute zu den Profanen herabsteigen. Ich weiß, daß die Königin mich nur aus Neugier rufen läßt. Was ich jenen heute zeigen darf, ist ein anderes, als ihr, meine lieben Auserwählten und Schüler, von mir empfangt. Drum werdet nicht irr an mir. Die Zwecke des höchsten Wesens sind immer weise, auch wenn sie den Menschen anders scheinen. Drum schweiget und vertraut. Geht jetzt still und betet der untergehenden Sonne nach!

(Der magische Schein verschwindet, die Lichter fangen zu brennen an. Die Anwesenden gehen still durch die Mitte ab, bis auf den Kardinal und die Gräfin de la Mothe, welche Cagliostro zurückhält.)

16. Szene.

Cagliostro. Rohan. Mothe.

Cagliostro: Bleibt! Du, mein Lieblingsschüler, und du, mein Sorgenkind. Dein unzeitiger Scherz hat dich um den höheren Grad gebracht, in den ich dich einweihen wollte; durch Schweigen und Gehorsam wirst du die Frist abkürzen. Geh' und bring' den Juwelier Böhmer zurück! Er irrt verzweifelt in den Kolonnaden umher.

Mothe: Ach — ich begreife —

Cagliostro: Schweigend gehorchen die Auserwählten!

Mothe *(ab).*

Cagliostro: Nun, mein teurer Prinz. Deine Seele ist erregt; hat dich die Szene mit dem Halsband so ergriffen?

Rohan: Woher wissen Sie? Waren Sie denn da?

Cagliostro: Ihr Kleingläubigen! Wieviel Proben

wollt Ihr noch haben, um endlich zu glauben, daß mir nichts verborgen ist! Vorwärts, mein Prinz! Die Königin wird den Mann, der ihr heute noch das Halsband auf den Putztisch legt, zum Premier-Minister machen.

Rohan: Ich bin starr! Meine geheimsten Gedanken liegen vor Ihnen offen, Meister. Dann brauche ich auch den Grund nicht zu nennen, der diese Gedanken im Keim erstickt.

Cagliostro: Gewiß nicht. Der Haß der Königin und deine Geldnot hält dich ab. Aber beides ist zu überwinden; darum vorwärts.

Rohan: Der künftige Minister könnte wohl riskieren, seine ungeheure Schuldenlast noch zu vermehren. Dem Kardinal Rohan borgt niemand mehr.

Cagliostro: Und hast du nicht gesehen, wie meine materia prima Gold erschuf?

Rohan: So war das wirklich echtes Gold?

Cagliostro *(sieht ihn durchbohrend an):* Unwürdiger! Du zweifelst! Gib acht! Auch Gottes Langmut ist erschöpflich.

Rohan: Verzeihung, Meister! Ich zweifle nicht. Wie soll ein armer Sterblicher so viel Glück auf einmal fassen!

17. Szene.

Vorige. la Mothe. Böhmer.

Böhmer: Nein, nein — es ist alles vorbei! Wir sind ruinierte Leute! — Ein solcher Schlag — ein solcher Schlag.

Cagliostro: Wie schwer von Begriffen sind Sie doch, lieber Böhmer! Die Königin braucht ein Wort, das sie populär macht. Sie hat es gesprochen. Es geht stolz die Prachttreppe hinunter ins Land. Jetzt erwartet sie aber, daß man so viel Verständnis hat, ihr das Halsband auf der Hintertreppe wieder heraufzubringen.

Böhmer: Ah — ah — — Herr Graf — wenn das wirklich —?

Cagliostro: Hier, der Herr Kardinal Rohan kauft das Halsband — für sich natürlich — verstehen Sie?

Böhmer: Oh — ich verstehe — ich fange wieder zu leben an — ja, — ja — ich verstehe. —

Cagliostro: Übergeben Sie dem Herrn Kardinal den Schmuck! Er wird Ihnen einen Schein geben und die fünfzehnhunderttausend Franks — —

Böhmer: Sechzehn, Herr Graf — sechzehn — wenn Sie die ausgestandene Angst dazu rechnen —

Cagliostro: Beeilen Sie sich, Prinz, sonst wird das Halsband immer teurer.

Kardinal: Kommen Sie mit in die Bibliothek, Herr Böhmer, den Handel abzuschließen!

Böhmer: Ja, ich komme. Oh, ich zittre noch an allen Gliedern. Mein Kompagnon hätte mich massakriert, wenn ich das Halsband wieder nach Hause gebracht hätte. *(Mit dem Kardinal ab nach links).*

18. Szene.

Cagliostro. la Mothe.

Cagliostro: Ich brauche dir nicht zu sagen, was du zu tun hast?

Mothe: Ich bereite den Sturm bei der Königin vor und lasse den Kardinal im richtigen Moment in Aktion treten.

Cagliostro: Gut. Ist Mamsell Oliva in Sicherheit?

Mothe: In meiner Wohnung eingeschlossen. Ich habe ihr die Haare blond gefärbt; sie sieht der Königin jetzt fabelhaft ähnlich. Wo haben Sie dieses Wunder nur aufgetrieben, Meister?

Cagliostro: Ich habe gesucht.

Mothe: Sie ist an der magnetischen Kufe allgemein für die Königin gehalten worden. Ebenso auf dem Opernball. Habe ich es nicht geschickt gemacht, als ich ihr im Gedränge die Maske einen Moment abriß?

Cagliostro: Ich bin zufrieden.

Mothe: Und doch wurde ich gescholten.

Cagliostro: Vor den andern.

Mothe: Wie?

Cagliostro: Denen des ersten und zweiten Grades. Dich nehme ich in den dritten Grad auf. Eigentlich bist du schon immer drin gewesen. Im dritten Grad sind die starken Seelen, welche die volle Wahrheit entschleiert schauen.

Mothe: Wie verstehe ich das?

Cagliostro: Wenn es Zeit ist, reifen die Früchte. Ans Werk! *(Er winkt ihr abzugehen.)*

Mothe *(ab).*

19. Szene.

Cagliostro. Der Diener.

Diener: Sind Sie zufrieden, Meister?

Cagliostro *(gibt ihm Geld):* Hier, mein Sohn, du hast deine Sache gut gemacht!

Diener: Wenn man die Platte im Kamin aufhebt, zieht es bei Westwind ganz tüchtig. Soll noch ein Windstoß kommen?

Cagliostro: Wenn ich das verabredete Zeichen mache.

Diener: Und wann soll ich die Flamme in der Laterne anzünden?

Cagliostro: Beim zweiten Zeichen.

Diener *(ein Papier übergebend):* Dies sind die gewünschten Namen.

Cagliostro: Ich erwarte dich morgen wie gewöhnlich. Geh, man kommt.

Diener *(ab rechts.)*

20. Szene.

Cagliostro. Axel von Versen.

Axel *(von links):* Josef?!!! — Ja, bist du's denn! Bist du's wirklich? In meine Arme! — Welcher Zufall bringt dich hierher — muß ich dich hier finden, den

längst Verschollenen, sehnlichst Gesuchten? Was machst du hier am Hof?

Cagliostro *(ihn umarmend):* Mein teurer, teurer Axel! Welche Freude! Deine Frage geb' ich dir zurück. Der Republikaner in Trianon?

Axel: Meine Schwester suchte ich auf, die Hofdame der Königin ist.

Cagliostro: Jenes schöne Mädchen, dessen Bild du mir zeigtest, das somnabule Zustände hat, das muß ich kennen lernen.

Axel: Gewiß! Zuerst aber befriedige mein grenzenloses Erstaunen. Wie oft hast du gepredigt „die Höfe sind die Höhlen der Tyrannen und Brutstätten der Verbrechen".

Cagliostro: Ja! Die Geschichte der Könige ist die Leidensgeschichte der Völker.

Axel: Um so begieriger bin ich zu erfahren, welcher Sturm meinen angebeteten Josef Balsamo in dies Gewässer verschlug. Balsamo der Erfinder, der Held, das Genie unter den Pygmäen?

Cagliostro: Vor allem nenne mich nicht mehr Josef Balsamo.

Axel: Wie du dich auch nennst, mein Freund bist und bleibst du. — Eben hat mich meine Schwester der Königin vorgestellt. Nie habe ich so ein Weib gesehen! Wie schön, wie edel! Ich bin ganz in Flammen.

Cagliostro: Du schwärmst. Erwache, Freund, du bist gekommen, den Todeskampf des Königtums mit zu erleben. Gib acht, daß der splitternde Thron dich nicht verletzt, wenn jenes Weib dich in ihre Nähe zieht.

Axel: Du hältst die Umwälzung für nahe?

Cagliostro: Fühlst du nicht den Boden wanken unter deinen Füßen?

Axel: Und was sollte dem Herrscherpaar für eine Gefahr drohen? Er, der König, ist ein guter Mann, sittlich ernst, seiner Pflicht bewußt.

Cagliostro: Er büßt die Sünden der Väter.

Axel: Und sie, die Königin, leuchtend voll Leben, Glanz und Glück — nie hat eine himmlischere Erscheinung diesen Erdball betreten.

Cagliostro: Nie eine unglücklichere! Meide sie, Freund! Weißt du nicht, daß die Menschheit nur unter den grausamsten Kämpfen sich weiter entwickelt durch Ströme von Blut und Tränen?

Axel: Du bist als Feind des Königtums hier?

Cagliostro: Hast du mich je anders gekannt? Ich habe mit „kleiner Nadel die Burgmauer angebohrt und: König, Gute Nacht!"

Axel: Wie nennst du dich hier, wenn der teure Name Josef Balsamo vergessen sein soll?

Cagliostro: Graf Cagliostro.

Axel *(fährt zurück):* Graf Cagliostro — — — der Betrüger — — — der Charlatan — — der bist du?!!

Cagliostro *(lächelnd):* Nicht so laut, Freund! Ich könnte dich sonst nicht gegen meine Verehrer beschützen!

Axel: Du ein Charlatan?! Du? — Zu dem ich aufsah, wie zu einem Gott?! —

Cagliostro: Josef Balsamo brachte seine Jugend im Kerker zu, entging kaum der Inquisition, war verfolgt von den Königen, solange er sein Genie zum Guten anwandte, solange er ehrlich die Wahrheit sprach. — Da sah er die Welt, wie sie wirklich ist. Sie will nur gepeitscht oder gekitzelt sein; eine Freundeshand stößt sie weg.

Axel: Wie? Deine göttlichen Ziele, den Menschen die Freiheit zu erobern, sind vergessen, deine Erfindungen, deine wunderbare Wissenschaft weggeworfen — deine Ideale sind gestorben?

Cagliostro: Nichts wird geboren, nichts stirbt im Kosmos. Mein Ziel ist dasselbe geblieben, Freund. Nur gehe ich jetzt den richtigen Weg, der mich auch wirklich hinführt. Die Freiheit ist eine Blüte, eine Kunst, eine Frucht, die gemeinen Dünger braucht.

Unsichtbares Gift habe ich dem Geist der Zeit eingeimpft; furchtbar hat es sich ausgebreitet. — Josef Balsamo wäre nutzlos in irgend einem Winkel vermodert, während der Graf Cagliostro hohnlachend über die Köpfe der Großen schreitet. Der tiefste Abgrund der Verzweiflung hat mich dieses Lachen gelehrt. Die Maske des Charlatans, die ich auf diesem tollen Narrenfest des Lebens vornahm, bringt mich ans Ziel, das ich nie erreicht hätte. Du bist ja auch Illuminat. Du kennst unsern Wahlspruch: „Lilias pedibus destrue"! Zertritt die Lilien! Nun denn, der Charlatan Cagliostro **h a t** sie zertreten. Sie welken rettungslos.

Axel: Und sie — — — die Königin?!

Cagliostro: Sie fällt zuerst.

Axel: Und du fühlst kein Mitleid?

Cagliostro: Die Natur kennt nur Zweck und Willen, kein Mitleid!

Axel: O schäme dich — ein schwaches Weib!

Cagliostro: Ein Weib, vor dem 30 Millionen denkende Menschen ihr Knie beugen, ist nicht schwach. Ein Weib, das meinen Axel bei der ersten Begegnung aus einem glühenden Republikaner in einen schmachtenden Liebhaber verwandelt, ist nicht schwach.

Axel: Zertritt die verkommene Gesellschaft. Den Adel, der in Genußsucht und Egoismus vertiert. Zertritt die tote Hand der Pfaffen, zertritt die Wucherer und Philister. Zertritt Tausende, um Millionen glücklich zu machen. Aber schone diese wundervolle Frau!

Cagliostro: Wäre ihr Gatte Schlossermeister, sie könnten glücklich sein, und du vielleicht der Dritte im Bunde. Aber es sind Könige. Ich zertrete in ihnen nur ein Prinzip.

Axel: Warum gerade bei ihr anfangen, der Einzigen, der Göttlichen?

Cagliostro: Weil gerade sie der mathematische

Punkt ist, von dem aus ich die Welt aus den Angeln hebe. Die Österreicherin wird in kurzem so verhaßt sein wie die Hölle. Nimm einem Menschen die Ehre, damit nimmst du ihm das Gleichgewicht; er fällt von selbst.

Axel: Das ist schändlich, das ist deiner unwürdig!

Cagliostro: Was ist groß und was ist klein im Weltall? Ein Tand, ein Nichts, ein Halsband, wird Wunder wirken. Der Pöbel verlangt Wunder. Er soll sie haben. In verfaulten Völkern wirkt die Verleumdung alles.

Axel: Ein Halsband — — damit willst du die Republik in Frankreich einführen?

Cagliostro: Das ist der Anfang. Komm jetzt, ich muß noch einige Vorbereitungen treffen für mein Auftreten bei Hofe.

Axel: Ich bin betäubt von all dem, was du mir sagtest.

Cagliostro: Stähle deine Nerven, Freund; du wirst bald in die leibhaftige Hölle schauen! Komm! *(Mit ihm ab links.)*

21. Szene.

Marie Antoinette. Mothe.

Mothe *(aus der Mitte):* Ein Nagetier?

Marie Antoinette: Wahrhaftig, ein Nagetier hat er Sie genannt.

Mothe: Vielleicht wegen meiner guten Zähne. Seine Majestät hat ein Vorurteil gegen mich, die ich ihm mit der aufrichtigsten Verehrung, Demut und Treue zugetan bin.

Marie Antoinette: Seien Sie unbesorgt, liebe Gräfin! Ich werde Ihre Fürsprecherin sein. Ich teile die Menschen nur in solche ein, die mir sympathisch, und solche, die mir unsympathisch sind.

Mothe: Wie der Kardinal Rohan?

Marie Antoinette: Bei dem ist's was anderes. Der ist mein Feind. Er hat als Gesandter in Wien alles

Maria Bonn als Jungfrau von Orleans.

aufgeboten, mich nicht Königin von Frankreich werden zu lassen.

Mothe: Nicht möglich?!

Marie Antoinette: Wenn ich es Ihnen sage.

Mothe: Die Könige werden so oft getäuscht.

Marie Antoinette: Nein, nein, ich hab' es schwarz auf weiß.

Mothe: Ja dann — dann gesteh' ich, fehlt mir jedes Verständnis; der Prinz hat nämlich heute etwas so Vornehmes und Ritterliches getan, daß —

Marie Antoinette: Er?!

Mothe: Sahen Eure Majestät nicht, wie bleich er wurde, als der König Ihren hochherzigen Entschluß verkündete, auf das herrliche Halsband zugunsten eines Linienschiffes zu verzichten? Oh, dies Halsband!

Marie Antoinette: Bleich ist er geworden? Wahrscheinlich hat er zu viel Hummersalat gegessen.

Mothe: Seine Augen füllten sich mit Tränen.

Marie Antoinette: Das ist verdächtig. Ein Kardinal, der weint!

Mothe: Nein, spotten Sie nicht, Majestät. Uns allen sind die Tränen in den Augen gestanden. Es war so rührend, so erhaben — ach und dies Halsband — ich werde nicht aufhören können, daran zu denken — ich werde im Traume rauben und morden, um es wenigstens im Traum zu besitzen.

Marie Antoinette *(seufzt):* Ach ja! Es ist wirklich wunderbar schön. Ich habe nie etwas Ähnliches gesehen.

Mothe: Nein, es gibt nichts Ähnliches — in der ganzen Welt nicht.

Marie Antoinette: Wer es wohl kaufen wird?

Mothe: Es ist verkauft.

Marie Antoinette: Was? — Seit wann?

Mothe: Seit zehn Minuten.

Marie Antoinette: Nein! — Und wer hat es gekauft?

Mothe: Der Kardinal!

Marie Antoinette: Der Kardinal?!

Mothe: Das ist ja, was ich erzählen will. Ich stand neben ihm. Die Tränen liefen ihm über das Gesicht, welches in dem Augenblick schön war wie das eines Heros. Edler Zorn blitzte aus seinen Augen. „Nein", murmelte er vor sich hin, „nie werde ich dulden, daß irgend eine Krämersfrau dieses Halsband trägt, welches die schönste Königin der Welt aus Edelmut ausschlug, — nie dulden, daß man spotte, die Königin von Frankreich sei zu arm, sich diesen Wunsch zu gestatten." Er eilt Böhmer nach — ohne zu handeln — ohne Besinnen kauft er das Halsband.

Marie Antoinette: Was für ein Märchen erzählen Sie da?

Mothe: Die reine Wahrheit, Majestät; er hat es gekauft.

Marie Antoinette: Um 15 — —

Mothe: Um sechzehnhunderttausend Franks.

Marie Antoinette *(atmet tief):* Und — was will er damit machen?

Mothe: Das soll er selbst sagen. *(Sie winkt hinaus.)*

22. Szene.

Vorige. Rohan.

Rohan *(der draußen gewartet hat):* O Majestät, vergeben Sie mir — ich konnte nicht anders. War mein Impuls strafbar, so will ich alles erleiden, selbst den Tod.

Marie Antoinette: Stehen Sie auf! Mein Gott, stehen Sie doch auf!

Rohan *(bleibt knien):* Ihr Edelmut hat den ganzen Adel herausgefordert. Schande über uns, wenn dies Halsband nicht am schönsten Halse der Welt funkelt. Im Namen der französischen Ritterschaft bitte ich, dies Zeichen unserer tiefsten Verehrung anzunehmen. *(Er bietet das Etui dar.)*

Marie Antoinette: Ich muß gestehen, Herr Kardinal, von dieser Seite habe ich Sie noch nicht gesehen. Ihre Kühnheit mißfällt mir nicht. Ich habe Sie immer für meinen Feind gehalten.

Rohan: Eure Majestät haben keinen begeisterteren Anbeter als mich.

Marie Antoinette: Natürlich kann ich ein so kostbares Geschenk nicht annehmen. Aber schon die zarte Absicht verdient Dank. Ich danke Ihnen, Prinz.

Rohan: Nicht annehmen? Sie schenken uns ein Schiff und wir sollen zurückbleiben!

Marie Antoinette: Sie sagen immer „wir". Ich fürchte, Sie haben den französischen Adel schwerlich in der Schnelligkeit befragt.

Rohan: Gütigste Königin, entreißen Sie mir nicht die schönste Tat meines Lebens; Ihr Hochsinn hat sie erzeugt, und es ist das Wenigste von dem, was ich jederzeit für Euere Majestät zu tun bereit bin.

(Steht auf und geht mit einer Verbeugung durch die Mitte ab, nachdem er den Schmuck auf den Tisch gelegt hat.)

Marie Antoinette: Träum' ich denn? Sollte ich ihn wirklich so verkannt haben? Ich finde das von dem Kardinal wirklich sehr — sehr — —

Mothe: Ja, sehr ritterlich, sehr nobel. Einem solchen Mann könnte ich nichts verweigern, er könnte mich — er könnte mich zu allem bringen.

Marie Antoinette *(lachend):* So weit geht meine Dankbarkeit nicht. Ich werde es ihm aber nicht vergessen. Was mach' ich nun aber mit dem Halsband?

Mothe *(nimmt es rasch aus dem Etui und legt es der Königin um den Hals):* Zunächst würde ich einmal in den Spiegel sehen und frohlocken über mein Bild! Welche Pracht! — Welches Feuer! — Das ist königlich! —

Marie Antoinette *(sich im Spiegel betrachtend):* Man ist ganz geblendet.

Mothe: Es wäre ein Verbrechen, diesen herrlichen Schmuck zurückzugeben.

Marie Antoinette: Aber wie soll ich ihn denn bezahlen, wenn ich ihn wirklich behalten würde?

Mothe: Er ist doch bezahlt.

Marie Antoinette: Aber, liebe Kleine, das geht doch nicht, daß ich von dem galanten Prinzen Rohan solche Geschenke annehme. Hm! Vor fünf Minuten hätte ich statt galant — liederlich gesagt. Wie man sich doch beeinflussen läßt. — Nein, nein, es geht nicht. Was würde denn der König dazu sagen?

Mothe: Ach was! Die Könige stecken auch ein, was sie kriegen können.

Marie Antoinette *(lacht laut):* Wie drollig Sie alles herausbringen. — Warten Sie, wir machen es so: Ich bezahle dem Kardinal die sechzehnhunderttausend Franks in Raten zurück von meinem Nadelgeld. Wollen Sie das vermitteln?

Mothe: Ob ich will? — Aber der Prinz wird nicht wollen.

Marie Antoinette: Da bleib' ich fest. Nur unter dieser Bedingung behalte ich es. Verstehen Sie? Danken Sie ihm nochmals recht herzlich; ich nehme sein Darlehen an und verpflichte mich monatlich — — ach — mir fällt ein — ich habe ja heute mein Nadelgeld bekommen — richtig — hier, nehmen Sie das gleich. Es ist eine Anweisung auf 200 000 Livres. Das soll gleich die erste Rate sein. So! Jetzt bin ich aber wirklich glücklich; denn im Vertrauen gesagt, Linienschiff und Edelmut, alles recht schön — ich hätte heute die ganze Nacht um das Halsband geweint.

Mothe: Hat das Nagetier seine Sache gut gemacht?

Marie Antoinette: Sie sind eine liebe, herzige, kleine Freundin! Kommen Sie, ich muß sehen, wie

mich eine Coiffure dazu kleidet. Still, man kommt. Stecken Sie das Etuis schnell ein.

Mothe *(steckt den Schmuck in ihre Tasche).*

23. Szene.

Vorige. Graf Clermont. Cagliostro. Der Hof.

Clermont: Der Graf von Cagliostro.

Cagliostro *(tritt ruhig vor, verbeugt sich vor der Königin und bleibt stehen).*

Marie Antoinette: Sie sehen mich zum ersten Male, Graf?

Cagliostro: Nein, Madame!

Marie Antoinette *(spottend):* Wie? Mein Gedächtnis sollte so schwach sein, einen so außerordentlichen Mann zu vergessen? — Ich habe Sie noch nie gesprochen.

Cagliostro: O ja, Madame.

Marie Antoinette: Wann denn?

Cagliostro: Vergangenen Freitag.

Marie Antoinette *(immer mit leisem Spott):* Und wo, wenn ich so unbescheiden sein darf?

Cagliostro: Auf der Opernredoute.

Marie Antoinette: Wa—was ist das?

Cagliostro: Ich sage, daß ich die Ehre hatte, vergangenen Freitag auf der Opernredoute Sie gesprochen zu haben.

Marie Antoinette: Mich — — — mich?!?

Cagliostro: Sie — — Sie!

Marie Antoinette: Das ist stark!

Cagliostro: Das fand ich auch.

Marie Antoinette: Sie sind verrückt.

Cagliostro *(verbeugt sich):* Dies Wort war zu erwarten.

Marie Antoinette *(sich bezwingend):* Es fällt mir natürlich nicht ein, Ihnen Rechenschaft abzugeben, aber es ist einmal Zeit, diesen Verleumdungen zu Leibe zu gehen. Also bleiben wir dabei, Sie haben mich auf der Opernredoute gesehen?

Cagliostro: So nah wie jetzt, als Ihre Maske abfiel. Sie befestigten rasch die Kapuze wieder und Ihr Kavalier zog Sie fort.

Marie Antoinette: Mein Kavalier? Gott im Himmel, Sie machen mich toll. — Gut, wenn ich meine Maske verloren hätte, müßten mich auch noch andere Leute gesehen haben.

Cagliostro: Hier steht einer davon. *(Auf Clermont deutend.)*

Marie Antoinette: Graf Clermont, ich halte Sie für unfähig, zu lügen; haben Sie mich auch dort gesehen?

Clermont *(schweigt).*

Marie Antoinette: Ich befehle Ihnen bei Ihrer Ehre, die Wahrheit zu sagen. Haben Sie mich gesehen?

Clermont: Ja — als die Maske fiel.

Marie Antoinette *(entsetzt):* Aber das ist ja unmöglich. Ich schwöre es, ich bin nicht dort gewesen. *(Wirft sich in einen Stuhl. Weinend:)* Ich sterbe vor Zorn. Das ist zu viel.

Cagliostro: Majestät haben ein Recht zu gehen, wohin es Ihnen beliebt, und wäre es in die Hölle.

Marie Antoinette *(springt auf):* Man soll mich nicht entschuldigen. Man soll mir glauben!

Clermont: Mein Gott, es ist ja kein Unrecht. Majestät sind unter Freunden. Es bleibt ein Geheimnis.

Marie Antoinette: Ich will kein Geheimnis! Graf Clermont, rufen Sie den König.

Clermont *(ab).*

Marie Antoinette: Ich will doch sehen, mein Graf Cagliostro, ob Sie es wagen, vor ihm diese freche Beschuldigung zu wiederholen?

Axel: Darf ich Eure Majestät bitten, zu erwägen, daß doch ein Irrtum im Bereich alles Menschlichen liegt?

Marie Antoinette: Man verwechselt die Königin nicht mit irgend jemand!

Axel: Einem Fremden ist es vielleicht zu verzeihen.

Cagliostro: Graf Clermont ist der Königin nicht fremd.

Marie Antoinette *(auffahrend):* Was wollen Sie damit sagen? — Ach, der König.

24. Szene.

Vorige. Der König *(umgekleidet).*

Marie Antoinette *(ihm entgegen):* Sire, helfen Sie mir! Ein schändliches Gerücht verbreitet sich. Diese Herren behaupten, mich auf der Opernredoute gesehen zu haben.

König: Auf der Opernredoute?

Marie Antoinette: Ja, Sire! Aber ich schwöre, es ist nicht wahr. Man lasse alle meine Leute kommen. Man befrage alle Welt. Es ist nicht wahr! Es ist nicht wahr!

König: Wann soll das gewesen sein? Freitag abend?

Alle: Ja, Sire!

König *(lächelnd):* Meine Herrschaften, da kann ich Sie wirklich beruhigen. Freitag abend um elf Uhr bin ich zu meiner Frau in ihr Schlafzimmer gegangen und verließ es um — —

Marie Antoinette *(hält ihm schnell die Hand vor den Mund):* Genug, lieber Louis! Du hast mich gerettet.

Alle *(lachen erleichtert.)*

König *(lachend):* Wollen Sie noch mehr wissen?

Marie Antoinette: Es muß also jemand geben, der mir täuschend ähnlich sieht.

König: Man muß den Polizeidirektor benachrichtigen.

Cagliostro *(ironisch):* Ohne Zweifel ist dies der richtige Weg.

König: Wer ist der Herr?

Marie Antoinette: Verzeihung, Sire. Ich vergaß. Dieser Herr ist ein gewisser Graf v. Cagliostro. Er ist 3000 Jahre alt, ist allwissend, macht Gold, und betreibt das Gewerbe, aus der Hand zu wahrsagen.

Cagliostro *(immer ruhig):* Sire, Ihre Majestät ist ärgerlich, weil ich zufällig das Thema des Opernballes berührt habe. Da ich aber kein Gewerbe betreibe und meine Gabe, in die Zukunft zu blicken, nie der bloßen Neugier preisgebe, so mag die Königin, die mich hierher befahl, mich wieder entlassen.

König: Mein Herr Graf, wir sind im katholischen Glauben erzogen und die einzigen Geheimnisse, denen wir Vertrauen schenken, sind die unserer Religion.

Cagliostro: Diese sind allerdings ehrwürdig, aber sie sind kaum die einzigen im Weltall. Neben dem Glauben gibt es die Gewißheit.

Marie Antoinette: Etwas dunkel, doch das lieben die Herren Zauberer.

Cagliostro: Lassen Sie mich dunkel bleiben. Es wäre mir schmerzlich, Euere Majestät ein zweites Mal zu betrüben.

Marie Antoinette: Ah — meine Zukunft wäre also nicht rosig?

König: Antoinette, lassen wir das! Danken wir Gott, daß er die Zukunft verhüllte!

Marie Antoinette: Oh, ein wenig möchte ich wohl den Vorhang lüften, nur ein ganz klein wenig. Wenn man vor einer Tür stünde, hinter der die Zukunft verborgen ist, wer würde da nicht ein wenig durchs Schlüsselloch schauen?

König: Schlüssellöcher sind für Bediente.

Marie Antoinette: Dann soll uns der Herr Zauberer die Tür ein wenig aufklinken.

Cagliostro: Gott behüte mich, daß ich dazu gezwungen würde.

Marie Antoinette: Das glaube ich; denn das würde Sie sehr in Verlegenheit bringen.

Cagliostro *(finster):* Nicht weiter, Madame! Zu leichtsinnigen Spielereien gebe ich mich nicht her. Wollen Sie mich ernstlich befragen, so fragen Sie!

König: Wir sollten diese Dinge lassen. Es ist gottlos.

Marie Antoinette: Nein, nein, nur ein wenig. — — Woran denke ich in diesem Augenblick?

Cagliostro: An eine der wenigen Schwächen Ihrer erhabenen Mutter, der Kaiserin Maria Theresia.

Marie Antoinette *(hart):* Meine hochselige Mutter hatte keine Schwächen, Herr Zauberer.

Cagliostro *(ebenso):* Dann durften Sie auch nicht daran denken, Frau Königin.

Marie Antoinette: Sprechen Sie!

Cagliostro: Bedenken Sie, daß nur wir drei darum wissen.

Marie Antoinette: Wir drei! Sehr schmeichelhaft! So reden Sie doch!

Cagliostro: Im sächsischen Kabinett zu Schönbrunn steht ein wundervoller Schreibtisch von Boule. Eines Morgens sahen Sie auf diesem Schreibtisch einen offenen Brief, den Ihre Frau Mutter den Abend vorher geschrieben hatte. Sie lasen ihn, ergriffen die Feder und strichen die drei ersten Worte durch. Sie lauteten: „Meine liebe Freundin!"

Marie Antoinette: Das ist fabelhaft.

König: An wen war der Brief?

Cagliostro: Soll ich weiter reden?

Marie Antoinette *(nickt).*

Cagliostro: Der Brief war an die Maitresse Ludwigs XV., die berüchtigte Pompadour. Daran dachten Sie soeben.

Marie Antoinette *(steht blaß auf):* Das ist das Erstaunlichste, was mir in meinem Leben vorgekommen ist.

(Große Bewegung aller Anwesenden.)

Cagliostro: Soll ich Ihnen weitere Gedanken sagen?

König: Nein, nein. Ich bitte dich, Antoinette, laß dieses frevelhafte Spiel.

Marie Antoinette: Laß mich, Louis! Eine einzige Frage will ich noch tun. Man soll nicht denken, daß ich schwach oder feige bin. Sagen Sie mir, woran werde ich sterben?

König: Antoinette!

Marie Antoinette: Haben Sie gehört?

Cagliostro *(schweigt düster).*

Marie Antoinette: Ah, der große Gedankenleser ist am Ende seiner Kunst.

Cagliostro: Sie würden es nicht glauben, wenn ich Ihnen Ihr Ende erzählte.

Marie Antoinette *(in wilder Begeisterung):* Dann lassen Sie mich mein Ende schauen im Spiegel, wie die Mädchen in der Neujahrsnacht den Geliebten.

Cagliostro *(mit furchtbarem Ernst):* Sie wollen sehen? So schauen Sie!

(Die Lichter erlöschen. Windstoß. Alles drängt sich ängstlich zusammen. Nur die Königin steht aufrecht. Im Hintergrund erscheint plötzlich wie im Rahmen eines Bildes der Grèveplatz, auf dem die Guillotine steht. Wogende Volksmenge. Soldaten. In der Ferne nähert sich ein Karren, auf dem Marie Antoinette gefesselt sitzt. Sie steigt ab. Man sieht, wie sie das Schafott hinaufsteigt. Mit Blitzesschnelle wird sie aufs Brett gebunden. Das Beil fällt, ihr Haupt springt in einen Korb. Plötzlich alles wieder dunkel.)

Marie Antoinette *(fällt mit einem lauten Schrei ohnmächtig nieder).*

(Großer Tumult. Diener mit Lichtern. Es wird hell.)

Marie Antoinette *(mühsam keuchend, während sich der König, Clermont und Axel um sie bemühen):* Gott — Gott — — was war das?

Cagliostro *(eisern):* Die Antwort auf Ihre Frage.

(Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Ebendaselbst. Mondnacht. Außerhalb der Tür, welche offen ist, im Park.

1. Szene.

Mothe. Oliva *(letztere genau wie die Königin gekleidet).*

Mothe: Leise, ganz leise!

Oliva: Wo treffen mern denn heit?

Mothe: Nur Geduld, Oliva!

Oliva: Ein Mordskerl ist das. Ich hab' noch nie mit einem Kardinal was vorgehabt. Mit 'n Abbé schon. Aber der war eine recht armselige Kirchenmaus. Aber der! Donnerwetter! Es fällt mer nur so schwer, 's Maul zu halten. Mer dischgeriert doch gern bei so was.

Mothe: Oliva! Wenn Sie ein Wort reden! Sie wissen, was Ihnen bevorsteht, wenn das herauskommt, daß Sie die Rolle der Königin spielen.

Oliva: Ein bißchen geköpft werden mer schon. Ich sag' ihm ja auch bloß, was Sie mir eingetrichtert haben. *(Affektiert:)* Nicht doch, mein Prinz! Nicht so stürmisch, mein Prinz! Was tun Sie, mein Prinz!

Mothe: Und bloß flüstern, hörst du. Ganz leise und schamhaft flüstern.

Oliva: Keine Bange! Wenn die Männer ihren Raptus haben, da kenn se eine Kuh nich von eener Schiraffe weg. Ich muß mich nur immer auf die Zunge beißen, daß ich nich rausplatze — was der

alles quasselt! Ich hab' doch auch schon was mitgemacht, aber was der für Sprüche losläßt, eene ganze Latanei!

Mothe: Ich bitte dich, nimm dich zusammen, Oliva, so nah am Ziele. Galgen und Rad stehen uns bevor, wenn der Kardinal den Betrug entdeckt, wenn es herauskommt, daß ich all die Liebesbriefe geschrieben habe, die er an seinem Herzen trägt, weil er meint, sie kamen von der Königin. Also nimm dich zusammen. Es ist heute das letztemal!

Oliva: Schade! Wie gesagt, ein Mordskerl. Mer sollt's nich denken von einem Kardinal.

Mothe: Paß auf! Ich will dir's noch einmal kurz wiederholen. Hier ist Geld, Dein Reisepaß und das Billett für den Postwagen. Deine Koffer hab' ich schon besorgt. Du fährst ohne Aufenthalt diesen Morgen noch nach London. Die Adresse weißt du. Dort erwartest du mich. Das Halsband geb' ich dir nachher im Wagen, ich hab' es hier im Ridikule. Du nimmst es in acht wie deinen Augapfel. Du trägst es stets auf der Brust.

Oliva: Vielleicht wär's am besten, wenn ich mich draufsetze.

Mothe: Tu, wie ich dir sage! Und fang' mit keinem Mann etwas an unterwegs!

Oliva: Da drauf kommt mersch nich an. 'n paar Tage kann ich schon aushalten. Aber dann — dann geht 's feine Leben los! Warum kommen Sie denn nicht gleich mit?

Mothe: Ich bitte die Königin heute ganz ruhig um ein paar Tage Urlaub nach der Messe, wenn sie Audienzen gibt. Wenn Böhmer nächste Woche sein Geld haben will, das schon gestern fällig war, bin ich überm Wasser.

Oliva: Wenn's gestern fällig war, wird er vielleicht heute kommen, es holen.

Mothe: Nein, nein, ich schrieb ihm gestern, die Königin ließe ihn bitten, sich noch ein paar Tage zu ge-

dulden. Alles geht gut, wenn du dich zusammennimmst.

Oliva: Und wird die Königin das Halsband nicht vermissen?

Mothe: Sie hat es mir doch gegeben, um es Böhmer zurückzustellen, weil der König das Geld, das sie verlangte, nicht bewilligt hat.

Oliva: Sie hatte doch schon 200 000 Livres angezahlt.

Mothe: Mir gegeben, damit ich sie Böhmer anzahlen soll, die hab' ich natürlich auch behalten.

Oliva: Au! Wenn das rauskommt!?

Mothe: Dann wird entweder der Kardinal zahlen oder die Königin. Skandal können sie beide nicht machen. Nie kann der Kardinal zugeben, daß er so zum Narren gehalten wurde; nie kann die Königin zugeben, daß sie vom Kardinal Geld geborgt hat, um heimlich das Halsband zu kaufen.

Oliva: Sackerlot! Das is fein gedeichselt. Ich sag's ja, wer nich schiebt, der fällt durch!

Mothe: Was? Das hab' ich fein gemacht. Oh, ich könnte schreien vor Triumph. Cagliostro, der Herr Graf von Irgendwoher, der die ganze Sache eingefädelt hat, der geht leer aus. Es war ihm sicher um das Halsband zu tun. Ich pfeife auf seinen dritten Grad; wenn er allwissend wäre, dann hätte er gewußt, daß ich's ihm wegschnappe.

2. Szene.

Cagliostro *(aus dem Schatten ins Mondlicht tretend):* Er hat es gewußt!

Mothe *(faßt sich schnell):* Ah — ha ha — Meister. Ich habe Sie ja stehen sehen. Ich scherzte drum. Es versteht sich von selbst, daß Ihnen der Löwenanteil gehört.

Cagliostro: Vielen Dank, liebe Gräfin, ich verzichte.

Mothe: Im Ernst? Ich darf alles allein behalten?

Cagliostro: Ihrer Freundin, Mamsell Oliva, werden Sie wohl etwas abgeben?

Oliva: Das wollt'n mer gewunschen haben, sonst hat's geschnappt!

Mothe: Nur ruhig. Wir teilen — wir teilen! Meister, Sie sind d o c h ein großer Mann. Sie sind ein Gott! — Ah — ah — ich bin reich — ich bin reich! Hab' ich's endlich gepackt! — Oh, ich werde rasend vor Freude. Jahre der Bettelei, der Not, der Schmach, und jetzt mit einem Schlag das Glück!!

(Sie hat das Halsband herausgenommen und läßt es im Mondlicht funkeln.)

Oliva: Ne, jetzt wern mer uns nischt mehr abgehn lassen.

Cagliostro: Nur fort. Der Kardinal wartet schon an der Apollogrotte.

Oliva: Nu heißt's wieder fein sein. *(Trippelt affektiert umher.)* Nicht so stürmisch, mein Prinz! Was tun Sie, mein Prinz? — Ach — ach — — Also los! Mein Roter steht schon bei der Grotte.

Mothe: Und wie ist es mit dem dritten Grad, Meister?

Cagliostro *(lachend):* Du bist längst über alle Grade. Dich kann man nichts mehr lehren, dir kann man nichts mehr sagen — vielleicht daß der Teufel noch mehr weiß — ich spreche dich los, die Wissende aller Wissenden. Nun fort!

Mothe: Der letzte Akt! Dann übers Meer!

(Ab mit Oliva nach hinten.)

Cagliostro *(nachblickend):* Ist der Mensch nicht ein herrliches Geschöpf? Kot auf die Pflanze der Freiheit gedüngt, damit sie blühe und wachse! Regt sich auch immer wieder der alte Ekel vor dem Gemeinen — hinunter, schwächliche Regung. Nur mit gleichen Waffen glückt der Kampf. Nur mit Gemeinem besiegst du die Welt. — Axel? —

Ferdinand Bonn als Dusterer.

3. Szene.

Cagliostro. Axel.

Axel *(aus dem Park):* Josef? — Ich darf dich doch so nennen?

Cagliostro: Gewiß, Freund! Für dich bin ich derselbe geblieben. Geh' nach Hause, Axel, meide die schöne Frau! Sie wird dein Verderben sein.

Axel: Ich kann nicht. Ich bin liebeskrank. Ruhelos irr' ich hier im Park seit mehreren Nächten, und die Eifersucht verzehrt mich. Ich weise den Gedanken weit von mir und doch, ich habe sie gesehen seit drei Nächten mit einem Manne — sie waren stets verschwunden, als ich nahe kam. O, was ich leide!

Cagliostro: Bruder! Folge mir, geh' nach Hause.

Axel: Hast du in weiter Ferne den Trommelwirbel gehört und das Schießen?

Cagliostro: Ob ich es hörte? Es ist doch mein Werk. Meine Agenten führen das Volk zum Sturm gegen die Bastille.

Axel: Recht so! Kampf brauch' ich, Kampf, mein kochendes Blut zu kühlen.

Cagliostro: Einen Augenblick! Ich erwarte noch jemanden. Ah, da ist er.

4. Szene.

Vorige. Der Diener.

Cagliostro: Hast du zum Juwelier Böhmer geschickt, er möge die Königin sofort um Audienz ersuchen, da sie ihn bezahlen werde?

Diener: Ja, Meister. Graf Mirabeau hat wieder eine große Summe bekommen.

Cagliostro: Das wußt' ich schon. Hier, das Blatt in die Druckerei! Du kannst es lesen, Axel.

Axel: Der Verrat des Grafen Mirabeau. *(Lesend:)* Herrgott, das muß den Mann stürzen.

Cagliostro: Das wird es! *(Zum Diener:)* Hundert-

tausend Exemplare werden an allen Straßenecken verteilt.

Diener: Jawohl, Meister.

Axel *(dem Diener das Blatt zurückgebend):* Mirabeau war der einzige, der die Monarchie retten konnte.

Cagliostro: Gewiß. Und weil ich nicht will, so wird er sie nicht retten. *(Zum Diener:)* Hast du nichts erlauscht im Gespräch zwischen König und Königin über einen Vertrag mit Österreich?

Diener: Nein, Meister!

Cagliostro: Lege die Hand hierher! *(Hält ihm den Degengriff hin.)*

Diener *(tut es. Ein elektrischer Strahl flammt auf, der Diener sinkt ins Knie):* Gnade, Meister, Gnade! — Ich will alles gestehen. — Der König sprach mit der Königin darüber. — Ich öffnete eben für den Herrn Grafen Clermont die Türe. — Der Graf hatte ebenso gehört, wie ich, daß die Königin sagte: „Also der Vertrag mit Österreich ist perfekt." — Der Graf kam dann zu mir, gab mir Geld und schwur, wenn ich je ein Wort zu jemand äußerte, würde er mich ermorden.

Cagliostro: Steh auf, und versuche nie mehr den Allwissenden zu belügen.

Diener *(zitternd ab).*

Axel: Was für ein Feuer war das, das aus deinem Degen sprühte?

Cagliostro: Elektrizität.

Axel: Was ist das?

Cagliostro: Eine Naturkraft, die ich meistere, wie viele andere Kräfte.

Axel: Der Bursche hält dich für allwissend.

Cagliostro: Wie du siehst.

Axel: Dann wundert mich nur, daß er sich von dir fragen läßt; er müßte denken, daß du doch alles weißt?

Cagliostro: Wundere dich nie über die Dummheit

der Menschen, Freund, sie ist unergründlich. Sie glauben alles, sobald es unmöglich ist; sie haben nur Respekt vor dem Bösen und manchmal zweifle ich daran, ob sie es auch wert sind, zur Freiheit geführt zu werden.

Axel: Wenn das wahr wäre, wenn die Königin ihren Bruder, den Kaiser, veranlaßte den Krieg an Frankreich zu erklären? Das wäre ein Verbrechen.

Cagliostro: Noch mehr. Das wäre ein Fehler! Aber sei sicher, es ist so. Wenn ich erfahren könnte, wo das Schriftstück aufbewahrt ist! Ja, ich werde es erfahren.

Axel: Wer soll dir das verraten?

Cagliostro: Deine Schwester.

Axel: Eher wird sie jeden Grad der Folter aushalten.

Cagliostro: Du sollst sehen.

(Er streckt die Arme aus.)

Axel: Was soll das?

Cagliostro: Ich rufe deine Schwester.

Axel: Hierher?

Cagliostro: Ja.

Axel: Sie wird nicht kommen.

Cagliostro: Warte! Ich zwinge sie.

Axel: Durch welche Kraft?

Cagliostro: Durch den Magnetismus. Auch eine Naturkraft, die ich meistere. — Sie hat sich schon vom Lager erhoben.

Axel: Sprichst du im Ernst?

Cagliostro: Zu dir immer, mein Freund! Sie geht die Treppe hinab. — Sie betritt den Park. — — Dort kommt sie!

Axel: Mensch, wer bist du?!

Cagliostro: Ein Charlatan! — Nicht wahr? — Schützte mich nicht die Maske des Charlatans, dem Forscher wäre der Scheiterhaufen sicher. Zwar ist es 50 Jahre her, daß der letzte Hexenbrand in Würzburg zur Ehre des menschlichen Geistes zum Him-

mel gestunken hat. Doch bei solchen Leistungen hätte mich kein Gold vor der Inquisition retten können.

Axel: Kannst du auch Gold machen? Ich glaube jetzt alles.

Cagliostro: Nein, nein. Die Alchimie gehört zum Charlatan. Dies aber ist ernste Wissenschaft.

Axel: Wie nennst du es?

Cagliostro: Magnetismus.

Axel: Und was ist es eigentlich?

Cagliostro: Kannst du dir denken, daß es Wesen gäbe, die mehr als fünf Sinne hätten?

Axel: O ja.

Cagliostro: So denke, es ist eine Kraft, die ein Wesen mit zwanzig oder hundert Sinnen vielleicht verstünde. Wir können es eben nicht. Die Kraft ist da, ich übe sie aus, aber ich weiß nicht, was sie ist.

Axel: Wunderbar! Da kommt meine Schwester.

Cagliostro: Sprich sie nicht an, sie schläft.

5. Szene.

Vorige. Fernande.

(Im Nachtgewand mit geschlossenen Augen.)

Axel *(zieht sich in den Hintergrund zurück).*

Fernande: Sie haben mich gerufen. Was wünschen Sie von mir?

Cagliostro *(nimmt sie bei der Hand und legt die andere Hand auf ihren Kopf):* Ich will, daß Sie sich im Geiste nach Versailles ins Schlafzimmer des Königs begeben.

Fernande: Ich bin da.

Cagliostro: Suchen Sie nach Schriften. Aktenstücken.

Fernande: Ich sehe nichts.

Cagliostro: Sehen Sie durch den Fußboden.

Fernande: Ja.

Cagliostro: Nichts?

Fernande: Nein.

Cagliostro: Suchen Sie die Wände ab.

Fernande: Ah — eine Tür. Sie ist ganz unsichtbar im Getäfel eingefügt. Dahinter liegen Papiere. Auch Gold.

Cagliostro: Lesen Sie das oberste Papier.

Fernande: Ich kann nicht.

Cagliostro: Ich will es!

Fernande: Ach, ich leide, — quälen Sie mich nicht.

Cagliostro: Lesen Sie.

Fernande *(seufzt):* Subsidien-Vertrag mit Ö — Öst — mit Österreich.

Cagliostro: Bezeichnen Sie die Stelle der Tür.

Fernande: Vom Eingang links die erste — zweite — die dritte Füllung im Getäfel —

Cagliostro: Gehen Sie denselben Weg zurück und schlafen Sie.

Fernande *(langsam mit geschlossenen Augen ab.)*

6. Szene.

Cagliostro. Axel.

Cagliostro: Was sagst du nun?

Axel: Du bist ein Dämon.

Cagliostro: Glaubst du nun bald an den Untergang der Monarchie?

Axel: Sie fahre hin — aber jene Frau — die ich liebe bis zur Raserei — du bist mein Freund, mein Bruder, unternimm nichts gegen Marie Antoinette!

Cagliostro: Sag' ihr, sie soll ihre Krone wegwerfen und sie lebe glücklich.

Axel: Ich kann es nicht begreifen, alle Welt schmäht und verleumdet sie. Gestern abend im Jakobinerklub, was hab' ich hören müssen! Kaum konnt' ich mich halten.

Cagliostro: Interessante Köpfe im Jakobinerklub! Robespierres Kopf z. B., der den Haß der Mittelmäßigkeit gegen das Genie zeigt. Er ist furchtbarer

als Mirabeaus Löwenkopf, als Dantons Tigermähne, als Marats Schakalgesicht. Er ist unbestechlich, ehrlich. Er glaubt selbst, was er sagt.

Axel: Er sagt gar nichts, er sitzt stumm im Winkel.

Cagliostro: Wie eine Spinne. Er wird Ströme Blutes vergießen, wenn seine Zeit kommt. Da ist auch ein junger korsischer Leutnant mit einer Cäsarenstirn —

Axel: Ist mir nicht aufgefallen.

Cagliostro: Wenn der Glück hat, richtet er den Thron wieder auf, den wir umwerfen — aber um sich selbst draufzusetzen.

Axel: So wird der Kampf um die Freiheit nutzlos sein?

Cagliostro: Begraben wir die alte Welt und lassen wir den Enkeln die neue zum Umsturz.

Axel: Also ewig Umsturz und Krieg!

Cagliostro: Bis zum großen Nirwana, dem Endziel aller Bewegung — dem Nichts!

Axel: Du bist ausgewichen. Antworte, was planst du gegen die Königin?

Cagliostro: Dieses Weib wird viele Menschenleben kosten. Sie ist tapfer und stolz. Des Gatten Weichheit wird sie um so härter machen.

Axel: Wie schön war jener rührende Tag der Verbrüderung auf dem Marsfeld, und schon bezeichnen Leichen den Weg, den die herrliche Revolution gemacht hat.

Cagliostro: Das ist immer so. Man beginnt den Sturm mit den Besten des Volkes und steht zuletzt allein mit Schurken auf der Bresche. Die ewig waltende Macht weiß warum.

Axel: Und du versprichst mir, die Königin zu schonen?

Cagliostro: Nein!

Axel: Ich werde sie schützen.

Cagliostro: Folg' einem Freundesrat. Meide sie!

Axel: Ich bleibe ihr treu bis zum Tod! — Ich will meiner Schwester nachgehen, damit sie glücklich wieder in ihr Schlafzimmer kommt. Leb wohl!

(Ab rechts.)

7. Szene.

Cagliostro *(ihm nachblickend):* So steht es schon mit dir?! Das wäre furchtbar, wenn — —! Nein, nein, ich will dein guter Dämon sein und über dir wachen, Freund meiner Seele! Wer kommt? — — Sie selbst. Und hinter ihr ein zweiter Schatten? Der König? Nein, der schnarcht jetzt wie ein Schlosser. Wär's möglich? Sollte ich mich geirrt haben? Wollte sie die Liebesszene, die Mamsell Oliva in ihrer Maske aufführt — selbst spielen? — Hätte ich mir unnötige Mühe gemacht? Ich kann es noch nicht glauben. Schön ist dieses Weib! Schade, daß der Weg über sie hingeht! *(Er tritt in den Schatten des Gebüsches.)*

8. Szene.

Marie Antoinette *(im weißen Nachtgewand; sie bleibt stehen an die Türe gelehnt und träumt zum Mond hinauf):* So glänzt er jetzt über dem Wienerwald und über Schönbrunn, der treue, alte Mond! Wunderbare Sommernacht. Die lieben Kinder schlafen wie die Engel — und ich — — ich finde keinen Schlaf mehr — nie mehr — — Was wird werden — was wird kommen? Und hier im Herzen wie trostlos — der König — —? — — *(Seufzt.)* Nur ein leichtfertiges Weib könnte seinen edlen Charakter, seine Güte verkennen — und doch — — warum schwillt meine Sehnsucht in solchen Nächten — Sehnsucht wonach — nach wem?!

(Sie präludiert auf einer dastehenden Harfe oder einem Spinett. Plötzlich steht Graf Clermont bleich und verstört unter der offenen Tür.)

9. Szene.

Marie Antoinette. Clermont.

Marie Antoinette *(erschrickt leicht):* Clermont? — Sie hier? — Ich dachte, Sie wären auf Ihre Güter gereist.

Clermont: Nein.

Marie Antoinette: Ich wußt' es ja, Sie können mich nicht verlassen. Und warum sind Sie so früh auf — oder so spät?

Clermont: Aus demselben Grund wie Sie. Ich erwarte jemand.

Marie Antoinette: Sie irren, ich erwarte niemand. Ich konnte nicht schlafen und die Nacht ist so wundervoll.

Clermont *(lacht kurz auf):* Gewiß! Solche Nächte sind wundervoll.

Marie Antoinette: Was haben Sie?

Clermont: Den Tod im Herzen.

Marie Antoinette: Lieber Clermont, sind Sie leidend?

Clermont: Wenn Höllenqualen Leiden sind?

Marie Antoinette: Reden Sie doch!

Clermont: Reden?! Wie macht man es, wenn man die Ehre, die Treue, die Majestät anklagen will? Wozu reden? Wären Sie jetzt nicht gekommen — — ich war eben im Begriff, mir den Degen ins Herz zu stoßen, als Sie kamen! Dann hätten Sie's gewußt, dann hätte ich die Worte nicht sagen müssen, die mir die Lippen verbrennen — daß Sie eine Frau ohne Ehre sind!

Marie Antoinette *(springt auf):* Rasender!

Clermont: Seit drei Nächten folg' ich Ihnen hier im Park.

Marie Antoinette: Mir? Ich bin heute zum erstenmal hier.

Clermont: In der ersten Nacht gaben Sie ihm die Hände zum Küssen.

Marie Antoinette: Wem, Clermont?

Clermont: Jenem Mann, den Sie lieben. Vorgestern gaben Sie ihm eine Rose — und gestern — ah — gestern waren Sie zwei Stunden mit ihm in der Apollogrotte, während Ihre Begleiterin Wache stand.

Marie Antoinette: Und Sie haben mich gesehen, m i c h?

Clermont: Ich schwöre es bei Gott! Ich sterbe vor Schmerz und Scham, aber ich schwöre, Sie waren es, Sie waren es. Sind Sie denn heute nicht hier? Ah — ich will nicht mehr leben! Ich betete zu Ihnen — meine Liebe war Gottesraub. Nun wissen Sie's und nun lassen Sie mich's vollenden.

(Er reißt den Degen heraus und will sich durchbohren.)

Marie Antoinette *(faßt ihn am Arm):* Armand! *(Erschrocken über sich selbst bleibt sie einen Moment regungslos, dann läßt sie sich in einen Stuhl fallen und weint.)*

Clermont: Antoinette!! — — Nein — das kann nicht lügen — das kam von Herzen. Mach' mit mir, was du willst — hier lieg' ich — dein Sklave, dein Hund — — dies eine Wort wiegt die ganze Welt auf — dies eine Wort erlöst dich und mich und alle! *(Er fällt zur Erde und küßt ihre Füße.)*

Marie Antoinette *(rafft sich auf):* Graf Clermont!

Clermont: Oh, du nimmst es nicht zurück, das traute Armand?!

Marie Antoinette: Nein. Ich nehme nichts zurück. Gut denn — — Armand! Ich bin Königin, ich bin Mutter — — ich bin eine anständige Frau! — Wir sehen uns nie mehr wieder!

Clermont: Und warum mir versagen, was jener andere genoß?

Marie Antoinette: Elender! *(Zornsprühend.)* Wiederholst du es jetzt — — j e t z t noch einmal, so laß ich dir den Kopf vor die Füße legen!

Clermont *(ergriffen):* Ich verstumme.

Marie Antoinette: Und Sie glauben mir?

Clermont *(schweigt).*

Marie Antoinette: Armand, du glaubst mir?

Clermont: Ich sah — — aber trotzdem — ich glaube — ich glaube.

Marie Antoinette *(fast heiter):* Gut. Jetzt wollen wir wie zwei Freunde vernünftig reden. Drei Nächte hat hier ein Rendezvous stattgefunden. Sie haben die — — die Person für mich gehalten. Also wird es heute wieder statfinden. — Ich kann nicht weiterleben, wenn ich nicht Ihnen gegenüber gereinigt werde — voll und ganz. Bleiben Sie hier. Ich muß mir einen Umhang holen. Wollen Sie dann mit mir den Park absuchen und wollen Sie dann, wenn wir beide zusammen jenes Pärchen sehen — und Sie meinen Arm an Ihrem Arm fühlen — wollen Sie dann glauben — —?

Clermont: Ja, ja — glauben — glauben an Ihre Reinheit, an Ihre Göttlichkeit — glauben an die unaussprechliche Seligkeit, Sie anbeten zu dürfen.

Marie Antoinette *(läßt ihm ihre Hand, die er mit Küssen bedeckt; sie geht lächelnd nach rechts, während Clermont ihr verzückt nachsieht).*

10. Szene.

Clermont. Axel v. Versen.

Axel *(klopft Clermont auf die Schulter):* Sie sind zu unvorsichtig, mein Herr!

Clermont *(auffahrend):* Herr von Versen?! — Sie irren sich. — Die Königin —

Axel: Nennen Sie den Namen nicht, indiskreter Schwätzer!

Clermont *(fährt mit der Hand an den Degen).*

Axel: Ganz recht, das will ich. *(Er zieht.)* Legen Sie sich aus, Sie haben in den letzten drei Nächten ein solches Übermaß von Lebensglück genossen, daß Sie sich ruhig von diesem Planeten trollen können.

Clermont: Ich sage, Sie irren sich. Die Königin kommt sofort zurück.

Axel: Um so besser, dann kann sie dein letztes Gesichterschneiden sehen. Verbuhlter Laffe, ich wußte, daß du feig bist.

Clermont *(stößt einen Wutschrei aus und dringt mit dem Degen auf Axel ein. Sie fechten erbittert mit unterdrückten, wütenden Ausrufen).*

Axel *(stößt Clermont durch die Brust).*

Clermont: Warum halten Sie ein?

Axel: Ich glaube, Sie haben genug.

Clermont: Was kümmert Sie das — Meuchelmörder — weiter — legen Sie aus. *(Läßt gleich den Arm sinken.)* Oh — es dreht sich alles um mich.

Axel: Wenn Sie genesen, stehe ich wieder zu Diensten, inzwischen will ich einen Arzt für Sie suchen.

Clermont: Halt — die Königin! *(Er hält sich gewaltsam aufrecht, die Hand auf die Brust gedrückt.)*

11. Szene.

Vorige. Marie Antoinette.

Marie Antoinette: So! Jetzt bin ich bereit! Ah — Herr von Versen? Das trifft sich gut. Ich werde zwei tapfere Kavaliere haben zu dem Abenteuer.

Axel *(lacht bitter):* Zu viel Ehre. Und viel Vergnügen zu Ihren Abenteuern, Madame! *(Geht zornig ab.)*

12. Szene.

Marie Antoinette. Clermont.

Marie Antoinette: Sind denn alle Menschen rasend?

Clermont: Er hat uns belauscht. Er liebt Sie — wer liebte Sie nicht?

Marie Antoinette: Zwischen Haß und Liebe werde ich zermalmt. *(Ernst.)* Kommen Sie! — Ihren Arm.

Clermont *(will ihr den Arm geben, vermag es nicht und unterdrückt einen Schmerzensruf).*

Marie Antoinette: Blut? — — Sie sind verwundet! Ihr habt euch geschlagen!

Clermont: Es ist nichts — nichts! *(Er sinkt in Ohnmacht.)*

Marie Antoinette *(hält ihn am Boden auf):* Gott — Gott! Wie schwer strafst du mich, noch eh' ich sündigte. — Wer ist da?

13. Szene.

Vorige. Cagliostro.

Cagliostro: Ein Arzt!

Marie Antoinette: Retten Sie — helfen Sie! *(Sie hat Clermonts Kopf in ihrem Schoß.)*

Cagliostro *(behandelt die Wunde).*

Marie Antoinette: Wird er sterben?

Cagliostro: Jetzt noch nicht! Nur einige Tropfen dieser Tinktur und die Wunde wird sich schließen.

Marie Antoinette *(erkennt ihn):* Ach — der Wundermann! — Holen Sie Hilfe, ich bitte Sie.

Cagliostro: Nicht nötig.

Marie Antoinette: Bleiben Sie.

Cagliostro: Wir sehen uns wieder. *(Verschwindet im Schatten.)*

Marie Antoinette: Er ist weg. War's eine Erscheinung? — — Armand — Armand! Er atmet. Ach — welch' ein niegekanntes Gefühl kommt über mich? — Armand, wenn du stirbst — sterb' ich mit dir! —

Clermont: Sag' es noch einmal, so leb' ich wieder!

Marie Antoinette: Sie haben gehört?

Clermont: Um nie zu vergessen. *(Er steht auf.)*

Marie Antoinette: Sie müssen vergessen. — Wie fühlen Sie sich?

Clermont: Stark und wohl; was ist mit mir geschehen? Die Wunde ist geschlossen — ein Wunder!

Marie Antoinette: Cagliostro hat Sie gerettet.

Clermont: Oh, sag' mir noch einmal; Angebetete —

Marie Antoinette: Nein! Nicht so weiter! Armand, ich liebe dich, ich kann nicht lügen. Meine Ehre, mein Glück, mein Leben liegt in deiner Hand. Wirst du mich zertreten?

Clermont: Antoinette — heilig sollst du mir sein wie die Gottesmutter! — — Auf ewig bleibt es begraben das wundersüße Geheimnis deiner Liebe! —

Marie Antoinette: Ich wußte es. Mein Herz konnte keinen Fehlgriff tun.

Clermont: Und jetzt, Eure Majestät, wollen wir gehen, den Verrat zu strafen.

Marie Antoinette: Nein, nein, Ihre Wunde.

Clermont: Meine Wunden bluten nicht mehr. Wer dies Geheimnis tragen kann, der trägt die Welt auf den Schultern. Darf ich Eurer Majestät meinen Arm reichen?

Marie Antoinette: Hier bin ich, Armand. *(Sie gehen Arm in Arm in den Park nach dem Hintergrund zu.)*

Cagliostro *(kommt langsam nach vorne):* Ein kurzes Glück: Der Feldherr sollte die Opfer nicht sehen müssen, die eine Schlacht kostet! — Ach, da kommt das würdige Pärchen!

Mothe und **Oliva** *(von rechts durch den Park).*

Cagliostro: Vorwärts! Der Morgen graut! Leise! Nehmt meinen Wagen, er steht an der Parkmauer; hier der Schlüssel zum Pförtchen.

Oliva: Das war ein kurzer Spaß heute. Mein Rother ist ja ein fixes Kerlchen — aber warum denn gar so happich? — Adieu, Meister Belzebub!

Cagliostro: Adieu, Dame Urias!

Oliva: Wann sehn mer sich denn wieder?

Cagliostro: Auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht, da kommst du auf dem Besen geritten!

Mothe: Hier ist das Halsband! Wirst du's nicht verlieren?

Oliva: I wo? Eher meine Unschuld nochmal.

Mothe: Dank, Meister, Dank! Komm, Oliva!

Oliva: Also Adjes! Fein war's. Fixes Kerlchen, mein Roter! *(Ab, von Mothe gezogen, nach hinten.)*

Cagliostro: Lebt wohl, ihr edlen Frauen! — Da seh' ich was Rotes schimmern. Ist's die Morgenröte oder mein erlauchter Schüler? Ha ha! Er wankt wie ein Betrunkener.

14. Szene.

Cagliostro. Rohan.

Rohan: Meister! Meister! Oh, Seligkeit des Himmels! Ich bin noch ganz berauscht vor Seligkeit.

Cagliostro: Eine recht kardinalische Vorstellung vom Himmel. Glaubst du nicht an den Teufel?

Rohan: Unsinn!

Cagliostro: Wenn er dich holt, wirst du schon an ihn glauben!

Rohan: Ich habe eine Bitte, Meister, fast hätt' ich's vergessen. Böhmer sollte gestern 600 000 Lires bekommen.

Cagliostro: Und?

Rohan: Bedenke, daß du mich antriebst, das Halsband zu kaufen!

Cagliostro: Ich weiß.

Rohan: Aber ich hab' kein Geld.

Cagliostro: Ich auch nicht.

Rohan: Was?

Cagliostro: Keinen Pfennig.

Rohan: So mache Gold.

Cagliostro: Ich tat es.

Rohan: Nun?

Cagliostro: Der Guß ist mißlungen.

Rohan: Mißlungen?

Cagliostro: Total.

Rohan: So mache neues Gold.

Cagliostro: Das will ich.

Rohan: Wann kann ich es haben?

Cagliostro: In drei Wochen.

Rohan: Teufel!

Cagliostro: Du glaubst ja nicht an ihn!

Rohan: Ich bin verloren!

Cagliostro: Man muß Böhmer vertrösten!

Rohan: Was tu' ich nur — was tu' ich nur?

Cagliostro: Fasse dich doch, du mußt ja gleich das Amt halten. Es wird schon Tag.

Rohan: Dort kommen Leute. Gehen wir hier den Gang hinauf! Meister, du darfst mich nicht im Stiche lassen!

Cagliostro: Wer sich dem Teufel verschreibt, wird immer im wichtigsten Augenblick sitzen gelassen!

Rohan: Meister — hör' mich doch um Gottes willen! *(Beide nach rückwärts ab.)*

15. Szene.

Clermont. Marie Antoinette.

Marie Antoinette *(von hinten rechts):* Es wird Tag. Die Vögel singen!

Clermont: Ach, meine Wunde brennt!

Marie Antoinette: Ich bin schuld!

Clermont: Nein, die Herzenswunde. Die Zweifel kommen wieder.

Marie Antoinette: Das Pärchen wird morgen kommen!

Clermont: Ich glaub' es nicht.

Marie Antoinette: Armand, beflecken Sie nicht den keuschen Traum, der mein alles ist! Ich liebe Sie, Armand, ja, ich liebe Sie. — Ich liebe meine Kinder, meinen Mann — doch das ist was anderes, so ganz was anderes. Kann ich meinem Herzen befehlen, langsamer oder schneller zu schlagen? Es ist eine Naturgewalt. Doch eines kann ich. Ich kann entsagen, und darin find' ich Kraft und Trost. Darum seien Sie ein Mann, Armand!

Clermont *(stürzt ihr zu Füßen):* Grausame Heilige! Ach, ich bin der unglücklichste der Menschen!

16. Szene.

Vorige. Der König.

Marie Antoinette *(stößt einen Schrei aus).*

Clermont *(springt auf):* Der König!

König: Graf Clermont! Vor der Frau eines anderen zu knien ist Diebstahl. Und wenn diese Frau Königin ist, so ist es ein Majestätsverbrechen.

Marie Antoinette *(sich gewaltsam fassend):* Ist es so selten, daß ein Untertan um eine Gnade bittet?

König: Welche Gnade?

Marie Antoinette *(für sich):* Gott steh' mir bei! *(Laut.)* Eine unmögliche Sache, Sire.

König: Sie werden sie mir dennoch nennen! *(Beide schweigen.)*

König: Ich warte.

Clermont: Ein — ein Familiengeheimnis.

König: Für den König gibt es keine Geheimnisse.

Marie Antoinette: Graf Clermont verlangte — bat mich — —

König: Um was denn, Madame?

Marie Antoinette: Um — um die Erlaubnis zu heiraten.

König: Wo ist da die Unmöglichkeit?

17. Szene.

Vorige. Cagliostro.

Marie Antoinette *(für sich):* Ich bin verloren!

Cagliostro: Sire, die Unmöglichkeit liegt darin, daß i c h mit der Dame verlobt bin.

König: Oh, ich sah Sie nicht, Graf Cagliostro, nicht wahr?

Cagliostro: Ja, Sire! Ich bin bereit, zugunsten des Grafen Clermont meinen älteren Rechten zu entsagen.

Marie Antoinette *(für sich):* Gott im Himmel!

König: Um welche Dame handelt es sich, Antoinette?

Marie Antoinette: Um — um —

Cagliostro: Um Fräulein Fernande von Versen.

König: Und Sie glauben, daß sie ohne weiteres in diesen Tausch einwilligt?

Cagliostro: Euere Majestät kann sie selbst befragen.

18. Szene.
Vorige. Fernande.

Fernande: Sie haben mich gerufen, Meister! Hier bin ich.

Cagliostro *(nimmt sie bei der Hand):* Sag' mir aufrichtig, Fernande, das Band, das dich an mich knüpft, ist nur Gehorsam und Achtung.

Fernande: Nur Achtung.

Cagliostro: Keine Liebe.

Fernande *(erschauert):* O nein. Sie quälen mich ja.

Cagliostro: Und Ihr Herz gehört längst dem Grafen Clermont.

Fernande *(mit entzücktem Ausdruck):* Ja, ihm — ihm — ihm allein! Aber er, er liebt mich nicht, er liebt die K—

Cagliostro *(schnell einfallend):* Doch, Fernande. Er liebt dich. Er bittet um deine Hand. Ich gebe dich frei und du sollst sein Weib werden.

Fernande: Sein Weib werden? Ja —

Cagliostro: Bist du glücklich darüber?

Fernande: Sehr, sehr glücklich.

König: Nun also, das ist ja eine erfreuliche Lösung, nicht wahr, Antoinette?

Marie Antoinette *(wie abwesend):* Ja — eine glückliche Lösung.

König: Ich dispensiere von allen Formalitäten. So kann Kardinal Rohan das Paar gleich nachher trauen. Sie haben keine Eltern, Fräulein von Versen, die Sie befragen müßten. Ihre Aussteuer übernehme ich. Kommen Sie, Madame! Also auf Wiedersehn nachher in der Kirche!

Cagliostro *(leise und lächelnd zur Königin):* Hab ich es gut gemacht?

Marie Antoniette: Gut! Scharf und schnell — — wie der Henker!

(Sie rafft sich zusammen und geht mit dem König ab rechts.)

19. Szene.

Cagliostro. Clermont. Fernande. Axel.

(Von links.)

Cagliostro: Axel! Graf Clermont hält um deine Schwester an.

Axel: Das wagen Sie!

Fernande *(erwacht):* Was ist — wo bin ich?

Axel: Sie wagen es, um meine Schwester anzuhalten.

Fernande: Ist das wahr? Graf Clermont. Träume ich nicht? Wie komme ich überhaupt hierher? Sie lieben mich, Armand? Ich liebe Sie längst.

Axel: Wie versteh' ich das alles?

Clermont: Was ist da zu verstehen? Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Schwester! Graf Cagliostro tritt seine älteren Rechte an mich ab und Ihre Schwester ist damit einverstanden, wie Sie hören.

Axel *(laut lachend):* Ah — jetzt begreif' ich. Der König hat euch überrascht und Cagliostro hat dieses Rettungsseil geworfen, weil er den Einfluß der Königin auf den König noch braucht für seine Zwecke. Teuflisches Spiel, dessen Opfer meine arme Schwester sein soll.

Fernande: O mein Gott!

Axel: Höre, Schwester! Graf Clermont liebt die Königin; um sie zu retten heiratet er dich.

Fernande: Ist das wahr? Graf Clermont, ist das wahr!

Clermont: Ja! Es ist wahr!

Fernande *(fällt in Ohnmacht).*

Maria Bonn als Jungfrau von Orleans.

Axel: Sie sind nicht fähig zu lügen; das gefällt mir. So will ich an Edelsinn nicht nachstehen. Ich würde mein Leben für Ihre Rettung geben. Es nützt in diesem Falle nichts. So nehmen Sie das Glück meiner Schwester. *(Zu Cagliostro:)* Freue dich, Dämon der Revolution, zertritt uns alle! Was liegt mir daran!

Cagliostro *(finster):* Freund! Du warst gewarnt!

Axel: Helfen Sie, Herr — Schwager! Mein Degen drang Ihnen nur in die Brust. Sie haben mir das Herz durchbohrt. Seien Sie zufrieden! *(Sie bringen Fernande weg.)*

(Die Glocken läuten zum Gottesdienst. Heller Sonnenschein. Hofherren und Damen gehen alsbald mit Gebetbüchern vorbei.)

Cagliostro: Ich nahm ihr die Ehre, ich nahm ihr die Liebe; jetzt wird sie in wilder Gereiztheit Fehler um Fehler machen. Jetzt ist der Thron des heiligen Ludwig zertrümmert! *(Den andern nach.)*

(Orgelklang aus der Kapelle.)

20. Szene.

König. Marie Antoinette. Hofleute und Pagen.

König: Wo ist das Brautpaar? Sie werden sich schmücken. Sorgen Sie, daß sie nicht zu spät kommen. — Was haben Sie, Antoinette?

Marie Antoinette: Nichts. Ich folge gleich. Lassen Sie mich einen Augenblick hier! Gehen Sie nur zur Kirche!

König *(mit dem Hof ab).*

Marie Antoinette *(allein):* Zerspring — zerspring, mein Herz, sonst schrei ich es hinaus in alle Welt, — wie weh — wie weh — zum Tod getroffen lieg' ich da! Und ich — ich selbst warf die Schlinge über ihn, — welcher böse Geist gab mir das törichte Wort ein, daß ich dem König sagte, Clermont hätte mich um die Erlaubnis zu heiraten gebeten. Und Satan fing es auf, das Verzweiflungswort, und zog

in Gestalt des Cagliostro die Schlinge zu. Ja, er ist der Böse, er ist's, dem Abgrund entstiegen. Armand! Ihn nicht besitzen, Qual genug — ihn einer andern in die Arme treiben, der Gedanke wird mich wahnsinnig machen.

Böhmer *(aus dem Hintergrund):* Oh, ich bitte untertänigst um Vergebung, ich wollte erst nach der Messe um Audienz bitten.

Marie Anoinette *(heimlich ihre Tränen trocknend):* Wer ist's? — Ah, Herr Böhmer? — Was wünschen Sie?

Böhmer: Sind Eure Majestät nicht wohl? Soll ich — —

Marie Antoinette: Nein, nein, ich bin ganz wohl! Wollen Sie mich sprechen?

Böhmer: Da Eure Majestät die Gnade haben, mich zu fragen — allerdings. Majestät haben mich vergessen.

Marie Antoinette: Inwiefern?

Böhmer: Insofern als der Termin verstrichen ist, ohne daß —

Marie Antoinette: Welcher Termin?

Böhmer *(verlegen räuspernd):* Ich weiß wohl, daß es sehr unbescheiden ist, aber mein Kompagnon — — als Geschäftsleute, die selbst große Zahlungen zu leisten haben — —

Marie Antoinette: Ich verstehe Sie nicht.

Böhmer: Ich meine, gestern war eine Rate für die Bezahlung des Halsbandes fällig.

Marie Antoinette: Sie haben es wieder verkauft? Da haben Sie also meine 200 000 Francs Anzahlung, die ich Ihnen ließ, weil ich das Halsband nicht kaufen konnte, als baren Profit. Was wollen Sie noch?

Böhmer *(schwitzt):* Ich bitte untertänigst um Verzeihung, Euere Majestät haben das Halsband durch die bekannte Mittelsperson gekauft, aber bis jetzt habe ich noch keinen Pfennig Geld darauf erhalten, obwohl gestern — —

Marie Antoinette: Herr Böhmer, ich bin jetzt am allerwenigsten in der Laune Rätsel aufzulösen. Gut. Jemand hat für mich das Halsband gekauft um 1 600 000 Livres. Ich gab 200 000 Livres Anzahlung. Da mir aber der König bei der augenblicklichen schlechten Finanzlage die Summe verweigerte, die ich von ihm verlangte, so schickte ich Ihnen das Halsband zurück und ließ Ihnen sagen, daß Sie die Anzahlung von 200 000 Francs behalten könnten, das war doch gewiß anständig.

Böhmer: Majestät sagen, Sie hätten mir das Halsband zurückgegeben.

Marie Antoinette: Gewiß.

Böhmer: Zurückgegeben, Majestät sagen zurückgegeben — und die 200 000 Livres Anzahlung? Majestät belieben mit Ihrem unglücklichen Knecht zu scherzen.

Marie Antoinette *(runzelt die Stirn):* Sie langweilen mich, Herr!

Böhmer: Gerechter Gott, ich habe weder das Halsband noch einen Pfennig Geld erhalten.

Marie Antoinette: Ah, das ist doch — — Zum Glück kann ich Ihr Gedächtnis auffrischen, um nichts Schlimmeres zu sagen. *(Nimmt aus ihrem Ridikül eine Brieftasche, der sie ein Papier entnimmt.)* Hier ist die Quittung!

Böhmer: Diesen Schein habe ich nicht unterzeichnet.

Marie Antoinette: Was, Sie leugnen?

Böhmer: Auf Ehre und Seligkeit, dieser Schein ist falsch!

Marie Antoinette: Dann habe ich ihn wohl gefälscht!?

Böhmer: Mein Gott, wer sagt denn das? Der Herr Kardinal läßt sich nicht sprechen, so kam ich in der Verzweiflung zu Euer Majestät. Wir sind bankerott, wenn wir heute das Geld nicht haben. Im Vertrauen auf Ihre Briefe —

Marie Antoinette: Sind Sie wahnsinnig, ich hätte an Sie geschrieben?

Böhmer *(Papiere hervorziehend):* Und eigenhändig samt Unterschrift.

Marie Antoinette *(wütend):* Was sind denn das für Fetzen? Das soll ich geschrieben haben? Marie Antoinette von Frankreich. Welche Dummheit! Ich zeichne von Oesterreich, wenn ich mehr als meinen Namen schreibe. Welche schamlos freche Fälschung!

Böhmer: Oh — Majestät haben m i c h im Verdacht?!!

Marie Antoinette: Sie haben wohl m i c h im Verdacht?!!

Böhmer: Mein Gott, — mein Gott, diese Briefe?

Marie Antoinette: Und diese Quittung?

Böhmer: Beim Leben meiner Kinder, sie ist falsch.

Marie Antoinette: Hat Ihnen die Gräfin de la Mothe nicht das Halsband gegeben?

Böhmer: Nein und tausendmal nein.

Marie Antoinette: Und keine 200 000 Livres?

Böhmer: Keinen Pfennig.

Marie Antoinette: Ich stehe vor einem Rätsel. Aber wozu sich ärgern. Die Gräfin und der Kardinal werden es ohne Mühe lösen können. Ich gehe die Gräfin aufsuchen, sie wird wohl schon hier sein. Dort sehe ich den Kardinal kommen, fragen Sie ihn und es wird sich alles aufklären. *(Ab rechts.)*

21. S z e n e.

Rohan. Böhmer.

Böhmer: Ach Eminenz!

Rohan: Oh, Herr Böhmer? Sie sollen befriedigt werden. Ich konnte den Termin gestern nicht einhalten.

Böhmer: Mir fällt ein Stein vom Herzen. Also es bleibt dabei, daß Ihre Majestät durch Sie das Halsband gekauft hat.

Rohan: Natürlich.

Böhmer: Ich kann mir nicht denken, warum Ihre Majestät jetzt allen Ernstes versicherte, sie habe mir das Halsband zurückstellen lassen und 200 000 Livres Anzahlung dazu, während ich doch beides nicht habe.

Rohan: Was ist das?

Böhmer: Dabei leugnete die Königin auch ab, diese Briefe geschrieben zu haben.

Rohan *(lachend):* Die Briefe sind echt; diese Hand kenne ich.

Böhmer: Wer hat denn also das Halsband? Die Königin hat es bestimmt nicht.

Rohan: Ich habe es ihr selbst gegeben.

Böhmer: Wer lügt hier also?

Rohan: Mensch, was erfrechen Sie sich?

Böhmer: Ja, was da! Hol's der Henker! Auf Grobheit falle ich nicht mehr herein. Ich will mein Halsband oder mein Geld. Sonst schlag ich solchen Spektakel, daß Ihr Kardinalshut Sie nicht vor den Galeeren schützen soll.

Rohan *(blaß vor Wut):* Ich lasse Sie auf der Stelle — *(Bezwingt sich.)* Ruhe — Ruhe. Warten Sie einen Augenblick, bis ich mit der Königin gesprochen habe. Leugnet sie — — ich meine — (Lächelnd.) Es ist wirklich töricht, nach den drei letzten Nächten. — Lieber Böhmer, ich verzeihe Ihre Erregung, Sie bekommen Ihren Sckmuck oder Ihr Geld — ich heiße Rohan.

Böhmer: Jawohl, ein alter Name — aber ich möchte nur ganz ergebenst bemerken, daß die Zeiten der Raubritter vorüber sind. Eine Viertelstunde warte ich und dann — — — cash down! *(Ab.)*

Rohan: Leider sind die Zeiten vorbei, daß man solchem Pfeffersack aufs Maul schlagen und ihm statt seines Halsbandes einen Fußtritt geben konnte. Die Königin kommt hier durch, ich will auf und ab gehen.

22. Szene.

Marie Antoinette. Clermont.

(Von rechts.)

Marie Antoinette *(im Herausgehen):* Sobald die Gräfin kommt, soll man sie gleich zu mir schicken. Armand, lassen Sie doch jetzt das alberne Halsband! Gott schenkt mir eine Minute allein. Können Sie mir verzeihen?

Clermont: Sie haben uns gerettet, wie es eben ging.

Marie Antoinette: Ach, ich sterbe vor Eifersucht. Sie werden Fernande von Versen lieben.

Clermont: Sie wissen, daß ich ewig Ihnen gehöre.

Marie Antoinette: Ach, wenn ich das glauben darf.

Clermont: Sie wissen es. Aber jetzt zu der viel wichtigeren Sache mit dem Halsband. Man murmelt und raunt.

Marie Antoinette: Welcher höllische Geist verbreitet nur solche Dinge mit Blitzesschnelle?

Clermont: Genug! Schnell. Wenn Sie es gekauft haben und jetzt bezahlen können, o sagen Sie es — ich mache Schulden — ich verkaufe meine Güter.

Marie Antoinette: Ach, wie schön ist es, geliebt zu sein! Seien Sie ruhig, es droht mir keine Gefahr. Ach, ich lächle unter Tränen. Sie haben mich beruhigt. Alles, was eine Königin vermag, werde ich auf Ihre arme Gattin häufen, wenn sie mir nur das Kostbarste läßt — Ihr Herz. — —

Clermont: Mein Gott, bleiben wir bei der Sache. Man wird glauben, daß Sie das Halsband verborgen haben, daß — daß — der Kardinal Ihr Geliebter ist.

Marie Antoinette: Pfui, Armand! Wissen Sie das? Dort geht der Kardinal, hören Sie hinter der Tür unsere Unterredung, damit Ihnen kein Zweifel bleibe, daß mein Gefühl für Sie die schlimmste Sünde ist, die Gott mir verzeihen mag.

Clermont *(tritt hinter die Tür rechts).*

23. Szene.

Marie Antoinette. Rohan.

Rohan: Majestät, ich warte auf Sie und bitte in einer dringenden Sache um Audienz. *(Er will sich ihr vertraulich nähern.)*

Marie Antoinette *(tritt zurück und zeigt auf einen Stuhl, sich ebenfalls setzend).*

Rohan: Sie haben Recht! Man könnte lauschen. Kommt vielleicht der König?

Marie Antoinette: Was fürchten Sie denn?

Rohan: Ich fürchte nur Ihre veränderte Miene. Sind Sie müde? Ich bin frisch wie ein —

Marie Antoinette: Wollen Sie mir ohne Einleitung sagen, was Sie wünschen?

Rohan *(will näher rücken):* Man horcht also doch!

Marie Antoinette: Wollen Sie sich anständig benehmen, Herr Kardinal, oder ich lasse Sie stehen.

Rohan: Aber ich kann doch unmöglich laut — —

Marie Antoinette: Ich befehle Ihnen, laut und deutlich zu sagen, was Sie von mir wünschen.

Rohan: Ich möchte wegen des Halsbandes mit Ihnen sprechen.

Marie Antoinette: Ich habe es Böhmer zurückgeben lassen und meine Anzahlung dazu.

Rohan: Er behauptet, beides nicht erhalten zu haben.

Marie Antoinette: Dann haben Sie das Halsband!

Rohan: Ich?

Marie Antoinette: Oder die Gräfin de la Mothe.

Rohan: Aber Sie haben mir doch täglich geschrieben, daß —

Marie Antoinette: Was — was phantasieren Sie — ich hätte Ihnen geschrieben?

Rohan *(flüsternd):* Ja, die glühendsten, zärtlichsten Briefe, die mich seit Wochen mit Seligkeit erfüllen.

Marie Antoinette: Ich verbitte mir solch unverschämte Scherze.

Rohan *(flüsternd):* Aber Süßeste, besinnen Sie sich — —

Marie Antoinette: Reden Sie laut oder ich lasse Sie hinausbringen.

Rohan *(zornig):* Was ist das?!

Marie Antoinette: Haben Sie das Halsband oder nicht?

Rohan: Nein!

Marie Antoinette: Das glaub' ich nicht!

Rohan *(fährt auf):* Madame!

Marie Antoinette: Ah, hätte ich mich nur nie mit Ihnen eingelassen.

Rohan: Es ist sehr gnädig, daß Sie wenigstens das zugeben, sich mit mir eingelassen zu haben.

Marie Antoinette: Aber ich will weder mit Ihnen noch mit der ganzen Geschichte irgend was zu tun haben.

Rohan: Sie sind übersättigt; warten wir, bis Sie wieder Liebeshunger haben.

Marie Antoinette: Ich falle aus den Wolken, was sagt dieser Mensch!

Rohan: Es steht Ihnen frei, mich nicht mehr zu lieben, aber ich lasse mich nicht beleidigen.

Marie Antoinette *(außer sich)* Lieben?!! — Unverschämter Geselle!

Rohan: Genug, Madame. Ein Weib, das ich besessen habe, darf mich nicht so behandeln!

Marie Antoinette *(mit einem Wutschrei):* Ah — Schurke, elender Schurke!

Rohan: Nur zu, Madame. Ich werde nicht in gleichem Ton antworten. Sie geben mir jetzt einen Tritt, weil ich nicht zahlen kann! Mir einen Tritt —?! Ah — jetzt kenn' ich Sie! Da ist die verfluchte Rose wieder, die Sie mir gaben in der ersten Nacht. Ich verfluche das wahnsinnige Glück in Ihren Armen, wenn Sie beim grauenden Morgen den abschütteln

und verleugnen, der Sie nachts besaß. Behalten Sie das verfluchte Halsband, um das es Ihnen einzig zu tun war — ich bezahle es, jawohl, ich bezahle es und verachte Sie. *(Er will weg.)*

24. Szene.

Vorige. Clermont.

Clermont *(stürzt heraus und tritt ihm in den Weg).*

Marie Antoinette: Armand! Zu Hilfe!

Rohan *(rasend vor Zorn):* Armand!? Welche Komödie hast du da gespielt!?

Marie Antoinette: Man verhafte diesen Menschen! Man rufe den König.

(Einige Hofleute, die auf das Geschrei hin sich zeigten, eilen ab.)

Rohan: Gott im Himmel, hast du keinen Blitz für diese schamlose Frechheit?

Clermont: Majestät, Ruhe, um Himmelswillen Ruhe!

Marie Antoinette: Sie haben die Beleidigungen dieses Elenden gehört, Clermont! Wenn es für Schimpf keine Rache gibt, dann — — ah, mein Gemahl!

25. Szene.

Vorige. Der König. Der ganze Hof.

(Alles steht atemlos.)

Marie Antoinette *(ringt nach Worten).*

König: Was hat es gegeben?

Marie Antoinette: Ah — ich kann nicht sprechen — so empört bin ich! — Clermont, Sie waren Zeuge — sagen Sie dem König, was Sie — —

Rohan: Madame, aus Scham und Mitleid mit sich selbst — —

Marie Antoinette: Still, Verräter!! — Clermont, was hat der Kardinal gesagt?

Clermont: Der Herr Kardinal ist offenbar krank und nicht zurechnungsfähig.

Marie Antoinette: Feige Rücksicht! Er behauptet, meine Gunst genossen zu haben. Er behauptet, ich hätte das Halsband gestohlen.

(Äußerste Bestürzung aller.)

Clermont *(erbleicht):* Das ist Selbstmord!

König: Kardinal, Sie sind vielleicht krank oder trunken — antworten Sie!

Marie Antoinette: Nein, nein, er ist bei Sinnen. Aber ich schwöre Ihnen, Sire, wenn ich für dieses Bubenstück keine Genugtuung erhalte — töte ich mich hier auf der Stelle!

König: Ruhe, Fassung, Antoinette! Ich frage Sie abermals, Kardinal. Nehmen Sie sich in acht! Was antworten Sie?

Rohan *(fast mit Tränen — will auf die Königin zu. Dann nach einer großen Pause):* Ich habe nichts zu sagen!

König: Herr — — zum letztenmal, nehmen Sie sich in acht!

26. Szene.

Vorige. Gräfin de la Mothe.

Marie Antoinette: Ah, da kommt die Gräfin.

Mothe: Ich möchte Euere Majestät untertänigst um drei Tage Urlaub bitten in Familienangelegenheiten.

Marie Antoinette: Sagen Sie zuerst: Habe ich Ihnen das Halsband gegeben?

Mothe: Ja, Majestät!

Marie Antoinette: Und wem gaben Sie es?

Böhmer *(macht einen Schritt vor):*

Mothe *(versteht die Situation, wird leichenblaß, faßt sich aber schnell und läßt ihre funkelnden Augen im Kreis herumgehen, einen Ausweg zu ersinnen).*

Marie Antoinette: Nun, wird's bald? Wem gaben Sie das Halsband?

Mothe *(mit teuflischem Lächeln):* Dem Herrn Kardinal!

(Allgemeiner Ausruf des Entsetzens.)

König: Herr — — Sie sind ein — —

Rohan *(sich hoch aufrichtend):* Ein Rohan bin ich.

König: Nun denn, Prinz Rohan, Sie sind verhaftet!

Rohan: Wollen Sie das, Madame? Um Ihretwillen, wollen Sie das?

König: Welcher Schmutz! Welcher Skandal! Man verhafte auch die Gräfin de la Mothe.

Mothe *(frech mit einem vielsagenden Blick zwischen Königin und Kardinal):* Pah! Man wird mich bald genug wieder freilassen.

(Trabanten sind eingetreten, um den Kardinal und die Gräfin wegzuführen.)

Rohan: Wohlan denn! Ich wasche meine Hände und wehe denen, die schuldig sind. *(Er geht stolz an der Königin vorbei ab.)*

Mothe *(folgt höhnisch lachend).*

Marie Antoinette: Ja, dreimal wehe! Ich habe die Kraft der Unschuld und bin entschlossen, meine Brust aufzureißen, um meinen Feinden die Reinheit meines Herzens zu zeigen.

(Glockengeläute. Von fern Kanonendonner.)

27. Szene.

Vorige. Fernande *als Braut von* **Axel** *geführt. Gefolgt von* **Cagliostro.**

König: Ah, die Hochzeit! Seien wir heiter nach so vielem Häßlichen! Ich führe die Braut; Graf Clermont, führen Sie die Königin!

Marie Antoinette *(für sich):* O, mein Herz!

König: Klingt das nicht wie Kanonendonner? Kann jemand sagen, was das bedeutet?

Cagliostro: Ich kann es. Das Volk erstürmt soeben die Bastille.

(Der Zug hat sich geordnet. Die Königin und

Cagliostro, die fast zusammenstoßen, blicken sich aufgerichtet einen Moment in die Augen. Dann verbeugt sich Cagliostro lächelnd und läßt die Königin mit Clermont vorbei. Glocken. Orgel. Gesang. Kanonendonner in der Ferne.)

(Vorhang.)

Ferdinand Bonn als Richard III.

Dritter Aufzug.

(Kleiner Salon in den Tuilerien. Edelleute, Pagen und Lakaien in aufgeregtem Gespräch. Es liegen Waffen herum. Jeder wählt sich eine.)

1. Szene.

Vicomte de Noailles: Laßt sie nur kommen! Gebt mir diesen Morgenstern! Einer meiner Ahnen hat bei Crecy mit einem solchen — —

Page: Pah! Mir genügt dieser Schürhaken; das feige Pack reißt aus, eh' man nahe kommt.

Vicomte de Cazalès: Zu Brei will ich diese Sansculotten dreschen, wenn sie es wagen, die Tuilerien anzugreifen. — Ah — da kommt d'Aiguillons.

Alle *(einem Eintretenden entgegen):* Wie steht's? Wie steht's? Kommt der Pöbel? Was macht das Volk?

Marquis d'Aiguillons: Es mordet und brennt.

Vicomte de Noailles: Und werden sie die Tuilerien angreifen?

Vicomte de Cazalès: Wenn sie wahnsinnig sind!

Marquis d'Aiguillons: Sie sind wahnsinnig.

Vicomte de Noailles: Wir werden ihnen zur Ader lassen!

Page: Mit Peitschenhieben und Fußtritten schickt sie nach Hause!

Alle: Mit Hunden hetzen das Pack!

2. Szene.

Vorige. König. Marie Antoinette.

König: Meine Herren, ich bitte Sie dringend, das Volk nicht zu reizen. Ich kenne meine Pariser. Sie sind durchaus gutmütig. Sie wollen ein paar Reformen, das ist alles!

Marie Antoinette: Ja, aus lauter Reformen ist eine Revolution geworden.

Vicomte de Noailles: Ja, ja! Man hat so lange an dem alten, soliden Gebäude herumgeflickt, bis es einfällt.

König: Nein, meine Herren, diese Revolution ist nur eine Episode.

Marie Antoinette: Eine Episode nannten Sie auch die entsetzliche Fahrt von Versailles nach Paris, wo die Megären von Weibern mich fast ermordet hätten. Diese Fahrt, wo uns die Köpfe der ermordeten Gardisten vorangetragen wurden.

Alle Edelleute *(enthusiastisch):* Nieder mit den Sansculotten!

Marie Antoinette *(zum König):* Sprechen Sie doch was!

König: Wozu denn?

Marie Antoinette: Dank für Ihre Treue und Hingebung, meine Herren, in der Stunde der Gefahr! *(Sie winkt einen Diener mit einem Korb heran.)* Die Empörung hat eine dreifarbige Kokarde aufgesteckt. Tragen Sie die weiße Königskokarde! Es ist Zeit, Farbe zu bekennen! *(Sie verteilt weiße Kokarden an die Edelleute. Diese umringen sie begeistert und küssen ihr Kleid und Hände.)* Diese Flamme der Begeisterung wird ein Brand für Frankreich werden. Wir werden uns nicht feig und mutlos zeigen; wir wollen doch sehen, bis zu welcher Stufe meines Thrones diese schmutzige Welle zu steigen wagt!

Die Edelleute: Es lebe der König! Es lebe die Königin! *(Sie gehen begeistert ab.)*

3. Szene.

König. Marie Antoinette.

König: Sie haben nicht wohl getan, Antoinette!

Marie Antoinette: Und Sie tun weder wohl noch übel.

König: Ihre Leidenschaft wird uns nicht retten!

MarieAntoinette: Aber Ihre Güte wird uns verderben!

König: Man kann nie zu gut sein!

Marie Antoinette: Ja, gegen jene, die man liebt.

König: Ich liebe mein Volk.

Marie Antoinette: Ich hasse es. O ,ich hasse es, dieses gemeine, schmutzige, wankelmütige Volk! Wie hat es mich beschimpft und verleumdet!

König: Ich habe genug darunter gelitten. Aber zum Teil waren Sie selbst schuld. Seit der Halsbandgeschichte hat Haß und Verleumdung nicht mehr aufgehört.

Marie Antoinette: Und dafür soll ich diesen Pöbel wohl lieben, daß er mich haßt und verleumdet?

König: Liebet euere Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen!

Marie Antoinette: Nein! Lieb' um Liebe! Haß gegen Haß! —Ist jemals ein schändlicheres Urteil gefällt worden, als in dem Halsbandprozeß?

König: Die Gräfin de la Mothe wurde doch gebrandmarkt.

Marie Antoinette: Sie irren, i c h bin gebrandmarkt worden. Diese giftige Natter hat mit ihren halben, versteckten Aussagen eine solche Fülle von Verdacht gegen mich erregt, daß kein Gott im Himmel mich wieder weiß waschen kann.

König: Hatte ich Sie nicht vor ihr gewarnt?

Marie Antoinette: Welche Richter! Welche Parteilichkeit!

König: Unsere Gegner beklagen sich ja immer über die Kabinettsjustiz!

Marie Antoinette: O hätten Sie doch damals Kabinettsjustiz geübt! Geheim und streng, anstatt die Öffentlichkeit zu suchen. Sie, der Gerechte, glauben natürlich, die anderen Menschen seien auch so gerecht, wie Sie. Das Volk hat in der ganzen Halsbandaffäre nur geglaubt, was die Zeitungen schrieben. Diese waren von einer geheimen Macht dirigiert. Und aus Angst vor dem Volk waren die Richter feige genug, den Kardinal Rohan freizusprechen!

König: Er war nur ein Betörter!

Marie Antoinette: Freizusprechen! Den Kardinal freizusprechen! Damit war ich verurteilt!

König: Schrecklich! Es war, wie wenn eine geheime Macht dies alles angestiftet hätte.

Marie Antoinette: Ich kenne ihn wohl, den Dämon! Ach, hätten Sie gleich zu Beginn diese Revolution niedergeschmettert!

König: Ich kann nicht die Gedanken in Ketten legen!

Marie Antoinette: Aber die Köpfe springen lassen, die Umsturzgedanken hegen.

König: Das Volk wollte nur eine Konstitution. Ich gab sie ihm, nun wird es wohl zufrieden sein!

(Er blättert in einem Buch.)

Marie Antoinette: Eine Konstitution, die mit Gewalt vom Volke ertrotzt ist, bedeutet nur einen Waffenstillstand. Ja, ja, blättern Sie nur, lesen, studieren Sie, lernen Sie Ihre Konstitution auswendig. Das wird uns nichts nützen. Indes Sie Ihre Konstitution studieren, habe ich gehandelt. In acht Tagen marschieren die Österreicher ein, dann geht's aus einem andern Ton.

König: Haben Sie Nachrichten?

Marie Antoinette: Die allerbesten! Mein Bruder, der Kaiser, macht ernst, auch Preußen marschiert. Unsere Sache ist die aller Potentaten.

König: Ich kann meine Sache nicht von der des Volkes trennen.

Marie Antoinette *(flammend):* Sind wir von Gottes Gnaden oder sind wir es nicht?

König: Gewiß sind wir es.

Marie Antoinette: Dann hat das Volk zu gehorchen! Gehorcht es nicht, so muß man es bestrafen. Es wäre ein Verbrechen, ungehorsame Kinder nicht zu strafen.

König: Auch wenn sie erwachsen sind?

Marie Antoinette: Ein Volk wird nie mündig.

König: Ich fürchte, es ist über das absolute Königtum längst hinausgewachsen.

Marie Antoinette: Ich verzichte darauf, eine Königin von Pöbels Gnaden zu sein. — Was bringen Sie, Graf Clermont?

4. Szene.

Vorige. Clermont.

Clermont: Das Volk rückt gegen die Tuilerien an.

König: Einige Pöbelhaufen?

Clermont: Nein, das Volk. Das ganze Volk. In geschlossenen Reihen. Ernst und stumm.

Marie Antoinette: Und deshalb so bestürzt, Clermont?

Clermont: Man fürchtet für seine Lieben.

Marie Antoinette *(finster):* Ach ja, Ihre junge Frau! Wo ist sie denn?

Clermont: Ich fürchte nicht für meine Frau; Euere Majestät wissen es wohl, daß ich sie nicht liebte. Aber Achtung und Mitleid war sie wert.

Marie Antoinette: War sie? Weshalb „war"?

Clermont: Die Gräfin Clermont ist heute morgen, als sie sich zum Dienst hierher begeben wollte, ermordet worden!

König: Gott im Himmel!

Marie Antoinette: Hören Sie das, Sire? Ihre besten

Untertanen werden von Ihrem geliebten Volk ermordet. Jetzt gilt es. Zeigen Sie sich den Schweizern, den Edelleuten, die uns verteidigen! Sprechen Sie begeisternde Worte! Zu Pferd, zu Pferd, den Mordbrennern entgegen!

König: Ich habe die Nacht nicht geschlafen. Ich bin todmüde.

Marie Antoinette: Ich weiß längst nicht mehr, was Schlaf ist. Aber wenn jetzt der Gedanke, König zu sein, Sie nicht durchzuckt und begeistert, dann verdienen Sie Ihr Schicksal.

König: Mit reinem Gewissen trägt man jedes Schicksal. Um meinetwillen soll kein Tropfen Blut fließen.

Marie Antoinette: Aber unseres werden Sie bald fließen sehen.

König: O nein! Euch wird man nicht antasten; dessen ist kein Franzose fähig, selbst wenn man mir das Schicksal Karls I. von England bereiten sollte.

Marie Antoinette: Vorwärts, Sire, es geht um Ihre Krone!

König: Die Krone des Märtyrers ist die schönste von allen.

Marie Antoinette: Sie sind grausam in Ihrer Güte. Gehen Sie um Gotteswillen!

König: Ich gehe, um Gewalttaten zu verhüten!

Marie Antoinette: Folgen Sie dem König und schützen Sie ihn!

König *und* **Clermont** *(ab).*

5. Szene.

Marie Antoinette *(allein), dann* **Axel von Versen.**

Marie Antoinette: Ah, käm' es nur zum Kampf! Endlich zur Entscheidung! Ich fühle mich erhoben, kühn und stolz. Das Blut der Cäsaren wallt auf in mir!

Axel *(der Königin zu Füßen fallend):* Königin! Ich

habe Sie beleidigt, verkannt, ich komme reuig, um zu Ihren Füßen für Sie zu sterben.

Marie Antoinette: Wie Ihre arme Schwester schon tat. Ich verzeihe Ihnen, Seien Sie mir willkommen. Es ist jetzt nicht die Zeit, beleidigt zu sein.

Axel *(aufstehend):* Sie werden angegriffen. Ein gewisser Barbaroux hat 500 Marseiller hierher geführt. Sie sind zu sterben bereit.

Marie Antoinette: Das können Sie haben!

Axel: 500 Menschen, die sich dem Tode weihen, sind eine furchtbare Macht.

Marie Antoinette: Sie möchten also, daß wir die Krone ablegen, all unsere Treuen im Stich lassen und uns dem Pöbel auf Gnade und Ungnade ergeben?

Axel: Nein. Ich will, daß Sie fliehen. Seit Wochen habe ich alles vorbereitet. Ein Reisewagen, Pässe, Verkleidung, Fluchtplan, alles ist bereit.

Marie Antoinette: Vielen Dank. Da weiß ich was Besseres. Mein Bruder, der Kaiser marschiert!

Axel: Um Gotteswillen!

Marie Antoinette: Auch der König von Preußen!

Axel: Dann sind Sie verloren!

Marie Antoinette: Im Gegenteil! Wir sind gerettet!

Axel: So hatte Cagliostro doch recht.

Marie Antoinette: Worin?

Axel: Mit der Erscheinung, die er Ihnen zeigte.

Marie Antoinette: Daß i c h das Schafott besteige? Wir werden den Charlatan Lügen strafen.

Axel: Fliehen Sie! Fliehen Sie! Es waren Mirabeaus letzte Worte!

Marie Antoinette: Man sagt, Sie seien Republikaner, Herr von Versen. Warum wollen Sie mich retten?

Axel: Warum? Weil ich Sie liebe. Weil ich Sie schützen will, bis ich selbst zu Ihren Füßen niedersinke!

Marie Antoinette: Sie lieben mich?! — — Zu einer

andern Zeit würde ich Ihnen anders antworten. Jetzt aber, die Sturmflut vor der Tür, kann ich Ihnen sagen: Ich danke Ihnen dafür. Ach, der Haß tut so weh und ich bin so gern geliebt. Sehen Sie, ich bin ganz rot vor Freude!

Axel: O Königin, beim Andenken meiner armen Schwester beschwöre ich Sie, fliehen Sie! Das Volk ist wütend, bald wird es rasen. Die Hungersnot und vor allem die Kunde von dem Anrücken fremder Truppen — —

Marie Antoinette: Das kann unmöglich schon jemand wissen.

Axel: Alle Welt weiß es. Das eben ist der Grund, warum das Volk bewaffnet anrückt und Flüche gegen die Österreicherin die Luft erschüttern. Robespierre und Marat schüren mit ihren Brandreden und Pétion, der vielleicht selbst König werden möchte — —

Marie Antoinette *(lacht laut):* Ha, ha, ha! König Pétion? Nein, mein lieber Freund, wir bleiben! Vor solchen Leuten flieh' ich nicht. Mirabeau, Danton, Pétion — alle — alle bekommen Geld von uns, viel Geld. O diese Patrioten, sie fressen aus der Hand. Tagsüber schnauben sie ihr Gewäsch von der Rednerbühne und wenn es dunkel wird, holen sie ihr Geld an der Hofkasse. Gesindel! — Nichts als Gesindel! — Ich fliehe nicht — ich kämpfe oder falle königlich!

Axel: Wie schön Sie sind — wie schön — o, wie ich Sie liebe! *(Fällt vor ihr nieder.)*

Marie Antoinette: Stehen Sie auf, Freund! Es gibt zu tun.

Axel: Ihre Hand — Ihre Hand, wunderbare Frau! Fahre hin, Traum von einer Weltrepublik! Dir gehöre ich mit Leib und Seele. Es lebe die Königin!

Marie Antoinette *(lächelnd):* Und ich soll fliehen, wenn solche Herzen für mich schlagen?

Axel: Für dieses Lächeln umarme ich gern den Tod! *(Lautes Geschrei und Gelächter draußen.)*

Marie Antoinette: Was ist das? — Der König ist in Gefahr! Da ist mein Platz an seiner Seite.

(Eilt ab.)

Axel *(will ihr nach).*

(Cagliostro von der Seite tritt dazwischen und hält ihn fest.)

6. Szene.

Axel. Cagliostro.

Cagliostro: Hier bist du? Ich suche dich überall. An deinen Platz! Der Sturm beginnt!

Axel: Ich kann nicht.

Cagliostro: Deine Sektionen sollst du führen zum Sturm auf das Schloß. Hörst du nicht?

Axel: Ich bleibe!

Cagliostro: Du bleibst? Verräter! In der Stunde der Gefahr verläßt du deine Fahne?

Axel: Ich bin da, wohin mein Herz mich zwingt.

Cagliostro: Verzauberter, besinne dich! Du verteidigst eine verlorene Sache.

Axel: Ich weiß. Ich will auch nur zu ihren Füßen sterben.

Cagliostro: Republikaner, du? Zu den Füßen der Königin?

Axel: Der Tod löscht alles aus.

Cagliostro: Mit Sklaven willst du sterben? Nicht mit freien Männern?

Axel: Tritt auf meine Leiche, bedecke mein Andenken mit Schmach — ich kann nicht anders.

Cagliostro: Bruder! Bruder!! Schau mir ins Gesicht!

Axel *(erschüttert):* Du weinst!

Cagliostro: Bruder! Freund! Alles Irdische veracht' ich. Du bist der Faden, der mich noch an der Schöpfung hält. Gedenke der Schwüre, die du der Freiheit tatest! Sei ein Mann! Hast du nicht geschmachtet nach dem Tag des Zornes und der

Rache? Hörst du die Trompeten schmettern? Komm, komm, ich führe deine Scharen! Komm! Und liebst du das stolze Weib, so tritt als Sieger vor sie hin, das Schwert rauchend vom Blut ihrer Sklaven. Dann zwing' sie nieder in die Knie als freier Mann und nimm sie im Sturm!

Axel *(tief erschüttert):* Bruder, Bruder, ich bin verloren.

(Trommeln.)

Cagliostro: Ich werde dich wiedergewinnen; jetzt ans Werk! *(Ab.)*

(Furchtbarer Lärm draußen. Hohngelächter. Geschrei. Trommeln.)

7. Szene.

Axel. König. Königin.

König *(auf Marie Antoinette gestützt, wankt herein, fällt in einen Stuhl und weint):* Mir das — mir — der ich ein Herz voll Liebe für mein Volk habe!

Axel: Was ist geschehen?

Marie Antoinette: Anfangs ging's gut. Aber die Artillerie fiel ab. Die Kanoniere hielten ihm die Faust unters Gesicht, die Elenden! Wo sind meine Kinder? Ich will meine Kinder hier haben. *(Jemand aus dem Gefolge ab. Sturmglocken und Trommeln.)* Hört Ihr? Die Meute ist los!

König: Wer kann das nur im Volk verbreitet haben, daß ich einen Vertrag mit Österreich schloß? Die Artilleristen schrien es mir ins Gesicht und drehten die Geschütze um gegen das Schloß. Kein Mensch außer mir kennt doch den geheimen Wandschrank. — — Man muß die Minister versammeln.

Marie Antoinette: Man muß zu Pferd steigen und siegen oder sterben! Ah, meine Kinder! Kommt hierher, hier nahe, ganz nahe zu mir! *(Sie schmiegt sich an ihre Kinder.)* Warum schweigt der Lärm plötzlich?

Diener: Sire, ein Abgesandter des Volkes.

König: Man lasse ihn ein!

Diener *(ab).*

König: Oh, das gibt mir wieder Hoffnung. Man wird sich verständigen können.

8. Szene.

Vorige. Cagliostro.

Cagliostro *(mit der roten Mütze auf dem Kopfe, in Hemdärmeln, eine Axt in der Hand).*

Marie Antoinette *(schreit auf):* Ah — er — immer er!

Cagliostro: König, höre mich. Das Volk will, daß du Befehl gibst, die Schweizer sollen die Waffen strecken!

Marie Antoinette: Und wenn der König diesen Befehl nicht gibt?

Cagliostro: Dann wird das Volk sie vernichten bis zum letzten Mann.

Marie Antoinette: Ihr Volk soll sich nach Hause scheren oder man wird es mit Kugeln verjagen.

Cagliostro *(zu Marie Antoinette):* Bist du der König?

König: Ich bin der König!

Cagliostro: Dann sei es, so lang du kannst und heiße dein Weib schweigen.

Marie Antoinette: Dieser freche Charlatan — —

König: Ich bitte, Madame! — Sagen Sie dem Volk, ich kenne sein gutes Herz und befürchte nichts.

Cagliostro: Das Volk ist ein gutmütiger Riese. Es hält den Fuß, mit dem es euch Insekten zertreten kann, noch eine Weile in der Luft. Aber kriecht schnell weg!

Marie Antoinette: Und das lassen Sie sich sagen, Sire!

Edelleute: Reißt den Hund in Stücke!

König: Ruhe! Ein Abgesandter kann frei reden!

Marie Antoinette: Ah, sagen Sie Ihrem Volk, Herr Abgesandter, daß es zu dumm und schmutzig ist, um zu wissen, wen es haßt und liebt.

Cagliostro: Es liebt die Freiheit und haßt S i e, Madame!

Marie Antoinette: Es haßt mich und ich verachte es!

Cagliostro: Es ist dem Orkan gleichgültig, wer ihn verachtet. Er fegt über die Erde und vernichtet, was steht.

König: Das Volk hat doch den Altar der Brüderlichkeit errichtet.

Cagliostro: Und der König hat den Schwur, den er an diesem Altar geleistet, gebrochen.

Marie Antoinette: Gezwungene Eide braucht man nicht zu halten.

Cagliostro: Der Meineid der Könige ist ihr Untergang. Ein König, der Meineid duldet, zerstört das Fundament, auf dem er steht.

König: Die Verfassung war ja noch nicht fertig.

Cagliostro: Aber der Vertrag mit Österreich, sie wieder umzustoßen, war fertig. Das Volk will die Konstitution nicht mehr, die man ihm vorgelogen hat.

König: Wem will es denn gehorchen, wenn nicht dem König?

Cagliostro: Dem Gesetz.

Marie Antoinette: Genug! Greifen Sie uns an!

König: Nein! Um meinetwillen soll kein Tropfen Blut fließen.

Marie Antoinette: Mein Pferd!

König: Sie bleiben! Ich befehle es Ihnen.

Marie Antoinette: Dort draußen zeigen Sie den Gebieter!

König: Weil ich Sie liebe, Antoinette, laß ich Sie keine Torheit begehen.

Marie Antoinette *(wirft sich weinend in einen Stuhl):* Ach, wie unglücklich ich bin! Lassen Sie

uns abschlachten, entwaffnen Sie ihre Getreuen. Ah, über meinen Mann, der nichts ist als gut!

König *(hat geschrieben und einem Kavalier das Blatt gegeben):* Hier ist der Befehl, daß die Schweizer ihre Waffen strecken. Ich hoffe, nun wird das Volk meine friedlichen Absichten erkennen und ruhig nach Hause gehen. Versprechen Sie mir dagegen —

Cagliostro: Ich habe gesagt, was mir aufgetragen war und habe nichts zu versprechen.

König: Aber Sie werden dem Volk doch sagen, daß es von mir nichts Böses zu befürchten hat.

Cagliostro *(grimmig lächelnd):* Das werd' ich!

Marie Antoinette: O, welche Schwäche!

König: Schwäche?! Da fühlen Sie meinen Puls, ob er schneller geht, während der Ihre fiebert.

Marie Antoinette: Vor Zorn! — — *(Sie ist ans Fenster getreten.)* Da seht, was sie machen, diese Schurken! Da hat einer eine lange Stange mit einem Haken, er hat damit einen Schweizer am Gurt gefaßt und zieht ihn aus dem Glied! Da, wieder einen!

(Gelächter außen.)

König *(der auch ans Fenster getreten ist):* Sie scherzen ja nur. Ich sage es ja, das Volk ist ganz gutmütig. Höre doch, wie sich lachen!

(Es fällt ein Schuß. Ein Schrei. Ein Moment Stille, dann drei Gewehrsalven und ein furchtbares Geschrei. Alles steht starr.)

Cagliostro *(mit furchtbarem Ausdruck):* Die Würfel sind gefallen! *(Eilt ab, die Axt schwingend.)*

Marie Antoinette: Triumph! Triumph! Der Pöbel flieht! Hei, wie sie laufen! Ah, dürft' ich ein Gewehr nehmen und unter diese Banditen schießen!

König: Antoinette, es sind Franzosen! Mein Gott, mein Gott, der ganze Hof liegt voll Toter und Sterbender.

Marie Antoinette: Hei, Bravo! Die Schweizer machen einen Ausfall, sie fegen den Platz mit eiser-

nem Besen. So recht! Fällt das Bajonett! Gebt's ihnen tüchtig!

König: Ich habe doch befohlen, daß die Schweizer sofort die Waffen strecken. Wer dies schreckliche Gemetzel verursacht hat, wird streng bestraft! Gehen Sie! Man gebe dem Oberst Bachmann schleunigst meinen schriftlichen Befehl!

Marie Antoinette: Großer Gott! — Jetzt wollen Sie die Waffen strecken, nach diesem Triumph? Jetzt, nachdem wir gesiegt. Also bloß reizen die Bestie und dann zurückweichen? Das ist Selbstmord!

König: Wenigstens wird das Volk sehen, daß ich nicht Schuld trage.

Marie Antoinette *(verzweifelt):* Gott! Strafst du wirklich die Sünden der Väter an den Kindern? Graf Clermont, nehmen Sie ihr Gewehr! *(Sie setzt es sich an die Stirn).* Hier, drücken Sie ab in dem Moment, wenn der Pöbel über die Schwelle kommt! Ihr Wort darauf. Nachdem der König uns ausgeliefert hat, wird er uns vielleicht noch schänden lassen, ohne daß sein Puls schneller geht!

König: Antoinette! Zerreißen Sie mir nicht das Herz! Wollten Sie die Verantwortung tragen für das Blutvergießen?

Marie Antoinette: Ja! Ich trage sie! Glaubt ein König gerecht zu sein, wenn er alle Untertanen gleich behandelt? Es ist ein Verbrechen gegen die guten Bürger, wenn man die Rebellen nicht züchtigt.

9. Szene.

Vorige. Bachmann *(Oberst der Schweizer.)*

Bachmann: Sire — Sire, eine niederträchtige Fälschung ist geschehen — mitten unter uns muß ein Verräter sein. Bringt man mir da einen gefälschten Befehl Euerer Majestät, die Waffen zu strecken!

König: Der Befehl ist echt, er ist von mir. Streckt schleunigst die Waffen, Oberst Bachmann!

Bachmann *(starr):* Dies ist mein Arm und das ist mein Degen — nein, ich träume nicht — vielleicht ist mir was zugestoßen. — — Sire — ich bitte um Verzeihung — Euere Majestät haben nicht recht verstanden. Eine Fälschung —

König: Die Schweizer sollen die Waffen strecken, Bachmann, ich befehle es

Bachmann: Euere Majestät haben wohl nicht gesehen, daß wir die Kanaillen eben vor uns herjagen wie die Hasen?

König: Ich will nicht, daß ein Tropfen Blut mehr vergossen wird. Gehorchen Sie!

Bachmann *(zerschmettert):* Sire! — Sie liefern diese braven Jungen — meine treuen, tapferen Jungen dem Pöbel aus — ohne Waffen — in dem Augenblick, wo wir Sie gerettet haben.

König: Wer hat denn den Befehl zum Feuern gegeben?

Bachmann: Niemand, Sire. Eine anständige Flinte geht von selbst los, wenn so 'n vermaledeites Pack die Soldaten aus 'n Glied herausangelt.

König: Das war doch nur ein Scherz.

Bachmann: Ich danke! Das wird nachher auch nur ein Scherz sein, wenn sie uns, die Wehrlosen, abschlachten wie das Vieh.

König: Gehorchen Sie, Oberst! Auf der Stelle!

Bachmann *(will sprechen, vermag es nicht).*

Marie Antoinette: Wäre ich ein Schweizer! Nie und nimmer würde ich diesem Befehle gehorchen!

Bachmann: Madame — wir haben dem König geschworen. Ein Eid ist heilig — — — ich gehorche.

(Er zieht den Degen, zerbricht ihn und läßt die Stücke dem König vor die Füße fallen.)

König: Es ist gut gemeint, Bachmann!

Bachmann: Und schlecht getan! *(Mit schmerzlichster Wut:)* Ohne Waffen — dem Pöbel ausgeliefert im Augenblick des Sieges!

König: Tapferer Bachmann, sei doch vernünftig! Das Volk wird ruhig nach Hause gehen.

Bachmann *(mit grimmigem Hohn):* Ja, freilich! Nachdem es uns abgeschlachtet hat. Na — Gott befohlen! — — Man stirbt nur einmal! *(Ab.)*

(Alles ist ergriffen. Marie Antoinette weint in die Hände. Das Schießen hört langsam auf.)

Clermont *(am Fenster):* Wahrhaftig, die Schweizer legen ihre Waffen ab. Viele weinen dabei. Die Offiziere zerbrechen ihre Degen.

Marie Antoinette: Welche Treue! Mit solchen Männern könnte man einer Welt trotzen.

König: Ihr werdet sehen, daß ich recht behalte. Schon wird das Schießen schwächer — sehen Sie, es hört ganz auf.

Marie Antoinette: Natürlich, weil nur die Schweizer geschossen haben, die jetzt entwaffnet sind. Das Lumpengesindel hat doch nur Piken. *(Sie tritt ans Fenster.)* Ah — — seht ihr — da tauchen ihre Köpfe über der Mauer wieder auf — wie Schakale. Ah — — sie glauben es nicht — sie trauen ihren Augen nicht — sie halten es für eine Falle. — —

Clermont: Jetzt stürmt einer voran. Es ist der Mann, der eben als Abgesandter des Volkes hier war — er lacht — — wer ist dieser Mensch — ist es nicht der Bierbrauer Santerre?

Marie Antoinette: Er hat tausend Gestalten. Es ist der Dämon der Revolution. Nehmen wir Abschied, mein gütiger Gatte; in zwei Minuten sind sie da.

10. Szene.

Vorige. Axel.

Axel *(stürzt herein):* Der Pöbel mordet die Schweizer. Fliehen Sie!

König *(händeringend am Fenster):* Großer Gott, welche Scheußlichkeit! Ich kenne meine Pariser nicht mehr!

(Wildes Geschrei unten.)

Marie Antoinette *(ihre Kinder umschlingend).*

König: Man rette meine Familie! Ich bleibe!

Marie Antoinette: Lassen Sie's gut sein. Wir sterben hier alle zusammen.

Axel: Vorwärts, Ihr Herren! Die Türen verrammelt!

(Die wenigen Edelleute und Diener, die anwesend waren oder erschrocken herbeigeeilt sind, verrammeln mit den Möbeln die Tür. Schießen durch die Spalten. Kampf.)

Marie Antoinette *(hat ihre Kinder umschlungen, der König steht ruhig zur Tür gewandt, die Tür wird gesprengt, die Möbel zertrümmert. Wilde, blutbefleckte Gestalten dringen ein, an ihrer Spitze Cagliostro.)*

Cagliostro: Halt! Keiner führe mehr einen Streich!

Axel: Da nimm den letzten! *(Stößt mit dem Degen nach Cagliostro.)*

Cagliostro: Unsinniger! *(Schlägt ihm die Waffe mit der Axt aus der Hand. Ein Sansculotte ersticht Axel mit der Pike.)*

Cagliostro *(aufschreiend):* Schurke — Teufel, kannst du nicht gehorchen! *(Er schlägt ihn mit der Axt nieder. Alles hört auf zu kämpfen.)* Bruder — Freund, warum tatest du mir das!! *(Er trägt Axel nach vorn.)*

Axel: O, es ist gut so — schütze die Königin!

Cagliostro: Keiner wage es, diese Personen anzutasten. Sie gehören dem Volke und müssen gerichtet werden.

Gamain: Mir tun ihnen nischt. Na, Ludwig, wie geht's? Du werst schon entschuldigen. Ich habe mir aus dein'n Keller 'n paar Pullen Burgunder gelangt —

König: Gamain! Auch du bist unter diesen Leuten?

Gamain: Jawoll! Und vorne dran auch noch. Gelt, Simon, wir haben schon ein'n halben Dutzend

Schweizer 'n Bauch aufgespießt wie de Schmetterlinge.

Simon: Is des der König, der Dicke mit de Hängebacken? Du, Dicker, da setz' mal meine Mütze auf, wie se dir steht! *(Brüllendes Gelächter.)*

Gamain: Jawoll, Louis, Brüderlichkeit und Gleichheit. Wenn ich de rote Sieglackstange erwische, die halt' ich ordentlich über de Kerze.

Simon: Gib ihm mal was zu saufen, Gamain; er soll die Nation leben lassen, sonst soll er an meiner Pike stecken wie eine Sau am Bratspieß.

Gamain: Da sauf! — Dein Wein ist jetzt Nationaleigentum! Verstehst de! Sauf — und schrei „es lebe die Nation", sonst weiß ich nicht, ob meine Freunde dir nicht die Haut abziehen.

König: Warum soll ich als guter Franzose nicht rufen: Es lebe die Nation!

(Die Sansculotten brüllen „Bravo!" und tanzen im Kreis um den König.)

Simon: Was? 'n famoser Kerl, dein ehemaliger Lehrling. Ich dachte schon du wärst ein feiger Schuft, weil du die dummen Schweizer hast massakrieren lassen — aber jetzt hab' ich dich gern, weil du so 'n gemütliches Tier bist. Gebt der Madame Veto auch eine Mütze und dem jungen Wolf!

Marie Antoinette: Fort, schmutziger Bettler! Weg da! *(Sie reißt dem König die rote Mütze ab und tritt sie mit Füßen.)* Nein, lieber sterben als diese Schmach länger dulden!

(Drohendes Murren und Brüllen des Volkes. Alle Piken sind auf ihre Brust gerichtet. Sie schiebt die Kinder hinter sich und bleibt unerschrocken stehen.)

Cagliostro *(der sich mit Axel beschäftigt hatte, springt dazwischen):* Wer will den Schädel eingeschlagen haben? Ist es jetzt Zeit, Possen zu treiben? Fort, zertrümmert dies Haus der Tyrannei, schlagt, plündert, sengt und brennt!

(Die Sansculotten unter wildem Geheul ab.)

König *(sinkt gebrochen in einen Stuhl.)*

Marie Antoinette: Wir wollen durch die Galerie des Louvre.

Clermont: Man kann nirgends mehr durch.

Marie Antoinette: Versuchen wir's. Mut, Herr von Versen, Mut! *(Sie späht durchs Fenster.)*

König *(sitzt apathisch in seinen Stuhl gesunken.)*

Axel: Bruder, eine letzte Bitte. Laß die Königin fliehen!

Cagliostro: Was verlangst du?

Axel: Der Thron ist gestürzt, was liegt an jenen?

Cagliostro: Sie würden wiederkommen.

Axel: Sei barmherzig, Bruder!

Cagliostro: Die Würfel liegen.

Axel: Laß sie noch einmal rollen. Gib ihnen einen Vorsprung. Nur 24 Stunden.

Cagliostro: Ich weiß, du hast alles zur Flucht vorbereitet.

Axel: Bruder, Bruder, laß mich nicht in Verzweiflung sterben!

Cagliostro: Es sei — mein Wort! 24 Stunden!

Axel *(entzückt):* Jetzt sterb' ich leicht!

Marie Antoinette: Wir kommen niemals über den Hof.

Axel: Hören Sie — hören Sie, Angebetete! — Blicken Sie nicht finster, Clermont, ich sterbe ja. Der Reisewagen — enthält alles zur Flucht — Nötige. — Sie fliehen — hier die kleine Dienertreppe — die Tür führt auf die Straße — sie ist verschlosen. — — Mein Gott — wo ist der Schlüssel? — Ich verlor ihn —

König *(lächelnd):* Mir widersteht kein Schloß. Sehen Sie, Madame, es ist manchmal gut, Schlosser zu sein.

Marie Antoinette: Es ist auch manchmal gut, König zu sein!

Axel: Gute Fahrt! Nicht wahr, Josef, du hinderst

sie nicht 24 Stunden — und wäre sie auf dem Weg zum Schafott — du rettest sie noch — mir zu lieb.

Cagliostro: Ja.

Marie Antoinette: Nein, nein, Sie werden nicht sterben.

Axel: Doch, Antoinette, ich sterbe für dich!

König: Ich bitte, Madame, bringen Sie wenigstens die Kinder weg.

Marie Antoinette: Warum?

König: Wenn der Herr so fortfährt —?

Marie Antoinette: Ha, ha, ha — auch in der Hölle noch die Etikette. So gehen Sie mit den Kindern. Clermont, bleiben Sie. Bis Sie das Schloß kunstgerecht geöffnet haben, bin ich bei Ihnen.

(Der König läßt die Kinder vorangehen und bleibt unter der Tür sich umwendend stehen.)

Marie Antoinette *(sieht es):* Sie erlauben, Sire? Das ist die Etikette des Unglücks. *(Sie beugt sich zu dem Sterbenden und küßt ihn.)* Fahr' wohl, Freund — fahr' wohl — tapfrer, lieber Freund!

Axel *(stirbt mit einem seligen Lächeln).*

König *(steht ergriffen und beschämt).*

Cagliostro: Fort, Madame! Das Schicksal gibt Ihnen einen Vorsprung. Benutzen Sie ihn wohl!

(Vorhang.)

Ferdinand Bonn als Richard III.

Vierter Aufzug.

Enge Straße in Varennes. Links vorn Haus des Seifensieders und Lichtziehers Sausse mit Aufschrift. Rechts ein Wirtshaus mit geschlossenen Läden, aus denen das Licht schimmert. Nach dem Hintergrund ein Tor mit Brücke. Nacht. Vollmond.

1. Szene.

Clermont *(in Mantel und Hut):* Wo nur die Husaren stecken. — Auch keine Postpferde kann ich finden. — Es ist zum Verzweifeln. — Es bleibt nichts über als zu fragen *(er klopft an die Tür von Sausse).* Holla — Holla! — Es wäre doch zu schrecklich, wenn wir so nah am Ziele scheitern sollten.

Sausse *(streckt seinen Kopf mit der Nachtmütze oben zum Fenster heraus):* Was is los?

Clermont: Verzeihung, Herr, wissen Sie nicht, wo die Postpferde für die Baronin Korff stehen?

Sausse: Was bist denn du für ein verdammter Aristokrat? Weißt du nicht, daß man Bürger sagt und nicht mehr Herr? — Herr! — Freilich, das wäre nett! Ich bin kein Herr. Ich bin Seifensieder und ziehe Talglichter, aber keine Postpferde. — So war ich Bürgermeister von Varennes bin, du scheinst ein Aristokrat. Dich muß man einmal näher anschauen.

(Verschwindet oben).

Clermont: Daß ich mir das verfluchte „Bürger" nicht angewöhnen kann. Soll ich ihm Rede stehen? — Es wird wohl das Klügste sein.

(Geräusch innen im Haus).

2. Szene.

Clermont. Sausse.

Sausse *(Mit Hose und Hemd, einen Säbel in der Hand, Brille auf der Nase, kommt mit einer Laterne):* Du bist wohl so'n Emigrant! So'n Verschwörer, die uns die Oesterreicher auf den Hals hetzen! Hast du Papiere bei dir, Aristokrat? Merk' dir's, ich bin die Obrigkeit.

Clermont *(ihm Papiere gebend):* Ich denke, es gibt keine Herren mehr und alles ist gleich.

Sausse: Das schon, aber wer der Obrigkeit nicht pariert, der kriegt eins auf's Dach!

Clermont: So? Ich denke, wir sind Brüder?

Sausse: Drum kriegst du erst recht eins auf den Kopf, wenn du nicht parierst.

Clermont: Wo bleibt denn da die Freiheit?

Sausse: Freiheit? Du hast eine ganze Masse Freiheit. So viel, wie so'n verdammter Aristokrat braucht. Du hast die Freiheit, 's Maul zu halten und zu krepieren, wenn du Lust hast. Die Freiheit ist für's Volk — nimm mal erst den Hut runter, wenn du mit mir sprichst, verdammter Aristokrat, ich bin der Bürgermeister von Varennes —

Clermont *(der den Hut abnimmt):* Ich weiß die Ehre zu würdigen!

Sausse: Gut! Was wollt ich sagen? Glaubt Ihr denn, das Volk hat die Freiheit deshalb sich verschafft, damit euch etwas davon abgeben soll? Ihr kriegt einen Tritt, sonst nichts.

Clermont: Aber die Menschenrechte?

Sausse: Ihr bildet euch wohl ein Menschen zu sein, ihr Schlingel? Eine Kaste seid ihr, verstanden, eine Kaste, sonst nischt. — Die Pässe sind zwar in Ordnung, aber du bist doch ein Emigrant! — Ich brauche bloß zu pfeifen, dann steckt dich die Nationalgarde ins Loch. Ja, jetzt geht's anders rum. Das souveräne Volk regiert. Also gesteh ein, daß

du ein Aristokrat bist. Ich seh's an deinen dünnen Beinen! Wo sind denn die andern, von denen da in dem Paß steht?

Clermont: Die werden wohl gleich kommen. Wenn ich nur die Postpferde hätte, sonst werd' ich aus dem Dienst gejagt.

Sausse: Ich würde mich schämen ein Diener zu sein.

Clermont: Jeder kann nicht Seifensieder und Bürgermeister sein.

Sausse: Das ist wahr, Bursche. Ich bin nicht abgeneigt, dir deine dünnen Beine hingehen zu lassen. Ah, da kommen zwei Gemeinderäte. Mathieu, Jacques — kommt einmal her.

(Aus dem Wirtshaus kommen zwei Bürger etwas angetrunken.)

Mathieu: Freiheit, Gleichheit und Br—br—br— was ist da los?

Jacques: Wen haben wir hier, einen Emigranten — einen Spion? Wohin willst du reisen? Wozu willst du reisen und warum? Wer sein Vaterland verläßt, ist verdächtig. Wer Extrapost reist, ist verdächtig. Wer schmale, weiße Finger hat. ist verdächtig! —

Sausse: Und dünne Beine.

Jacques: Bürger, du bist durchaus verdächtig, du bist überdies parfümiert. Du riechst verdächtig.

Clermont: *(loyal sein wollend):* Muß man denn stinken, um Patriot zu sein?

Sausse: Halt! Das ist eine Beleidigung des souveränen Volkes. Und für mich insbesondere als Seifensieder. Du meinst mich mit dem Stinken.

Clermont: I wo. Ich scherze ja nur.

Jacques: Du hast nicht mit dem souveränen Volk zu scherzen. Das ist sehr verdächtig.

Sausse: Nein, nein, es war sein Ernst. Ich bin es, der stinkt. Ich bin aber Bürgermeister, du Schuft. Ich kann in Varennes stinken, so viel ich will.

Mathieu: Ja, das kann er, du Luderkerl von einem Aristokraten, das können wir alle — — verstehst du — du Dreckfink.

Sausse: Ich säble dir die Nase herunter, dann brauchst du mich nicht mehr zu riechen. Du bist verhaftet!

Clermont *(springt zurück und hält eine Pistole vor):* Wer mich anrührt, ist hin!

Sausse: Aha — so steht's? Läutet schnell die Sturmglocke.

3. Szene.

Vorige. Cagliostro.

Cagliostro: Halt — halt, Freunde. Macht keinen Lärm! Der Bürger ist mein Kurier. Es ist alles in Ordnung. Wir reisen in Geschäften des Vaterlandes. Hier ist mein Ausweis.

Sausse *(hat das Papier gelesen, das ihm Cagliostro gegeben):* Ah — das ist was anderes — die Nationalversammlung schickt euch. Entschuldigt. Es war nur — — Im Haus des Gehenkten darf man nicht vom Strick reden und einem Seifensieder darf man nicht mit Stinken kommen, wo jeder immer schon einen Schritt von ihm abrückt auf der Wirtshausbank.

Mathieu: Wirtshaus — sehr richtig, wir gehen wieder ins Wirtshaus auf den Schrecken! Komm, Jacques, Freiheit, Gleichheit und Br—br—br

Cagliostro: Darf ich mit euch eine Flasche auf das Wohl der Nation trinken? *(Gibt Matthieu Gold.)* Ich komme gleich nach. Bestellt indessen vom Besten.

Mathieu: Das läßt sich hören! Komm mit, Sausse — —

Jacques: Gold? Das ist verdächtig. Mir ist alles verdächtig.

Sausse *(im Abgehen):* Ich lasse heimlich die Nationalgarde alarmieren.

(Geht ins Wirtshaus.)

4. Szene.

Clermont. Cagliostro.

Clermont: Ich danke Ihnen, Graf. Ich konnte mich nicht mehr halten. Klüger wär's gewesen, ich hätte mich verhaften lassen. Aber ohne mich können die Flüchtlinge gar nicht weiter.

Cagliostro: Sie haben lang' gebraucht zu der Reise!

Clermont: Schrecklich lang'. Stehen Sie denn jetzt auf unserer Seite, Graf?

Cagliostro: Sie waren ja dabei, als ich Axel von Versen versprach, 24 Stunden Waffenstillstand zu halten. Mit dem Schlag 12 Uhr endet er. Horch, es schlägt — *(Es schlägt dreimal.)* Noch eine Viertelstunde.

Clermont: In fünf Minuten könnten wir gerettet sein, wenn ich die Pferde fände. Jenseits der Brücke hält nämlich Bouillé mit seinen Dragonern. Nur dieses kleine Stückchen noch.

Cagliostro: Wo sind denn die Reisenden?

Clermont: Ich warte ja auf sie mit fiebernder Ungeduld. Ich ritt auf der ganzen Reise voran. Was habe ich ausgestanden! Gleich anfangs verloren wir kostbare Stunden, weil die Königin plötzlich behauptete, der Reisewagen stünde in einer anderen Straße. Welch' gefahrvolles Herumirren!

Cagliostro: Ich weiß. Am Karusselplatz begegneten Sie dem Wagen Lafayettes, von Fackelträgern umgeben. Sie wollten sie vor die Königin stellen; sie aber schlug mit ihrem Stöckchen hinten auf die Wagenräder und rief laut: „Geh', Kerkermeister, ich bin nicht mehr in deiner Gewalt."

Clermont: Es war rasend unvorsichtig.

Cagliostro: Aber echt weiblich. Zum Glück für sie trug der Herr Kommandant der Nationalgarde die Nase so hoch, daß er über sie wegsah!

Clermont: Sind Sie denn dem Wagen gefolgt?

Cagliostro: Bis hierher.

Clermont: Dann wissen Sie auch, welcher Unstern uns begleitet. Diese Verzögerung in Bondy wegen dieser Madame Tourzel, die als Erzieherin der königlichen Kinder darauf bestand mitzufahren.

Cagliostro: Der König ließ einen Leibgardisten dafür zurück.

Clermont: Ein guter Tausch, die alte Hexe statt eines tapfern Mannes. Sie hat viele kostbare Stunden Zeit gekostet. Sie ist leidend; bald mußte man langsam fahren, bald auf sie warten. Ich hätte sie erwürgen können — — Ach, dort kommen sie endlich! — Nein — ich täuschte mich. Ach, dieses Warten ist unerträglich. Aber hier müssen sie vorbei.

Cagliostro: Bestimmt. Es gibt keine andere Brücke über den Fluß. Passieren sie diese, so sind sie in Sicherheit.

Clermont: Gott geb' es! Zweimal nahm der Wagen einen falschen Weg, weil der König eigensinnig und stolz auf seine geographischen Kenntnisse sich geirrt hatte. Und dann den Aufenthalt beim Essen.

Cagliostro: Ja, sein Appetit wird ihn nicht einmal am Tage seiner Hinrichtung verlassen.

Clermont: Scherzen Sie nicht so furchtbar. — Was die arme Königin unter der Gemütsruhe ihres Gemahls gelitten hat, ist unbeschreiblich. — *(Pause.)* Ich halte diese Ungewißheit nicht länger aus. Sagen Sie, Graf, Sie sind doch dem Wagen gefolgt, also müßten jene doch vor Ihnen hier sein?!

Cagliostro: Ich habe sie passiert. Ihre Pferde sind gestürzt. Jene stiegen aus und gingen zu Fuß nach Varennes. Wahrscheinlich mußte die Tourzel wieder irgendwo sitzen bleiben. Ha, ha! Die Flucht mit der Gouvernante. Wen Gott verderben will, den macht er blind.

Clermont: Verdammt! Wenn ich mir nur erklären könnte, warum die versprochenen Husaren Choiseuls ausgeblieben sind.

Caglistro: Das kann i c h. Man hat zufällig den hiesigen Bauern mit Exekution gedroht wegen der Steuern. Als die Husaren kamen, dachte man, es sei die Exekution und zog die Sturmglocke.

Clermont: Aber Choiseul hätte sich durchschlagen sollen!

Cagliostro: Seine Mannschaft fraternisierte mit dem Volke, steckte den Säbel ein und ließ ihn im Stich.

Clermont: Ist denn alles verhext heute? Jetzt versteh' ich, warum die Dragoner sich nicht in die Stadt hereinwagen. — Hier kommen Leute — ah, endlich, endlich, es ist der König. *(Eilt ihnen entgegen, zur Seite ab.)*

Cagliostro: Und Korn um Korn rinnt in der Totenuhr. Ja, bleibt nur stehen — es eilt nicht! Armer toter Freund! Dein Wunsch wird nicht erfüllt. Das Schicksal will seinen Willen. *(Verschwindet auf der Brücke.)*

5. S z e n e.

Clermont. König.

König: Das kann ich Ihnen nicht sagen, lieber Clermont. Die Königin ging mit den Kindern die zweite Straße hinauf, um die Postpferde zu suchen. Valory ist mit ihr gegangen.

Clermont: Wo ist der Herr von Malden geblieben?

König: Den haben wir bei der Tourzel gelassen; die müssen wir auch noch abholen. Sie sitzt auf der Kirchentreppe am Eingang des Orts.

Clermont: Mein Gott, warum kam sie denn nicht mit?

König: Das Schuhband war ihr aufgegangen — Also auf Choiseul können wir nicht rechnen, wie Sie sagen.

Clermont: Nein, Sire, aber jenseits der Stadt stehen Dragoner.

König: Ah, dann geht ja alles sehr gut. Wir sind

ganz nah an der Grenze. — Ah, da ist ja ein Wirtshaus, Gott sei Dank. Ich muß irgend etwas zu mir nehmen.

Clermont: Sire, Sire! Keinen Aufenthalt!

König: Bis die andern kommen! *(Klopft an den Laden. Es sieht jemand heraus.)* Möchten Sie mir etwas kaltes Fleisch, Weißbrot und ein paar Flaschen Wein herausreichen. Haben Sie Geld bei sich, Clermont, ich habe nichts eingesteckt. Oh, hier auf dieser Bank kann man vortrefflich sich bedienen. Nehmen Sie auch etwas. *(Er hat das Verlangte durchs Fenster in Empfang genommen, Clermont bezahlt.)*

6. Szene.

Vorige. Königin

(mit den Kindern und einem als Diener verkleideten Leibgardisten).

Marie Antoinette: Ach, da seid Ihr endlich! Ich kann die Post nicht finden. Wir werden keine Pferde bekommen! Welches Unglück!

König: Setz' dich und iß!

Marie Antoinette: Jetzt essen?!

Clermont: Drüben über 'm Fluß steht ein Dragoner-Pikett.

Marie Antoinette: Wenn man die Dragonerpferde vor den Wagen spannen könnte!

Clermont: Das würde zu lange aufhalten.

Marie Antoinette: Freilich! Besser, wir gehen zu Fuß dahin, besteigen die Dragonerpferde und Galopp bis zur Grenze!

König: Aber Antoinette, du hast ja keinen Damensattel hier.

Marie Antoinette *(höhnisch auflachend)*: Das vergaß ich! Mein Gott, siehst du denn nicht, daß dein Phlegma mich zur Verzweiflung bringt. Mir war, als säh' ich unterwegs das bleiche Gesicht jenes dämonischen Mannes auftauchen. Als wir ausgestiegen

waren auf dem reizenden Waldweg, beinahe vergessend, daß wir auf der Flucht, da sah ich plötzlich zwei glühende Augen aus dem Gebüsch funkeln. Fort, nur fort! Ich beschwöre dich.

König: Du bist nervös, weil du nichts zu dir nimmst! Es ist ja gar keine Gefahr.

Marie Antoinette: Keine Gefahr! Man hat uns ja schon in Chalons erkannt.

Clermont: Jawohl, Sire, Sie sahen aus dem Wagen; da stand ein junger Mann, der Sohn des Postmeisters. Er zog eine Banknote heraus und verglich sie mit Ihnen. Dann sprang er aufs Pferd und raste querfeldein.

Marie Antoinette: Und was geschah?

Clermont: Im nächsten Augenblick war ich hinter ihm drein. Ich schoß; meine Pistolen versagten. Schon hatte ich ihn erreicht, um ihn zu erwürgen. Da stürzt mein Pferd, und er verschwindet im Wald.

Marie Antoinette: Also vorwärts jetzt zu den rettenden Dragonern!

König: Ich komme schon, aber die Tourzel müssen wir noch holen.

Marie Antoinette: Lassen Sie doch um Himmels willen, das Weib hat uns genug aufgehalten.

König: Antoinette, die Erzieherin der Kinder von Frankreich gehört zur ersten Hofrangklasse und ist kein Weib; übrigens habe ich es ihr versprochen.

Marie Antoinette: Wenn Sie mich je geliebt haben, so brechen wir auf.

König: Liebste, du regst dich ganz unnötig auf. Wenn man nicht schläft, muß man essen. Es ist gleich Mitternacht!

Marie Antoinette *(erschrickt):* Mitternacht! Barmherziger! Vorwärts zu den Pferden! Horch —

Clermont: Ein Pferd in rasendem Galopp — — Ein Reiter jagt die Straße herauf — das Pferd stürzt — ah — er hat den Hals gebrochen!

Marie Antoinette: Wer?

Clermont: Der Sohn des Postmeisters, den ich verfolgte.

Marie Antoinette: Nein, er steht auf!

Clermont: Er rennt weiter. Du rennst in meine Arme, Schuft!

7. Szene.

Vorige. Drouet.

Drouet *(keuchend, blutig, rennt an die Barrière der Brücke):* Triumph — da bin ich — ah, da sind sie noch!

Clermont *(stürzt auf ihn zu):* Ja, da sind sie, verdammter Verräter! *(Er packt Drouet, dieser zieht ein Messer. Clermont hält ihm die Hand fest. Ein furchtbares Ringen beginnt.)*

Clermont: Fort! fort! Ich befehle Ihnen, fort!

Marie Antoinette: Nicht ohne Sie!

Clermont: Fort — mit dem werd' ich fertig! *(Es schlägt langsam 12 Uhr.)*

Clermont *(ringt Drouet zu Boden, über ihn stürzend).*

Drouet: Zu Hi— —

Clermont *(hält ihm den Mund zu):* Wirst du schweigen! Eilen Sie doch und schicken Sie mir die Dragoner zu Hilfe!

Marie Antoinette: Ja, ja, das will ich — schnell! *(Sie zieht den König und ihre Kinder fort gegen die Brücke. Wie sie an die Brücke kommen, fällt das Gitter herunter.)*

Cagliostro *(tritt, scharf vom Mond beleuchtet, vor und ruft):* Halt!

Marie Antoinette *(schreit auf).*

Cagliostro *(ehern):* Die Zeit ist um! Das Schicksal will es nicht! *(Er zieht die Sturmglocke, die am Brückenpfeiler hängt. Aus allen Häusern kommen Leute, schauen bei den Fenstern heraus.)*

8. Szene.

Sausse, Mathieu *und* **Jacques** *(aus dem Wirtshaus).*

Clermont *(hat Drouet losgelassen).*

Drouet: Bürger, zu den Waffen! Der König will fliehen!

(Großer Tumult. Alles drängt sich um die königliche Familie.)

Sausse: Ruhe da! Mein Herr, sind Sie der König?

Marie Antoinette: Was fällt Ihnen ein? Ich bin die Baronin Korff und das ist mein Kammerdiener. Hier sind die Pässe!

Sausse: Na ja, wie ein König siehst du auch nicht aus, mein Dicker. Tja! Da werde ich erst den Gemeinderat versammeln. Sie müssen so lange warten!

Jacques: Die Sache ist verdächtig! Höchst verdächtig!

Drouet: Seid ihr denn blind? Hier ist ein Assignat, vergleicht euch das Bild!

Sausse: Hm, Kammerdiener, du hast eine verdammte Ähnlichkeit mit dem König.

Jacques: Ja, ja, dieselben Hängebacken.

Sausse: Und die lange Nase.

Mathieu: Denselben stupiden Blick! Ja, ja, er ist's!

Marie Antoinette *(groß):* Ja! Es ist der König! Und ihr seid Rebellen und Verräter, wenn ihr nicht auf der Stelle den Weg frei gebt. Warum soll der König allein sich nicht frei hinbegeben dürfen, wo er will, in einem freien Lande. Erinnert euch, wie ihr ihm zugejubelt habt, wie er stets gütig gegen euch war! Den „Ersehnten" habt ihr ihn genannt. Also, gute Leute, tretet zurück und laßt uns weiterreisen.

Das Volk *(ist unwillkürlich zurückgetreten und hat die Mützen heruntergenommen).*

Cagliostro *(vortretend):* Bürgermeister, weißt du, was du tust, wenn du diese entfliehen läßt?

Sausse: Herrgott, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Cagliostro: Kennst du die ungeheure Verantwortung, die du in der Weltgeschichte zu tragen hast?

Sausse *(kläglich):* Herrgott, die ganze Weltgeschichte fällt mir auf den Kopf.

Madame Sausse *(aus dem Haus):* Sausse, was läufst du denn hier im Hemd herum? Du wirst dir einen gehörigen Schnupfen holen.

Sausse: Weib, halt's Maul, ich muß ja die Weltgeschichte verantworten.

Madame Sausse: Jawohl, besoffen bist du mal wieder, Liederjahn, geh' ins Bett, sonst hol' ich den Besen! *(Gelächter.)*

Sausse: Donnerwetter! Das ist doch der König und die Königin!

Madame Sausse *(froh erschrocken):* Was? Welches Glück, welche Freude! — Und sie steigen bei uns ab. Ach, darf ich Ihnen die Hände küssen, die liebe, gute Königin, ach, und die lieben Kinderchen — darf ich nicht 'n heißen Kaffee bringen, die Herrschaften sind wohl auf der Reise! *(Die Weiber aus dem Volk kommen teilnehmend näher.)*

Marie Antoinette: Ich danke, gute Frau. Macht nur, daß Ihr Gatte uns weiterziehen läßt!

Madame Sausse: Ach, den brauchen Sie nicht zu fürchten, den hab' ich schon dressiert. Dem brauch' ich nur mit 'n Besen zu winken, dann hat er schon, mit Reschbeckt zu sagen, die Hosen voll. Marsch rein, du Saufaus, zieh' dir ne warme Jacke an und mach' Kaffee. Wollen die Majestäten nicht en bißchen in unsere gute Stube treten?

Cagliostro: Bürgermeister, dein Weib wird dich aufs Schafott bringen.

Sausse: Hörst du, Karline? Schafott und Weltgeschichte kommen über dich.

Cagliostro: Bürger! Wenn ihr den König und die Königin entfliehen läßt, werden sie an der Spitze einer Armee wiederkommen, eure Söhne morden, eure Städte zerstören, die Freiheit wieder in Fesseln schlagen. In eure Hand hat das Schicksal Leben und Tod des ganzen Vaterlandes gegeben. *(Murren der Männer: „Haltet sie fest" — „sie soll nicht fliehen.")*

Marie Antoinette *(flammend):* Hört nicht auf diesen Dämon des Abgrunds! Tiger, du hast uns fliehen lassen, nur um uns zu martern.

Cagliostro: Ich ließ euch 24 Stunden Vorsprung, weil ich es dem sterbenden Freund versprach.

Marie Antoinette: So laß uns fort!

Cagliostro: Die Zeit ist um. Ihr habt sie schlecht benützt.

Marie Antoinette: Barmherzigkeit!

Cagliostro: Das Schicksal will es nicht.

Marie Antoinette: An euch, ihr Mütter, wende ich mich. *(Hebt den Dauphin empor.)* Bitte diese guten Frauen, daß sie uns durchlassen! *(Dauphin hebt bittend die Händchen. Die Weiber schimpfen und drohen ihren Männern.)*

Cagliostro: Verblendetes Volk! Was soll dies falsche Mitleid? Der Krieg wird eure Söhne und Brüder verzehren, die Flamme euer Haus.

Marie Antoinette: Er lügt. Wir wollen keinen Krieg.

Cagliostro: Die Armee Ihres Bruders ist im Anmarsch.

Marie Antoinette: Ich werde sie zum Umkehren bewegen!

Cagliostro: Nachdem du sie herbeigerufen hast.

Marie Antoinette: Was tat ich denn, daß ich nicht frei sein soll?

Cagliostro: Du bist Königin, das ist genug! Volk, höre mich! Jahrhundertelang hat man dich geknechtet und getreten, man hat euch vorgelogen, einer müsse Herr sein über die andern, so wolle es Gott. Nur der größte Respekt und Gehorsam gegen jene Stellvertreter Gottes eröffne jenseits das Paradies. Eine von den Herrschern bevorzugte Kaste, die sich edel nennt, weil sie frecher, habgieriger und verkommener war als die anderen, hat euch das Mark aus den Knochen gesogen, eure Saaten auf der Jagd zerstampft, eure Töchter mißbraucht, eure Söhne in sinnlosen Kriegen sterben lassen. Der Klerus hat das Weihrauchfaß dazu geschwungen und diese Schmach der Menschheit gesegnet. — Auf seidenen Polstern haben sie gefaulenzt und gepraßt. Anstatt wenigstens dankbar zu sein, daß ihr sie, die Lieblinge und Stellvertreter Gottes mit euerem Blute nährtet, haben sie euch getreten und verachtet. Sie hatten recht; denn euere Dummheit war der Schemel ihrer Macht. Endlich habt ihr euch ermannt, ihr habt die Bastille gestürmt, eine Verfassung ertrotzt. Die Junker sind davongelaufen und die Priester müssen dem Staate schwören. Und jetzt, so nah der Freiheit, wollt ihr den Kopf überlassen, damit der Körper dieser Schlange wieder nachwachse. Wir stehen an einem Meilenstein der Menschheit. Vor wenigen Minuten noch harmlose Bürger, seid ihr jetzt Hüter der Freiheit, ihr — ihr Bürger von Varennes; über euch kommt die Rache, wenn die Freiheit zugrunde geht. Wollt ihr das, so laßt sie ziehen.

Das Volk *(aus wildem Gemurmel zuletzt zu dem rasenden Schrei sich steigernd):* Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Oder den Tod!

Marie Antoinette *(erbleichend):* Wir sind verloren! So nahe am Ziel verloren!

Volk: Umkehren — umkehren! Nach Paris! Nach Paris! Wir bringen sie nach Paris!

König: Es ist am besten, wir geben nach.

Maria Bonn als Maria Stuart.

Marie Antoinette: Erlöser! Sieh, welches Kreuz schwerer wiegt, deines oder meines. Du gingst allein den Weg zum Golgatha — ich — aber — *(bricht in Tränen aus),* oh, meine Kinder — meine armen, armen Kinder! *(Sie wenden sich alle zum Gehen, umringt von Volk und Nationalgarden, welche die Marseillaise intonieren, die sich in der Ferne verliert.)*

(Der Vorhang fällt langsam.)

Verwandlung.

Kerker. — Trüber Tag. Marie Antoinette sitzt an dem vergitterten Fenster, den Dauphin auf dem Schoß. An der Tür 2 Nationalgardisten rauchend.

1. Szene.

Dauphin: Mama!

Marie Antoinette *(fährt aus ihrem Sinnen auf).*

Dauphin: Bist du traurig?

Marie Antoinette: Nein, mein Kind.

Dauphin: Ich bin sehr traurig. Ich muß so viel denken.

Marie Antoinette: Was denkst du denn, mein Liebling?

Dauphin: Ich muß immer an Papa denken. — Was hatte er denn eigentlich den Leuten getan, daß — — aber nein, du weinst sonst gleich wieder, wenn ich davon rede. Sei lustig, ich will dir was erzählen. Ich habe einen Brief von Tante Elisabeth und von meiner Schwester.

Marie Antoinette: Wie denn?

Dauphin: Seit sie dort wohnen, hab' ich mir was ausgedacht. Bst! Ich sag' dir's, wenn ich zu Bett gehe. — — Ach, Mama, wenn ich nur einmal noch in den Wald dürfte! Die Bettelkinder haben's so schön, sie dürfen Beeren suchen. Mama, können wir den Konvent nicht bitten, er soll uns betteln gehen lassen?

Marie Antoinette: Ach, schweig, mein Kind, du brichst mir das Herz!

Dauphin: O nein! Ich will dir was Lustiges erzählen. Weißt du noch die schönen Rosen, die wir in Trianon hatten? Und wie die Vögel schön sangen — der kleine Buchfink, der mir einmal auf den Kopf geflogen kam —

Marie Antoinette *(steht auf):* Luft — Luft, ich ersticke! Das Wasser rieselt von den Wänden, Mörder und Diebe sind meine Nachbarn. *(Sie setzt sich im Vordergrund auf einen Schemel und birgt das Gesicht in den Händen.)*

Dauphin *(kommt wieder zu ihr und schmiegt sich an sie):* Mama, sag mir, hat man Papa den — hat man ihm — ich weiß nicht, wie ich sagen darf — — den Kopf abge— abgehauen? — — Warum hat er nicht um sich geschlagen?

Marie Antoinette: Weil er ein Heiliger war.

Dauphin: Ich könnt's nicht. Ich würde beißen und schlagen. — Nicht wahr? Man wird auf ein Brett gebunden und dann fällt von oben ein großes Messer herab.

Marie Antoinette *(erschrocken):* Wer hat dir das gesagt?

Dauphin: Der Soldat, der gestern — —

Nationalgardist: He — was hast du da in die Tasche gesteckt?

Marie Antoinette: Nichts — — meine Hand ist leer.

Gardist *(bläst ihr den Qualm ins Gesicht):* Ja, huste nur 'n bißchen. Hätt'st du nicht die Hungersnot ins Land gebracht, dann könnt' ich feinern Knaster rauchen.

Dauphin: Geh, du bist bös. Wenn ich König bin, werd' ich dich bestrafen.

1. Gardist: Wenn du König bist? Sei ganz ruhig! Bei uns wird's keinen König mehr geben.

Marie Antoinette: Komm her, mein Kind!

2. Gardist: Die Guillotine ist in Permanenz. Man

wird dich hier mästen wie ein junges Ferkel und wenn du das gesetzliche Alter hast — ritsch, ratsch, dann kannst du deinem Vater Capet nachspringen in den großen Wäschekorb. Ha, ha, ha!

2. Szene.

Vorige. Frau Richard.

Madame Richard *(eine rohe Vettel):* Na, 's Essen wieder nich angerührt! Is 'n woll nich fein genug?

Marie Antoinette: Ich danke! Ich war nicht hungrig. Madame Richard, ich flehe Sie an, geben Sie mir ein Stück Leinwand: ich will gern die Hemden selbst nähen, aber wir sind ja schlimmer dran als alle andern Gefangenen.

Madame Richard: Ihr seid auch schlimmer als alle! Pah! Früher bist du in Seide stolziert, Madame Capet. Ein Diamanthalsband für zwei Millionen, ein herausgeschwindeltes, hätt'st du gern auf die Seite gebracht. Und alles, was du sonst dem armen, hungernden Volk weggefressen hast, das kannst du jetzt alles abbüßen.

Dauphin: Mama, die Ablösung! Die haben diesmal gute Gesichter.

(Die zwei Gardisten werden von zwei andern abgelöst.)

Ablösung: Was Neues, Jaques?

1. Gardist: Die alte Leier! Weiß nicht, warum der Konvent so lange Umstände macht?

2. Gardist: Und gebt gut auf die Hände acht! Immer hat sie was rumzufingern. Wieviel hat man heute hingerichtet?

Die Ablösung: Über hundert.

1. Gardist: Es macht sich gut. Wenn der letzte Aristokratenkopf abgesprungen ist, dann erst —

2. Gardist: Halt's Maul, ich will nach Hause! *(Beide ab.)*

Madame Richard: Na, wird heute nicht spazieren gegangen?

Marie Antoinette: Die paar Schritte auf dem Dach des Turmes helfen ja doch nichts; aber bitte, nehmen Sie den Kleinen mit! Es ist doch ein wenig Luft.

Dauphin: Ach Mama, bitte, geh' mit!

Marie Antoinette: Ich kann heute nicht, mein Kind. Die Füße tragen mich nicht. Geh' du, ich bitte dich darum!

Dauphin *(küßt seine Mutter):* Und wirst du dann lächeln, wenn ich wiederkomme?

Marie Antoinette: Ja, ja, mein Liebling.

Dauphin: Dann geh' ich, ja, dann geh' ich. Kommen Sie, Frau Richard!

Madame Richard: Eigentlich schade um den Jungen, daß er nicht aus einer anständigen Familie ist. Na komm, kleiner Capet!

Richard *und* **Dauphin** *(ab.)*

Marie Antoinette *(allein):* Der große Mozart — wie er als Wunderkind bei meiner Schwester spielte, fiel auf dem glatten Parkett. Meine Schwestern lachten, ich hob ihn auf. Da sah er mich mit seinen großen Augen an und sagte: „Du bist gut, dich heirat' ich einmal!" — — Frau Mozart! — Frau Capet! — — Ich glaube, als Frau Mozart hätte ich ein besseres Los gezogen.

3. Szene.

Vorige. Cagliostro.

Cagliostro *(winkt den Gardisten, welche verschwinden.)*

Marie Antoinette *(schreit auf):* Der — der —? Welch' neue Schrecken bringt der Unhold?

Cagliostro: Bleiben Sie still! Ich bringe die Rettung.

Marie Antoinette: Sie, der Urheber unseres Unglücks?

Cagliostro: Ein Vollstrecker des Schicksals, aber kein Henker.

Marie Antoinette: Ist mein Gatte nicht gefallen?

Cagliostro: Durch seine Schuld.

Marie Antoinette: Sie hätten seinen Tod nicht gewollt?

Cagliostro: Nein! Ich wollte nur die Freiheit.

Marie Antoinette: Sie wollten? Jetzt nicht mehr?

Cagliostro: Ich halte mein Lebenswerk für gescheitert. Seit der Hinrichtung der Girondisten ist jeder ideale Gedanke aus der Revolution verschwunden, die so menschenbeglückend einsetzte.

Marie Antoinette: Ah, das geben Sie zu!

Cagliostro: Eine feige, mordgierige Bande, an deren Spitze das grüngeaderte, neidige Scheusal Robespierre steht, besitzt die Macht. Da sie keine Kraft haben, regieren sie durch Schrecken. Wenn diese Bestien sich wütend selbst zerfleischt haben, wird das Volk, müde des Blutes, sich der Monarchie wieder in die Arme werfen; wie ein Kind, nachdem es seiner Puppe den Kopf abgerissen hat, wird es sein Spielzeug wieder zusammenleimen.

Marie Antoinette: Ah, mein Sohn wenigstens wird in Ruhe herrschen.

Cagliostro: Das glaub' ich nicht. Das geflickte Spielzeug hält nicht lang. Und einst, vielleicht in Jahrhunderten, werden die Völker für die Freiheit reif.

Marie Antoinette: Der Freiheitstraum ist der Mantel, den ihr euerem Haß gegen alle Höheren umhängt.

Cagliostro: Sie, gerade Sie wären, als Kärrnertochter geboren, die erste gewesen, die rote Fahne voranzutragen gegen das Königtum.

Marie Antoinette: Das Königtum, was hat es Ihnen getan?

Cagliostro: Was es mir getan hat! Es war einmal ein König, ein Verwandter von Ihnen, der hat meinen Vater ermordet, weil er meine Mutter zur Dirne

haben wollte. Meine Geschwister sind im Elend verkommen. Mich ließ er viele Jahre lang in einem entsetzlichen Kerker vermodern. Das hat mir das Königtum getan! Aber nicht von mir ist die Rede. Ich habe Sie in den Tuilerien bekämpft, Madame — aus Ihrem Gefängnis will ich Sie retten; denn hier sind Sie hundertmal schöner als dort.

Marie Antoinette: Ich will nicht gerettet sein. Ich sehne mich danach, meinem Gatten zu folgen.

Cagliostro: Sie wissen nicht, welch' furchtbarer Tod Ihnen bevorsteht.

Marie Antoinette: Ich weiß es.

Cagliostro: Nein, sag' ich! Die Beschimpfungen Christi sind gering gegen das Ungeheuerliche an Bosheit, was man Ihrem Mutterherzen antun wird.

Marie Antoinette *(verklärt):* Um so mehr habe ich Hoffnung, unter die Seligen aufgenommen zu werden.

Cagliostro: Auf dem Wege zum Schafott, auf dem elenden Karren, unter den Beschimpfungen des Pöbels werden Sie sich nach diesem trostlosen Kerker zurücksehnen.

Marie Antoinette: Den Weg, den mein Gatte ging, kann auch ich gehen.

Cagliostro: Wenn Sie wollen können Sie frei aus Ihrem Gefängnis gehen.

Marie Antoinette: Das werd' ich. Der Tod ist Freiheit!

Cagliostro: Sie wollen nicht?

Marie Antoinette: Nein! Nehmen Sie sich in acht! Die Wachen hören Sie. Ich will nicht, daß meinetwegen jemand ins Unglück kommt.

Cagliostro: Edles Herz! Die Wachen sind von meinen Leuten. Es ist alles bereit, kommen Sie!

Marie Antoinette: Nein!

Cagliostro: So will ich einen Fürsprecher holen, dem Sie nicht widerstehen werden. Ich komme wieder! *(Ab.)*

Marie Antoinette: Einen Fürsprecher? — Was klopfst du so stürmisch, mein Herz! — Noch nicht tot — noch immer die törichte Sehnsucht nach irdischem Glück.

4. Szene.

Madame Richard *und* Dauphin.

Dauphin: Mama, da bin ich wieder!

Marie Antoinette: Jetzt schon, mein Liebling? Warum bist du nicht länger in der frischen Luft geblieben?

Richard: Ja freilich! Du denkst wohl, ich soll kaput gehn bei dem scharfen Wind da droben auf dem zugigen Turm? Das wäre mir der Mühe wert.

Dauphin: Ich bleibe lieber bei dir, Mama. Ganz nah, — immer ganz nah bei dir! *(Er umschlingt sie.)*

5. Szene.

Vorige. Simon. Beamte *und* Gerichtsdiener.

Marie Antoinette: Wer kommt?

Beamter: Steh auf, Witwe Capet. Untersucht die Taschen, — das Bett! — Bürgerin Richard, führe die Witwe Capet hinüber in dein Zimmer und durchsuche sie am ganzen Leib.

Richard: Das kann ich doch gleich hier machen?

Beamter: Nachdem der Konvent befohlen hat, daß die Leibesvisitation durch dich allein vorgenommen wird, — so gehorche.

Richard: Was forne Zimperlichkeit. Nichts als Scherereien. *(Zu Antoinette:)* Na, wird's bald oder soll ich dir deine paar Lumpen hier runterreißen?

Marie Antoinette *(bekreuzt sich und geht):* Vater, vergib ihnen! Sie wissen nicht, was sie tun.

Richard: Laß dein verdammtes Gewinsel. Wir wissen schon, was wir tun. Deinesgleichen hat dem Volk tausendfach nicht nur die Kleider vom Leib gerissen, sondern noch die Haut von den Knochen da-

zu. Jetzt geht's eben mal andersrum. Vorwärts! *(Ab mit Antoinette.)*

Simon: Was die Bestie noch for'n Hochmut hat. Man muß richtig die Augen niederschlagen, wenn man sie anschaut.

Beamter: Klopft die Wände ab! Eine große Verschwörung ist im Gang. Seit die royalistischen Hunde in der Vendeé einen Sieg um den andern über die Truppen der Republik erringen, rührt es sich überall. Der Baron Batz ist auch wieder hier. Man kann ihn nicht fassen. Ist dort nicht eine verklebte Ritze? — Nein. — Es ist Schimmel. Sucht genau. Wenn die hinauskäme, würde sie ganz Europa gegen uns aufwiegeln. Was ist?

Simon: Ich hab' was.

Beamter: Ein Bild mit dem Herzen Jesu. Verdammter Götzendienst!

Simon: Es steht was drauf.

Beamter *(liest):* „Wir weihen dir alle Herzen dieses unglücklichen Königreiches, nimm sie auf, segne sie, heilige sie, durchglühe sie mit dem Feuer deiner Liebe." — Hm. Wir müssen's abliefern. Es könnte einen versteckten Sinn haben. — Fertig? — So! — Nun nehmt den jungen Wolf mit. *(Zum Dauphin:)* Vorwärts du! Das ist dein neuer Pfegevater; der wird dich erziehen, wie dir's gehört.

Simon: Ja, glotz mich nur an! Ich will dich erziehen, da kannst du sicher sein! Ich hab' de Methode Knieriem, das ist der beste Professor für die Jungen.

Beamter: Er fürchtet sich. Du mußt dich einschmeicheln.

Simon: Wie du meinst! — Na, komm mal her, kleiner Capet — ich freß dich nicht. Da, ich schenk' dir was. Das ist eine Maultrommel, deine Wölfin Mutter und deine Hündin von Tante spielen ja Klavier. Da kannst du sie auf der Maultrommel begleiten.

Dauphin *(wirft das Spielzeug zu Boden).*

Simon *(gibt ihm eine Ohrfeige):* Wart', du Lümmel!

Dauphin *(seine Tränen unterdrückend):* Sie können mich strafen, wenn ich fehle; aber Sie haben kein Recht mich zu schlagen.

Simon: Was? Du freche Viper du! Ich will dich braun und blau prügeln. Auf der Stelle rufe: Es lebe die Nation!

Dauphin: Ich werd' es meiner Mutter sagen.

Simon: Deine Mutter wird bald durch das kleine Fenster gucken, wo dein Vater schon durchgeguckt hat. Also frisch! Schrei „es lebe die Republik", sonst hau ich dir noch ein paar runter. *(Schüttelt ihn.)* He, du — — bist du stumm? Du bist jung; man verzeiht dir und will einen ordentlichen Bürger aus dir machen, anstatt dich zu erwürgen, wie sich's für junge Wölfe gehörte. Dafür sei dankbar oder man prügelt dir dein verpestetes Königsblut heraus. Sakrament noch einmal! — Was will der Konvent eigentlich mit der kleinen Viper machen? Will man ihn deportieren?

Beamter: Nein!

Simon: Ihn umbringen?

Beamter: Nein!

Simon: Was denn?

Beamter: Man wird es dir erklären.

Simon: Gut. Vorläufig will ich ihn mal früh, mittags und abends mit dem Knieriemen bearbeiten, bis er mürb wird. Vorwärts jetzt! Du kommst mit!

Dauphin: Was! Ich soll fort von meiner Mutter? Zeigt mir das Gesetz, daß ihr das dürft!

Simon: Ha, ha, ha — seht mir den Bankert! Er will das Gesetz sehen. Ich werd' dir eine Abschrift mit dem Knieriemen auf den Buckel geben. *(Er packt ihn.)*

Dauphin: Mama — Mama — zu Hilfe!

6. Szene.

Marie Antoinette *kommt mit* **Frau Richard.**

Marie Antoinette: Mein Kind! — — Lassen Sie mein Kind los, mein Herr!

Beamter: Der Konvent hat befohlen, daß der Sohn Capets dem Bürger Simon zur Erziehung übergeben werden soll.

Marie Antoinette: Wer ist der Bürger Simon?

Simon: Das bin ich, Madame Capet! — Meines Zeichens ein Schuster. Verstanden? Ich werde dem Bengel die aristokratischen Mucken schon austreiben.

Marie Antoinette: Mein Kind wegnehmen! — Diesem Manne geben! — Das ist nicht möglich — nein, das ist nicht möglich!

Beamter: Gehorchen Sie! Sonst braucht man Gewalt!

Marie Antoinette: Ein Kind wollt ihr von der Mutter reißen!

Simon: Pah! Zu den Zeiten der Gewaltherrschaft sind tausendmal Mütter von ihren Kindern gerissen worden.

Madame Richard: Ganz recht. Jetzt können Sie spüren, wie es jenen Müttern zumute war.

Marie Antoinette *(knieend und den Dauphin umschlingend):* Erbarmen — Erbarmen — ich bitte — ich flehe, sagt dem Konvent, er soll mich morgen, heute noch töten, aber bis zum Augenblick des Sterbens soll er mir mein Kind lassen, und ich will meine Mörder segnen.

Simon: Beim Teufel, weil man dir dein Kind nimmt, machst du solches Geschrei. Unsere Kinder müssen sich von den Österreichern alle Tage abschlachten lassen, die du ins Land gerufen hast.

Marie Antoinette: Liebling, mein Liebling! Ich lasse dich nicht!

Dauphin: Hilf mir, Mama!

Marie Antoinette: Lieber Gott im Himmel, rühre das steinerne Herz meiner Feinde!

Beamter: Laß deine Predigt und fort jetzt! *(Man reißt den Dauphin weg.)*

Marie Antoinette *(stöhnend und kreischend):* Ihr Tiger! — Ihr Tiger! *(Bricht ohnmächtig zusammen.)*

Dauphin *(von außen):* Mama — Mama — — verlaß mich nicht!

Madame Richard *(Marie Antoinette stoßend):* Du — hörst du — Laß die dummen Witze da! — Nichts wie Scherereien. — Was willst du denn?

Marie Antoinette *(richtet sich auf).*

Madame Richard: Sei doch froh, daß dein Junge wenigstens in die Freiheit kommt! Gönnst du ihm das nicht?

Marie Antoinette: Ja — o ja — — er wird also frei umhergehen dürfen?

Madame Richard: Natürlich. Dafür hat er ja 'n Hofmeister gekriegt.

Marie Antoinette: Ah — jener Mann ist schrecklich !

Madame Richard: Wieso denn? Ein ganz braver Mann und Patriot. Freilich, 'n Pomadehengst is er nicht, aber ein tüchtiger Schuster. Das ist auch was wert.

Marie Antoinette: Gewiß, gewiß! Hat er denn eine Frau, die für mein Kind sorgt?

Madame Richard: Natürlich.

Marie Antoinette: Ah, dann bin ich schon getröstet. Wie ist denn die Frau?

Richard *(lacht):* Na, wie sie eben sind — eine tüchtige Frau, das muß wahr sein.

Marie Antoinette: Und ich werde meinen Liebling zuweilen sehen?

Richard: Das versteht sich. Alle Sonntage mindestens — ach so, — Dekaden sagt man ja! Der alte Götzendienst kommt ein'm immer wieder ins Maul! Na, jetzt geh' ich das Essen besorgen. *(Ab.)*

Marie Antoinette: Nein, nein, — sie meinen es ganz gut — ich bin zu schreckhaft. — Warum sollten sie das unschuldige Kind meine Gefangenschaft teilen lassen? — Gewiß, ich bin egoistisch — und dieser Schuster birgt vielleicht unter seiner rauhen Schale das beste Herz.

7. Szene.

Cagliostro, Clermont *(hereinführend).*

Marie Antoinette: Armand?!

Cagliostro *(während Clermont der Königin stumm zu Füßen fällt):* Wird dieser Sie besser überreden als ich?

Clermont: O kommen Sie, kommen Sie in die Freiheit!

Marie Antoinette: Armand, mit Ihnen steigt ein kurzer Augenblick des Glücks vor meine Seele; aber mein Haar ist weiß geworden, Armand, der Frost hat die Blüten verdorrt.

Clermont: O Königin, wie jubelt mein Herz, daß ich Sie retten darf! Die Vendée ist in vollem Aufstand. Die Truppen der Regierung sind geschlagen. Die Österreicher stehen 40 Meilen von Paris. Also kommen Sie — kommen Sie!

Marie Antoinette: Armand! Einen Augenblick laß mich so! Ach, wie süß waren die Gefühle meiner reinen Liebe. — Aber es ist anders jetzt — Armand. Ich muß jetzt zu einem Heiligen beten. Sein Bild hat das Ihre aus meiner Seele verdrängt. Ludwig, mein Gatte, der oft klein und engherzig schien, erhob sich im Tode riesengroß.

Clermont: Er starb, ein Märtyrer.

Cagliostro: Er starb königlich, die kleinen, eigensüchtigen Schwätzer im Konvent tief beschämend. Aber kommen Sie, eilen Sie, sonst wird es zu spät. Man wird Sie heute noch, in der nächsten Stunde schon, vor das Gericht führen. Sie wissen, daß das Gericht nur scheinbar richtet. Ihr Tod ist beschlos-

sen. Sie werden dies Gefängnis nicht mehr betreten; denn unmittelbar nach dem Todesspruch werden Sie den Karren besteigen, der Sie zum Schafott führt.

Clermont: Drum keine Zeit verloren. Baron Batz ist mit mir einverstanden. Alles ist bereit.

Marie Antoinette: Was soll ich tun?

Clermont: Sie fragen?

Marie Antoinette: Ich will meinem Gatten folgen!

Clermont: Wem wird Ihr Tod nützen? Leben Sie für Ihre Kinder!

Marie Antoinette: Meine Kinder — ach, meine Kinder! Wenn ich sie mitnehmen könnte!

Cagliostro: Das ist jetzt unmöglich.

Clermont: Man wird Ihnen als Kindern kein Leid tun. Wir werden sie später befreien. Kommen Sie schnell! Die Zeit verrinnt.

Cagliostro: Eilen Sie! Sobald die Ablösung kommt, bin ich machtlos. Beim Andenken Axels von Versen, folgen Sie uns!

Marie Antoinette: Soll ich noch einmal die Sonne sehen und den Frühling?

Cagliostro: Sie gehen ruhig mit Graf Clermont hinaus; die Gendarmen werden den Rücken drehen. Es sind mir ergebene Leute. Sie gehen durch den Hof geradeaus zum Tor. Clermont hat den Schlüssel. Draußen steht ein Wagen. Sie sind frei!

Marie Antoinette: Frei! — Frei!! — In Gottes Namen denn!

Dauphin *(schreit draußen im Hof).*

Marie Antoinette: Was war das? Die Stimme meines Kindes? — Hört Ihr — hört Ihr! — Gräßlich! — man schlägt ihn! *(Sie eilt zum Fenster hin.)* — Er — er soll ein gemeines Lied singen und weigert sich. — *(Man hört, wie draußen Simon dem Dauphin einen Gassenhauer vorgröhlt und ihn prügelt, weil er nicht nachsingen will.)* Mein Kind — mein süßes, einziges Kind — da — dort geht er, ah, eine rote Mütze hat man ihm aufgesetzt — schändlich! — Ihr

Tiger — ihr Teufel! — Gott hat mich verlassen — ich darf nicht mehr beten. — — Zu viel — zu viel! — Sie wollen seine Seele morden! — — Seht ihr — er zwingt ihn, Schnaps zu trinken. — Unmensch! — *(Sie rüttelt am Gitter.)* — Eine Waffe — o, eine Waffe, laßt mich mein Kind töten — bevor es so geschändet wird! — *(Das Geschrei draußen verhallt, Marie Antoinette war am Fenster niedergesunken. Jetzt erhebt sie sich gewaltsam, mit aufgerissenen Augen und wirrem Haar.)* — Höre mich, Gott der Rache, höre mich! Wehe den Müttern dieses Volkes! — Tausende und Abertausende seiner Söhne sollen auf blutigem Feld, zerstampft und zertreten, qualvoll verröcheln. Der Kriegsdämon setze sich auf diesen geschändeten Thron und peitsche euch in die Schlacht. Ihr habt eueren König ermordet, das sei euch verziehen. Ihr ermordet mich — ich lache dazu. — Aber daß ihr dieses zarte Wesen *(mit Tränen)*, dieses holde Kind zum Schurken macht, seine Seele verpestet, da ihr zu feig seid, es zu töten *(groß und mit furchtbarem Ausdruck)*, das sei euch nie verziehen — niemals! Erhöre mich Gott! Erhöre mich! *(Bricht nieder.)*

(Pause.)

Clermont *(sanft):* O komm, Antoinette — komm!

Cagliostro: Laßt sie! Sie wird jetzt nicht mehr fliehen; das Schicksal behält recht.

Marie Antoinette: Vorbei — alles ist vorbei. Armand, die Erde liegt fern in Duft und Glanz. Ich fliege der Sonne zu durch den unendlichen Raum. — Ich bin erlöst — befreit — befreit. Weine nicht, mein Freund! Minute auf Minute schlich grausam zögernd in diesem Gefängnis, mein eitles Herz zuckte wild und schmerzlich — jetzt ist es gut — ich fühle nichts mehr — es tut mir nichts mehr weh — — mein gequälter Geist zieht dahin, frei und leicht. Leb' wohl, Freund — — leb ewig wohl!

(Trommeln unten.)

Cagliostro: Fort!

Clermont *(eilt ab, sein Gesicht verhüllend).*

Marie Antoinette *(bleibt verklärt in der Mitte knien, den Blick zum Himmel).*

Beamter: Witwe Capet, folgt zum Gericht!

Marie Antoinette *(steht auf und folgt langsam).*

Cagliostro: Ärmste aller Frauen! — Mir ekelt vor dem Leben! Mir ekelt vor den Menschen! — Ich folge ihr; sie glaubt zum Licht, ich denke ins ewige Nichts!

(Es wird dunkel. Das Orchester setzt ein. Im Hintergrund erscheint dasselbe Bild, welches im 1. Akt die Hinrichtung der Königin zeigte. Wenn es verblaßt ist, fällt der Vorhang und das Orchester schließt mit einem mächtigen Akkord.)

(E n d e.)

Regieanmerkung: Die Erscheinung am Schluß des 1. und 4. Aktes ist als farbige kinematographische Aufnahme gedacht.

Liebe Schwester!

Diesmal sollst Du Dich nicht über Telegraphenstil beklagen. Du bekommst eine richtige Epistel, wie zur Zeit der Postkutschen. Du hast nämlich in Deinem lieben Brief einen Punkt berührt, an dem ich meistens die Geduld verliere. Ich meine die von Verwandten und Freunden so oft vorwurfsvoll wiederholte Frage: „Warum ich ‚eigentlich' Maria ‚Theaterspielen' lasse?"

Ich habe darauf nicht immer sehr höflich geantwortet. Diesmal tu ich es und zwar ausführlich. Ich verweise dann derartige Anfragen an Dich; Du kannst sie dann entsprechend der größeren oder kleineren Troddelhaftigkeit der Fragesteller aus diesem Schreiben beantworten. Du kennst mich doch mit all meinen Fehlern und Schwächen, kennst auch meine rücksichtslose Wahrheitsliebe mir selbst gegenüber und weißt, wenn ich etwas sage, so kann man mir glauben.

Lieber Gott — wenn ich denke, in welchen Lebenslagen Ihr mich schon gesehen habt! Als Kind, Student, Soldat, Schauspieler, Bräutigam, Witwer, aufgeblasen vom Erfolg und zerbrochen vom Leid, immer fand ich Euere ruhige, gleichmäßig heitere Liebe. Ihr haltet Euch „rein im reinen Element", „mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur und nach der Erde zieht mich die Begierde". Trotzdem habt Ihr dem von wilder Leidenschaft Zerrissenen Euere Anhänglichkeit bewahrt. Und wie hab' ich Euch oft behandelt, wie

habe ich Euere echte Frommheit verspottet, welche Grobheiten flogen durch das Gitter Euerer Klausur, an dem ich doch so gerne saß, meine vom Weltschmutz starrende Seele reiner fühlend in der Nähe von Wesen, die Gott zu dienen glauben, wenn sie arm, keusch und gehorsam ein Himmelreich erwarten, dessen Abglanz hier schon auf ihren Gesichtern liegt.

Ich habe Euch manch' lustige Predigt über das Thema „Selig sind die Armen im Geiste" gehalten und die Schwester unseres guten Alten, die mit ihrer prächtigen deutschen Kernhaftigkeit Euerem Kloster so lang vorstand, das „Tanterl" sagte einmal, während sie Tränen lachte: „Ferdl hält uns im Grund doch nur für religiös Irrsinnige." Sie wußte ja, daß ich den feinen „Geist der Ordnung und Zufriedenheit", wie er Euch umweht, tiefer verstand, als man es von solchem Weltmenschen annehmen konnte; ebenso seid Ihr weit über Eueren eigentlichen Horizont hinaus mir im Geist über alle Höhen und Tiefen gefolgt und obwohl mir das Glück Eueres Köhlerglaubens versagt blieb, wußtet Ihr doch, daß aus meinem Herzen nichts Unedles kommen konnte. Mein Sprung zur Bühne ist Euch ganz natürlich vorgekommen. Ihr waret von meinem Talent überzeugt. Ich hatte Euch ja auch genug Proben gegeben. Weißt Du noch, wie ich einmal als junger Bursch' in Damenkleidern vorfuhr und Ihr mich fast als Kandidatin aufgenommen hättet? Als angebliche Millionärin überzeugte ich Euch schnell von meinem „Beruf", Ihr miserablen Pfäfflein! Oder wie einmal erzählt wird, ein neuer Rentamtmann aus Schwaben, der gern trinkt, käme an. Ich gehe hinaus, nach zwei Minuten wird der Rentamtmann gemeldet, der Euch besuchen will. Ihr unterhaltet Euch eine halbe Stunde mit dem verrückten Kerl, setzt sein unmotiviertes Lachen auf Rechnung seines Saufens und wollt es nicht glauben, daß ich es gewesen, nachdem er sich empfahl.

Maria Bonn als Sapho.

Ein wenig Mehl auf den Kopf, eine rote Nase, Ton und Geste verändert, das war alles. Diese angeborene Fähigkeit, mein ganzes Wesen restlos aufzugeben und in irgend einen andern Menschen hineinzuschlüpfen, ohne je aus der Rolle zu fallen, führte mich zur Bühne, ist aber dort stets mein Unglück gewesen. Man wußte nie, wer ich denn eigentlich war. Lang, kurz, dick, dünn, schön, häßlich, jung, alt, wie ich es brauchte, kam es zu keinem feststehenden Bild. Beim ersten Ton, beim ersten Schritt, in jeder Maske erkannte man Sonnenthal, Possart, Kainz, Matkowsky usw., man gewöhnte sich an ihre Art, sie wurden beliebt und groß. Bei mir aber sah man kopfschüttelnd auf den Theaterzettel. Die Menschen sind bequem, es war ihnen unangenehm und unheimlich.

Ich erinnere mich, daß Karl Kraus in Wien einmal schrieb: „Es geschah das Unbegreifliche, Unmögliche, wir sahen den schlanken, jugendlichen König Alfons von gestern heute als krummbeinigen, kleinen Japaner Kiwito.“ — oder so ähnlich. Verstanden wurde ich auch nur in Neuyork, wo ich vor demselben Publikum an die hundert verschiedene Menschen in den vier Jahren meiner Gastspiele darstellen konnte. Es war vielleicht ein großer Fehler, dieses hinter dem Kunstwerk Sichverstecken; denn ich sah, wie die andern, die sich eine Schablone zurechtgemacht hatten, je enger sie den Umfang zogen, um so leichter zu Stellung und Ruhm kamen, wie bequem sie, nur mit andern Kleidern angetan, sich immer selbst spielen durften. Ich hatte immer das Gefühl, nicht schön und groß genug für Helden und Liebhaber zu sein und ließ mich darum von Anfang an in die Charakterrollen drängen. Als ich sie dann später doch spielte, hatte ich den Vorteil, den Übergang ins Charakterfach, an dem die Liebhaber und Helden fast alle scheitern, nicht mehr nötig zu haben.

Anders ist es bei einer Frau.

Ein vollkommen schönes Weib ist etwas sehr Seltenes. Hat sie noch dazu die Fähigkeit, mit einem schönen Organ, mit Gedächtnis, Phantasie und Leidenschaft ausgestattet, edle Empfindungen ausdrücken zu können, so ist sie an und für sich ein solches Wunder der Schöpfung, daß sie nichts nötig hat zum Kunstwerk, als zu „sein".

Ihr werdet fragen, warum Maria, wenn sie ein solches Schöpfungswunder ist, so schlechte Rezensionen bekommt.

Weil das Handwerksmäßige in jeder Kunst, das, was jeder lernen kann, merkwürdigerweise an die Zeit gebunden ist und nur durch jahrelange Gewöhnung ins Blut übergeht, während das Talent, das man nicht lernen kann, über Nacht aufschießt.

Ihr wißt ja, durch welche unglücklichen Umstände ich bei der Presse verhaßt wurde. Menschen, die hassen, sind natürlich nicht mehr gerecht und sehen in Maria bloß meine Frau mit den Fehlern ihres späten Anfängertums. Zu einer Zeit, als sie dies überwunden hatte und ihr Talent mit tropischer Üppigkeit sich ungeahnt entfaltete, kam längst keiner mehr von der Presse in mein Haus. Und übrigens, in Wien, wo sie ihre Kerkerszene zeigen konnte als Margaretha, wurde sie in den höchsten Ausdrücken gelobt. Sie weinte vor Freuden, als ich ihr die Zeitungen brachte. Sie hat in den zwei Jahren im Berliner Theater das Unmögliche geleistet. Ich war ja derart verfemt, daß ich kaum Kehrfrauen, geschweige Schauspielerinnen, bekam. Ohne Maria wäre keinen Abend der Vorhang aufgegangen. Aber ganz abgesehen davon habe ich ihr weder aus Eitelkeit noch aus Eigennutz zugerufen: „Vorwärts! Spring' in den Sattel, du holst sie alle ein!" sondern weil wir in meinem eigenen Theater beisammen bleiben konnten und nicht dem Beruf unsere Liebe opfern mußten.

Und wie ist sie losgeritten!

Da gab's kein Tasten, kein Zögern mehr, wir hatten

keine Zeit zu verlieren, nur das Ziel im Auge. Die Premièren habe ich ihr meistens verdorben durch meine Nervosität, die Aufregung, die ich ihretwegen hatte, mein Dreinreden und Korrigieren auf offener Szene. Sein ganzes Leben wird man gedrillt und erzogen, so daß man selbst schließlich zum Schulmeister wird.

Daß sie ihre Bauerndirndln unübertrefflich spielt, ist kein Kunststück, aber sie bewältigt auch mit einiger Anstrengung die Salondamen. Einzig ist sie aber als tragische Liebhaberin und Heroine. Inbrunst, Liebe, Treue, Güte, Kraft, Begeisterung vermag sie mit ihrem weichen, vollen Organ, mit ihren wunderbaren Augen, die blitzen und drohen, die lieben und weinen können, auszudrücken. In Menschenaltern wird keine solche harmonische Erscheinung die Bühne mehr betreten! — Harte, scharfe, dunkle Genies wie die Wolter tauchen öfter einmal auf, am häufigsten Soubretten und Naive, wie die Sorma. Aber mit all ihren Künsten und Künstchen erreichen diese niemals den Menschheitsgipfel, den Goethe in den Gestalten der Margarethe und des Klärchens hingestellt hat. Weit hinter Shakespeare als Dramatiker, überragt er ihn doch mit diesen weiblichen Figuren. Da sind alle Ophelias, Desdemonas, Cordelias, Julias klein dagegen. Wer diese beiden Figuren verkörpern kann, der hat die Spitze erreicht. Maria hat sie nicht gespielt, sondern erfüllt, sie w a r das Gretchen und Klärchen, so wie das Auge des Dichters sie geschaut. Auch ihre Jungfrau war mir immer etwas Heiliges. Sie besaß die köstliche Naivetät der Hirtin und den heiligen Glauben an ihre Gottessendung, sie war immer ganz entrückt. Auch ihre Maria Stuart ist eine große Leistung. Das geht wie ein Sturmwind, wenn sie die Elisabeth andonnert, und dabei alles weiblich, edel und schön. Am öftesten konnten wir die Jungfrau spielen. Es waren immer glänzende Einnahmen, und die Jugend drängte sich herzu. An eine Jungfrau-

Vorstellung erinnere ich mich, wo wir uns krank gelacht haben. Das muß ich Dir erzählen.

Da war ein Verein junger Leute, die sich Bonn-Verein nannten, sich mir zugehörig fühlten und bei Klassikervorstellungen begeistert mitstatierten. Meistens kleine Kommis, nahmen sie sich in Ritterstücken — jeder wollte natürlich ein Ritter sein — sehr komisch aus. —

Es erkrankt der Darsteller des Talbot, oder hatte ich ihn hinausgeworfen, ich weiß nicht mehr, kurz, im letzten Moment ist kein Talbot da. Ich übernehme ihn zu meinem Raoul dazu. Beim Anziehen lese ich mir die Rolle durch und bemerke, daß mich gerade der Talbot nie interessiert haben muß, denn ich weiß kein Wort davon. Ich lasse schnell den Lionel und den Burgund rufen, sage: „Buben! Schnell für zehn Mark Genialität. Verteilt Euch die Geschichte!“ Die zwei verteilen alles, was ich in dem Zankterzett zu reden habe, unter sich, sprechen es einmal durch, während ich mir den großen Bart klebe. Es geht auch prächtig draußen. Die zwei hätten für zehn Mark die ganze Jungfrau hergesagt. Talbot ist der große Schweiger, der tiefsinnig seinen Bart streicht und in den Souffleurkasten starrt. Gut. Aber im nächsten Akt kommt Freund Talbot allein und soll da manches Schöne reden. Na, schließlich hat er sich sterbend in der Nähe des Souffleurkastens herumzuwälzen. Es wird schon gehen! Ich trete auf, ahnungslos, was jetzt kommt, ich werde es sicher bei der Souffleuse erfahren. Ich soll etwas reden, worauf ein Soldat herbeizustürzen und zu rufen hat: „Flieht, Feldherr, flieht, das Mädchen ist im Lager!“ Dieser ist über die Zumutung empört und nimmt die Insubordination so krumm, daß er, weil man damals noch nicht wegen Soldatenmißhandlung aufs Bankl kam, den Herrn Soldaten einfach abmurkst, indem er ihm mit den schönen Worten: „Flieh zur Hölle du selbst!“ das Schwert in die Magengegend stößt. Ich trete

auf. Die Souffleuse schaut mich innig lächelnd an und schweigt. Wahrscheinlich denkt sie, daß meine Sachen wieder die andern reden. Ich bemerke in der Kulisse einen Bonn-Vereinler als englischen Soldaten maskiert, der unruhig hin- und hertrippelt. Ich denke, der Kerl hat Bauchweh und mache mein gewohntes „Bscht!“ Das bezieht die Souffleuse auf sich und schweigt mit Überzeugung. Ich brumme irgend etwas Unverständliches, werfe wütende Blicke hinunter und zische „laut“. Die Frau, die mir nie souffleren darf und wenn sie sich vergißt, ein „halt's Maul“ hinuntergezischt bekommt, versteht diesmal auch wieder „halt's Maul“, klappt beleidigt ihr Buch zu und verschwindet in dem schwarzen Loch. Da steht Talbot, der große Schweiger. Am liebsten wäre ich mit ihr in dem gähnenden Souffleurkasten verschwunden, aber es muß irgend was geschehen. Es steigt mir dunkel auf, daß ich jetzt einen Krieger abzumurksen habe. Dieser Krieger, mein Bonn-Vereinler, der vor Aufregung nicht mehr stehen kann, wartet aber auf sein Stichwort. Jawoll! Stichwort auch noch! Den Stich wollt ich ihm schon versetzen, aber das Wort — bei dem verwaisten Souffleurkasten! Endlich mache ich eine brummige Bemerkung über die schlechten Zeiten im allgemeinen, „spiele mich“ an die Kulisse und rufe dem Jüngling zu: „Komm doch endlich raus, Schafskopf!“ Dieser knickt vor Schreck zusammen und weicht entsetzt zurück. Herrgott, denkt er, am Ende ist heute ein ganz anderes Stück; denn die Worte kennt er nicht. Bei dem verrückten Direktor kann man ja nie wissen, ob er nicht schnell heimlich ein Stück v o n sich oder von s i c h gibt. Ich lade ihn noch energischer mit einem andern Kosenamen ein, dem erstaunten Publikum seine Kunst zu zeigen. Er retiriert bis an die Wand. Jetzt werd' ich aber wütend, ich eile ihm nach in die Kulisse, packe ihn am Kragen, zerr' ihn auf die Bühne, gebe ihm eins mit dem Schwert über

die Schokoladenseite und rufe: „Geh' zur Hölle, du Troddel!" Mein Bonn-Vereinler gibt einen quietschenden Laut von sich und ist sofort maustot. Was nun weiter? Da kommen meine braven Buben, die schon nicht mehr konnten vor Lachen, und da ich absolut nicht abgehen wollte wie vorgeschrieben ist, sonder tiefsinnig bei dem ermordeten Bonn-Vereinler stehen blieb, wahrscheinlich überlegend, ob ich ihn jetzt skalpieren solle, so rasselten sie eisengepanzert auf die Bühne, nehmen ihren Direktor unter den Arm und schrien: „Fort, Feldherr, alles geht schief!" oder so was Ähnliches, und schleppten mich von der Stätte meiner Triumphe. Ich muß Euch das vorspielen, wenn wir wieder kommen. —

Die rapiden Fortschritte Marias von Abend zu Abend zu beobachten war mir ein Genuß. Aber während ich meinen Mitgliedern fortwährend Verbesserungen, Nuancen, Tonfälle, Bewegungen zeigte, konnte sie nie auch nur das Kleinste nachmachen, was ich ihr vormachte. Zwang ich sie dazu, dann entgleiste sie geradezu an der Stelle. Dagegen wenn man sie gehen ließ, kamen ihr Abends ganz überraschende Wendungen. Ihr Humor entwickelte sich wie bei der Lori im Pastorssohn, die sie so originell und leichtweg spielte, daß alles andere in den Hintergrund trat. Ihr Genie aber, ihr echtes, großes Genie offenbarte sich zum erstenmal als Gretchen. Ich stand als Mephisto unten in der Versenkung und war für sie aufgeregt. Sie hatte recht nett gespielt, aber es war nichts Besonderes. Die Kerkerszene hatten wir so gut wie nicht probiert. Ich war unwillig weggegangen, weil sie gar so schülerhaft war und nicht das Geringste annahm. Der Vorhang geht auf, die Ketten rasseln, sie spricht die ersten Strophen mit ihrem Kordeliaton, der so zu Herzen geht und jetzt — — wer ist denn da oben? — Ist das noch die Maria? „Das war des Freundes Stimme — — wo ist er — ich bin frei!" Mir läuft es kalt über den Rücken. Das war, wie

wenn man zum erstenmal mit dem Luftballon aufsteigt. Und die Stimme schwillt und steigert sich — jetzt muß sie am Ende ihrer Kraft sein — nein, noch drüber — noch größer, „er rief Gretchen", ein Jauchzen, ein Jubeln der edelsten Leidenschaft, wie wenn die Liebe aller Frauen auf Erden in dieses Wort gepreßt wäre — und dann ersterbend: „Du bist's! Oh, sag' es noch einmal!" Mir laufen die Tränen herunter. Das Publikum sitzt atemlos. Die Sonne ist aus den Wolken gebrochen, jetzt wird es wieder finster: „Wie, du kannst nicht mehr küssen?" Wild wie schwarze Diamanten funkelt es: „Meine Mutter hab' ich umgebracht, mein Kind hab' ich ertränkt", immer weher, immer schmerzlicher, jetzt wieder der süße, kindliche Ton, „ich will dir die Gräber beschreiben, für die mußt du sorgen, gleich morgen", und nun ein unendlich brandendes Meer von Leid und Verzweiflung, frierend, fiebernd und todmüde: —„und sie werden mich doch ergreifen!" Und jetzt? Was ist geschehen? Eine Bewegung geht durchs Publikum. Der Puls stockt und der Atem — ein Schrei — „geschwind, geschwind, rette dein armes Kind — — es zappelt noch—rette, rette", das sind keine menschlichen Töne mehr, heiser, Schaum vor dem Mund, Todesangst, Liebe, Verzweiflung, Raserei, der Menschheit ganzer Jammer — — ein Naturereignis. Wo hat sie diese Töne her, diese Schreie? Man kann sie nicht lernen, nicht schildern, nicht vergessen. Das ist — Genie, das unbewußt ein verborgenes Felsentor aufreißt und Dir die Glut im Innern der Erde zeigt. Welch' ein Beifall war das am Schluß! Wir saßen noch lange auf. Sie war bleich und sah mich an mit leuchtenden Augen und trank mein begeistertes Lob. Ich aber glaubte wieder an Gott, an die Kunst, an das Glück. —

Und nun, mein liebes Schwesterlein, beschließe ich mein Schreiben, an dem ich einen ganzen Regentag geschrieben habe. Ich glaube, Du weißt genug. Wenn

Maria sich ganz erholt hat, was immer noch nicht recht voran will, sie wechselt so oft die Farbe — und wenn ein paar Jahre vergangen sind, dann wird niemand mehr fragen, „warum sie eigentlich Theater spielt“. Ich selbst habe wenig Interesse mehr daran, an meinen Platz zu kommen, wenn aber auch sie, ein so herrliches Meisterwerk der Schöpfung, totgetreten würde von einer brutalen und unschönen Zeit, das wäre mir ein unerträglicher Schmerz. — Geduld! Ich wälze den Stein, der so oft herabgerollt ist, doch noch über den Berg! Wir grüßen Euch alle herzlichst. In alter Liebe Dein treuer Bruder Ferdinand.

Dreh' die Gebetsmühle nicht zu fleißig. Maria freut sich auf die echten Spitzen!

Bonnschlössel in Bernau am Chiemsee.

VIER TAGE IN BERNAU

Frühling.

Die Sonne triumphiert und gleißt in den Regentropfen, blau der Himmel, zartes Grün hingehaucht übers Land, duftig und erwartungsvoll die Welt. Alles regt sich. Wir bauen. Hoch am Gerüst die Zimmerleute und Maurer, innen im Haus die Tischler, Tapezierer und Maler. Wir bauen unser Nest. Maria ist im Baumgarten bei ihren Lieblingen, sie schneidet und okuliert. „Gefällt dir das so, oder soll ich's so machen?" „So ist's freilich schöner, aber wenn's nur nicht zu viel kostet!"

„Pah! Bin ich nicht stark? Arbeiten! Verdienen! Keine Sorge! Seit wann bist du so sorgenvoll? Ich lebe wieder auf hier. Das Herz vergißt darauf, krank zu sein. Kann man hier krank sein in dieser Luft? — Was ist? Ich soll hinaufkommen, der Maurer — ja, gleich — da sind die Tapetenmuster, such' gleich aus. — Du findest, daß man uns schamlos übervorteilt hat beim Hauskauf — aber das ist doch selbstverständlich, das macht nichts! Komm herein, die Wolke geht gleich los. Schau, ob ich ein guter Regisseur bin! Wie das alles jetzt wirkt und wie langweilig die schönen Sachen im Berliner Theater herumstanden! Die Büste des Königs Ludwig ist angekommen. In den Salon soll er, mit dem königsblauen Samtvorhang drapiert, eine kleine Beziehung zu Herrenchiemsee, auch danken wir es ihm ja, daß wir von Berlin vertrieben wurden. —

Das Geklopf macht dich nervös? Donnerwetter, das sind ja die verkehrten Vorhänge! Wie man den Rücken dreht, ist die Dummheit fertig. Gibt es eigentlich was Fauleres als einen Arbeiter? Vielleicht sind wir nur zu ungeduldig. Jedenfalls besser, ein wirkliches Haus, als Pappdeckelhäuser, die noch mehr kosten. Mögen andere an der Plastik ihre Sünden büßen. Es hat aufgehört zu regnen. Was ist passiert? Lady ist über den Zaun in deinen Gemüsegarten gesprungen. Ich soll nicht lachen? Aber Kind, ich freu' mich, daß mein Gaul so elegant springt. Du mußt nach München wegen der Köchin? Bring' gleich die Rosen mit und den Flieder und das Buch über die Forellenzucht und — — hier ist der Zettel, was alles zu besorgen ist."

Es donnert in den Bergen, weit überm See ein Regenbogen, die Vögel jubeln. Frühlingssinfonie!

Salon in Bernau.

Sommer.

Sie schläft noch. Das Haupt auf dem Arm. Tizians schlafende Venus. Leise küss' ich ihren Atem und schleiche hinaus über den Gang in mein Ankleidezimmer. Einen leichten Reitanzug und breiten Strohhut nehm' ich, die Fliegenklatsche, die am Reitstock befestigt ist. Alles schläft noch im Haus. Die Hunde wedeln, da ich vorbeigehe, und drehen sich auf die andere Seite. Ich eile in den Stall. Lady legt die Ohren zurück: „Was — ohne Frühstück?" Ja, mein Tier, das soll gut sein für die Taille. Die Vögel schmettern der Sonne entgegen, die herrlich über den Rand der Berge heraufsteigt und alles in ein Goldmeer taucht. Tief aufatmend reit' ich aus dem stillen Dorf in den dunklen Tann bergauf. Gott, wie schön ist die Welt! Im Galopp über die Halde. Lady verschnauft oben und beißt in die Wiese. Wie der Sommermorgen duftet und prangt. Ich schaue hinunter. Die Türmchen meines Schlößls ragen lustig aus dem Grün. Ihres Schlößls! Nun hab' ich es ihr doch schenken können. Mein Herz ist voll Dank gegen Gott. Wie ist es anderen gegangen, die besser, größer und reiner waren als ich, und die darbten und vergingen ohne ihres Lebens Sehnsucht, ein eigenes Dach erreicht zu haben. So, Lady — jetzt traben wir los über das Hochplateau. Der Bergwind scheint uns zu tragen. Links die mächtige Kampenwand, fern im Blau die lieben Berge bis zum Wendelstein. Baron Kramers märchenhaftes

Schloß taucht auf, des Wohltäters der Gegend. Es gibt auch noch gute Menschen. —Weiter, mein Tier, rechts, gegen Wildenwart, Schmerzlich-süße Erinnerung. Den Berg herunter, an der Mühle vorbei, wieder hinauf. Da liegt das gemütliche Schloß mit seinen Rettichtürmen. Auf die Straße nach Prien. Da kommt das Marterl des Freiherrn Ferdinand von Schurf, der aus Spanien nach Hause kam und kurz vor Wildenwart stürzte und starb. Als junger Mensch war ich hier vorbeigekommen und die Tragik hatte mich ergriffen. Im Hafen scheitern! Ich kann mich hineindenken. Ferdinand? Warum muß der Ritter Schurf auch Ferdinand heißen! Vielleicht war's so: Sie liebten sich, der arme Ritter und die Nichte des Kurfürsten. Hoffnungslos. Da zog er nach Spanien, nach Amerika, kämpfte mit den Wilden, bracht' es in Spanien zu Ansehen. Endlich Einwilligung des Kurfürsten. Glück, Liebe — nach Haus, nach Haus! Dämonen lauern auf seinem Weg. Räuber überfallen ihn, Wölfe in den Pyrenäen, stürzende Brücken, reißende Ströme, Lawinen, fort, fort, nach Haus! Frühmorgens brach er in München auf. Bei sinkender Nacht ist er in Rosenheim. Ein scharfer Ritt war's auf den gefrorenen Straßen. Die Nacht dableiben? Nein! Nur wenige Stunden von der Geliebten! „Tut's nicht, Herr Ritter, die Pferde sind abgetrieben, die Nacht ist dunkel. Morgen —" „Nein, heute noch, vorwärts!" — „Achtung, der Weg wird steil!" — „Grüßen dort nicht im Mondlicht die Türme hervor? Horch, ein Juhschrei — sie ist's, sie ist's, die Geliebte jauchzt mir entgegen — vorwärts!" — „Nicht galoppieren! Geduld, Herr Ritter, schon sind wir — — ah — Herrgott!" Ein Knäuel wälzt sich am Boden. „Gnädiger Herr — habt Ihr Euch weh getan?" — Der Ritter stöhnt. — „Weiß nicht — ich — kann nicht atmen — — nach Haus — — tragt mich nach Haus!" 5. Dezember 1616 starb er.

Ich bleibe jedesmal vor dem Stein halten. Armer

Ritter Schurf! Es stimmt mich immer nachdenklich und fester nehm' ich die Zügel. Wenn man mich nach Haus brächte mit zerschmetterten Gliedern oder damals, als ich Lady zwang, den Graben zu springen, dem sie, klüger als ich, ausweichen wollte, und wir bis an den Sattel im Moor versanken! Herrscht blinder Zufall oder gibt es böse Dämonen oder ist ein strafender Gott? Der Maler stellt einen weißbärtigen Mann in die Wolken, der mit einer Handbewegung den armen Ritter umwirft. Ich kann mir nicht helfen, ich find' es grausam.

„Lohn und Strafe", so denken recht kleine, enge Menschen. So sollte Gott sein?!

Ein Gedanke streckt drohend seine Krallen aus: Es gibt kein Glück, es soll keines geben. Fort Phantom! Ich blas' dich weg! Ich singe mir laut ein Lied. Prien hinter mir, reite ich links ab über Harras ins Moor hinein. Weich geht's dahin auf verschlungenen Fußsteigen im hohen Schilf. 7 Uhr schlägt's, da sind wir wieder. Heiß und hungrig.

„Guten Morgen, Liebling! Schon ausgeritten?" Frau Venus hat die Läden geöffnet und lacht zum Fenster herunter. „Herrgott, ist das schön heute!" Auf der Treppe finden wir uns. Eine Umarmung, als wär's die letzte. Ein leichter, seidener Schlafrock umflutet sie. Das lichtbraune Haar, in einen Knoten gesteckt, lockt sich unfrisiert um das blühende Haupt. Die riesige Dogge springt an ihr empor, die Tatzen auf ihrer Schulter. Die Teckel bellen eifersüchtig. Wir gehen scherzend und lachend ans Ende unseres weiten Gartens, mit manchem Aufenthalt unterwegs an Bäumen und Pflanzen. In der Stadt wäre es schon ein Spaziergang.

Dort ist ein gemauertes Schwimmbassin, in das der Forellenbach eingestaut wird, der durch das Grundstück läuft. Da kommt schon Rosl mit dem Kaffeebrett, mit Briefen, Zeitung und einem Anzug für mich. Im Blockhäuschen wird gedeckt. Indessen

bin ich ein paarmal auf und ab geschwommen. Brr! Kalt! „Komm 'raus, Ferdl, ich hab' dir schon eingeschenkt!“ — Ah — wonniges Gefühl, in die Kleider! Jede Festlichkeit der Welt geb' ich für dies Frühstück her. Der tägliche Kampf um die Zeitung entbrennt. Er endet mit Kuß und Teilung. Den faden Teil bekomme ich. Wer interessiert sich für Politik? Unsere Eier, unsere Milch, unser Kompott! Wie das schmeckt! Die Linke hält die Zeitung, in die man schielt, während man mit der Rechten schoppt. Wie schön ist das Leben! Die blauen Wolken der Zigarette steigen gerade empor. Das wird heute ein Tag von Gott. Der Hochgern und Hochfelln liegen im Duft vor uns und fernhin verschwimmen die Reichenhaller Berge im Blau. — In Berlin ist wieder ein Stück durchgefallen, sie will mir die Rezension vorlesen. Ich streife ihr die Zeitung aus der Hand: „Laß, Liebling! Schau, wie schön ist die Welt!“ Wir sind still. Wir beten wortlos. — Gott ist da! — — Ich fange an, in meinen Schreibereien zu kramen. „Ach so, die Briefe!“ „Nein, laß! Ich nehme sie mit; wenn was Häßliches dabei ist, kannst du wieder den ganzen Tag nicht schreiben. Ich will sie erst durchsehen.“ „Aber nicht aufregen!“ „Nein, nein, bestimmt nicht!“ „Laß dein armes Herz endlich zur Ruhe kommen!“ „Schreib schön! Du liest mir dann vor. Ich freu' mich schon!“ Sie verschwindet den Weg hinauf, der rote Sonnenschirm leuchtet im Grün der Bäume. Sie singt laut, die Dogge in mächtigen Sätzen um sie herum. Nun sind sie weg. Ich bin allein, die Feder rauscht übers Papier. Wozu tu ich das? Ich weiß ja doch, es wird nicht aufgeführt, und tu ich es selbst, dann wird es so schlecht gemacht, daß aller Beifall des Volkes umsonst ist. — Wozu also? — Der kleine Vogel da drüben singt auch nur für sein Liebchen. Die Stunden enteilen. Da kommt sie wieder, duftig im hellen Kleid, schön wie der Tag, den wir heute

Bibliothek in Bernau.

leben. Ich lese die neue Szene. „Es gefällt dir nicht?“ „O ja — ich habe mich nur so furchtbar geärgert. Der Prozeß ist verloren!“ „Welcher?“ „Der mit den 9000 Mark.“ Ich springe auf. „Das ist doch eine Gemeinheit!“ Jetzt merk' ich erst, wie blaß ihre Lippen sind. Es ist auch zum Rasendwerden. Ich fliege das Urteil durch. „Im Namen des Königs“. Natürlich, die Sachverständigen haben mir wieder einmal die Sache ruiniert, die weisen Sachverständigen, hinter die sich die Faulheit der Richter verkriecht. Reg' dich nicht auf, sagt eines zum andern. Da soll man sich nicht aufregen. Welche Ungerechtigkeit! Sei ein kalter, schlauer, selbstsüchtiger, engherziger Mensch und du wirst prächtig durch dieses Leben wandeln. Sei vertrauend, mutig, wahr, nobel, freigebig, gütig, vaterlandsliebend und du wirst 76 Prozesse angehängt bekommen, wie ich.

„Weißt du denn, wieviel sie uns herausgeholt haben, seit — —?“ „Laß es n o c h mehr sein! Wir leben und ich werde noch genug verdienen.“ Ich habe mich ausgeschimpft, die Sache ist für mich abgetan. In ihr wirkt es länger nach. Sie ist von denen, die sich alles zu Herzen nehmen. „Komm, sei lustig! Baden wir vor Tisch noch!“ Die Sonne brennt. Es wird heiß. Köstlich, das weiche Wasser. Man will gar nicht mehr heraus, legt sich in die Sonne, geht wieder hinein. Jetzt ist's genug. Vom Hügel hat der Diener von ferne schon lang gewunken. „Wir kommen schon. Laß doch den Prozeß, Schatz! Sei lustig, das Leben ist so kurz. Was kriegen wir heute zu essen?“ Ah, das schmeckte. Ein wenig in die Hängematte! Nicht lang. „Gehen wir in die Berge!“ Erst langsam, bis uns des Waldes Schatten umfängt. Wir steigen nach Gschwend hinauf. Ganz allein sind wir in dem stillen weiten Gebirgstal, das die mächtige Kampenwand abschließt. Wie weit schaut man über See und Land, wie lieb liegt unser Schlößl drunten im Grünen!

Gut haben wir's nach langem Suchen getroffen. Tirol zu eng eingeschlossen, auf einer Seite muß man die blaue Ferne haben. Steiermark zu viele Fabriken, zu arme Leute. Algäu zu entfernt. Von hier haben wir 12 Stunden nach Berlin, 12 nach Venedig, 7 nach Wien, 1½ nach München. Tegernsee, Starnberg, zu viele Menschen. Der Chiemsee ist nicht modern und noch einsam, da kann man meilenweit wandern, ohne jemand zu begegnen, und hat man Lust zu Menschen, geht man ins Strandhotel. „Und das gute Fleisch von Traunstein," meint Maria, „und die hundert Spaziergänge." Und — und — und, so geht es fort. Wir sind glücklich. Wir klettern in die Wolfsschlucht hinunter, da ist's kühl, und bummeln den Bach entlang nach Hause zum Tee. Das Telephon ruft. Wir sind eingeladen in Stock drüben zum Abendessen beim Maler Winfried v. Miller. Gehen wir? Natürlich. Da ist's immer lustig, bei dem alten Freund und Lebenskünstler. Wir steigen aufs Rad. In einer halben Stunde sind wir da. Man sitzt auf der Veranda mit liebenswürdigen Menschen, scherzt und lacht. Spät wird es. Vollmond. Das Motorboot bringt uns nach Felden. Durch flüssiges Silber fährt es. Wir gehen durch die Wiesen herauf zu unserm Heim. Der Mond steht über der Kampenwand, unzählige Welten funkeln im unendlichen Raum. Wir liegen noch lang im Fenster und flüstern in der lautlosen Stille. Schön ist es bei uns daheim. Schlaf' wohl, mein Liebling!

Herbst.

Ruhig und still das weite Land. — Die wenigen Sommergäste sind mit den Schwalben fort. Rot, braun und gelb, klar und kräftig malt der Herbst. Wie warm noch die Sonne! Die Zweige hängen tief, von Früchten schwer. Ferne Glocken weidender Herden und ein feiner Hauch von Wehmut über allem. — Unsere Leute schütteln Obst. Mit wichtiger Miene erzählt Maria, daß sie eine ganze Wagenladung Pflaumen verkauft hat. Was tun wir heute? Sein, leben, atmen, trinken das goldene Sonnenlicht, trinken die herrlichen Farben, die würzige Luft, uns eng aneinander schmiegen. Noch ist er weit, der kalte Winter, noch blühen Rosen da und dort.

Auch du blühst wieder. Wie war ich bang um dich! Was hab' ich gelitten. Von Arzt zu Arzt, die Durchleuchtungen, Untersuchungen. Die Anfälle haben aufgehört, und du wirst wieder meine Heldin, mein Kampfgenoß! — Wollen wir heute den Ludwig besuchen? Laß anspannen. Lady spaziert im Garten und speist die Äpfel von den Bäumen. Warum nur Gott gar so hart war, wegen des einen Apfels Myriaden armer Menschen zu strafen, die gar nichts dafür können? Warum nur bei allen Völkern aller Zeiten immer der schreckliche Gedanke von Sündenfall, Strafe und Erlösung?

Gott, der allmächtig ist, brauchte doch seinen Sohn nicht qualvoll und schimpflich sterben zu las-

sen wegen des lumpigen Apfels! — Da — eben reißt Lady einen ganzen Zweig von unserm schönsten Apfelbaum. Maria vertreibt sie, sie saust den ganzen Garten hinunter durch die Wiesen. Ich lache. — Ja. Bei allen Völkern die Erinnerung an ein Paradies, die Sehnsucht, es zu erneuern, die Unmöglichkeit, es zu besitzen. „Hier ist das Paradies!" meint sie, mich umarmend. „Dann werden auch wir —" ich unterdrücke den Gedanken.

Pandora, Prometheus, Adam und Eva. Ob Genesis, ob heidnische Theogonie, überall die Verantwortlichkeit aller für die erste Sünde, deren Strafe sich über das ganze Menschengeschlecht erstreckt. Sagt nicht Plato im Timäus, die Natur und die Fähigkeiten des Menschen hätten sich geändert und seien in seinem Stammvater von Anfang an verderbt worden? Der Typhon der Ägypter, Ahriman der Perser, die Ate des Homer, der Satan der Hebräer und Christen — immer derselbe Böse, der aus Neid, weil er wegen seiner Empörung von Gott verstoßen ist, den, „schöner als Engel", geplanten Menschen zum Bösen anstiftet und Tod und Leiden auf die Erde bringt. Geheimnis! Unergründliches Geheimnis! Bis Lady eingefangen und angespannt ist, ziehen wir uns an. Über Prien fahren wir nach Stock. Wir lassen uns übersetzen auf die Herreninsel. Es ist nicht die allgemeine Besuchszeit. Wir betreten die Insel. Vor 16 Jahren waren wir hier. Unser erster gemeinsamer Ausflug war es. Damals ahnten wir nicht, daß dort drüben unser Haus stehen würde. Wir gehen zum Schloß. Gold, Gold, Gold. Welcher Trotz! Welch' krankhafter Eigensinn! Armer Mann! „Was, arm? — N o c h mehr Gold! Und wenn ich allein in meiner Galerie schreite, die tausendfach funkelt und strahlt, so brauch' ich euch nicht, ihr Menschen." Armer König! Der Blick fällt durchs Fenster. Was ist all der Plunder gegen das Gold, das der Herbst draußen in den Bäumen verschwendet! Armer König! Trau-

rig, tief traurig, verlassen wir aufatmend den Prachtbau.

Hinüber zur stillen Fraueninsel. Unter uralten Bäumen speisen wir. Bekannte sitzen da. Sie schauen weg. Stand denn schon wieder was Übles in den Zeitungen? Wahrscheinlich. Laß sie laufen, die Snobs! Das Dampfboot bringt uns zurück zum Wagen. Daheim ist's doch am besten. Das denkt Lady auch und macht Miene, wieder einmal durchzugehen. Früh sinkt die Sonne, die Nebel steigen auf. Der große Kachelofen in unserer Bauernstube ist noch warm vom Morgen. Ah, in der Ecke beim Tee zu sitzen! Weißt du noch? Weißt du noch? Erinnerung. — — „Ich möchte nicht gern sterben,“ sagt sie, „es ist zu schön hier!“ Ich erschrecke. „Ist dir wieder unwohl?“ „Nein, nein — ganz wohl.“ Sie lächelt. „Es fängt an zu regnen, fahren wir morgen nach München in die Oper. Meistersinger. Ja, das tun wir.“ Natur und Kunst und Liebe, wie herrlich schön ist das Leben! Wie lieb' ich die Erde! Tausende von Jahren wollt' ich hier aushalten trotz Sturm und Kampf und mich nicht sehnen nach unbekannten Seligkeiten. Der Tisch ist abgeräumt. Wir bleiben gleich hier in der warmen Bauernstube am Kachelofen, jedes ein großes Buch vor sich auf dem Tisch. Die Linke blättert, die Rechte hält die Hand des treuesten Freundes und fühlt seine Nähe. Draußen pfeift der Wind, und der Regen flüstert an den Scheiben.

Winter.

Wie schwer oft Träume sind! — Wie grell und schwer!

Mir war, ich wäre auf den Korridor getreten und da stünde ein Sarg. — Ein Sarg?! — Wie denn? Ja. Die Nacht vorher waren wir in der Küche gesessen, der Diener, die Mägde und ich, und hatten die Stunden gezählt, bis der Arzt kam aus der Stadt. Im Morgengrauen klingelt der Schlitten, der ihn bringt. Kaffee, Zigarren, Hin- und Herhuschen. Keine Besorgnis. Ganz normal. Gott sei Dank! — Was für ein langer Traum das ist. Waren wir nicht Monate hindurch zu allen Ärzten gereist, nach Wien und München. Ja, jetzt wird der Traum deutlicher. Monatelang habe ich nachts gebangt, gehofft, gebetet, gestöhnt, verzweifelt. Ich schleiche auf den Zehen an ihre Schlafzimmertür. Schläft sie? Nein, sie ruft, der Anfall kommt wieder: „Ferdl, wie soll das enden!“ Ihr Auge sucht Rettung bei mir. „Nein, nein, das kann Gott nicht tun. Das wäre zu viel. Du wirst genesen von diesem Herzasthma, wie andere genesen sind. Dann geht es wieder besser wochenlang. Dann kommt es wieder stärker. Ein neuer Arzt. Ein neues Mittel. Die Bekannten lachen auf der Straße: „Was, die blühende Frau — krank?“ Ja, schwer krank, sagt mir eine innere Stimme, an die ich nicht glauben will. Damals fing es an, im Sommer, als wir fertig gebaut hatten und uns der Ruhe freuen wollten. Ich hatte mich bitter gekränkt über eine Zeitungsnotiz und galoppierte dahin. Ich höre mich laut rufen: „Was kümmert mich Haß und Neid, eine Stelle nur gibt es, wo mich das Schicksal tödlich treffen kann — — Maria!“

Und als ich es gerufen hatte, erschrak ich. Mir bangte, als ob unsichtbare Mächte das Wort auffangen könnten.

Ja. Am nächsten Tage war's. Wir sausten dahin auf unsern Rädern: „Fahr' nicht so schnell, mir tut's hier weh!" sie hatte auf die Brust gedeutet. — Da war er schon mit uns gefahren — der Tod! — — Und dann kam das Wettrennen mit dem Tod! Nein, die Ärzte konnten mir nichts vormachen. Ich las und studierte ja alle Bücher über Herzkrankheiten. Ich trieb sie in die Enge und glaubte ihnen nicht mehr, wenn sie von Genesung sprachen, und dann glaubte ich doch wieder, wollte, mußte glauben. „Die Alte wird sie nicht mehr," hatte der Berühmteste gesagt. „Wirst du mich dann noch lieben?" —

„Und wenn du häßlich wirst, und wenn ich dich im Rollstuhl fahren muß, du bleibst mein Glück, mein Alles!"

Höher als je zuvor flammte die Liebe unserer Seelen auf.

Häßlicher Traum!

Was soll der Sarg und das Haus voll von schwarzen, weinenden Menschen, unser liebes lustiges Haus? — Durch Wochen und Monde fliegt man im Traum. Die letzten Wochen! Eingeschneit in unserm Zauberschlößchen. Wie schön, wie schön ist's hier! Draußen prangen die Berge in der Wintersonne. Drinnen im reichen, warmen Saal, Gemälde an den seidenen Wänden, Musik und Bücher, und wir allein mit unserer Liebe, gerettet aus der wilden Schlacht, wo man giftige Pfeile in unsere Herzen schoß.

„Hab' nur Mut. Hab' nur Geduld! Sieh', mein Herz ist doch wieder stark geworden. Auch deines wird wieder heil." Wir sitzen aneinander geschmiegt und hören den Wintersturm durch die Tannen brausen.

Ihr Auge weilt auf der Bergeshöh'. „Da waren wir zusammen oben im Frühling!"

„Da steigen wir wieder hinauf, wenn du gesund bist im Frühling!"

„Im Frühling?“ seufzt sie leise. Eine Träne läuft mir herunter, sie küßt sie fort. Wie lieben wir uns nach 16 Jahren! Wo wär' ich ohne dich geblieben! Du hast an mich geglaubt, du ganz allein von allen, unerschütterlich an mich geglaubt und mich treu geliebt. Ach, hätten wir's doch immer empfunden, wie glücklich wir waren! An der See, auf den Bergen, in Wald und Flur, auf der Bühne im Beifallsrauschen, im Dichterkämmerlein, wenn dein Auge leuchtete, als ich dir vorlas, im glänzenden Salon, wo du die Schönste warst. O selige Stunden, drängt ihr euch alle jetzt in einen Augenblick zusammen! Im Traum durcheilt man weite Zeiträume.

Der letzte Abend. Du warst eingeschlummert. „Ah, die vielen schönen Vöglein“, sprachst du phantasierend, dann wieder: „Mein Ferdl ist bei mir, mein Ferdl!“ Und dann erwachtest du ganz munter und blühtest auf und warst so schön wie nie. Bilder konnten dich ja nie entfernt ausdrücken, so aber hatte ich dich nie gesehen und Hoffnung füllte mein Herz. Ich hatte dich gebettet und geküßt: „Schlaf wohl, Liebling!“ — „Du auch!“ Aufatmend ging ich in die Bibliothek hinüber und sagte leise: „Gottlob, jetzt scheint es wirklich ernstlich sich zum Guten zu wenden.“ Da stürzt die Krankenschwester herein: „Schnell, schnell!“ — — — — —

Deine Seele fand ich nicht mehr! —

Werd' ich sie wiederfinden?! — — —

Bin ich das, jener arme, zusammengekrümmte Mensch da drüben auf dem Bauernkirchhof, den wir so poetisch fanden?! — — — — — —

Furchtbarer Traum!

Wären die Schmerzen wirklich, die mich durchwühlen, wer könnte sie ertragen? Das geht nur im Traum.

Großer Gott, laß mich nicht erwachen aus diesem Schmerzenstraum. Nie erwachen — — — nie mehr!

Maria Bonn's Grab in Bernau.

Inhalt der Gesammelten Werke in vier Bänden.

Band I.

Soldatengeschichten.

Eine Million 6
Die unheimliche Wache 36
Die ärarischen Stiefel 68
Die drei Freier 101
Der Landwehrmann 166
Fortunatus Eisenmann, das tapfere Schneiderlein . . 208
Muckl, der Luftschiffer 247
„All Heil!“ 291
Die Schlacht bei Bronzell 329
Der falsche Döderlein 368
Der ewige Hochzeiter 415
Reiterleben eines Künstlers 477

Band II.

Anna Helene (Drama) 41
Kiwito (Lustspiel) 139
Friedrich II. König von Preußen (Vaterländisches Schauspiel
I. Teil: Der junge Fritz 235
II. Teil: Friedrich der Große 305
III. Teil: (Fehlt) . . . . . —
Der Sieger (Lustspiel) 391

Band III.

Theaterleute 3
Der Geigenmacher von Cremona (Drama) 13
Der Pastorssohn (Drama) 39
Andalosia (Dramatisches Gedicht) 125
Ludwig II. König von Bayern (Tragödie) 337
2 Jahre Theaterdirektor in Berlin 345

Band IV.

Sherlock Holmes 19
Der Hund von Baskerville 105
Die tanzenden Männchen 203
Marie Antoinette 299
Vier Tage in Bernau 433
Frühling 435
Sommer 437
Herbst 443
Winter 446

89006324966

b89006324966a

b89006324966
b89006324966a